

**MONATSHEFTE
FÜR POLITIK UND
WEHRMACHT
[AUCH ORGAN DER
GESELLSCHAFT...**



1575
.497
v.52

Library of



Princeton University.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES

Oberstlieutenant z. D.

Zweiundfünfzigster Band.

Juli bis September 1884.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1884.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
<u>I. Kurfürst Albrecht Achill von Brandenburg als Politiker und Kriegsheld. Eine Skizze von A. v. Crousaz, Major z. D.</u>	1
<u>II. Das italienische Heer nach den Gesetzen des Jahres 1882. Von Fr. Rhazen, Premier-Lieutenant. (Schluß)</u>	16
<u>III. Die theoretische und praktische militärische Vorbildung, sowie die weitere militärische Ausbildung der russischen Kavallerie-Offiziere. Bearbeitet von Trost, Premierlieutenant im Infanterie-Regiments No. 71</u>	31
<u>IV. Studien über Verwendung und Gefechtsfähigkeit der Kavallerie. Von Freiherr v. Sazenhofen, k. b. Oberst z. D.</u>	47
<u>V. Vorschläge für die Neuorganisation der Pionier-Truppe und des Ingenieur-Corps</u>	61
<u>VI. Nochmals „Die Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis“. Eine Schlußerwiderung mit einschlägigen Betrachtungen über Zäumung und Reiterei</u>	68
<u>VII. Aus ausländischen Militär-Zeitschriften</u>	81
<u>VIII. Umschau in der Militär-Litteratur</u>	88
<u>IX. Verzeichnis der neu erschienenen Bücher und der größeren in den militärischen Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze. (III. Quartal 1884)</u>	103
<u>X. Kurfürst Albrecht Achill von Brandenburg als Politiker und Kriegsheld. Eine Skizze von A. v. Crousaz, Major z. D. (Schluß)</u>	117
<u>XI. Die französische Tongking-Expedition. (Schluß)</u>	128
<u>XII. Die theoretische und praktische militärische Vorbildung, sowie die weitere militärische Ausbildung der russischen Kavallerie-Offiziere. Bearbeitet von Trost, Premierlieutenant im Infanterie-Regiment No. 71. (Schluß)</u>	151

	Seite
<u>XIII. Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.</u> <u>Von Freiherr v. Sazenhofen, k. b. Oberst z. D. (Fortsetzung) .</u>	169
<u>XIV. Veränderte Visierung oder veränderlicher Haltepunkt?</u>	197
<u>XV. Über Verfolgung</u>	215
<u>XVI. Zur Frage eines Zukunfts-Exerzier-Reglements für die Infanterie</u>	222
<u>XVII. Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.</u> <u>Von Freiherr v. Sazenhofen, k. b. Oberst z. D. (Schluß)</u>	235
<u>XVIII. Das neue Avancementsgesetz der französischen Armee</u>	265
<u>XIX. Eine preussische Regimentsgeschichte aus dem Jahre 1767. Von</u> <u>Schnackenburg, Major a. D.</u>	280
<u>XX. Die kriegsmäßige Ausbildung der Offiziere des Beurlaubten-</u> <u>standes</u>	298
<u>XXI. Umschau in der Militär-Litteratur</u>	318

I.

Kurfürst Albrecht Achill von Brandenburg als Politiker und Kriegsheld.

Eine Skizze

von

A. v. Crousaz,

Major z. D.

I. Allgemeines.

Die Hohenzollern bauten ursprünglich kleine Häuser und Heere, um dann größere und allmählich große zu bilden. Sie fußten nur auf tragbarem Grunde und haben nie den zweiten vor dem ersten Schritte gethan; jedes vorschwebende Ziel wurde nüchtern gemessen, und jedes erreichte wandellos behauptet. In ihrer Geschichte giebt es weder Sprünge noch Tragödien, aber um so mehr folgerichtiges Wachstum; Kraft und Politik, Morai und Spekulation waren stets im Einklange. Man sieht unter diesem Banner würdige Hausstände, erfolgreiche Arbeiten, solides Rittertum, — und das kriegerische Schwert ging hier mit demjenigen des Geistes.

Das in Rede stehende Geschlecht arbeitete sich durch alle Klippen der Jahrhunderte und ging stetig empor; von jedem Zeitalter wurde es äußerlich anders formiert und gab sich, im Hauptsächlichen doch überall mit derselben Bestimmung und Eigenart kund.

Drückte es, als Ganzes, diesen Charakter aus, so haben im Einzelnen sich doch seine Mitglieder sehr verschiedenartig gezeigt. Man sieht große und kleinere Männer, Helden und Hausväter, Cicero und Achill, Lykurge und Fabier. Mancher Hohenzoller ragt mit gleichzeitigen Talenten des Krieges und Friedens hervor, und in einzelnen Fällen erschien sogar ein universelles Können, von welchem ganze Zeitalter bestimmt wurden.

Zu den Hervorragenden dieser Dynastie gehörte auch Albrecht, der dritte Sohn Kurfürst's Friedrich I., welcher, im Sinne jener Zeit,

die Beinamen Achilles und Ulysses erhielt. Schon hierin spricht sich aus, daß seine Kraft mit dem Genie zusammenging, sein Schwert, wie dasjenige des Peliden, überall durchdrang, und er, wie Odysseus, des Rates und Wortes Meister war. Er stand wie Kaiser Max, der letzte Ritter, zwischen den geistigen Bereichen des Mittelalters und der Neuzeit. Ersteres gab ihm sein Rittertum, und im Vorhofs der letzteren wurde er zu Kulturwerken geleitet, welche jenes schon überragten.

Unter diesem Gesichtspunkte erscheint es vorerst bemerkenswert, daß in dem Lebenslaufe Albrecht's dessen verschiedene Eigenschaften, je nachdem er dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts näher kam und in größere Wirkungskreise trat, mehr und minder geltend wurden.

Er wurde 1414 geboren und erhielt 1440 das Fürstentum Ansbach, 1464, nach dem Tode seines ältesten Bruders, auch noch Bairenth; in den Besitz Brandenburgs kam er erst 1470, als sein unmittelbar vor ihm stehender Bruder, Kurfürst Friedrich II. gestorben war. Demnach sind von ihm drei unterschiedene Stufen fürstlicher Berufsthätigkeit, die er, jugendlich, gereift und schon alternd, einnahm, bestiegen worden; auf den ersten beiden zeichnete er sich vorwiegend als Ritter und Kriegsmann aus, die dritte hat, sachgemäfs, seinen inneren Wert und sein staatsmännisches Talent am meisten ins Licht gestellt.

Albrecht's Zeitalter war also, so weit er als vollendeter Mann und Fürst in Betrachtung kommt, die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, wo schon das Schiefspulver das Kriegswesen zu verändern und die Buchdruckerkunst aus ihrem Keime hervorzugehen begann. Die Wissenschaften lebten in dieser Zeit auf; die Vorspiele der Kirchenreformation waren meist vorüber und die Entdeckung Amerikas stand am Horizonte.

Das Alles wirkte mächtig auf ihn, aber kaum minder ist sein ganzes Thun und Wesen durch jenes damalige Reichsoberhaupt und die mit ihm zusammenhängenden Zustände Deutschlands bedingt worden.

Die Regierung Kaiser Friedrichs III. *) erfüllte fast diese ganze in Rede stehende Periode, und unter ihm, der so matt und unselbstständig und dennoch so begehrtlich war, that jeder Reichsstand, was ihm gefiel, und öffneten sich dem Kriege alle Thüren. Das förderte den Brandenburgischen Achilles, seine Kräfte wurden

*) 1439—1493.

flüssig gemacht, und er kam in das richtige Fahrwasser. Jene Kämpfe übten und befriedigten ihn, sein Eisen im Blute machte ihn zu einer unentbehrlichen Stütze Friedrich's. Ihm zur Seite und in seinem Dienst zeigte sich Albrecht mit Geist und Schwert und Schild schon als ein frühzeitiger Schirmvogt Deutschlands, demjenigen, was für letzteres die Hohenzollern nachmals in so großem Maße thun und werden sollten, ging seine dermalige Leistung schon unerbildlich voraus.

Wenn, in seiner Zeit das Ansehen der feudalen Aristokratie sich schon zu mindern und dasjenige des Bürgertumes gleichmäßig emporzugehen begann, so schuf ihm das Widerstreit, aber auch Erfahrung. Er ist dadurch in Kämpfe, die für ihn ruhmvoll ausgingen, verwickelt, und nachmals zu Friedensarbeiten, die ihn nicht minder auszeichneten, gelehrt worden. Seine Einsicht wuchs mit jedem Kriege und jeder Friedensthat, und wenn diese Wirkung sich mit denjenigen der glücklichen Naturanlage und der in dieser Ära beruhenden Geistesanstreibe verband, so erlangte Albrecht damit einen im fünfzehnten Jahrhunderte schon recht hohen Standpunkt der Weisheit und Bildung. Ein Ritter dem, ohne sein Rittertum zu schädigen, schon das Feuerrohr in der einen und das gedruckte Wort in der andern Hand lag, war wohl sehr ungewöhnlich; ein Fürst von solcher Erlenkung und Thatkraft, der erst am Lebensabende in die Fülle seiner Berufsthätigkeit trat, um ihr den reichsten Erfahrungsschatz zuzubringen, stellt sich ganz außerordentlich dar. Man erkennt wohl auch hier einen frühen Vorausgangsfall dessen, was in Albrecht's Geschlechte vierhundert Jahre später so großartig zum Vorschein kam.

Alles erwogen zeigt sich dieser ritterliche Fürst als eine ganz eminente Persönlichkeit. Er war nicht nur der erste Held, sondern auch ein überragender Feldherr und Staatsmann jener Zeit. Seine hohe markige Gestalt flößte Bewunderung ein, seine Kundgebungen des Mutes und der Besonnenheit, der Einsicht und moralischen Festigkeit thaten das noch viel mehr. Feurig und zähe zugleich, besaß er mit der Waffenlust auch ein mächtiges Kriegstalent; da sie, von der Wurzel auf, unablässig geschult wurden, so übertraf er hierin seine meisten Zeitgenossen. Die Turniere verjüngten ihn und er trug in siebenzehn solchen den Preis davon; jeder Zweikampf erprobte den ritterlichen Wert dieses Fürsten und jede Schlacht kennzeichnete sein volles Genie und Heldentum. Albrecht's Schwert blitzte in Polen und Schlesien, Böhmen und Baiern; die Nürnberger haben es gefühlt; Ludwig der Reiche von Baiern-Landshut ist von

ihm erschüttert und Carl der Kühne von Burgund aus dem Felde getrieben worden. Er war des Kaisers Anwalt und Kronfeldherr ringsum; — wie ist dadurch seine Reichstreue und hohe Begabung weithin anschaulich geworden! —

Den ihm gewordenen Vorteil einer Vereinigung der fränkischen Länder vertiefte Albrecht in allen politischen und kulturellen Hinsichten; im Kurfürstentume Brandenburg entfaltete er ein großes Banner und zerhieb die Knoten schwieriger Erbstreite. Das brandenburgische Ländergebiet wuchs durch ihn; die Landesschulden wurden getilgt, die Raubritter überwunden, — welch' eine Hebung des inländischen Kulturstandes entsprang schon aus diesen Mafsnahmen! Endlich verdankte man diesem Kurfürsten eine für die hohenzollersche Anstrebung sehr bedeutsame Erb- und Hausordnung.

Dafs Albrecht Achill prachtliebend war, schmälerte den in ihm berruhenden moralischen Wert nicht, und hat eben so wenig sein kriegerisches und politisches Vollbringen berührt. Sein Fränkisches Kadolzburg war kein Capua, sondern eine Stätte der Anmut und Kunst, wie sie hohen Standpunkten entsprechend ist.

Albrecht Achill ist derjenige brandenburgische Hohenzoller, der das mittelalterliche Wesen, welches er repräsentierte, doch schon in ein Licht der Veredelung gestellt hat. Er richtete das erbildliche Rittertum, welches verloren gegangen war, wieder auf und durchdrang es mit dem Geiste; er hat zuerst den thatsächlichen Beweis geführt, dafs ritterliche und kulturelle Strebungen zusammengehen können.

Die an ihm bemerkten Fehler gingen meist in seinen Vorzügen auf; wo sie stehen blieben, waren es doch nur die das Licht des Bedeutenden hervorhebenden Schattenstriche. Er ist tiefer Studien wert und kann nicht genugsam durch ansehnliche Schriftwerke gefeiert werden; aber in einer Wesenheit wie die seinige drückt sich so sehr das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen aus, dafs auch eine nur ihren Hauptzügen gewidmete Skizze schon eindrucksvoll werden kann.

II. Auf den Vorstufen.

In der Zeit Albrecht's und zumal während seiner früheren Kämpfe, mischte sich, was die Kriegsverfassung betrifft, zur Wirkung des Lehens in stets zunehmender Weise diejenige des Soldwesens. Die Reiterei war noch immer bevorzugt, und ihre, nach wie vor mittelalterlichen Trutz Waffen hatte man nur ein wenig erleichtert;

das Fußvolk, in Scharen zu je 100 Mann auftretend,*) stand 10 Mann tief und führte lange Spieße und kurze Schwerter; die Hakenbüchse, als Urform des tragbaren Feurgewehrs, befand sich noch sehr in der Ausnahme. Das Geschütz kam selten vor und leistete wenig; die Befestigungen der Städte bestanden in hohen Mauern und Türmen. Die Überfälle und Leitererstigungen wurden durchweg langwierigen Belagerungen vorgezogen, und so kam es bei der Befestigung einer Stadt hauptsächlich darauf an, daß sie sturmfrei und zumal gegen Handstreich gesichert war. Die merkwürdigsten Kämpfe dieser Zeit beruhten unbedingt in den Hussitenkriegen, und gerade in diesen hat Albrecht seinen hauptsächlichsten Jugendkursus der Kriegskunst gehabt. Diese Hussitenkriege machten einmal den vorhandenen Waffenapparat besonders anschaulich und trugen zweitens zu dessen allmählicher Veränderung das Meiste bei. Um den Vorstößen und Verwüstungen des Gegners, mit welchen man stritt, zu begegnen, mußten an der böhmischen Grenze stehende Truppen bereit gehalten werden, und für diese brauchte es einer reichlichen Verstärkung durch Söldner. Die ungemaine Stärke der hussitischen Verteidigung schuf diesseits vollkommeneren Angriffsmittel; waren Zisca's Kriegswerkzeuge ganz ungewöhnlich, so leitete das zu einer vermehrten Anwendung der Feuertaktik. Dem hussitischen Fanatismus endlich war nur mit der Übermacht beizukommen und diese erschwang man lediglich durch immer zahlreichere Soldtruppen; so bekam in der Kriegsverfassung dieser Zeit das Soldwesen einen immer größeren Rang.

Was Albrecht betrifft, so hat der eigenartige Hussitenkrieg ihn mehr geübt, gestählt und, selbst dem Ungewöhnlichsten gegenüber, standfester gemacht, als es jeder andere vermocht hätte. Schon als sechzehnjähriger Jüngling focht er, an der Seite seines Vaters, gegen jene wilden Feinde, und daran reihte sich Kampf um Kampf, stets Drang und Gefahr, eine unvergleichliche Schule der Umschau, Ausdauer und Geistesgegenwart. Als Albrecht 1438, beim Wiederausbruch des Krieges, Tabor belagern wollte, hatten sich die Böhmen um diese Stadt verschanzt und zwar auf beiden Ufern der von ihnen mehrfach überbrückten Luschnitz. Albrecht bot ihnen eine Schlacht, aber sie versagten sich derselben, und auch er bezog jetzt, ihnen gegenüber, ein verschanztes Lager. Zwischen diesen Lagern tobte täglich ein kleiner aber überaus schwieriger Kampf, in welchem Albrecht's Einsicht und Heldenkraft sich so hervorthat,

*) Fähnlein oder auch „Kumpaney“ genannt.

dafs ihn, mit Bezug hierauf der Historiograph der Hussiten Theobald, hoch gerühmt hat. Auch würde er hier, wo man ihn trotz seiner damaligen Jugend schon als Heerführer auftreten sieht, mutmaßlich durchgedrungen sein, wenn nicht ein Einfall der Polen in Schlesien ihn dorthin, wo er neuen Kriegsruhm erwarb, abgerufen hätte.

Bald nach diesen Kämpfen übernahm Albrecht, erst 26 Jahre alt, das ihm von seinem Vater schon 1437 durch den Kadolzheimer Hausvertrag vererbte Fürstentum Ansbach. Für dieses kleine Land brauchte es wenig Staatskunst, und ein größeres stand unserem Helden vorerst nicht in Aussicht. Sein zweiter und jüngster Bruder herrschten in den Marken,*) der älteste besaß Baireuth**) und die Altersverschiedenheit dieser vier Brüder war nicht bedeutend; da überdies in Brandenburg ein Kurprinz vorhanden war,***) so liefs sich damals nicht annehmen, dafs Albrecht's Herrschaft über Ansbach hinausgehen, noch weniger, dafs einst das ganze hohenzollern'sche Besitztum in seiner Hand vereinigt werden würde.

Dieses gegenwärtige Verhältnis gab seinen ritterlichen Neigungen viel Spielraum. Er flog vom Spiele zum Ernst und vom Ernst zum Spiele der Waffen; wenn dieser Abschnitt hier nur eine Einleitung zu Albrecht's kurfürstlicher Ära bildet, so ist es doch lohnend, auch aus ihr schon einige zur Charakteristik unseres Helden dienende Thatsachen hervorzuheben.

Auf einem großen Turniere zu Augsburg that er sich u. a. ganz besonders hervor, und es steht darüber in Crusius Schwäbischer Chronik†) wörtlich:

»Zu Augsburg wurde 1442 ein Turnier von 300 Edelleuten und 54 Rittern gehalten; wobei bewaffnete Bürger von allen Zünften die Schranken bewahrten. Marggraf Albrecht von Brandenburg kam in die Stadt am gailen Montag. Er rannete scharpff (d. h. allein mit einem Schild, Sturmhauben und spitzigen Lanzen, ohne weitere Waffen) mit Herr Hansen von Fronsberg (der bewaffnet war††) auf dem Fronhoff. Auf diesem Turnier ist niemand kein Unglück wider fahren.«

*) Friedrich II. als Kurfürst u. Friedrich der Fette in der Altmark u. Priegnitz.

**) Das war Johann der Goldmacher, welcher auf das Kurfürstentum verzichtet hatte.

***) Johann, der einzige Sohn Kurfürst Friedrichs II.

†) III. Teil siebentes Buch, cap. III.

††) Also außer Helm, Schild und Lanze noch mit der Rüstung, dem Schwerte und Morgenstern.

Aus dieser nur knappen Äußerung geht mindestens hervor, daß Albrecht, da er seinem Gegner so viel vorausgab, sich einer großen Überlegenheit in der Turnierkunst bewußt war, und diese ihm auch von dem Widerpart, wie von den Turnierrichtern zugestanden wurde. Auch daß einem Festspiele mit scharfen Waffen hier kein blutiges Opfer fiel, kann nur der Kunstfertigkeit jener Turniereuden und zumal ihres Matadors zugeschrieben werden. Wie viel interessante Lebensgefahr bestand Albrecht in seinen siebenzehn Turnieren, welche Pracht umgab ihn dabei, und mit welchen Preisen ist er gekrönt worden! Man begreift, daß aus dieser Turnierglorie ihm ein immer höheres Selbstgefühl und eine immer größere Sicherheit mit den Waffen hervorgehen mußte, und man sieht wohl aus unseren modernen Zuständen, auch bezüglich des Turnieres, nicht ungern auf einen Kriegermann zurück, der mit Schwert und Schild das Wort: »Selbst ist der Mann« in solcher Weise bewahrheitet hat.

Trat in diesen Turnieren Albrecht nur mit der einzelnen Person ein, so hat er in seiner Markgräflichen Zeit (1440—1470) auch vielfach wirkliche Kriege geführt und diese kennzeichneten sein Heldentum und Führertalent sehr mannigfaltig. Am meisten ist er, nach diesen Richtungen hin, durch seinen Kampf mit den Nürnbergern charakterisiert worden.

Das Burggraftum Nürnberg überkam den Hohenzollern schon im 12. Jahrhunderte, die Stadt Nürnberg aber wurde 1219 zur freien Reichsstadt und trennte sich also zu dieser Zeit von ersterem; gleichwohl blieb die Burg von Nürnberg den Burggrafen und wurde erst 1417 von Friedrich VI. an die Reichsstadt verkauft. Dabei blieben aber ihm und seinen burggräflichen Nachfolgern urkundlich verschiedene Vorrechte, zumal diejenigen ihres Vorsitzes im Nürnberger Stadtgericht und der Einziehung von Straf geldern und gewerblichen Steuern. Es konnte nicht fehlen, daß dies, und alles was damit zusammenhing, einer ohnehin zwischen diesen Grenznachbarn bestehenden Eifersucht reichliche Nahrung gab; auch war die Zeit des Kampfes zwischen Adel und Städten noch nicht ganz vorüber, und jede Partei wurzelte so fest in ihren Begriffen, daß dies eine den alten Streit oftmals erneuernde Gereiztheit beider Teile ausgab. Hier speziell standen eine Reichsstadt, die so reich und angesehen wie übermütig war, und ein Fürst, der sich nie ein Recht vergab und den Kampf eher suchte als mied, hart an einander; — diese Bewandnisse schufen einen Zusammenstoß. Die Nürnberger widerstrebten jenen Privilegien, welche Albrecht für sich in Anspruch

nahm, schon seit lange und schädigten ihn in Betreff derselben zuletzt so ansehnlich, dafs er sie 1449 bekriegte.

Am 2. Juli dieses Jahres sandte er ihnen durch einen in Schwarz und Weifs gekleideten Herold seinen Absagebrief, und ein solcher erging demnächst noch an viele andere Städte, welche zu Nürnberg hielten und ihn durch ihre ganze Haltung herausgefordert hatten. *) Nach diesem Vorgange stand er als Angreifer einem mächtigen Städtebündnis gegenüber, und wenn in Betrachtung kommt, dafs sein Besitztum und also seine Streitmacht nur klein war und sich die von den benachbarten Fürsten ihm unmittelbar geleistete Hilfe nicht hoch veranschlagen liefs, so stellt dies sowohl seine ritterliche Kühnheit, als sein Bewufstsein des eigenen persönlichen Könnens in das hellste Licht.

Am 7. September 1449 nahm er den Nürnbergern, nach mehrwöchentlicher Belagerung das Schlofs Lichtenau**), und wenig Tage später legte sein Feldhauptmann Heinrich v. Craylsheim die Stadt Hafseld in Asche. Die Nürnberger erhielten Zuzug und nahmen Baiersdorf, aber der Markgraf erstürmte Gräfenberg***), welches von seiner Bürgerschaft und 500 Nürnberger Kriegsknechten tapfer vertheidigt war. Bei dieser Gelegenheit that sich Albrecht auferordentlich hervor: er war der zweite Mann, welcher die Stadtmauer erstieg und der erste und in diesem Moment einzige, welcher in die Stadt herab und mitten unter seine Feinde sprang. Friedrich der Grosse verglich ihn in Betreff dieser Kriegshandlung mit Alexander von Macedonien, welcher sich der Hauptstadt der Oxydracier in ganz ähnlicher Art bemächtigt hatte. †) Der kühne Markgraf war nach seinem Sprunge vorerst allein, und schien, von zahlreichen Gegnern bedrängt, eine sichere Beute des Todes zu sein; aber ihn schreckte die so ungewöhnliche Lage nicht, und er behauptete sich in ihr, seinen Rücken sichernd, so lange, bis sein Kriegsvolk die Mauern überstiegen und die Thore gesprengt hatte.

Im folgenden Jahre wurde der Kampf gegen Nürnberg und seine Partner eifrig fortgesetzt. Albrecht zog am 11. Mai 1450 gegen sie, von Schwabach aus mit 600 Reitern, vielem Fußvolk und Geschütz, indem er ihnen sagen liefs, dafs er den See bei Pitten-

*) Crusius Schwäbische Chronik III. Th. 7. Buch Kap. VIII.

**) Im Ansbach'schen enclaviert.

***) 3 1/2 M. nordnordöstlich von Nürnberg.

†) Friedrichs d. Grossen Nachrichten zum Behuf der Brandenburg. Geschichte, in Betreff Albrecht Achill's.

reuth*) fischen wollte**) und sie kommen möchten, um die dort gefangenen Fische mit ihm zu verzehren. Sie erschienen alsbald mit 800 Reitern und 3000 Mann Fußvolk auf dem Platze, und bei dem Zusammenstoße, welcher jetzt stattfand, wurde Albrecht vom Glücke verlassen. Zwar stürzte er sich heldenmütig in das dichteste Kampfgewühl und focht, von seiner Umgebung getrennt, allein gegen zahlreiche Feinde, aber die Umstände waren gegen ihn und er konnte sie nicht bewältigen. Er entrifs dem Standartenträger Nürnbergs sein Banner und widerstand mit seiner einzelnen Person 16 feindlichen Reitern, aber das half Alles nichts, und man entzog ihn, mit Wunden bedeckt, nur mühsam der Gefangenschaft. Es war ein seltener und nur durch den Geist des Rittertumes erklärter Fall, daß derjenige, welcher als Feldherr weichen mußte, sich doch für seine Person den schönsten Lorbeerkranz erstritt.

Albrecht litt in diesem Gefechte aesehnlichen Verlust, aber er brachte ihn wieder ein; er soll in diesen Kämpfen mit den Nürnbergern und ihren Bundesgenossen achtmal gesiegt und nur diese eine Niederlage erlitten haben.***) Seinen Zweck erreichte er im Wesentlichen endlich doch, denn als nach des Kaisers Wunsche eine Friedensvermittlung eintrat und vermöge derselben 1451 dieser fränkisch-schwäbische Krieg zwischen Fürsten und Städten zu Ende ging, wurden ihnen von den Nürnbergern immerhin Zugeständnisse gemacht, durch welche er sich für befriedigt hielt.

Seinen in diese Ansbacher Periode fallenden Krieg mit Ludwig dem Reichen von Baiern-Landshut hat Albrecht 1457 und 1462 nicht im eigenen Interesse, sondern im Dienste des Kaisers geführt. Die Reichsstädte Wien und Augsburg unterstützten ihn dabei, aber das Kriegsglück wechselte hier, und wenn er seinem Gegner verschiedene Städte nahm, so ist dieser Vorteil doch wiederum verloren gegangen.

Eine schwerwiegende Veränderung entsprang für Albrecht aus dem 1464 erfolgten Tode seines ältesten Bruders Johann, denn da dieser keine Erben hinterließ, so fiel das Fürstentum Baireuth nunmehr unserem Helden zu, und dieser ist damit auf eine höhere Stufe seiner Machtvollkommenheit getreten. Sie bildete nur einen Uebergang in Albrecht's größeres Zeitalter — ein Bindeglied zweier Hälften seines Lebenslaufes, die ihn beide als Kriegshelden und

*) Etwa 1½ M. nordöstlich von Schwabach und 1 M. südöstlich von Nürnberg.

**) Crusius, III. Th., 7. Buch, Kap. IX.

***) Crusius, III. Th., 7. Buch, Kap. VIII.

Politiker zeigten, wo aber doch, sowohl den Altersproportionen als den dort und hier zu lösenden Aufgaben nach, in ersterer die kriegerische und in letzter die staatsmännische Arbeit überwog.

III. Als Kurfürst von Brandenburg. 1470—1486.

Es war eine seltene Fügung, daß 1464 auch Friedrich der Fette starb und hierdurch, zu derselben Zeit wie das fränkische, so auch das brandenburgische Besitztum der Hohenzollern vereinigt wurde; noch merkwürdiger, daß Kurfürst Friedrich II. seinen einzigen Sohn 1469 durch den Tod verlor und er selbst 1470 die Regierung Brandenburgs niederlegte, um sich, dem Herrscherberufe ganz entsagend, nach Plassenburg im Fränkischen Fürstentume Culmbach zurückzuziehen.*) Er starb hier schon 1471 und wurde von Albrecht, der nur ein Jahr jünger war, um 15 Jahre überlebt.

Das ganze Ländergebiet dieser Dynastie kam hierdurch unter Albrecht's Zepter und dieser, einer solchen Steigerung seiner Macht und Pflicht nicht gewärtig, und für sie nicht vorbereitet gewesene Fürst, hat gleichwohl erstere weise zu brauchen und letztere bewunderungswürdig zu erfüllen gewußt.

Die fränkischen Fürstentümer hatten einen Flächenraum von etwa 112 □ M.; das brandenburgische Land war von Friedrich I., die Altmark, Priegnitz, Uckermark und Mittelmark einschließend, mit etwa 423 □ M. übernommen und dann durch Friedrich II. um 185 □ M. vergrößert worden, so daß es also Albrecht Achill mit einem Areal von 608 □ M. erhielt. Diesem das fränkische Besitztum zugerechnet, belief sich 1470 sein ganzes Gebiet auf 720 □ M., und er selbst vermehrte es noch um 48. Wenn man das kleine Ansbach, welches er ursprünglich nur besaß, hiermit in Vergleichung stellt, so muß anerkannt werden, daß das in der Dauer seit 1440 stattgefundene Wachstum seines Herrschaftsbereiches ganz außerordentlich war.

Das Zweierlei dieses Besitztums, dessen ganz verschiedenartige Hälften auch ein beträchtlicher Zwischenraum trennte, hat seinen Beruf erschwert und ihm wegen seiner Bevorzugung des fränkischen Gebietes auch Mißbilligung zugezogen, zumal als er den Kurprinzen Johann zum Statthalter Brandenburgs machte und für seine eigene Person in den fränkischen Ländern heimisch blieb. Aber dieser Tadel ist nicht ganz gerecht, denn Albrechts Vorliebe für Ansbach

*) Es war das zumeist durch seine abnehmende Gesundheit und Lebenskraft verursacht.

und Baireuth, die durch eine dreißigjährige Gewohnheit genugsam erklärt war, kann, da sie keine Vernachlässigung Brandenburgs bewirkte, nur für etwas privates und persönliches gelten. Einmal wufste Albrecht genau, daß der von ihm eingesetzte Statthalter nichts versehen würde, zweitens forderte er von demselben stets Rechenschaft und ordnete, trotz seiner Entfernung, die großen Regierungsmaßregeln stets, so wie es im Interesse des Landes lag, selbst an. Wenn er die Schulden Brandenburgs getilgt, seine Zustände geregelt, die inneren Ruhestörer besiegt, den brandenburgischen Anspruch auf Pommern durchgesetzt und das Herzogtum Crossen erworben hat, so sind das große Handlungen zu Gunsten des Kurfürstentums gewesen, und es erscheint diesen gegenüber nicht mehr wesentlich, ob Albrecht das Einzelne des Regierungsbetriebes selbst leitete, oder durch denjenigen, welcher ihm so ganz nahe stand, in seinem Geist und Sinne leiten ließ. Auch wurde Johann*) dadurch mit den brandenburgischen Ländern frühzeitig vertraut gemacht, und das hat nachmals segensreiche Früchte getragen; vom Kurfürsten Albrecht Achill aber ist, bei seiner Maßnahme, dieser Vorteil offenbar mit in Betrachtung gezogen worden.

Als Kurfürst Albrecht 1770 die Regierung Brandenburgs übernahm, war der Horizont dieses Landes ungemein bewölkt. Es schwebten Erbstreite, bei denen man in Nachteil gekommen war, die Finanzlage zeigte sich ungünstig, die brandenburgischen Ritter von Stegreif hatten wieder ihr Haupt erhoben; es gab kriegerisch und politisch an jeder Stelle sehr viel zu thun.

Dieser Größe seiner Aufgabe war sich auch Albrecht vollständig bewußt, und als er 1471 das erste Mal in die Marken kam, stand es sehr klar vor seinen Augen, daß sein Vollbringen hier in Brandenburg schwer, und bei unverminderter Sorgfalt für die fränkischen Länder um so schwerer sein würde. Wie er von vorherein eines mit dem anderen verband, das gab sich zumeist in seinem Briefwechsel mit der damaligen stellvertretenden Regierung von Ansbach und Baireuth kund.**)

Der neue Kurfürst erkannte genau, daß es darauf ankam, einmal der unter dem gebeugten Friedrich eingerissenen Auflockerung gegenüber die Zügel der Regierung strammer anzuziehen, zweitens den vorhandenen Uebelständen, Zug um Zug, kräftig abzuhelpen.

*) Nachher als Kurfürst (1486—99) Johann Cicero.

***) Hier kann als Quelle zumeist das „Fünft Merckisch Buch des Kurfürsten Albrecht Achilles“ in Betrachtung kommen.

Wenn er bei seinem ersten Eintritt in das Brandenburgische Land aussprach:

»Wir wollen unnsere dingk In dem Jar, als wir hynnen sind, aufrichten mit gots hilf, das unnsere kinder sauft sitzen und ob got wil wir auch bifs in unser gruben; und dann:

»der alt got lebt noch, der wirt es unnsere halben, als wir getrawen, alles zum besten schicken, dann er verlefst die gerechtigkeit nicht.«^{*)}

so war das für ihn sehr charakteristisch. Er drückt darin einen starken Willen aus und vertraut auf Gott, er denkt auch an die Nachkommen etc. und man sieht, daß hier Ordnung und Wohlstand geschaffen werden soll.

Dem entsprechen auch schon seine ersten Schritte.

Nachdem die Huldigung zu Berlin und Cöln stattgefunden und er eine weitere Rundreise gemacht hatte, wurde zuerst eine Tilgung der aus den Verhältnissen der Zeit erwachsenen Landeschulden ins Auge gefaßt. Albrecht berief für diesen Zweck die Abgeordneten von Ritterschaft und Städten im Dezember 1471 auf einen Landtag nach Berlin, wo er sie bezüglich der Abstellung jenes öffentlichen Übels zur Mitwirkung aufrief. Sie verpflichteten sich zur Zahlung von 100,000 Gulden, von welcher Summe nach altem Brauch den Städten der gröfsere und der Standschaft der kleinere Teil zufallen sollte; aber Albrecht verlangte eine gleiche Verteilung und kam dann mit demjenigen, was so die Stände über die erste Repartition hinaus zu zahlen hatten, diesen aus eigenen Mitteln zu Hülfe.

Für dieses Opfer, welches die Städte und Stände bringen mußten, wurde ihnen die sogenannte »Landbende« zeitweise erlassen, und sie erhielten überdies das Privilegium zur Erhebung einer Kopfsteuer in ihren Ringmauern und Gebieten, durften auch jene 100,000 Gulden nur allmählig einzahlen.

Schon in dieser ersten Mafsregel sprach sich eine sehr gesunde Politik nach Innen aus. Der Kurfürst erkannte eben sofort das an der Wurzel liegende und jede freie Bewegung hemmende Hauptübel. Indem er es zuerst angriff, schuf er sich freie Arme und, indem er selbst gab, was sich geben liefs und den Städten und Ständen Ersatz zufliefsen liefs, sind Mißvergnügen und Zerrüttung

^{*)} Vergl. Dr. C. A. H. Burkhardt's: „Das fünft Merckisch Buch u. s. w.“ in der Vorrede, S. II.

der Einzelnen, welche das Werk der Schuldentilgung leicht illusorisch machen konnten, fern gehalten worden.

Albrechts Stellung zu den Marken und Märkern kann nicht nach seinem äußeren Benehmen an dieser und jener Stelle, sondern nur im Hinblick auf seine nach Innen wirkenden Regierungshandlungen beurteilt werden. Er gehörte durch Geburt und Erziehung einer süddeutschen Region an und brachte deren Sitten und Gewohnheiten mit — kein Wunder, daß die Art, mit welcher man ihm bei seiner ersten Rundreise durch die Marken entgegen kam, ihn nicht ansprach! Dies galt zunächst den brandenburgischen Städten gegenüber und hier fiel es ins Gewicht, daß Albrecht durch seine Kämpfe mit den Nürnbergern und ihrer Genossenschaft mit Mißtrauen und Bitterkeit gegen das Städtetum überhaupt erfüllt worden war. Was den brandenburgischen Adel betrifft, so war die kühle Haltung, in welcher der neue Kurfürst ihm begegnete, wohl teilweise von jenem selbst verschuldet. Die brandenburgische Ritterschaft genoß damals noch keines so guten Rufes wie später, und Albrecht's Vater hatte sogar mit denjenigen Mitgliedern der ersteren, welche Wegelagerung trieben, einen recht schweren Stand gehabt. Jetzt tauchten sie, durch Friedrichs II. schließliche Duldsamkeit ermutigt, neuerdings empor; da konnte es nicht fehlen, daß dieser übel berüchtigte Bruchteil des brandenburgischen Adels einen Schatten auf das Ganze warf, — zumal da sich der Meinung, daß ein ernstlicher guter Wille der unbescholtenen Mehrzahl, den Unfug Einzelner überwinden müsse, kaum widersprechen ließe. Albrecht wollte das Rittertum, schon um seiner selbst willen nur auf würdigen Standpunkten sehen; außerdem aber wurde auch die Beseitigung eines inneren Feindes, welcher die öffentliche Ordnung und Sicherheit schädigte, von seiner landesherrlichen Pflicht dringend gefordert.

Liefen ihm solche Bewandnisse, bei seinem ersten Eintritt in Brandenburg, auf alle brandenburgischen Ritter, welche ihm begegneten, düster blicken, so ging Albrecht gegen die wirklichen Ruhestörer auch bald mit Maßregeln vor, und diese bildeten, je erfolgreicher sie waren, desto mehr, einen wichtigen Bestandteil seiner inneren Politik.

Schon 1472 am 19. März schrieb er an seine Räte zu Onolzbach, die ihm von gleichen Ausschreitungen in den fränkischen Ländern berichtet hatten, u. a.:

— — »dann Wir wollen von unserm amtlewten gehorsam haben, das sie rauberey Wern und den die

rauberey pflegen, nicht glait geben, noch vil mynder wider die unsern, sie sein wer sie wollen, und ob sie doruber vn wissen der Statthalter oder Rete, solchen lewten glait geben, etc.*)

und es ist klar, dafs er in Betreff der brandenburgischen Wegelagerer eine vielleicht noch strengere Gesinnung hegte. In Betreff dieser letzteren gingen ihm aber auch täglich die schlimmsten Nachrichten zu. Diese Raubritter nahmen Viehheerden weg, plünderten reisende Kaufleute u. s. w. und sperrten sogar, für solche Zwecke die Landstraßen und Brücken. Zahlreiche Klageschriften ergaben hierüber Näheres. Die Wittve des Herzogs Otto von Lüneburg, welche die an der Altmark liegende Vogtei Katzenellenbogen besafs, meldete dem Kurfürsten 1476, dafs ihr in diesem, wie im vorigen und vorvorigen Jahre durch brandenburgische Wegelagerer viel Vieh geraubt und auch 1474 ein Dorf verbrannt worden sei;** andere Besitzer berichteten Ähnliches und Schlimmeres. Die Klagen bei den Amtshauptleuten oder beim Magdeburger Domkapitel fruchteten gewöhnlich nichts und die Notwendigkeit einer Mafsregelung der Ruhestörer durch den Landesherrn trat immer näher. Bei solcher Bewandnis erlies Albrecht schon 1472 ein scharfes Edikt gegen die Strafsenräuber jeder Kategorie. Er verbot darin nicht, nur diesen Unfug ernstlich, sondern befahl auch die Verfolgung und eventuelle Bestrafung jeder gegen das Edikt handelnden Person. Nochmals wurde dieses Edikt mit Schärfung wiederholt, aber doch erwiesen sich diese Mafsnahmen noch unzulänglich. Albrecht sah, dafs er vor einem nur mit dem Schwerte zu zerhauenden Knoten stand, und der Kurprinz Johann mußte sonach, im Auftrage seines Vaters einen förmlichen Feldzug gegen die Raubritter eröffnen. In diesem wurden 15 Raubschlösser zerstört und die Schuldigsten der in Gefangenschaft gefallenen Wegelagerer hingerichtet. Das war immerhin eine kräftige Aktion, durch welche doch für einige Dauer Ruhe und Sicherheit erkämpft wurden; nachmals erhob sich dieser innere Feind allerdings wieder, und es gelang erst Kurfürst Joachim I. ihn ganz zu vertilgen.

Dienten solche Mafsregeln zur Schuldentilgung und gegen die Raubritter dem Lande ganz unmittelbar, so hat Albrecht's innere Politik auch für die Vorwärtsstrebung und Hausmacht der Hohenzollern, mit denen ja das Beste des Landes und Volkes in alter

*) Burghardt, S. 65.

**) Gallus Brandenburgische Geschichte II. 307.

Folgezeit eng zusammenhing, Bedeutendes gethan. Das geschah durch ein 1473 von ihm erlassenes hohenzollernsches Hausgesetz, die sogenannte »Dispositio Achillea,«*) durch welche künftigen Zersplitterungen des hohenzollernschen Besitztumes vorgebeugt und namentlich die Zusammenhaltung der brandenburgischen Lande urkundlich festgesetzt wurde.

Das Zusammenhaltungsprincip dieses Gesetzes hat sich nachher im Interesse des Ganzen stets bewährt, und es kann so der in ihm beruhenden weisen Politik Albrecht Achill's ein belangreicher Anteil an den Grundursachen dieser stetigen Konservation und Fortschreitung des brandenburgischen und preufsischen Staatswesens, welche sich nach ihm bemerkbar machten, zugeschrieben werden. Als es in Aussicht kam, dafs das Markgräflich Fränkische Haus mit dem Markgrafen Christian, Friedrich, Carl, Alexander, wahrscheinlich aussterben und alsdann das fränkische Land an Preußen fallen werde, suchte 1778 der Wiener Hof einem solchen Begebnisse vorzubeugen und stellte im August dieses Jahres dem Könige Friedrich II. die Forderung: die Markgräflümer Ansbach und Baireuth, so lange nachgeborene Prinzen dieses Hauses da wären, noch nicht an die Hohenzollernsche Kurlinie zu bringen. Die Verhandlungen hierüber wurden durch die Minister beider Höfe geführt und dem Könige gingen danach im Lager zu Welsdorf modificierte Vorschläge Österreichs zu, die aber ebenso wie die frühern unter Berufung auf die Achilleische Erbfolgeordnung abgelehnt wurden.***) Man sieht daran wie überaus weittragend jenes Hausgesetz war.

(Schluß folgt.)

*) Gallus, II. 311 ff. — Fix, Territorialgeschichte des preufsischen Staates 46. 47.

***) Friedrichs des Grofsen hinterlassene Werke V, Briefwechsel des Kaisers Joseph und der Kaiserin Königin Maria Theresia, mit König Friedrich, in Betreff der bairischen Erbfolge.

II.

Das italienische Heer nach den Gesetzen des
Jahres 1882.

Von
Fr. Rhazen,
Premier-Lieutenant.

(Schluß.)

Die italienische Mobilmiliz ist, wie schon angedeutet, bestimmt, im Kriege möglichst Seite an Seite mit dem Heere 1. Linie zu kämpfen und soll, obwohl im Frieden Cadres für dieselbe nicht bestehen, bei einer Mobilmachung sich schleunigst in kriegsbereite Verfassung setzen. Die Bataillonsstäbe und Compagniecadres sollen in der Zeit zwischen dem Erlaß der Mobilmachungsordre und dem Eintreffen der ersten Mannschaften aufgestellt werden. Zu ihrer Bildung werden Offiziere di complemento, der Mobilmiliz und für höhere Stellen ausschließlich solche des stehenden Heeres herangezogen, die im Frieden schon ihre Bestimmung erhalten. Die Distrikte bilden für die einberufene Mannschaft der Alpentruppen, Artillerie-, Verpflegungs- und Sanitäts-Compagnien nur Durchgangsstationen zu den aktiven Truppenteilen, für die der Fufstruppen dagegen die Mobilmachungscentren, zu deren Ausrüstung sie das gesamte erforderliche Material besitzen. Das neue Organisationsgesetz brachte auch für die Mobilmiliz, wie schon früher bemerkt, wesentliche Änderungen. Dieses Heer 2. Linie soll nach den neuen Bestimmungen auf 12 vollzählige Divisionen gebracht werden. Ob man dieselben als operative Einheiten für sich betrachten, wie es nach einer bei Brusati verzeichneten Stärkeangabe scheint, oder ob man sie als dritte Divisionen den Linien-corps zuteilen will, darüber dürfte vorläufig das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Eine völlig selbstständige Verwendung der Mobilmiliz-Divisionen würde wohl wegen gänzlichen Mangels an Kavallerie in diesem Heere 2. Linie auf große Schwierigkeiten stoßen und die Zuteilung von Guidenzügen der »Carabinieri reali« zu ihrem Ersatz doch wohl nicht ganz ausreichend sein.

Bestimmungsgemäß soll nach dem neuen Gesetze die Mobilmiliz 48 Regimenter Linieninfanterie zu 3 Bataillonen mit 4 Compagnien, 18 Bataillonen Bersaglieri und 36 Compagnien Alpentruppen zählen. Die letzteren sind bestimmt, gleichzeitig mit den 72 Compagnien I. Linie mobil gemacht und mit ihnen zur Verteidigung der Alpenbarriere verwendet zu werden, ein Plan, der sich bei der bezirksweisen Unterbringung und Ergänzung wie bei der Mobilmachung mit den aktiven Truppen als Centren unschwer durchführen läßt. Für die Artillerie der Mobilmiliz sind 13 Feldartilleriebrigaden zu je 4 Batterien mit 8 Geschützen und 1 Traincompagnie, 32 Compagnien Festungs- und Küstenartillerie und 4 Gebirgsbatterien vorgesehen. Eine Brigade Feld- und 2 Compagnien Festungsartillerie sollen dabei von einem der Distrikte Siciliens aufgestellt werden. Material (meist stählerne 9cm, die bei den schweren Batterien durch 9cm aus komprimierter Bronze ersetzt wurden) und Ausrüstung lagern im Frieden in den Stabsquartieren der aktiven Regimenter.

Die organisationsmäßig aufzubringenden Genietruppen der Mobilmiliz würden sich aus 5 Sappeurbrigaden mit 16, 1 Pontonnierbrigade mit 4, 1 Eisenbahnbrigade mit 2, 1 Telegraphenbrigade mit 3 Compagnien und 5 Compagnien Genietrain zusammensetzen. Außerdem sind 12 Sanitäts- und 12 Verpflegungs-Compagnien, für jede Division eine, vorgesehen. Die abgesonderte Lage der Insel Sardinien und die nicht völlig zweifellose Sicherheit des Übersetzens der Urlauber auf das italienische Festland haben für dieselbe einen besondere Miliz schaffen lassen, welche alle Urlauber der 1. und 2. Kategorie umschließt, die auf der Insel ausgehoben oder später dorthin ausgewandert sind. Diese Spezialmiliz Sardinien umfasst 3 Regimenter Linieninfanterie mit je 3 Bataillonen zu 4 Compagnien, 1 Bataillon Bersaglieri zu 4 Compagnien, 1 Schwadron, 1 Feldartilleriebrigade zu 2 Batterien, 1 Train-Compagnie und je 1 Compagnie Genie-, Sanitäts- und Verpflegungstruppen. Man denkt damit den Kern einer Verteidigung der Insel sicher gestellt zu haben. Die vorgeschriebene Gliederung der Mobilmiliz wird erreicht werden, sobald die neuen Rekrutierungsbestimmungen ihren Turnus vollendet haben. Vorläufig ist der zur Aufnahme von 200,000 Mann der Mobilmiliz bestimmte Rahmen für die 154,000 Mann, welche das Heer 2. Linie an ausgebildeten Leuten zur Zeit umfassen dürfte, noch zu weit. Es wurden daher die am 13. Juli 1883 vom General Ferrero erlassenen Instruktionen für eine Übergangsorganisation erforderlich. Nach diesen ist die Mobilmiliz heute wie folgt gegliedert: 41 Infanterieregimenter zu je 3 Bataillonen = 123 Bataillone, 20 Bataillone

Bersaglieri, 36 Alpen-Compagnien, 10 Brigaden Feldartillerie jede zu 3 Batterien und 1 Train-Compagnie, 1 Feldartilleriebrigade der Insel Sicilien zu 2 Batterien und 1 Trainsektion, 26 Compagnien Festungsartillerie, 2 Gebirgsbatterien. Genietruppen: 14 Sappeur-, je 2 Eisenbahn- und Telegraphen-, 3 Pontonnier- und 4 Genietrain-Compagnien. Für den Sanitäts- und Verpflegungsdienst sind 10, resp. 12 Compagnien in dem genannten Dekret vorgesehen.

Die Spezialmiliz der Insel Sardinien wird zur Zeit aus 3 Regimentern Infanterie zu je 3 Bataillonen, 1 Bataillon Bersaglieri, 1 Schwadron, 1 Feldartilleriebrigade zu 2 Batterien, je 2 Sektionen Festungsartillerie und Artillerietrain, je einer Sanitäts- und Verpflegungs-Compagnie gebildet. — Es dürfte nicht uninteressant sein, hier einesteils nochmals hinzuweisen auf die oben schon angegebene Summe von 23,000 Pferden, deren das Heer 2. Linie, einschliesslich einer Reserve, bedarf, anderenteils nach Brusati's Aufstellungen, die Zahl der für die Mobilmiliz verfügbaren Offiziere, nämlich derjenigen »di complemento«, der »posizione ausiliaria« und »di riserva« anzugeben, und dieser Zahl den Bedarf gegenüber zu halten. Nach Brusati's Angaben bedarf die Mobilmiliz an Offizieren für ihre sämtlichen Cadres, abgesehen von Verwaltungs-, Verpflegungsdienst u. dergl. 4863 Offiziere, eine Ziffer, welche als mehr denn gedeckt angesehen werden kann. — Von schwerwiegender Bedeutung ist auch die durch das Heeresorganisationsgesetz angeordnete organische Neugestaltung der Territorialmiliz. Für die große Masse der zur Territorialmiliz gehörenden Mannschaften war bis dahin eine Gliederung in Bataillone nicht vorgesehen, bezw. rechnete man mit Sicherheit auf ihre Mobilisierung nicht. Nach der im Organisationsgesetz zum Ausdruck gelangten neueren Ansicht hält man die Aufstellung des größten Teils der Bataillone der Territorialmiliz nicht allein für sicher, sondern glaubt sogar an den bedrohten Landesgrenzen sehr bald auf eine direkte Unterstützung durch die zunächst befindlichen Teile der Territorialmiliz zählen zu können. Unzweifelhaft werden die Einheiten der Territorialmiliz im Stande sein, das Heer 1. und 2. Linie von der Besetzung der Etappenlinie und, wenn nicht gerade ein Landungsversuch zu fürchten, auch von Besetzungsaufgaben zu entbinden und dadurch die für Operationen des Feldkrieges verfügbare Gesamtkraft nicht unerheblich zu steigern. In ihrer neuen Gestalt soll die Territorialmiliz 320 Bataillone Infanterie mit je 4 Compagnien, 30 Bataillone Alpentruppen mit im Ganzen 72 Compagnien, 100 in 20 Brigaden gegliederte Compagnien Festungsartillerie, 39 Compagnien Genie in 6 Brigaden, endlich je 13 Sanitäts- und Ver-

pflegungs-Compagnien umfassen. Das Ideal ihrer Zusammensetzung würde dann erreicht sein, wenn diese sämtlichen Einheiten durch Mannschaften gebildet würden, welche 8 Jahre im stehenden Heere, davon 3 Jahre aktiv und 4 Jahre in der Mobilmiliz gedient haben. Nach den über die Rekrutierungsart gebrachten Angaben wird dieser Wunsch freilich wohl unerfüllt bleiben. Es werden vielmehr, da nach wie vor Mannschaften aus Familienrücksichten sofort in die dritte Kategorie überschrieben werden und dort nur eine sehr kurze Ausbildung erhalten, ferner Leute der 2. Kategorie mit verschiedenartiger Schulung, nachdem sie aufgehört haben, zu der »riserva di complemento« des Heeres 1. Linie oder der Mobilmiliz zu zählen, endlich die der 1. Kategorie zu ihr übertreten, Elemente von sehr verschiedenem Werte darin vertreten sein. Die Neugestaltung hat aber fraglos den Vorteil, daß die Mannschaften fast durchweg auch in diesen Landsturmformationen bei den Truppenteilen zur Einreihung gelangen, bei welchen sie wirklich gedient haben. Die Kavalleristen würden wertvolles Material für die Trainformationen liefern und, wenn erst die Fabrikation der Bronze-9cm-Hinterlader etwas weiter fortgeschritten ist, der Aufstellung von Ausfallbatterien der Territorialmiliz — freilich mit Maultierbespannung, keine bedeutenden Hindernisse im Wege stehen. Die Mobilmachung der 72 Alpen-Compagnien der Territorialmiliz erachtet man als vollständig sicher gestellt und darf dies auch, da für das vergangene Jahr eine Art partieller Mobilmachung derselben ganz glatt verlaufen ist. Man rechnet dabei auf eine bedeutende Schnelligkeit dieser Mobilisierung, indem die Compagnien der Alpenterritorialmiliz als Mobilmachungscentren die Bataillone des aktiven Heeres zugewiesen erhielten. Als Centren für die Mobilmachung der übrigen Truppenteile werden die Militärdistrikte angesehen. Jedem derselben wird, je nach der Höhe des von ihm anzubringenden Kontingents 1. Kategorie, die Zahl der bei der Mobilmachung zu formierenden Einheiten schon im Frieden zugeteilt; einzelne Distrikte werden mit der Aufstellung der Stäbe für die Artillerie- und Geniebrigaden betraut. Stammrollen der Mannschaften der Territorialmiliz und der zum Distrikt selbst gehörigen bzw. für die Mobilmachung dorthin abzugebenden Offiziere liegen vor; die Kriegsrangliste wird so viel wie möglich auf dem Laufenden gehalten. Ganz dürfte der Bedarf an Offizieren für die Territorialmiliz nicht gedeckt werden; Brusati führt auch ein Manco von ungefähr 3500 an der auf 7293 angegebenen Sollstärke an. Die Bildung der Bataillone, bzw. Compagnien der Territorialinfanterie findet mit Hilfe der vorhandenen

Compagnien der Distrikte statt; die letzteren verwalten daher auch das Material. Für die Artillerie-, Genie-, Sanitäts- und Verpflegungsformationen stellen die Militärdistrikte nur die erforderlichen Mannschaften zu interimistischen Verbänden zusammen, rüsten sie mit einigen Gegenständen aus und senden sie dann an die zunächst gelegenen Artillerie-, Genie-Territorialdirektionen, bezw. Festungsdepots, bezw. die Territorial-Sanitätsdirektionen, wo der ganze Rest der Ausrüstung aufgestapelt liegt und die Zusammenstellung der Brigaden n. s. w. stattfindet. Die Gesamtziffer der Mannschaften der Territorialmiliz wird als Nährungswert heute zu etwa 660,000 Köpfen angegeben. Da die Zahl der vorhandenen Vetterli-Gewehre (700,000 mit etwa 145 Millionen Patronen Kriegschargierung, die freilich baldigst auf 1 Million Gewehre gebracht werden sollen) nur für die Armee 1. Linie die Mobilmiliz und die Ersatztruppen ausreichen, so muß für die Bewaffnung der Territorialmiliz mit Hinterladern älteren Datums gerechnet werden.

Es dürfte, ehe wir uns der Zusammensetzung des Heeres nach Einheiten zuwenden, hier der Platz sein, kurz der Lehrtruppen zu gedenken, über deren Einteilung in den Rahmen der mobilen Armee wir auch bei Brusati genaue Angaben nicht finden, von denen wir aber glauben möchten, daß sie bei der Mobilmiliz eingereiht werden. Dieselben setzen sich aus 3 Bataillonen Infanterie, in Maddaloni, Asti und Verona dislociert und mit einer Stärke von 78 Offizieren, 2118 Mann, 12 Pferden; 2 Lehrbatterien mit 8 Offizieren, 694 Mann, 166 Pferden (dem 10., bezw. 7. Artillerieregiment zugeteilt) einer Lehr-Compagnie der Festungsartillerie von 4 Offizieren, 107 Mann, 1 Pferd (dem 15. Regiment zugeteilt), 1 zur Kavallerie-Normalschule Pinerolo gehörigen Lehrschwadron mit der außerordentlichen Stärke von 30 Offizieren (einbegriffen die Kommandierten), 604 Mann, 654 Pferden, sowie endlich je 1 Lehrpeloton beim 1., 2., 3. und 4. Pontonnier-Genieregiment zusammen. Außerdem bestehen zur Heranbildung von Unteroffizieren bei 13 Infanterie- und 6 Bersagliere-Regimentern sogenannte Lehrpelotons, welche jedoch in den Etat der betreffenden Regimenter eingerechnet sind. An Lehraustalten bestehen Militärkollegien in Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Messina zur Vorbildung von jungen Leuten auf die Offizierkarriere, die »Scuola militare« zur Ausbildung von Infanterie-, Kavallerie- und Verwaltungs-Offizieren, die Militärakademie zu Turin desgleichen zur Heranbildung der Offizier-Aspiranten, der Artillerie und des Genies; im Sinne unserer Artillerie- und Ingenieurschule wirkt die »Scuola d'applicazione di artiglieria e genio«; die Infanterie- und

Kavallerie-Normalschulen fördern Offiziere der Infanterie und Kavallerie in dem Dienste ihrer Waffen; die höchste Stelle endlich nimmt die »Scuola di guerra«, welche unserer Kriegsakademie entspricht, ein. Zu letzterer, die vorschriftsmäßig einen dreijährigen Kursus umfaßt, sollen jährlich 52 Offiziere der Infanterie, 8 der Kavallerie, 12 der Artillerie und 1 des Genies (letztere aus solchen gewählt, welche die Applikationsschule nicht besucht haben) zum 1. Kursus und 9 Artillerie-, 1 Genieoffizier, welche die Applikationsschule besucht, direkt zum 2. Kursus einberufen werden. Dies Verhältnis hat bis vor kurzer Zeit jedoch stets eine Verschiebung zu Gunsten der Spezialwaffen erlitten.

Fassen wir kurz die Einteilung des Heeres 1., 2. und 3. Linie nach Einheiten zusammen, wie sie sich für ersteres nach dem Reorganisationsgesetz von 1882 gestalten soll, wobei aber auf die vom General Ferrero am 6. März beantragte Erhöhung um 26 Batterien, 12 Schwadronen und 6 Geniecompagnien (von welcher uns noch nicht ganz klar ist, ob sie ausschließlich eine Steigerung des stehenden Heeres oder die Bildung von Stämmen der Mobilmiliz bezweckt und die außerdem erst binnen Jahresfrist ausgeführt werden dürfte) nicht berücksichtigt ist, so ergibt sich:

1) Stehendes Heer: 344 Bataillone (288 Infanterie-, 36 Bersaglieri-, 20 Alpen-Bataillone), 132 Schwadronen, 120 Feld-, 4 reitende, 8 Gebirgsbatterien, 36 Compagnien Artillerietrain, 60 Compagnien Festungsartillerie, 5 Artillerie-Arbeiter-Compagnien, 18 Sappeur-, 10 Pontonnier-, 4 Eisenbahn-, 6 Telegraphen-, 8 Train-Compagnien des Genies, je 12 Sanitäts- und Verpflegungs-Compagnien.

2) Ersatztruppen: 96 Compagnien Linien-Infanterie, für jedes Regiment eine, 12 Compagnien Bersaglieri, 6 Compagnien Alpen-truppen, 44 Schwadronen (2 für jedes Regiment) 12 Feldbatterien, 5 Compagnien Festungsartillerie und 4 Compagnien Genietruppen. Die Compagnien würden, nach den oben angegebenen Ziffern der Ersatzreservisten zu schließen, von vorn herein einen verstärkten Etat erhalten können, ja, es stände nichts im Wege, sie zu Bataillonen zu erweitern, wenn der Vorrat an Offizieren dazu ausreichte. —

Die Mobilmiliz würde, nach der durch kriegsministerielle Verfügung angeordneten vorläufigen Gliederung, mit derjenigen der Insel Sardinien heute stellen: 132 Bataillone Linien-Infanterie, 21 Bataillone Bersaglieri, 36 Compagnien Alpentruppen, 1 Schwadron (Sardinien), 34 Batterien Feldartillerie nebst 10 Compagnien und 2 Sektionen Train, 26 Compagnien und 2 Sektionen Festungsartillerie,

2 Gebirgsbatterien, 14 Compagnien Sappeurs, je 2 solche von Eisenbahn- und Telegraphenarbeitern, 3 Pontonnier-, 4 Genietrain, 11 Sanitäts- und 13 Verpflegungs-Compagnien.

Für das Heer 3. Linie endlich wären 320 Bataillone Linien-Infanterie, wovon jedoch zunächst wohl nur $\frac{2}{3}$ mit Stäben besetzt werden könnten, 72 Alpen-, 100 Festungsartillerie, 30 Genie- und je 13 Sanitäts- und Verpflegungs-Compagnien zu verzeichnen.

Die Gliederung in höhere Verbände ist so vorgesehen, daß das Heer 1. Linie in das große Hauptquartier, 4 Armeen zu 2, bzw. mehr Armee-Corps, 2 Kavalleriedivisionen, die Alpentruppen und die Gebirgsartillerie, die Mobilmiliz in 12 Divisionen, eine gemischte (sardinische) Brigade, die Alpentruppen und die Gebirgsartillerie zerfallen würden. Zur Zeit kann man jedoch nicht auf mehr als 10 Divisionen Mobilmiliz rechnen. Alpentruppen und Gebirgsartillerie dürften von vorn herein aus den Corpsverbänden ausscheiden, um selbstständig die Verteidigung der Grenzen zu übernehmen, und zu diesem Zwecke rund 40—42,000 Mann mit 60—72 Gebirgsgeschützen zur Verfügung stehen. —

Wie schon früher bemerkt worden, tritt die Schwäche der italienischen Kavallerie recht grell hervor. Planmäßig kommen bei 4 Armeen nur 2 Kavalleriedivisionen zur Aufstellung. Nimmt man selbst an, daß eine dieser Armeen mit der Verteidigung Italiens gegen Angriffe von der Seeseite her als Kern der Territorialformationen betraut würde, so sind 2 Divisionen Kavallerie für 3 Operationsarmeen durchaus nicht ausreichend. Da diese Kavalleriedivisionen planmäßig nur je 4 Regimenter erhalten, so erübrigen allerdings nach Abgabe eines Regiments an jedes Armee-Corps noch 2 Kavallerie-Regimenter. Die von General Ferrero beantragte Steigerung um 12 Schwadronen kann nur den Zweck haben, die beiden restierenden Kavallerie-Regimenter zu einer vollen Division — der Dritten — zu ergänzen.

Die Zusammensetzung der großen Einheiten giebt Brusati wie folgt an:

Die Infanteriedivision des aktiven Heeres setzt sich aus 3 verschiedenen Teilen, dem Divisionsstabe, den Truppen und den Branchen zusammen. Zum Stabe im engeren Sinne gehören 12 Offiziere, 3 Nichtkombattanten (einschl. Stabswache) 63 Pferde, 8 Fahrzeuge, der Stab der Artilleriebrigade mit 4 Offizieren, 8 Mann, 6 Pferden, der Sanitäts- und Verpflegungsdirection mit 9 Offizieren, 22 Mann, 8 Pferden und 2 Fahrzeugen, im Ganzen 25 Offiziere, 130 Mann, 3 Nichtkombattanten, 77 Pferde, 10 Fahrzeuge. Die Truppen

bestehen aus 2 Brigaden Infanterie = 12 Bataillone mit 310 Offizieren, 11,162 Mann, 150 Pferden, 1 Feldartilleriebrigade zu 3 Batterien mit 15 Offizieren, 564 Mann, 391 Pferden, 24 Geschützen, 36 Fahrzeugen. — Die Branchen umfassen einen Artilleriepark der Division (etwa 1. Staffel der Munitionskolonnen mit 3 Offizieren, 173 Mann, 183 Pferden, 39 Fahrzeugen, 1 Sanitätsdirektion mit 9 Offizieren, 269 Mann, 34 Pferden, 10 Fahrzeugen; 1 Verpflegungssektion mit 4 Offizieren, 55 Mann, 13 Pferden, 4 Fahrzeugen. Summa der Division: 366 Offiziere, 12,356 Mann, 798 Pferde, 173 Fahrzeuge, unter denen 27 Geschütze. Von diesen können 12,000 Mann mit 24 Geschützen als kombattant betrachtet werden. Die italienische Division ist nach dem Gesagten nicht operationsfähig, weil ohne Kavallerie. —

Die Division der Mobilmiliz weist im Stabe dieselbe, in Truppenteilen und Branchen eine etwas veränderte Zusammensetzung auf. Die Division hat zwar, wie diejenige des stehenden Heeres, keine Kavallerie, dagegen sind ihr die beim stehenden Heere zu den Suppletivtruppen des Corps gerechneten Bersaglieri- und Genieformationen (2 Bersaglieri-Batterien, 1 Sappeur-Compagnie) überwiesen, und besitzt sie an Branchen einen Divisions-Artilleriepark, 1 Sanitätssektion, 1 Verpflegungssektion, 1 Feldlazarett, dieses mit 6 Offizieren, 61 Mann, 20 Pferden, 9 Fahrzeugen und eine halbe Feldbäckereikolonnie mit 4 Offizieren, 105 Mann, 40 Pferden, 19 Fahrzeugen. Ihre Gesamtziffer beläuft sich auf 433 Offiziere, 14,251 Mann, 796 Pferde, 203 Fahrzeuge, unter denen 24 Geschütze. Von diesen können rund 14,000 Mann und 24 Geschütze als kombattant angesehen werden. Multipliziert man die als Gesamtsumme gegebene Ziffer mit 10, fügt die Alpentruppen der Mobilmiliz und die Gebirgsartillerie hinzu, erstere mit 9648 Köpfen, 396 Tragetieren, letztere mit 1116 Mann, 506 Reit- bzw. Tragetieren, 24 Geschützen, 60 Fahrzeugen, zählt endlich noch die gemischte Brigade Sardinien mit 10,695 Mann, 553 Pferden, 16 Geschützen, 111 Fahrzeugen hinzu, so ergibt sich als Summe der höchsten Leistungsfähigkeit der gesamten Mobilmiliz heute 4500 Offiziere, 164,009 Köpfe, 9415 Pferde, 2201 Fahrzeuge, unter denen 280 Geschütze.

Die planmäßig zusammengesetzte Kavalleriedivision zu 4 Regimentern finden wir in folgender Stärke verzeichnet: Stab mit einer Sanitäts- und Verpflegungs-Direktion: 21 Offiziere, 125 Mann, 71 Pferde, 10 Wagen. Truppen: 24 Schwadronen mit 178 Offizieren, 3382 Mann, 3168 Pferden, 78 Fahrzeugen, 2 reitende Batterien mit 12 Offizieren, 308 Mann, 326 Pferden, 34 Fahrzeugen, unter denen 12 Geschütze. Branchen: 1 Sanitäts-, $\frac{1}{2}$ Verpflegungssektion und

1 Verpflegungsreservepark mit zusammen 7 Offizieren, 132 Mann, 94 Pferden, 23 Wagen. Gesamtziffer der Kavalleriedivision: 218 Offiziere, 3948 Mann, 3659 Pferde, 145 Fahrzeuge, von denen 3500 Mann und 12 Geschütze als kombattant betrachtet werden können.

Was das Armee-Corps anbetrifft, so soll sich daselbe aus dem Stabe, wozu auch der Artillerie- und Geniecommandeur des Corps, 1 Sanitäts- und 1 Verpflegungsdirektor gehören, den Truppenteilen und zwar 2 Infanteriedivisionen in der oben gegebenen Stärke, den Suppletivtruppen, bestehend aus 1 Kavallerie-Regiment zu 6 Schwadronen, 1 Bersaglieri-Regiment, 1 Brigade Feldartillerie zu 4 Batterien, 1 Geniebrigade zu 2 Compagnien mit Corps-Geniepark, sowie endlich den Branchen: Artilleriepark, Brückentrain des Corps, je eine Sanitäts- und Verpflegungssektion, 1 Proviantkolonne (7 Offiziere, 368 Mann, 490 Pferde, 134 Fahrzeuge) und dem Reservelebensmittelpark des Armee-Corps zusammensetzen. Die Gesamtstärke des Corps beläuft sich dann auf 960 Offiziere, 31.217 Mann, 4573 Pferde, 909 Fahrzeuge, unter denen 80 Geschütze, 28.500 Mann, etwa 800 Pferde und 80 Geschütze können davon als kombattant angesehen werden. (Treten nach der Vorlage vom 6. März 2 aktive Batterien hinzu, so 96 Geschütze.)

Zum Schluß der Angaben über die Gliederung der höheren Einheiten sei hier noch die Zusammensetzung eines Armeekommandos erwähnt. Daselbe würde sich aus dem eigentlichen Hauptquartier (quartiere generale d'armata) d. h. Generalstab, Artillerie- und Geniekommando der Armee und der sogenannten Intendanz der Armee, welcher alle technischen und Verwaltungs-Aufgaben, sowohl bezüglich ihrer Leitung als ihrer Ausführung zufallen, zusammensetzen. Zu letzterer gehören 1 Stab, je 1 Direktion für Artillerie-, Genie-, Sanitäts-, Verpflegungs-, Veterinär- und Transportdienst der Armee, sowie die sogenannten Etablissements zweiter Linie, bestehend aus den Centraldepots für Artillerie-, Genie-, Sanitäts-, Verpflegungs-, Bekleidungs- und Ausrüstungs- und Veterinärvorräte, welche ihrerseits als sogenannte »vorgeschobene, bewegliche Etablissements« einen Artilleriepark der Armee mit 8 Offizieren 367 Mann, 401 Pferden, 135 Fahrzeugen, einen Geniepark der Armee mit 4 Offizieren, 106 Mann, 97 Pferden, 19 Fahrzeugen, 9 fahrbare Feldlazarette, von denen jedes 200 Betten zählt; vorgeschobene Verpflegungs-etablissements (vielleicht Fuhrparkkolonnen?) mit 33 Offizieren, 1093 Mann, 1152 Pferden, 570 Fahrzeugen; ein Bekleidungs- und Ausrüstungsdepot und für jede Armee, 3 Pferdedepots in den Rücken

der operierenden Armee nachschieben. Den Verpflegungsetablissemments, zu welchen eine vorgeschobene Feldbäckerei mit 3 Bäckersektionen und einigen fahrbaren Feldbacköfen gehören, soll für gewöhnlich 1 Bataillon Mobilmiliz als Bedeckung beigegeben werden. Die Stärke eines Armeecoberkommandos giebt Brusati auf 236 Offiziere, 4229 Mann, 2433 Pferde, 979 Fahrzeuge an. Das Gesagte dürfte genügen, um den erheblichen Unterschied in der Zusammensetzung eines italienischen und deutschen Armeecoberkommandos, speziell auch in den Branchen, hervortreten zu lassen.

Wenden wir uns nunmehr zunächst der Feldchargierung zu, so ergeben sich für den Munitionsnachschub folgende Staffeln: Der Mann trägt bei sich 88 Patronen im Tornister und Patronentaschen; im Artilleriepark der Division befinden sich 50 Patronen für jedes Infanteriegewehr, dieselbe Zahl ist für jeden Infanteristen im Artilleriepark des Armeecorps vorhanden, während für jeden Infanteristen und Bersaglieri der Suppletivtruppen 100 vorhanden sind; der Artilleriepark der Armee endlich führt mit sich 50 Patronen für jedes Gewehr des Corps, im Ganzen 238 Patronen, von denen bis am Nachmittage eines Schlachttages etwa 188 zur Stelle sein könnten. Über die in den Centraldepots, bezw. in Zwischendepots und Reserveetablissemments (Artilleriedepots der Heimat, Patronenfabriken) lagernde Patronenzahl fehlen natürlich die Angaben.

Für die Artillerie bringt Brusati übereinstimmend mit der »Rivista di Artiglieria e Genio« (auf deren 1. und 2. Nummer wir behufs genauer Orientierung über das italienische Artilleriematerial verweisen möchten) bezüglich ihrer Munition folgende Daten:

7,5 cm Geschütz, Protze und Lafette:	20 Granaten,	
18 Shrapnells, 4 Kartätschen im Ganzen		42 Schufs.
in den Munitionswagen 50 Granaten, 48 Shrapnells,		
2 Kartätschen	= 100	>
im Divisions-Artilleriepark 58 Schufs	= 58	>
im Artilleriepark des Corps 100 Schufs für jedes		
7,5 cm Geschütz der Divisions-Artillerie	= 100	>
im Artilleriepark des Corps 158 Schufs für jedes		
7,5 cm Geschütz der Suppletivtruppen	= 158	>
in dem Artilleriepark der Armee 100 Schufs für jedes		
7,5 cm Geschütz	= 100	>

Im Ganzen für jedes 7,5 cm Geschütz = 558 Schufs.

Über den Munitionsvorrat in den rückwärtigen Depots und in den heimischen Munitionsfabriken mangeln die Angaben.

Munition des 9 cm Geschützes:

Protze, resp. Lafette: 16 Granaten, 15 Shrappnells,	
3 Kartätschen (2 an Lafette)	34 Schufs.
in den Munitionswagen 48 Gran., 47 Schr., 1 Kart.	= 96 >
im Div.-Artilleriepark 72 Schufs für jedes 9 cm Geschütz der Division	= 72 >
in Artilleriepark des Corps 101 Schufs für jedes 9 cm Geschütz der Division	= 101 >
im Artilleriepark des Corps 173 Schufs für jedes 9 cm Geschütz der Suppletivtruppe	= 173 >
im Armee-Artilleriepark 100 Schufs für jedes 9 cm Geschütz der Armee	= 100 >

Im Ganzen für jedes 9 cm Geschütz 576 Schufs.

Die Unterbringung der Feldchargierung von vorne nach rückwärts giebt also folgende Staffeln: Taschen- bez. Protzmunition, Munitionswagen der Artillerie (der Patronenwagen fällt aus) als unmittelbar bei der Truppe. — 1. Staffel: Divisions-Artilleriepark (führt auch Infanterieschanzzeug). Dieselbe trifft nach vollzogenem Aufmarsch ein, soll dies wenigstens, so das dann für jedes Infanteriegewehr 138, für jedes 7 cm Geschütz 200, jedes 9 cm Geschütz 202 Schufs zur Verfügung ständen. — 2. Staffel: Artilleriepark des Armee-Corps (soll noch während des Verlaufes einer großen Schlacht hinter der Linie der Reserve, bezw. einige km hinter der Gefechtslinie des Corps aufmarschieren und wenn nötig, während, spätestens jedoch nach der Schlacht die Ergänzung der Divisionsparks, bezw. der Suppletivtruppen übernehmen). 3. Staffel: Artilleriepark der Armee als wandelndes Reservoir für die Corps-Artillerieparks bestimmt.

Dem großen Hauptquartier unterstellt sind das Centraldepot der Artillerie, welches Schanzzeug für Infanterie und Kavallerie, Schmieden, Brodwagen, Waffen zum Ersatz u. s. w. enthält, bezw. von diesem vorgeschobene Zwischendepots. In der Heimat liegen, dem Kriegsministerium unterstellt, die Reserveetablissemens der Artillerie mit ihren Vorräten an Artilleriematerial, Fahrzeugen, Munition, Waffen, kurz alledem, was zum Nachschub erforderlich ist. Die spezielle Aufsicht über dieselben übernehmen die betreffenden Territorialkommanden der Artillerie.

Genietruppen sind, wie oben schon gesagt, der Liniendivision ebensowenig wie ein Geniepark zugewiesn. Die nächste Vorratsstaffel bildet der Geniepark des Armee-Corps, welcher auch Schanzzeug für die Infanterie enthält. In zweiter Linie wäre dann der

Geniepark der Armee, dem Oberkommando unterstellt, zu erwähnen, der als ambulantes Magazin für den Geniepark des Corps dient und sich seinerseits aus dem, dem großen Hauptquartier zu geteilten Centraldepot bezw. aus den von diesen vorgeschobenen Zwischendepots ergänzt. In der Heimat finden sich, Kriegsministerium und unter Aufsicht der betreffenden Territorialkommanden des Genies stehend, Reserveetablissemments des Genies, denen eine derjenigen der Reserveetablissemments der Artillerie ähnliche Aufgabe zufällt.

Was den Sanitätsdienst anbetrifft, so besteht das Personal desselben aus 2 Ärzten bei der Sanitätsdirektion des Corps und jeder Division, 6 bei jeder der 3 Sanitätssektionen, je 7 bei Infanterie und Bersaglieri, 3 für jedes Kavallerieregiment, 1 bei jeder der 3 Feldartilleriebrigaden, Corpsartilleriepark und Geniebrigade, im Ganzen 95 Ärzte, 70 Krankenwärter, 402 Krankenträger. An Material hat jeder Mann Verbandzeug, jedes Bataillon einen Bandagetornister, jedes Infanterie-, Bersaglieri- und Kavallerieregiment, jede Feldartilleriebrigade und jedes halbe Kavallerieregiment 1 Bandagetasche. Jedes Infanterie- und Bersagliereregiment zählt 3, jedes Kavallerieregiment 2 Krankentragen, während das Material der Sanitätssektion aus 2 Medizin-, 6 Krankentransportwagen und 48 Tragen besteht. Die Sanitätsanstalten bezw. Einrichtungen gliedern sich wie folgt: a. bei der Division: 1 Sanitätsdirektion und Sanitätssektion. Letztere kann sich eventuell in 2 Halbsektionen zerlegen, nimmt die Verwundeten auf, etabliert einen ersten Verbandplatz und sorgt für deren Evakuierung in die Feldlazarette. Sie eilt dann der vorgegangenen Division, bei welcher stets eine Halbsektion zu verbleiben hat, nach. Die nächste Etappe bilden die 3 dem Corps zugeteilten Feldlazarette, von denen jedes 9 Transportwagen aufweist. Bei der Armee finden wir ein Sanitätsmaterialdepot, 9 fahrbare Feldlazarette zu je 200 Betten, jedes Lazarett in 2 Hälften teilbar, dann auch stabile Lazarette mit lokalen Mitteln eingerichtet, ferner improvisierte Transportkolonnen für Kranke und Verwundete, endlich Sanitätszüge. Der Sanitätsdirektion des großen Hauptquartieres unterstellt sind 1 Sanitätsmaterialdepot, 15 stehende Kriegslazarette, Privatkrankenpflege, während den immobilen Behörden territoriale Militärlazarette untergeordnet sind.

Das Verpflegungswesen regelt sich wie folgt:

Der Soldat trägt bei sich als eiserne Portion Brot oder Zwieback und Konservenfleisch für 2 Tage. Bei den Divisionen befinden sich Verpflegungssektionen (bei der Kavalleriedivision eine

halbe) mit 4 Fahrzeugen, welche für den eintägigen Bedarf der Truppen Lebensmittel und für Kavallerie und Infanterie auch Fourage transportieren. Denselben Dienst übernimmt die beim Corps vorhandene Verpflegungssektion für die Suppletivtruppen. Die Lebensmittel- (Proviand-) Kolonne enthält den Bedarf an Salz, Kaffee, Brod, frischem Fleisch (lebendes Vieh), Hafer für 3 Tage. Der Reservelebensmittelpark des Corps enthält im Durchschnitt 4 Salz- und Kaffee, 2 frische Fleischportionen und Hafer für einen Tag. Dem Oberkommando der Armee stehen zunächst vom Centraldepot vorgeschobene Magazine mit 6tägigem Vorrat, ferner von derselben Stelle ausgehende Reserveverpflegungsparks der Armee mit dreitägiger Salz- und Brot-, zweitägiger Kaffee-, eintägiger Konservfleisch-Portion und eintägiger Haferration zur Verfügung. Bei den vorgeschobenen Verpflegungsetablissemments für die Armee befindet sich auch eine Feldbäckereikolonie und 1 Ochsenpark. Im Rücken der Armee, an Sammelstationen belegen, befindet sich das Centraldepot, 1 Centralbäckerei und 1 Central-Ochsenpark. Natürlich erhalten die Etappenhauptorte gleichfalls Magazine. In dem Centraldepot sollen an Vorräten für 6 Tage Brod, für 5 Tage frisches, für 4 Tage Konservfleisch, für 9 Tage Hafer aufgestapelt sein. In wichtigen Handels- und Produktionscentren werden Reserve-Verpflegungsmagazine angelegt, die zum Teil durch freihändigen Ankauf, zum Teil durch Verträge mit Lieferanten gefüllt werden und der Territorialdirektion des Verpflegungswesens der betreffenden Region unterstellt werden.

Bezüglich des Ersatzes an Offizieren des stehenden Heeres wie »di complemento«, »di riserva« und »di posizione ausiliaria« gelten im Großen und Ganzen noch die früheren Bestimmungen. Ein neues Avancements- und Pensionsgesetz sind wiederholt in den Kammern zur Vorlage gebracht und dürften in diesem Jahre zum Abschluß gelangen und damit einerseits die bedeutenden Unterschiede, welche das heute geltende Avancementsgesetz vom 13. November 1853, umgeändert durch Gesetz vom 29. Januar 1854, vom 4. und 30. April 1855, bei den einzelnen Waffen hervortreten läßt, wegfallen, andererseits eine etwas reichlichere Pension als bisher gewährt werden. Um einen Begriff von den heutigen niedrigen Pensionssätzen zu geben, sei bemerkt, daß der Generalleutnant selbst als Corpskommandeur mit 40 Jahren Dienstzeit den Höchstbetrag von 8000 Lire, der Generalmajor nach derselben Dienstdauer 6500, der Major 3200 Lire erhält.

Über die Landesbefestigung Italiens haben einestheils die »Mit-

teilungen des Artillerie- und Geniewesens« (Österreich) und Aufsätze in den »Jahrbüchern«, darunter vor Allem ein vor wenig Monaten veröffentlichter über die westliche Verteidigungsfront genugsam unterrichtet. In dem letzteren wurden besonders die noch unerfüllten Wünsche und die dringend erforderlichen Neuanlagen, insbesondere auch zum Schutz der Westküste gegen eine Invasion von der Seeseite hervorgehoben. In der Sitzung vom 6. März dieses Jahres beantragte der Kriegsminister, General Ferrero, die Bewilligung eines in 6 Raten zu erhebenden außerordentlichen Kredits von 243 Millionen Lire für Landes- und Küstenverteidigungszwecke.*) Diese Vorlage, die zwar noch nicht zum Gesetz geworden, an deren Bewilligung aber bei der mustergültigen Opferwilligkeit des italienischen Parlaments nicht zu zweifeln ist, steht im engen Zusammenhang mit der Reise der gemischten Kommission unter Führung des Generals Mezzacapo, welche Ende vorigen Jahres Livorno, Elba, Spezia, Pisa, Sardinien, Maddalona, Gaëta und Messina in Bezug auf Verteidigungsfähigkeit einer genauen Prüfung unterwarf. Von Victor Emmanuel's Ausspruch: »L'Italia dev'essere non solamente rispettata ma anche temuta« ist der Vordersatz heute zweifellos erfüllt. Geachtet steht Italien da in der Reihe der Großmächte Europas. Opferfreudigkeit der Volksvertretung hat in dem Bewusstsein, daß heute ein starkes Heer dem Staate seine Stellung in der Politik anweist, ohne Widerspruch stets die Mittel gewährt, welche die äußerste Anspannung der Finanzkraft zu bewilligen gestattete. Sie bleibt ihren Grundsätzen auch heute treu. Weise Maßregeln von Seiten des Kriegsministers haben auf hinreichend breiter Basis systematisch nach und nach, je nachdem es die Mittel erlaubten, zu dem Ausbau der Heeresgliederung Stein auf Stein gefügt, einen zweckdienlichen Kompromiß zwischen militärischen und ökonomischen Forderungen geschaffen; die Vollendung der neuen Heeresorganisation ist auf gutem Wege, ja fast schon erreicht. Wie sachgemäß wurde nicht die Ueberführung aus der alten Heeresgliederung zu 10 in die neue zu 12 Armeecorps angelegt! Bildete doch das Uebergangsstadium nicht eine Periode der Schwächung, vielmehr eine Zeitspanne der Stärkung der alten Organisation, indem durch Erhöhung der Etats als Vorbereitung für die Neuaufstellung von Einheiten die

*) Die bis zum Jahre 1891 zu verteilende Summe von 243 Millionen soll, außer zu Befestigungsanlagen, auch zur Neubeschaffung von Material für Feld-, Festungs- und Küstenartillerie, wie für Genieparcs, zum Bau neuer Fabriken, Anlagen von Übungs- und Schießplätzen, zur Steigerung der Fabrikation von Handwaffen und zum Bau von strategisch wichtigen Bahnlirien die Mittel liefern.

Möglichkeit einer schnelleren Mobilmachung innerhalb der Grenzen des alten Rahmens gegeben war. In dem früher erwähnten Kompromiß könnte bei der Notwendigkeit vorzeitiger Entlassung bzw. der Dienstverkürzung für etwas mehr als ein Viertel des jährlichen Kontingents erster Klasse das Fehlen einer Garantie für die Erziehung zu echt militärischem Geiste bei diesem Viertel gefunden werden. Diesem Einwande gegenüber läßt sich geltend machen, daß einerseits 8 Jahresklassen des um dieses Viertel verringerten Kontingents erster Kategorie, also 54,000 Mann, selbst nach Abgängen genügen dürften, um den kombattanten Teil des Heeres 1. Linie auf den Kriegsfuß zu setzen, daß andererseits das im aktiven Dienst Gelernte durch die jährliche Einberufung von einer oder mehreren Klassen der Urlauber 1. Kategorie eine energische Auffrischung erfährt. Die soldatischen Eigenschaften des Italieners sind bekannt, die allgemeine Wehrpflicht ist ein fester Kitt zwischen Nation und Heer geworden; monarchische Gesinnung herrscht in dem heute eine weit bevorzugtere Stellung denn früher einnehmenden Offizier-Corps, das freilich eine noch größere Homogenität vertragen könnte. Die letzten Anträge des Kriegsministers beweisen zur Evidenz, wie er erkennt, was dem italienischen Heere in organisatorischer Hinsicht noch fehlt. In Bezug auf Ausbildung ist man systematisch anerkannt guten Mustern gefolgt; die Parade der verschiedenen Corps entnommenen 15,000 Mann auf den Feldern der Farnesina vor König Humbert und dem Kronprinzen des deutschen Reiches hat vor Allem einen Vorzug hervortreten lassen, der dem italienischen Heere mehr als dem französischen eigen geworden zu sein scheint: die Gleichmäßigkeit. Einige Jahre eifrigen Fortarbeitens, und das Heer des jungen Königreiches wird in all seinen Teilen das Zeugnis gründlichster Kriegsvorbereitung und Schlagfertigkeit verdienen, zumal wenn erst die neuen Bahnlinien Augmentations- und Konzentrations-Transporte (die nebenbei bemerkt in Italien vielfach zusammenfallen werden) beschleunigen, neue Anlagen für Exerzierplätze und Schießstände der taktischen Ausbildung bessere Bedingungen als heute stellen, die Vorräte an Waffen noch vermehrt worden sind, und der Abschluß der gefährlichsten Landungsstellen an der Küste im Verein mit der systematisch wachsenden Flotte das Heer 1. Linie von defensiven Aufgaben auf der eigentlichen Halbinsel mehr entlastet. Und alles dieses ist in energischem Werden begriffen.

III.

Die theoretische und praktische militärische Vorbildung, sowie die weitere militärische Ausbildung der russischen Kavallerie-Offiziere.

Bearbeitet

von

Trost,

Premier-Lieutenant im Inf.-Regt. Nr. 71.

»Der Geist des preussischen Heeres sitzt in seinen Offizieren«, sagte General Rüchel, und wohl läßt sich dieses Wort mit Recht weiter ausdehnen dahin: einer jeden Armee, einer jeden einzelnen Waffengattung geben ihre Offiziere das Gepräge.

Will man sich daher von der Leistungsfähigkeit einer Truppe ein richtiges Bild machen, so muß man einen der wichtigsten Faktoren hierbei — die Tüchtigkeit ihrer Offiziere — in gebührende Berücksichtigung ziehen, sonst kommt man zu falschen Schlüssen.

Diese Tüchtigkeit aber wird bedingt durch die Ausbildung, welche der junge Offizier sowohl vor seiner Beförderung zu dieser Charge, als auch später in derselben erfährt.

Den Grad der militärischen Ausbildung des jüngeren russischen Kavallerie-Offiziers zu zeigen, und dadurch vielleicht auch ein Sandkörnlein in die Wagschale der richtigen Wertbemessung der Leistungen der russischen Reiterei zu werfen, ist der Zweck dieser Zeilen.

I.

Da sich das russische Offizier-Corps, sowohl was den allgemein wissenschaftlichen Standpunkt, als auch was seine Herkunft anbetrifft, nicht derselben Gleichartigkeit erfreut, wie das deutsche, vielmehr namentlich zwischen den Offizieren der Garde und denen der Linie, aber auch selbst innerhalb der letzteren allein, sich recht erhebliche Unterschiede geltend machen, da ferner die militärische Vorbildung der Offizier-Aspiranten bis zu ihrer Ernennung zum

Lieutenant durchaus nicht für alle die gleiche ist (wie sie sich bei uns in dem allgemeinen Besuch der Kriegsschulen bezw. Selektas des Kadetten-Corps ausdrückt), so sei es gestattet, zum besseren Verständnis des später Folgenden, zuerst noch auf diese Punkte etwas näher einzugehen. —

Man hat die russischen Offiziere, ingleichen wie alle anderen Wehrpflichtigen, in vier Kategorien zu scheiden.

Die 1. Kategorie umfaßt die geringe Zahl derer, welche eine Universitäts- oder akademische Bildung genossen haben.

Der 2. Kategorie gehören diejenigen an, die ihre wissenschaftliche Bildung auf mittleren Lehr-Anstalten genossen haben, zu denen die Gymnasien und Realschulen, von Militär-Lehr-Anstalten: die Kriegsschulen, das kaiserliche Pagen-Corps, das finnländische, sowie die übrigen Kadetten-Corps zu zählen sind.

In die 3. Kategorie zählt die überwiegende Mehrzahl von jungen Leuten; hierhin gehören alle diejenigen, welche die Stadt- und Gemeinde-Schulen, d. h. Schulen niederen Grades besucht und hier bezw. in den Militär-Progymnasien eine Elementarbildung als Vorbildung für die Junkerschulen genossen haben.

Die 4. Kategorie endlich begreift eine verhältnismäßig kleine Zahl solcher Individuen in sich, die sich durch Privatfleiß oder durch Besuch der Regimentsschulen die zur Ablegung des Eintritts-Examens in die Junkerschulen erforderlichen, übrigens niedrig bemessenen, Kenntnisse erworben haben.

Um sich einen ungefähren Begriff zu machen, wie sich nach Obigem die verschiedenen Bildungsstufen in Verhältniszahlen zu einander stellen, sei hinzugefügt, daß im Jahre 1881 von 165 bei der »Garde« eingetretenen Avantageuren (Freiwilligen):

30	dem Bildungsgrade 1. Kategorie,			
128	»	»	2.	» und nur
7	»	»	3.	»

angehörten, daß dagegen von 5633 bei der »Armee« eingetretenen derartigen jungen Leuten, von denen übrigens nur die Hälfte bis höchstens etwa $\frac{2}{3}$ dienen bleiben, nur

63	dem Bildungsgrade 1. Kategorie,			
696	»	»	2.	» und
4874	»	»	3.	» angehörten.

Nachstehende Tabelle mag als weitere Erläuterung zu den Verhältnissen der Herkunft und der allgemein wissenschaftlichen Bildung des russischen Offizier-Corps dienen.

Im Jahre 1881 erhielten Unterricht:

	In Kriegs- schulen.	In Militär- gymnasien	In Pro- gymnasien
Söhne des Erbadels %	54,12	69,52	41,15
„ „ persönlichen Adels	7,64	10,78	9,36
„ „ Ober-Offizier- u. Beamtenstandes .	27,12	11,89	30,60
„ „ geistlichen Standes	2,35	0,89	2,53
„ „ Kasaken Standes	4,25	2,18	9,57
„ „ Soldaten Standes	—	0,01	3,55
„ anderer Stände	4,52	4,59	3,19

Im Ganzen gestaltet sich das Verhältnis derart, daß unterrichtet wurden:

Söhne des Soldaten Standes %	46,35	54,12	56,90
„ anderer Stände	53,65	45,88	43,10

Es erhellt aus dieser Übersicht, daß für die Kriegsschulen und die zu diesen vorbereitenden Militärgymnasien (die inzwischen ihre alte Bezeichnung »Kadetten-Corps« wieder erhalten haben) der Erbadel das überwiegende Kontingent stellt, wogegen auf den für die Junkerschulen vorbereitenden Progymnasien der persönliche Adel im Verein mit dem Ober-Offizier- und Beamtenstande nur um Geringes hinter dem Erbadel zurücksteht.

Im Großen und Ganzen gesprochen, gestaltet sich die Sache nun derart, daß in der Garde der Erbadel überwiegt, wogegen er in der Armee etwa nur die Hälfte aller Offiziere giebt, d. h. mit anderen Worten und auf die russischen Verhältnisse übertragen: die Erziehung und wissenschaftliche Bildung der Offiziere der Garde ist, trotz dem sich seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hierin Vieles gebessert hat, von derjenigen der Offiziere der Armee doch sehr verschieden, eine erheblich bessere; sie ist »so himmelweit verschieden, wie der Bildungsgrad eines hochadligen russischen Fräuleins im Verhältnis zum Bauermädchen«, sagt ein russischer Korrespondent der »Internationalen Revue«.

Von einer Homogenität des Offizier-Corps, von einem

In eine Schul' gegangen, eine Milch

Hat sie ernährt, ein Herz belebt sie Alle

im Sinne des deutschen Offizier-Corps ist dort keine Rede, und deshalb auch immer noch der so viel bessere Avancements-Modus des Garde-Offiziers, der bekanntlich zwei Chargen höher steht, als sein Kamerad der Armee. Ähnliche Vorteile genießen die junge Garde, der Generalstab, die Spezialwaffen und auch die Kavallerie. Seitdem der Bildungsgrad des Armee-Offiziers sich aber entschieden zu heben beginnt, ist natürlich das sein Gefühl Verletzende eines

solchen gewaltigen Unterschiedes immer mehr und mehr empfunden worden. Schon mehrfach ist man deshalb auch gegen diese wahrhaft chinesische Mauer Sturm gelaufen; noch sind indes ihre Verteidiger: die Träger hoher Staatsstellungen oder alter adliger Namen stets als Sieger aus diesen Kämpfen hervorgegangen, und so wird es voraussichtlich auch noch eine ganze lange Zeit bleiben. Darüber, ob es möglich ist, diesen aus der »Armee« hervordringenden Wünschen schon jetzt nachzugeben, ohne damit andere, große Nachteile in Kauf zu nehmen, erlaube ich mir kein Urteil, daß es aber wünschenswert wäre, alle Mitglieder des gesamten Offizier-Corps zu einem harmonischeren Ganzen zu verschmelzen, den Corpsgeist, das: »Einer für Alle und Alle für Einen«, zu heben und nach Kräften zu fördern, — das bedarf für uns deutsche Offiziere wohl keines weiteren Wortes.

Nach dieser flüchtigen Skizze der allgemein wissenschaftlichen Vorbildung des russischen Offiziers komme ich zu seiner militärischen Vorbildung, und liegt es auf der Hand, daß, wo so große Verschiedenheiten in der allgemein wissenschaftlichen Vorbildung der Mitglieder ein und deselben Corps herrschen, auch die militärische nicht eine so gleiche sein kann, wie beispielsweise bei uns.

Der Baugrund ist, wie ich schon angedeutet habe, eben nicht der gleiche, und deshalb auch das aufzuführende Gebäude danach verschieden. Wo die Festigkeit des Erdreichs groß genug ist, um die Grundmauern eines Bauernhauses und dieses zu tragen, genügt sie noch lange nicht immer auch zur Aufführung eines Herrensitzes. —

Wir haben zur Ausbildung von Avantageuren zu Offizieren in Russland zwei Arten von Anstalten zu unterscheiden:

1. Die Kriegsschulen; 2. die Junkerschulen. Von ersteren besteht für die Kavallerie, mit welcher wir uns nun weiterhin ausschließlich beschäftigen wollen, eine, von letzteren sind fünf lediglich der Ausbildung der Kavallerie- und Kasaken-Offiziersaspiranten gewidmet; unter die Kategorie der erstgenannten Schulen zählen auch die 2 Spezialklassen des kaiserlichen Pagen-Corps und die finnländischen Kadetten-Corps.

In diesen Schulen wird, so zu sagen, die militärische Elementarbildung bewirkt, um dann zur eigentlichen Fachausbildung in der Front des Truppenteils überzugehen.

Zunächst mag daran erinnert werden, daß in Russland bereits in diesen oben genannten Schulen die Waffen getrennt sind, also schon der allgemein militär-wissenschaftlichen Ausbildung mehr oder

minder der Charakter der betreffenden Waffengattung aufgedrückt wird, im Gegensatz zu unsern Kriegsschulen, in denen, wie bekannt, keine Trennung in Schulen der einzelne Waffengattungen erfolgt.

Schon früher war gesagt, daß die Vorkenntnisse für die Kriegs- und die Junkerschulen durchaus nicht gleiche sind, es muß daher — namentlich in Anbetracht der wirklich äußerst geringer Kenntnisse, welche auf die Junkerschulen mitgebracht werden — auch der Umfang des militärischen Elementar-Ausbildungs-Kursus ein verschieden großer sein. Die in die Junkerschulen eintretenden jungen Leute stehen in ihren Kenntnissen weit unter dem Niveau des in unserm Einjährig-Freiwilligen-Examen Verlangten, die Junkerschulen werden also — trotzdem sie den in ihrer wissenschaftlichen Vorbildung gar zu weit Zurückgebliebenen während eines Jahres noch Unterricht in diesen allgemeinen Wissenschaften erteilen lassen — auch in ihren militär-wissenschaftlichen Leistungen hinter den Kriegsschulen zurückbleiben müssen, und sich gewissermaßen als Kriegsschulen niederer Ordnung charakterisieren.

Da nun aber die Junkerschulen, und nicht die Kriegsschulen diejenigen sind, aus welchen die größte Mehrzahl der russischen Offiziere hervorgeht, der hierhin mitgebrachte bezw. hier erlangte Bildungsgrad also kennzeichnend ist für das Gros des Offizier-Corps der Armee, so wollen wir in unserer weiteren Betrachtung auch mehr auf erstere, als auf letztere rücksichtigen; wir können dieses übrigens auch ohne Nachteil, da die Hauptziele beider ja die gleichen und dem militärischen Leser bekannt sind, er also nur nötig hat, das weiter über die Junkerschulen Gesagte in ähnlicher Weise mit einer Neigung zu Besserem auch auf die Kriegsschulen anzuwenden.

Auch werden wir uns nicht weiter mit der rein theoretischen Seite der Ausbildung der jungen Leute beschäftigen, die natürlich — bis auf die sehr herabgeminderten Anforderungen — vieles unserem Lehrprogramm Ähnliches aufweist, wir wollen uns vielmehr der praktischen Seite zuwenden, die, von dem bei uns Üblichen abweichend, mehr Interesse für den deutschen militärischen Leser hat.

Es ist bereits erwähnt worden, daß die Kriegs- und Junkerschulen, da sie eben keine für alle Waffen gemeinsame sind, mehr oder minder ausgeprägt den Typus ihrer Spezialwaffe tragen; demgemäß bilden alle diejenigen Verrichtungen, welche dieser in Krieg und Frieden zufallen, und in denen sie ausgebildet sein muß, auch die Grundlagen für die Beschäftigung der betr. Junker.

Sehr richtig sagt daher ein im Wajennyi Sbornik (Jahrg. 1883)

enthaltener Aufsatz »Bemerkungen über die Sommer-Beschäftigungen der Kavallerie- und der Kasaken-Junkerschulen« in seiner Einleitung Folgendes:

»In Anbetracht der Wichtigkeit, welche heutzutage die strategische Thätigkeit der Kavallerie auf dem Kriegstheater hat, — die sich in einzelnen selbstständigen Handlungen der mehr oder minder weit über die Armee hinausgeschobenen Reiterei ausdrückt — in Anbetracht ferner des Umstandes, daß selbst der jüngste Kavallerie-Offizier, um von den Schwadronschefs garnicht zu reden, bei Ausführung der verschiedenen in das Gebiet des strategischen Dienstes seiner Waffe fallenden Aufträge oft zu einer völlig selbstständigen Thätigkeit berufen sein wird, scheint es erforderlich, der Ausbildung der Junker in dieser Beziehung eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, mit anderen Worten: die Bestimmungen über die Sommerbeschäftigungen der Junker während der Zeit der Lagerübungen genau zu prüfen und zu sehen, wie man in der Praxis diese im vorigen Jahre erschienene Instruktion am Besten zur Ausführung bringt.«

Diese Instruktion setzt nämlich fest, daß nach Beendigung der im Monat Mai abzuhaltenden theoretischen Prüfungen die Beschäftigungen im Terrain zu beginnen haben, und zwar:

- 1) Aufnahmeübungen in der Dauer von 20 Tagen für die jüngere, 4 Tagen für die ältere Klasse;
- 2) Taktische Uebungen mit der älteren Klasse 17 Tage;
- 3) Uebungen im Selbsteingraben, Kenntniss der Eisenbahn- und Telegraphen-Einrichtungen und Zerstörung derselben je 4 Tage für jede Klasse,

so daß für alle diese aufgeführten Lehrgegenstände der jüngeren Klasse 24 Tage, der älteren 25 Tage zur Verfügung stehen würden.

Nach Beendigung dieser Übungen nehmen die Lagerübungen ihren Anfang.

Die »Bemerkungen« sagen zu dieser Zeiteinteilung: Mangel an Lehrkräften gestattet es nicht, obige Übungen in der älteren und in der jüngeren Klasse gleichzeitig vorzunehmen, so daß dieselben sich also, der Instruktion gemäß, auf 49 Tage erstrecken würden, während welcher Zeit in beiden Klassen noch ein Schiefskursus durchgemacht wird, jedenfalls aber können die Sommerübungen im Verbands der Schwadron nicht früher, als nach Ablauf dieser Zeit, von der Beendigung der Prüfungen an gerechnet, beginnen. Da nun ferner der Abmarsch in das Lager und damit der Beginn der Übungen im Terrain nicht vor Ende Mai, etwa am 25., erfolgen

kann, und da weiter: in den ersten Tagen des August bereits die Entlassungen aus der Schule erfolgen, so ergibt sich hieraus, daß für die Schwadronsübungen im Terrain etwa nur 14 Tage übrig bleiben, welche Zeit die »Bemerkungen« nicht für ausreichend erachten, denn man muß 2—3 Tage in Anrechnung bringen auf das, nach einer zweimonatlichen Pause durchaus notwendige Exerzieren in der Schwadron, um diese wieder einmal ein wenig zusammenzuschweißen. 3—4 Tage fallen auf Übungen im Regiments-exerzieren im Skelett, um jedem der Junker der älteren Klasse Gelegenheit zu geben, mehrere Male einen Zug zu kommandieren; es müssen ferner Übungen im Gefecht zu Fuß, wie auch im Vorposten- und Patrouillen-Dienst vorgenommen werden, und schließlich nehmen auch noch Besichtigungen, Feiertage und die den Pferden, namentlich nach den taktischen Übungen der Junker, durchaus notwendigen Ruhetage einige Zeit für sich in Anspruch, die demnach an der Übungszeit anfällt. So leidet also die Ausbildung der Junker im Terrain unter dem Mangel an Zeit, »und doch ist es erwünscht, gerade diesen praktischen Übungen eine möglichst große Ausdehnung zu geben, da es mit der theoretischen Übung im Lösen von taktischen Aufgaben nicht genug ist. Auch wünscht die »Instruktion«, daß für diese Übungen vier Wochen verwendet werden, aber es ist, wie gezeigt, kaum möglich, diese Zeit für dieselben zu erübrigen.«

In Anbetracht dessen nun, daß es wünschenswert ist, mit den Junkern möglichst viel taktische Übungen im Terrain vorzunehmen, daß es hierzu aber an Zeit mangelt, und »da man zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß die bisher für Lösung von taktischen Aufgaben im Terrain allgemein angenommene und üblich gewordene Art und Weise nicht zureicht, um den Junker gründlich in den im Falle eines Krieges von ihm geforderten Dienstverrichtungen zu unterweisen, daß es vielmehr unbedingt erforderlich ist, diesen Übungen eine möglichste Entwicklung nach der praktischen Seite hin zu geben,« hat im vorigen Jahre bei der Kasaken-Junkerschule in Orenburg eine Abweichung von der »Instruktion« bei Abhaltung der Übungen im Terrain stattgefunden und zufriedenstellende Resultate ergeben.

Es ist bereits gesagt worden, daß für die taktischen Übungen durch die Instruktion 17 Tage zur Verfügung gestellt sind. Man verfuhr in der Orenburger Kasaken-Junkerschule nun in der Art, daß diese Übungen mit den Schwadronsübungen verbunden wurden.

Die Junker der älteren Klasse waren in einzelne Abteilungen

eingeteilt, und wurde damit begonnen, sie leichte taktische Aufgaben lösen zu lassen, bestehend in der Auswahl eines Biwaksplatzes, einer Verteidigungsstellung, einer Vorpostenstellung, Rekognosizierung eines Terrainteils zu einem bestimmten Zweck u. s. w. Die im Laufe des betreffenden Tages anzufertigenden, von einem Krokis zu begleitenden Arbeiten wurden dann den Abteilungsführern abgeliefert und seitens dieser, soweit möglich, in Gegenwart aller Junker der betreffenden Abteilung besprochen. Diese, wenn man so sagen will, vorbereitenden Uebungen nahmen einschl. Kritik 6 Tage in Anspruch, so daß gegen die hierfür durch die »Instruktion« festgesetzte Zeit 11 Tage erübrigt wurden.

Die weiteren taktischen Uebungen wurden in Verbindung mit denen im Felddienst ausgeführt, zu welchem Zweck nach Beendigung der Lagerübungen von den Junkern der älteren und der jüngeren Klasse gemeinsam eine etwa 14 Tage dauernde Uebungsreise unternommen wurde, die sich 350 Werst weit in das Land der Baschkiren hinein erstreckte.

An den ersten beiden Tagen führte man kaum mehr wie gewöhnliche Reisemärsche von 37—40 Werst aus, da einmal das offene Terrain in der Umgebung von Orenburg für die Vornahme von Uebungen sich nicht als günstig erwies, und da es ferner auch darauf ankam, namentlich die Junker der jüngeren Klasse, sowie auch die Pferde erst wieder ein wenig an die kommenden Anstrengungen zu gewöhnen. An den anderen Tagen fanden, mit Ausnahme von drei Ruhetagen, Uebungen in Form von ein- und zweiseitigen Manövern statt, so daß also die gestellten Aufgaben auch wirklich praktisch, nicht nur auf dem Papiere, gelöst wurden.

Dieselben bestanden im Aussetzen von Tages- und Nacht-Vorposten, Vornahme einer Fouragierung und Ueberfall der letzteren, Nachtmarsch, der als Rückzug einer Kavallerie-Abteilung gedacht war, Marsch in den Rücken des Feindes behufs Ueberfalls eines Transportes, ein Rückzugsgefecht, bei dem die (Schule, eine) Ssotnie (bildend) den Nachtrab einer gedachten Arrièregarde vorstellte; Hinterhalt.

Daneben wurden dann noch mündlich kurze Aufträge gegeben, wie: Auswahl einer Stellung für das Arrièregangengefecht einer Ssotnie, Auswahl eines kleineren Biwaksplatzes, Rekognosizierung eines Ortes sowie von Fußübergängen, Aufsuchen von Furthen. Ebenso wurden Uebungen im Ueberbringen von Meldungen und Befehlen vorgenommen, Uebungen im Dienste von Verbindungspatronillen entfernter Abteilungen, Uebungen im Orientieren zur

Nachtzeit und im Einprägen des Bildes einer bestimmten Gegend u. a. m.

Die allgemeine Leitung dieser Übungen lag in der Hand des Direktors der Schule, dem zur Unterstützung noch 2 Generalstabs-offiziere, der Commandeur und 3 Offiziere der Ssotnie zur Seite standen. Den Befehl über die Feldwachen, Patrouillen u. s. w. führten die Junker der älteren Klasse. Täglich nach dem Einrücken wurden die Übungen des Tages in Gegenwart der gesamten älteren Klasse besprochen, wobei an Einzelne noch Fragen allerlei Art gestellt und sofort beantwortet wurden, sodafs auf diese Art im Verlauf der Übungszeit jeder Junker eine mehr oder minder grofse Zahl von Aufträgen ausgeführt hatte und, wie aus Obigem ersichtlich, mit den Junkern die hauptsächlichsten Kapitel des Kavallerie-Felddienstes praktisch geübt worden waren.

Dafs ein derartiges Betreiben von taktischen Übungen den Vorzug verdient vor einem lediglich theoretischen, liegt auf der Hand. Das Interesse der Teilnehmer wird gesteigert und dauernd dadurch wachgehalten, dafs eine jede Aufgabe bei ihrer Lösung so zu sagen Leben gewinnt, ein jeder Fehler seine nachteiligen Wirkungen sofort geltend macht; nicht nur das geistige, sondern auch das körperliche Auge sieht etwas. Auch das mehr Mechanische bei gewissen Verrichtungen des Felddienstes lernt sich in Verbindung mit anregenden taktischen Aufgaben schneller und leichter, denn ein Jeder ist mehr bei der Sache, und vor Allem gewöhnen sich die jungen Leute, denen eine Patrouille, ein Halbzug oder sonst eine Abteilung anvertraut wird, an ein selbständiges Denken und Handeln, dessen Folgen vor ihnen sofort wirklich in Erscheinung treten. Schliesslich aber wird auch die körperliche Leistungsfähigkeit erhöht und gestärkt; denn während der ganzen Dauer der Übungen wurde, bei Tagesritten von 30—60 Werst, nur biwakiert, und fiel Wartung und Pflege der Pferde, Reinigung des Zaum- und Sattelzeuges den Junkern allein zu. Gleichzeitig erhielten sie Anleitung und Übung im Koppeln der Pferde und im Passieren von Gewässern durch Furthen und schwimmend.

Mit diesen aufgeführten Übungen will der Verfasser der »Bemerkungen« noch die Übungen in der Feldbefestigung verbinden; die betr. Anleitung sei zwar noch nicht erschienen, »natürlich aber müfsten die Übungen sich lediglich auf die Anlage ganz leichter Schützenaufwürfe, Geschützemplacements, Dorfbefestigungen (!), Wegezestörungen und den Bau leichter Brücken beschränken.« Dann bliebe nur noch übrig, die im theoretischen Vortrage in dem Be-

festigungswesen besprochenen, sich auf das Eisenbahn- und Telegraphenwesen beziehenden Fragen in die Praxis zu übertragen, und die Junker mit dem Bau und der Zerstörung beider Kommunikationsmittel ganz im Allgemeinen, und soweit es für den Dienst der Kavallerie erforderlich, bekannt zu machen, wozu 1—2 Tage genügen werden. Indem ich die in den »Bemerkungen« enthaltenen Hinweise auf die aus obigen praktischen Erfahrungen sich ergebende beste Einteilung der Sommerübungszeit hier übergehe, will ich doch nicht unterlassen, noch einige von dem Verfasser der »Bemerkungen« berührte Punkte den verehrten Lesern vorzuführen; sie betreffen Preisschießen, Preiswettrennen mit Hindernissen, Preishiebfechten und Preisstechen nach ausgestopften Figuren und bei den Kasaken-schulen auch Dschigitowken, worunter man eine Produktion der Kasaken in ihren Leistungen im Reiten, Voltigieren, Handhabung der Waffen u. s. w. versteht. Es ist bekannt, daß viele russische Offiziere, im Gegensatz zu den meisten westeuropäischen, diese Uebungen nicht als »Akrobatenkunststücke«, sondern als Uebungen ansehen, die im hohen Grade dazu geeignet sind, in den Kasaken die für einen jeden, namentlich aber leichten Kavalleristen erforderlichen, ihn als solchen kennzeichnenden, Eigenschaften zu wecken und zu entwickeln. »Der Preiskampf — ganz im Allgemeinen gesprochen — ist eine sehr gute Maßregel, um in der Jugend den Wettstreit anzufeuern und die besten Junker zu immer neuen Leistungen anzuspornen; er erweckt Lust und Liebe zum militärischen Beruf und wird, wie die an der Orenburger Schule gemachten Erfahrungen beweisen, nicht ohne wesentlichen Nutzen sein.«

Von den vorgenommenen Übungen interessieren uns am meisten die Rennen und die Dschigitowken. Bezüglich der ersteren sagen die »Bemerkungen«: »Da es bei diesen Rennen nicht darauf ankam, über die Leistungen der Pferde ein Urteil zu gewinnen, sondern vielmehr darauf, daß die Junker ihre Reitfertigkeit zeigten, so war denjenigen unter ihnen, welche sich an dem Rennen beteiligen wollten, gestattet worden, sich die Pferde aus der Ssotnie nach Gefallen auszusuchen. Grundsätzlich sind die Rennen solche mit Hindernissen, die in der Zahl von fünfzehn auf die 3 Werst betragende Reuendistanz verteilt sind, und in den allgemein üblichen bestehen. Als Rennplatz war ein mit Hebungen und Senkungen versehenes Terrain ausgesucht worden, und da auch scharfe Wendungen ausgeführt werden mußten, so bot die Rennbahn der Bedingungen genug für einen guten und gewandten Reiter, sich durch

eine richtige, kunstgerechte Führung des Pferdes vor dem weniger geschickten auszuzeichnen.«

»Was die Dschigitowken angeht, so muß man diese selbstredend auf jede Art unterstützen; sie sind keine völlig nutzlosen Beschäftigungen, keine Akrobatenkunststücke, als welche sie von Vielen angesehen werden. Es muß einem jeden Kasaken Gelegenheit zur Teilnahme an schneidigen und gewandten Dschigitowken geboten werden, denn sie sind der Ausdruck jener ungebundenen Kühnheit, Verwegenheit und Wagehalsigkeit, welche keine Hindernisse kennt — der Ausdruck dieser unschätzbaren Reitereigenschaften, die dem Kasaken von der Natur mitgegeben sind, die ihn von der Geburt an kennzeichnen. Dschigitowken erfreuen das Herz eines tüchtigen Kasaken, deshalb aber, so meinen wir, sind sie erforderlich — nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie eine erzieherische Bedeutung haben, und aus diesem Grunde halten wir es auch für unzweifelhaft notwendig, sie unter den Kasaken mit allen Mitteln zu erhalten und zu fördern.«

Bereits oben habe ich angeführt, daß auch einige Kenntnis des Eisenbahn- und Telegraphenwesens in das Programm der Junker- und Kasakenschulen aufgenommen worden ist. Welchen hohen Wert man der Kenntnis des letzteren namentlich zuschreibt, mag der Umstand lehren, daß bereits die Frage erörtert wird, ob es notwendig und — wenn dieses — ob es möglich ist, den Unterricht in der elektrischen, sowie auch in der optischen Telegraphie (Heliographie) in das gesamte Lehrprogramm der Schule, nicht also nur in den Sommerübungs-Kursus hineinzuziehen. »Bei der heutigen Bedeutung des strategischen Dienstes der Kavallerie auf dem Kriegstheater, besonders aber bei der Wichtigkeit, welche deren Thätigkeit im Rücken des Gegners in einem künftigen Kriege gewinnen wird, ist die Kenntnis des Telegraphenwesens und das Verständnis der Benutzung von Telegraphenlinien ohne Zweifel eine Frage von der größten Wichtigkeit.«

Es wird nun weiter in den »Bemerkungen« in Erwägung gezogen, ob es genüge, das Telegraphenwesen in das Programm der Offizier-Kavallerie-Schule aufzunehmen; hiergegen spräche sowohl die in den Schwadronen nur vorhandene geringe Zahl von Offizieren, welche jene besucht hätten, als auch der Umstand, daß dieses alles ältere Offiziere wären, es aber von Wert sei, gerade die jüngeren mit obigen Dienstzweigen vertraut zu machen. Führe man aber die Telegraphie als Lehrgegenstand in den Stundenplan der Kavallerie- und Kasaken-Junker-Schulen ein, so gewänne man dadurch den

Vorteil, daß alle Kavallerie-Offiziere allmählig mit diesem Gegenstande vertraut würden, natürlich je nach ihrem Fleiß und Anlagen, die einen eingehender, die anderen weniger gut. Selbstredend müßten diese Kenntnisse dann später im Regiment weiter gepflegt und praktisch verwertet werden, was schon an und für sich um so notwendiger sei, als das Telegraphieren eine Fertigkeit ist, welche nur durch stete Übung erhalten werden kann. »Jedenfalls erfordert bei einer derartigen Vorbereitung dieser Gegenstand beim Regiment dann weniger Zeit, und werden alle Offiziere mehr oder weniger vertraut mit demselben sein.«

So wenig wünschenswert daher auch eine Vermehrung der Lehrgegenstände auf den Junkerschulen an und für sich ist, so ist der Verfasser der »Bemerkungen« in Anbetracht der hohen Wichtigkeit, welche man in Russland für die Reiterrei in der Fertigkeit im Telegraphieren sieht, doch für eine Aufnahme dieses Gegenstandes in das Lehrprogramm der genannten Schulen, und will, daß »im Hinblick auf die Bedeutung, welche die Anwendung der Heliographen in der Kriegführung habe«, die Junker auch in der Kenntniss dieser unterwiesen werden.

Wenn ich es zum Schluß dieses ersten Theils meiner Betrachtung unternehmen soll, ein Urtheil über die militärische Elementarvorbildung des russischen Kavallerie-Offiziers auszusprechen, so glaube ich, daß die praktische Vorbildung der Junker eine gute und gründliche genannt werden kann. Denn ähnlich, wie es hier für die Orenburger Schule näher ausgeführt worden, wird auf allen anderen auch verfahren, von der Schulbank geht aufs Pferd, und umgekehrt, und das giebt Leben, weckt das Interesse der Schüler; die graue Theorie, die man im Schulzimmer studiert hat, wird im Sattel probiert, das Wissen ins Können umgesetzt. Die theoretische Vorbildung angehend, will ich mich eines eigenen Urtheils hier enthalten; ich habe über dieselbe zu wenig Positives angeführt, um meine Meinung dem Leser gegenüber als begründet erachten zu können. Um aber den Leser auch in dieser Hinsicht nicht ganz unorientiert zu lassen, führe ich ein Urtheil an, welches A. v. Drygalski, ein hervorragender Kenner russischer Armee-Verhältnisse, in seinem 1882 erschienenen verdienstvollen Buche »Die russische Armee« aufstellt, und das dahin lautet:

»Die theoretischen Vorkenntnisse in der Taktik (daselbe gilt in ähnlichem Maße auch von den anderen Unterrichtsgegenständen d. V.), welche das Gros der russischen Offiziere in den Junkerschulen erlangt, sind äußerst gering und bewegen sich nur in den elemen-

tarsten, kaum den früheren Anforderungen des Exerzierplatzes genügenden Grenzen. Für die heute an die Selbständigkeit und Umsicht auch des unteren Führers erhobenen Ansprüche sind diese Vorkenntnisse anerkanntermassen so ausreichend, daß man daran denkt, die wissenschaftlichen Anforderungen für die Avantageure zu erhöhen, um dadurch in den Schulen mehr Zeit zur Beschäftigung mit der Taktik zu gewinnen.« Ganz gleich spricht sich v. Drygalski noch an mehreren anderen Stellen seines Werkes aus, und entspricht solches auch durchaus vielen, in russischen Fachjournalen enthaltenen bezüglichen Meinungsäußerungen.

II.

Haben wir uns in dem ersten Teil dieser Betrachtung mit dem Junker, dem Offizier-Aspiranten beschäftigt, so soll uns der zweite Teil die auf die Ausbildung der jüngeren Offiziere gerichtete Thätigkeit in der russischen Kavallerie vorführen, welche bekanntlich seit dem letzten Jahre eine außerordentlich rege ist. Oft zwar liegen auch hier, wie so vielfach im Leben, Ideal und Wirklichkeit sehr weit von einander ab; die Instruktionen selbst, als gut vorausgesetzt, wirken sehr verschieden, meist aber nach der Seite ihrer schematischen Befolgung hin, die Form wird über das Wesen gestellt, in den Geist der Instruktionen einzudringen erfordert eben mehr als nur Routiniers und Troupiers!

Wollte man daran zweifeln, daß namentlich die auf Grund der »Instruktion für die Übungen mit den Offizieren« mit diesen vorgenommenen geistigen Beschäftigungen im Allgemeinen nicht von jenem Geiste getragen werden, der sie durchwehen muß, sollen sie wirklichen Nutzen bringen, d. h. schon im Frieden im Offizier diejenige Selbstständigkeit im Denken und Handeln ausbilden, die ihm eigen sein muß, um im Kriege, unter der Last der Verantwortung, gleichsam unbewußt, schnell und ohne Auzern das Richtige zu befehlen — weil es ihm eben im Frieden auzerzogen, ihm durch die Übung zur zweiten Natur geworden ist — wollte man, sage ich, daran zweifeln, daß das Schematisieren in Russland auch auf eben genanntem Gebiete üppig wuchert und mit seinem Unkraut die wenigen keimenden Früchte zu erdrücken droht, so braucht man nur den nachfolgend im Auszuge wiedergegebenen Prikas des General-Inspektors der Kavallerie, Großfürsten Nicolaus, zu lesen, um zu einer anderen, richtigern, Meinung zu kommen.

Es handelt sich in demselben um die taktische Ausbildung der Offiziere.

Unter dem 18. Februar 1880 hatte nämlich der General-

Inspekteur in einem Erlasse sich darüber ausgesprochen, welche Wichtigkeit er dieser Ausbildung beimesse, wie er sie geleitet wissen wolle, und welches diejenigen Gegenstände seien, deren Kenntnis er von jedem Kavallerie-Offizier verlange. Der Großfürst hatte seitdem diesem Gegenstande seine dauernde Aufmerksamkeit geschenkt, und beauftragte im August vorigen Jahres den in seiner Suite stehenden, auch als Schriftsteller bekannten, General Lewitzki, die taktischen Beschäftigungen mit den Offizieren der 2. Brigade der 7. Kavallerie-Division, sowie aller Regimenter der 8. und der 9. Kavallerie-Division einer Prüfung zu unterziehen. Auf Grund des seitens dieses Offiziers erstatteten Berichts nun sagt der General-Inspekteur in seinem Prikas:

» . . . Statt dessen ersehe ich aus dem mir vorgelegten Berichte, daß sogar heute noch die Notwendigkeit solcher Übungen von vielen Regiments-Commandeuren und selbst höheren Offizieren nicht nach Gebühr gewürdigt wird, und sich die Ansicht erhalten hat, daß geringe taktische Kenntnisse ganz ohne Einfluß auf den Ruf als guter dienstbrauchbarer Offizier und kein Hindernis für eine weitere Beförderung seien.«

»Infolge solcher Auffassung wird dieser Dienstzweig von vielen Commandeuren nur betrieben, um der Form zu genügen, ohne daß sie jedoch irgend ein Interesse daran zeigten. Daher schärfe ich den Divisions-Commandeuren ein, der taktischen Beschäftigung mit den Offizieren ihre vollste Aufmerksamkeit zu schenken und für ungenügende Erfolge die Commandeure der betreffenden Truppenteile in gleicher Weise zur Verantwortung zu ziehen, wie solches für eine schlechte Verfassung der Regimenter in dienstlicher, ökonomischer oder sonst einer Beziehung geschieht. . . .«

»Aus den mir in früheren Jahren und auch in diesem vorgelegten Berichten ersehe ich, daß bei den taktischen Beschäftigungen im Winter allgemeinen Betrachtungen die Hauptaufmerksamkeit zugewendet, überhaupt die theoretische, in den Schulen übliche, Art der Unterweisung angewendet wird. Diese Art taugt nicht für die Vornahme von solchen Übungen mit den Offizieren einer Truppe; bei diesen muß die praktische Seite der Sache in den Vordergrund gerückt, es muß ihnen Gelegenheit gegeben werden, sich im Disponieren und im Führen von Truppen zu üben; hierbei aber ist bis in alle Einzelheiten einzudringen, die der Dienst im Felde nur bringen kann.«

Es folgen nun weiter Festsetzungen über die einzuschlagende Methode, und da diese also diejenige ist, nach welcher zur Zeit

verfahren wird, so glaube ich in dem engen Rahmen meiner Betrachtung kein besseres Bild von derselben entwerfen zu können, als indem ich diese vom General-Inspekteur gegebenen Bestimmungen hier folgen lasse.

Sie lauten im Auszuge:

1) Man darf sowohl bei der Lösung, als auch bei der Besprechung taktischer Aufgaben — gleichgültig, ob diese schriftlich, mündlich, auf Plänen oder im Terrain gelöst werden — es nicht mit allgemeinen Betrachtungen genug sein lassen, sondern muß seine Aufmerksamkeit, soweit möglich, auch darauf lenken, wie ein gefaßter Entschluß nun in seinen Einzelheiten zur Ausführung gebracht wird. Es muß bei diesen Übungen dahin gestrebt werden, in den Offizieren die Kenntnis davon zu befestigen: Dafs sie wissen, auf welche Dinge der Führer einer Kavallerie-Abteilung sowohl im Kampfe, als auch im Aufklärungsdienst sein Augenmerk zu richten, welche Erwägungen er anzustellen, und welche Anordnungen er auf Grund ersterer zu treffen hat; was von diesen Anordnungen Sache der höheren Führer, was diejenige der niederen ist; die Offiziere müssen lernen, klare und genaue Meldungen zu machen, und kurze, von den Untergebenen leicht zu verstehende, bestimmte Befehle zu geben; sie müssen damit vertraut sein, auf welche Punkte sie bei Rekognoscierungen zu bestimmten Zwecken zu achten, und was sie in die Melde-Krokis etwa aufzunehmen haben.

Überhaupt sind mit den Offizieren in den taktischen Winter-Übungen hauptsächlich solche Dinge zu treiben, welche ihnen in Felde zur Ausführung zufallen.

3) Es genügt nicht, wenn die Vorgesetzten die schriftlichen Arbeiten mit ihren Bemerkungen versehen, vielmehr sind letztere auch den anderen Offizieren mitzuteilen und mit Besprechungen zu verknüpfen.

5) Es sind bei Vorlage von schriftlichen Arbeiten von den Offizieren nicht unnötig grofse Krokis zu verlangen, da diese nur dazu führen, dafs die Betreffenden einen grofsen Teil ihrer Zeit auf eine technisch-topographische Arbeit verwenden, anstatt, was wichtiger, diese Zeit zur Bearbeitung der taktischen Seite der Aufgabe zu gebrauchen. Es ist richtiger, dafs sie die Truppenverteilung gleich auf dem Plane zeigen, der zu den Übungen verwendet wird, und dafs, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich im Zeichnen zu üben, sie angehalten werden, nach Plänen kleineren Mafsstabes Krokis anzufertigen, da sie hierbei gezwungen sind, das aus dem Plane herauszusuchen, was für den gerade vorliegenden Zweck von Wich-

tigkeit ist, und dieses eine sehr gute Vorübung für das Krokieren im Terrain bildet.

6) Da die Arbeiten der Offiziere im Terrain selten gleich an Ort und Stelle kritisiert werden, so gewöhnen sich diese daran, die zu besichtigende Gegend sich nur wenig sorgfältig einzuprägen, und, um ihrem Krokis ein möglichst schönes Äußere zu geben, daselbe nach dieser flüchtigen Betrachtung des Terrains zu Hause auszuführen; es ist daher zu verlangen, daß eine jede angefertigte Arbeit auch gleich an Ort und Stelle besprochen werde, und daß die Offiziere bei Rekognoszierungen ihre bez. Arbeiten auch wirklich draussen anfertigen.

Die Divisions-Commandeure haben die Chefs des Stabes der Division und die ältesten Adjutanten aus dem Generalstabe, sowie auch die von den Stäben der Armee-Corps oder des Militärbezirks zu den Divisionen zu kommandierenden Generalstabsoffiziere hauptsächlich zur Beschäftigung mit den Leitern der Uebungen zu verwenden, um mit diesen, sowohl theoretisch, als auch durch Untersuchungen auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte, diejenigen Lehren der Kriegskunst zu besprechen, welche zu ihrem Verständnis eine gründliche, wissenschaftliche Vorbereitung erheischen, und um, hauptsächlich auch wieder mit den älteren Offizieren, Übungsreisen vorzunehmen.

7) Die Commandeure der Regimenter haben an den taktischen Beschäftigungen der Offiziere, sowohl im Winter, wie auch im Sommer unmittelbaren und thätigen Anteil zu nehmen, um die Untergebenen zu einer möglichst hohen Stufe der Dienstkenntnis zu bringen. Hierbei haben sie auf die Unterstützung durch Generalstabs-Offiziere nicht zu rechnen, denn für die Beschäftigungen der Art, wie sie in den Regimentern doch nur getrieben werden, muß sich unter den Offizieren, welche zur früheren Lehr-Schwadron und jetzigen Offizier-Kavallerie-Schule kommandiert waren, eine genügende Zahl geübter Leitender finden.

»Zum Schluß lenke ich die Aufmerksamkeit aller Divisions-Commandeure auf den Nutzen, welchen die unter Leitung der Chefs des Stabes der Divisionen oder anderer erfahrener Generalstabsoffiziere vorgenommenen Übungsreisen für die Entwicklung militärischer Kenntnisse unter den älteren Offizieren haben, und empfehle ich daher, solche Übungsreisen nach Möglichkeit jedes Jahr vorzunehmen und hierzu abwechselnd die ältesten Schwadronschefs und Divisions-Commandeure (d. h. Commandeure von 2 Schwadronen) zu kommandieren. An diesen Reisen haben auch die Regiments-Commandeure

Teil zu nehmen, um sich sowohl persönlich davon zu überzeugen, welchen Anforderungen die Teilnehmer an den Uebungen genügen müssen, als auch, um selbst diejenigen Arbeiten mitzumachen, welche ihnen in ihrer Stellung zufallen.«

Es erhellt aus obiger Verfügung wohl zur Genüge, daß zwar von höherer Stelle aus mit aller Entschiedenheit darauf gedrungen wird, die Leistungen des Kavallerie-Offiziers in wissenschaftlicher Beziehung (und, wie wir noch weiter unten sehen werden, auch nach der Seite der körperlichen Leistungen hin) zu heben; auch muß lobend hervorgehoben werden, daß namentlich die jüngeren Offiziere es auch im Allgemeinen an der nötigen Lust und Liebe nicht fehlen lassen, aber Wollen und Vollbringen ist in Russland mehr wie irgend wo anders — zweierlei.

(Schluß folgt.)

IV.

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.

Von
Freiherr v. Sazenhofen,
 k. k. Oberst a. D.

Ein Rückblick auf die Geschichte der Kriege zeigt die Thatsache, daß es nur äußerst selten Epochen gegeben, in welchen die Kavallerie hervorragenden Anteil an der Entscheidung der Schlachten genommen hat. Es ist somit auch ganz natürlich, wenn sich zu verschiedenen Zeiten Ansichten festsetzten, welche der Waffe die Befähigung absprachen, entscheidend in den Kampf eingreifen zu können. Man suchte den Grund teils in der sich stets höher entfaltenden Leistungsfähigkeit der Feuerwaffen, teils in der vervollkommenen Taktik der Infanterie, dann wieder in der Fähigkeit dieser Waffe, sich in jedem Terrain schlagen zu können, oder auch in der nicht zu läugnenden Schwierigkeit die Kavallerie gehörig vorzubereiten und Führer für dieselbe zu finden. Auf diese Art und Weise gab es immerhin Gelegenheit genug, die Nützlichkeit

zahlreicher Kavallerie und deren Verwendbarkeit in größeren Massen anzuzweifeln.

Nur höchst selten dagegen sehen wir der Frage die nötige Aufmerksamkeit zugewendet:

»ob die Kavallerie für solche Thätigkeit zweckmäÙig vorbereitet und erzogen war?« —

Zur Lösung dieser Frage erscheint es nötig, Betrachtungen über die kriegerischen Ereignisse anzustellen, die Möglichkeiten der Waffen-Verwendung anzudeuten und die Grundlagen zu bezeichnen, auf welchen solches Auftreten allein basiert sein kann. —

Für die Geschichte der Kavallerie bleibt wohl bis zur heutigen Stunde die Zeit unter Friedrich dem GroÙen am interessantesten. Berufene Kräfte haben seit vielen Jahren, und auch in neuester Zeit zur Genüge dargethan, wie sich die Kavallerie damals aus einem keineswegs entsprechenden Zustande rasch auf einen bisher nicht mehr erreichten Grad der Verwendbarkeit erhoben hat. Aus jenen Schilderungen kennen wir auch ziemlich genau die Mittel und Wege, welche die Kavallerie in kurzer Zeit an dieses Ziel gebracht haben; es waren ebenso die wichtigen Prinzipien für ihre Erziehung, wie der thatkräftige Einfluß ihrer Führer. Das gleiche Verfahren muß auch noch heute seine vollste Bedeutung haben, ja diese Bedeutung deselben hat noch ganz wesentlich gewonnen durch die Vervollkommnung der Bewaffung und die Taktik der andern Truppengattungen, durch den Umstand, daß eine ähnliche wesentliche Grundlage für die Thätigkeit der Kavallerie seit langer Zeit mehr oder weniger entbehrt worden war.

Die Kavallerie der verbündeten Heere hatte während der Revolutionskriege stets an solchen Gebrechen zu leiden. Die taktischen Einheiten dieser Waffe mögen noch so tüchtig und energisch sein, große Erfolge können mit der Kavallerie doch wohl nur dann erkämpft werden, wenn die taktischen Einheiten und Körper auch nach gleichen Prinzipien erzogen, wenn die zu großen Erfolgen nötigen Massen durch zweckentsprechende Übungen gut vorbereitet sind, wenn die Waffe überhaupt nach einem großen Style verwendet wird.

Die deutschen Schwadronen und Regimenter waren sicher vortrefflich, doch es fehlte wie Graf Bismark in seiner Ideen-Taktik sagt: »ein leitendes Prinzip, ein Mittelpunkt, ohne welchen die Klagen über die Reiterei nicht enden werden.« — »Noch einige Tage vor jener unseligen Kanonade von Valmy lief ein ausehnlicher Teil der Armee Dumouriez's vor einem preussischen Husaren-Regimente

auseinander.« — »10,000 Mann« — schreibt dieser General — »flohen vor 1500 Husaren.« Was hätten die entsprechend organisierten Kavallerie-Corps zu leisten vermocht?! Doch solche größere Corps oder Divisionen bestanden nicht; dort, wo sie vorübergehend zusammengewürfelt wurden, fehlte es an Verständnis und Sicherheit. Schon damals machte sich die verderbliche Ansicht geltend, das sei vorteilhafter, die Kavallerie in viele kleine Körper zu teilen, als in wenige aber große Corps zu vereinigen. Die mancherlei schönen Thaten, welche diese kleineren Truppenkörper mitunter aufzuweisen hatten, stechen überdies vorteilhaft ab von der Unsicherheit und Unthätigkeit, in welche größere Corps nicht selten verfielen, bei welcher eben jede Vorbedingung fehlte, um wirklich dem Geiste der Waffe entsprechend auftreten zu können.

Wenn auch, wie bereits erwähnt, der Kavallerie schneidige Angriffe nicht mangelten, ja mitunter sogar bedeutendere Erfolge errungen wurden, so ist doch der große Zug bei Verwendung der Waffe überhaupt zu vermissen, welcher uns in früherer Zeit so klar entgegentritt. —

Erzherzog Karl sagt in seinen Betrachtungen: »Die Schlacht von Würzburg gehört unter die wenigen aus den letzten Kriegen des 18. Jahrhunderts, die, selbst in offener Gegend, von Kavallerie entschieden wurde. Zahl und Güte der französischen Kavallerie hatte sich während der Revolution vermindert, und wenn ihr die österreichische in beiden Beziehungen überlegen war, so fehlte es nicht selten ihren Anführern an richtigen Begriffen über ihren Gebrauch.« — Wir möchten hier bemerken, das gerade diese richtigen Begriffe nur anerzogen werden können. Die besten Instruktionen, die richtigsten Theorien helfen zu Nichts, wenn dieselben nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind. Zweckentsprechende Organisation und praktische Übungen können dies allein erreichen. Auch das Studium der Schlacht von Würzburg giebt, was das Auftreten größerer Kavallerie-Massen anbelangt, ein vollständig anderes Bild, als wir es in den Schlachten Friedrichs des Großen von dessen wohl vorbereiteter und geübter Kavallerie zu sehen gewohnt sind.

Alle übrigen die Kavallerie berührenden Punkte dieser Betrachtungen sind ebenso von höchstem Werte; sie umfassen die einflussreichsten Grundsätze für Stellung, Bewegung und Angriffe, sie betonen die hohe Wichtigkeit des Zusammenfassens und Zusammenhaltens dieser Waffe: »der General, dem der oberste Feldherr am Tage der Schlacht die Kavallerie anvertraut, soll sich durch

keine Vorstellung anderer Generale verleiten lassen, seine Masse zu verteilen, und mit ihren Bruchstücken unzweckmäßigen Beistand zu leisten u. s. w. — Nur Eines blieb, wie es scheint, übersehen, daß nämlich solche Massen für zweckmäßigen Gebrauch ohne jeden Zweifel einer gründlichen Vorbereitung bedürfen, ebenso für den Führer, wie für die Truppen. —

Auch für die Folge bleiben der Reiterei die Mängel, welche eine unzweckmäßige Organisation und Erziehung im Frieden mit sich bringen, keineswegs erspart. Während der Kriege des Kaiserreiches haben diese Truppen zwar manchen denkwürdigen und glorreichen Tag zu verzeichnen, doch ihr prinzipielles Auftreten in größeren, geschlossenen Massen nach den alten kavalleristischen Grundsätzen, wird vergebens gesucht. Selbst die Schlachten an der Katzbach und bei Möckern liefern lediglich den Beweis, daß die Kavallerie auch bei andern Gelegenheiten große Erfolge hätte erringen können, wäre sie grundsätzlich zusammengehalten worden, wäre Organisation und Erziehung im Stande gewesen, eine zweckentsprechende Basis für solches Auftreten zu geben.

Die Kavallerie war zu jener Zeit an die Divisionen oder Armeecorps verteilt; wollte man eine größere Kavallerie-Aktion veranlassen, mußte diese Organisation zerrissen werden, und der neuen Formation mangelte jede Grundlage, ohne welche eine entschiedene energische Aktion nicht denkbar ist.

Unter Napoleon I. ward die französische Kavallerie zwar in immer größere Massen vereinigt, welche in Divisionen gegliedert waren, allein die Vorzüge seiner Kriegführung der rücksichtslosen Energie brachten auch der Kavallerie zwar ruhmreiche Tage, ohne jedoch ein Vorbild für ihre Verwendung sein zu können. Diese Kultivierung rücksichtsloser Verwendung und immerhin bewundernswerter Tapferkeit hatte außer jenen ruhmreichen Tagen eine ungeheure Kraftverschwendung im Gefolge, welche mitunter bis an die Grenze der Vernichtung reichte.

Im Jahre 1812 zählte die Ende Juni in Russland eindringende Armee 60,000 Pferde. Anfang September war die Kavallerie durch übertriebene Anstrengungen auf die Hälfte herabgesunken; die Schlacht von Borodino am 7. September hat ihr ebenso bedeutende Verluste gebracht. Die sächsische Brigade Thielmann, beim Anfang des Feldzuges 1800 Pferde stark, war am Morgen der Schlacht bereits auf 1000 geschmolzen und verlor in derselben 42 Offiziere und 506 Pferde.

Der folgende 50jährige Friede, war für die Kavallerie in keiner

Weise günstig. Man war teilweise nicht zufrieden mit ihren Leistungen und trachtete keineswegs solche Einrichtungen zu treffen, welche hoffen ließen, ihre Kräfte in Zukunft besser verwertet zu sehen. Die Kavallerie blieb im Allgemeinen in Brigaden vereinigt den Divisionen attachiert, war bei den Übungen zumeist nur in kleinen Körpern verteilt; es fehlte ihr das leitende Prinzip, das Zusammenfassen der einzelnen Glieder zum fest geschlossenen Ganzen.

Die Gefechte der neueren Zeit konnten in Folge des Aufgebens der Lineartaktik und wegen der Unmöglichkeit von Massenformationen ganz gut in Gefechte der einzelnen Compagnien und Bataillone neben einander zerlegt werden, welche schon den hier thätigen Faktoren der Führung einen bedeutenden Einfluß auf deren Verlauf gestatteten. Dieser Umstand ist aber für die Kavallerie keineswegs zutreffend; der alte Grundsatz, daß sie nur in großen Körpern bedeutende Erfolge zu erringen vermag, ist aus der Geschichte mit zunehmender Sicherheit klar zu verfolgen. Dennoch hatte sich gerade die Kavallerie sorgfältigst angelegter Übungen in solchen größeren Verbänden nicht zu erfreuen. Diese Vorbereitung für einstige Kriegsthatigkeit war höchstens Gegenstand gelegentlicher Versuche, welche aber ohne zweckentsprechende Organisation und Weiterführung von einer wesentlichen Bedeutung nicht sein konnten. So waren denn die Kavallerie-Corps des vorletzten Krieges auf den Schlachtfeldern ohne hervorragenden Nutzen und auch die Kavallerie-Divisionen des letzten Feldzuges haben nicht jene Erfolge zu erringen vermocht, welche ihnen unter andern Voraussetzungen kaum hätten entgehen können.

Natürlich sind wir weit davon entfernt, hier irgendwie tadelnde Urteile oder Kritiken aussprechen zu wollen, im Gegenteile wir betonen mit aller Bestimmtheit, daß wir allein in der nicht vollständig entsprechenden Organisation und Erziehung den einzigen Grund für manche Erscheinungen finden. Indem wir vor Allem und an erster Stelle erwähnen, daß auch für die Kavallerie todesmutige Pflichterfüllung unter allen Verhältnissen die Grundlage ihrer Handlungen bleiben muß, geht die Absicht der nachstehenden Betrachtungen lediglich dahin, jene Prinzipien festzustellen, welche für die Waffe von Wert sein müssen. Wenn wir mit den jüngsten Ereignissen beginnen, so erscheint dies dadurch gerechtfertigt, daß dieselben für unseren Zweck naturgemäß die Wichtigsten sind, ganz abgesehen von der zu Gebote stehenden überaus klaren Darstellung dieser Ereignisse. —

Bei dem Vormarsche der III. Armee und dem Gefechte bei Weisenburg waren am 4. August auf dem rechten Flügel einschliesslich Divisions-Kavallerie 34 Schwadronen und 1 Batterie in erster Linie, 44 Schwadronen und 3 Batterien in 2. Linie, diese auf $\frac{3}{4}$ —2 Meilen nördlich der Lauter. Trotzdem konnten an jenem Tage nur 4 Schwadronen zur Verfolgung des schon Nachmittags 2 Uhr geschlagenen Gegners verwendet werden. Die Kavallerie-Division, welche in 2. Linie zur Verfügung stand, traf, mehrfach aufgehalten durch biwakierende oder marschierende Truppen, erst um $1\frac{1}{2}$ Uhr an ihrem Bestimmungsort ein, obgleich sie um 6 Uhr aufgebrochen war und nur 2 Meilen zurückzulegen hatte.

Bemerkungen. Es muss immerhin auffallen, wenn von 78 Schwadronen nur 4 zum Verfolgen gelangen; bei der hohen Tüchtigkeit aller Organe und Truppen, kann die Ursache dieser Erscheinung doch nur in einzelnen Mängeln der Organisation und Erziehung gefunden werden. Bei den Truppenübungen im Herbst eines jeden Jahres werden zur Verwendung gelangende grössere Kavallerie-Körper die Notwendigkeit erkennen, dass sie, um das gesteckte Ziel bei solchen Konzentrierungs-Märschen zu erreichen, stets Offiziere voraussenden müssen, welche die Mittel ausfindig machen werden, derartige Hindernisse zu umgehen, und zwar durch Aufsuchen von Neben- oder Kolonnen-Wegen. Einige organisatorische Einrichtungen und entsprechende Übungen werden sodann auch erreichen lassen, dass mindestens die gesamte disponible Divisions-Kavallerie nach einem siegreichen Gefechte zur Verfolgung schreiten kann.

Im Verlaufe der Schlacht bei Wörth hatte das V. Armeecorps um $1\frac{1}{2}$ Uhr allmählich alle seine Kräfte eingesetzt, war mühsam und unter schweren Verlusten bis an den Rand der Weinberge vorgedrungen, welche die Berghänge westlich und nordwestlich von Wörth bedecken.

Die Stellungen von Morsbronn und dem Albrechtshäuser-Hofe waren zwischen 1 und 2 Uhr durch die preussische Infanterie des XI. Armeecorps genommen; 4 Bataillone und 2 Halb-Bataillone hatten bei Spachbach die Saar überschritten, den Ostrand des Niederwaldes erreicht und waren im östlichen Teile dieses Waldes bis zum Nordrande vorgedrungen.

Bei Morsbronn waren 2. 4./32 auf der Höhe nordwestlich dieses Ortes, 1. 3./32 in den Dorfstrassen; links neben den erstbezeichneten Compagnien II/32 in nebeneinander marschierenden Halbbataillonen,

dann II/94 in Compagniekolonnen, endlich die 3. Pionier-Compagnie angelangt. Die Füsilier-Bataillone beider Regimente waren noch südlich des Ortes; 9. 12./80 näherten sich dem Nordeingange. Die auf der Höhe nördlich Morsbronn eingetroffenen Abteilungen erhielten heftiges Feuer aus den Waldabschnitten südöstlich Eberbach, welches ihr Vorschreiten hemmte. Der Albrechtshäuser Hof und die nächstliegenden Höhen waren durch das 11. Jäger-Bataillon, 6 Compagnien Regt. 95, und 6 Compagnien Regt. 87 genommen und besetzt; von Gunstedt im Anrücken F./95, I und II./83.

Um 1 Uhr gab der auf dem rechten französischen Flügel kommandierende Divisions-General Befehl, daß die im Grunde östlich Eberbach aufgestellte Kürassierbrigade Michel ein Regiment in die Flanke des Angreifers senden sollte, um ein weiteres Vordringen der preussischen Infanterie über Morsbronn zu verhüten. General Michel formierte die 8. Kürassiere auf dem linken Flügel in Escadrons-Kolonnen, rechts folgten die 9. mit 3 Schwadronen in Linie, die 4. in Zugkolonne dahinter, noch weiter rechts rückwärts die Lanciers. Ohne einen Feind zu sehen, bewegte sich diese Kavallerie aufs Gerathewohl gegen Morsbronn. Heldenmütig erduldeten sie das Feuer in der linken Flanke vom Albrechtshäuserhofe her und eilte in schnellster Gangart vorwärts.

Kurze Zeit nachdem die preussische Infanterie nördlich Morsbronn durch das Feuer des Feindes im Vorschreiten gehemmt war, stürmte die französische Kavallerie auf sie ein. Die Infanterie empfing den verwegenen Angriff, wie sie gerade stand; die 8. Kürassiere gerieten in das Feuer von 1. 3./32 und des entwickelten II./32, welches halb rechts geschwenkt hatte; rechts und links an der Infanterie vorbeistürmend, eilte der Rest durch Morsbronn oder nördlich des Ortes vorüber, stieß aber auf die dort befindlichen Abteilungen; 9. 12./80 fielen allein der Regiments-Commandeur, 17 Offiziere, zahlreiche Mannschaft und 130 unverwundete Pferde in die Hände. Die 9. Kürassiere wurden von der Pionier-Compagnie auf 300 Schritt mit Schnellfeuer empfangen; eine Ecke der Compagnie wurde von der vorbeistürzenden Kavallerie abgetrennt. Der Rest der Kürassiere suchte durch oder um Morsbronn herum zu entkommen, stieß ebenfalls auf die genannten Infanterie-Abteilungen, welche mit Schnellfeuer verfolgten. Die Lanciers trafen auf den linken Flügel der preussischen Infanterie; 8./32 schwenkte links und gab auf die vorbeijagenden Reiter wirksames Feuer ab; diese drängten ebenfalls an Morsbronn vorüber und folgten den Kürassieren in der Richtung auf Dürrenbach.

Bemerkungen. »Die Bodenverhältnisse des Attackenfeldes scheinen nicht rekognosziert gewesen zu sein und waren sehr ungünstig. Einzelne Baumreihen, dicht über dem Boden abgeschnittene Stämme und tiefe Gräben hinderten die Bewegung, während die Infanterie auf den sanften Hängen der sonst unbedeckten Höhenzüge freies Schussfeld hatte.«

»Nicht rekognoszierte Attackenfelder«, wie oft kommen sie bei Kavallerie-Angriffen vor, wie oft wird die Kavallerie in Lagen kommen, daß ihre Eclaireurs im Vorrücken zugleich die Rekognoszierung machen müssen. Hier aber war natürlich diese Unterlassung ein großer Fehler, obgleich unter den 3 angegebenen Hindernissen für die Bewegung das Letzte insofern gelten kann, wenn nämlich die tiefen Gräben auch zu breit zum Überspringen waren. Nichts kann die Bedeutung und den Einfluß solcher Hindernisse und Unterlassungen leichter klar machen, als die Formation der Kavallerie in größere Körper und zweckentsprechende Verwendung bei den Truppenübungen. Bei solcher Gelegenheit wird sich das Bedürfnis nach Rekognoszierung darlegen, ebenso wie jenes, nach der Fertigkeit möglichst viele und mannigfache Hindernisse überwinden zu lernen.

Die Attackenrichtung war entschieden ungünstig; sie ward noch ungünstiger durch das freie Schussfeld der gegnerischen Infanterie und durch das flankierende Feuer aus der Richtung vom Albrechtshäuser Hofe. Daß aber überdies gerade diesem immerhin als möglich voranzusehendem Feuer ein Regiment in Escadronskolonnen als willkommenes Ziel geboten wurde, ist ein zweiter großer Fehler. War es nicht möglich, im Grunde des Eberbaches fortzukommen, hinter den dortigen Hängen sich zu formieren, so hätten die 10 Schwadronen wohl in 3 Treffen gegliedert vorgehen müssen. Im ersten Treffen 4 Schwadronen Kürassiere; im zweiten Treffen 2—3 Schwadronen Lanciers, die Schwadronen auseinandergezogen in Zugkolonne, endlich hinter dem rechten Flügel im 3. Treffen 4 Schwadronen Kürassiere zusammengehalten. Diese Form hätte überdies den Intentionen des gegebenen Befehles mehr entsprochen, welcher die Angriffsrichtung nach der Flanke des Feindes ganz zweckmäßig bestimmte; weniger entsprechend erscheint jedoch die Absicht, nur ein Regiment zu diesem Angriffe zu verwenden.

Recht praktisch angelegte Gefechtsübungen werden übrigens

der Kavallerie die Notwendigkeit klar legen, daß Bewegungen, welche einen Angriff vorbereiten, auch häufig in schmalen Kolonnen unbedingt ausgeführt werden müssen.

Gleich bei diesem ersten Kavallerie-Angriffe des Feldzuges sehen wir die Truppe schon bei dem Albrechtshäuser Hofe in schnellster Gangart vorüberstürmen, was nur in ganz besonderen Fällen und auf kürzere Strecken thunlich erscheint, sonst aber ganz und gar verwerflich ist. Vom Niederwalde bis zu den genannten Höfen beträgt die Entfernung 500, von da bis auf die Höhe nordwestlich Morsbronn noch immer 1500 Schritte. Bei solchen Entfernungen aber kann man sich leicht vorstellen, in welchem Zustande diese Kavallerie zur Attacke gekommen ist, nachdem sie schon im Beginn der Bewegung in den heftigsten Galopp gerathen war.

Kurz nach dem eben geschilderten Kavallerie-Angriffe begann der linke Flügel der preussischen Schlachtlinie die Vorrückung gegen den Niederwald; Regiment 32 mit der Pionier-Compagnie im ersten Treffen, dahinter 9. 12./80; F./94 mit je 2 Compagnien zu beiden Seiten des Eberbaches. Hinter dem rechten Flügel II und I/94 auf der StraÙe Morsbronn-Fröschweiler.

Die Franzosen hatten ebenfalls gleich nach dem Angriffe der Kavallerie starke Infanterie-Reserven gegen die Stellung am Albrechtshäuser Hofe vorgehen lassen, welche die preussische Infanterie aus derselben vertrieben. *) Die eingetroffenen 3 frischen Bataillone jedoch greifen energisch an, die übrigen Abteilungen gehen wieder vor, stellen die Verbindung mit dem rechten Flügel des von Morsbronn kommenden Regiments 32 her, und die Franzosen ziehen sich an den Südrand des Niederwaldes zurück, denselben verteidigend. Auch das besetzte Eberbach wird vom linken Flügel genommen, und die französische Besatzung geht auf die Höhe nordwestlich dieses Ortes. Beim weiteren Vordringen der preussischen Bataillone gegen den Niederwald ziehen sich die Franzosen unter zähem Widerstande durch diesen Wald und in dem Thale des Eberbaches zurück. Das Regiment 32 war über den Eberbach in der Richtung auf Reichshofen gegangen.

Um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr waren die Preußen bis an den Nordrand des Niederwaldes gelangt; die schon früher im östlichen Teile des Waldes eingedrungenen Bataillone beteiligten sich bei diesem Vorgehen, und

*) Ein Vorbrechen der Kavallerie im Vereine mit diesem Angriffe der Infanterie-Reserven hätte sicher weit mehr Aussicht auf Erfolg geboten.

ebenso wirkte der linke Flügel des V. Armee-Corps, Abteilungen der Regimenter 7, 47 und 50, mit.

Die Franzosen hatten das Waldstück besetzt, welches zwischen dem Niederwalde und Elsafshausen liegt, und hinter dieser Waldparzelle starke Reserven aufgestellt; ein Angriff dieser Reserven auf den Niederwald war zwar von kurzem Erfolge, wurde aber bald abgeschlagen; die verfolgenden preussischen Bataillone drangen mit den Franzosen in jenes Gehölz ein und besetzten daselbe. Man war nunmehr dicht vor der französischen Stellung von Elsafshausen angelangt, in welcher sich zahlreiche Truppen und Reserven zeigten.

Der kommandierende General des XI. Armee-Corps hatte bereits die Artillerie vorgezogen; bald traten östlich und südöstlich Elsafshausen 8 Batterien in Thätigkeit, Elsafshausen wurde in Brand geschossen. Auf das Signal zum allgemeinen Angriffe stürzten die Schützenschwärme aus den Waldungen, sowie die zunächst befindlichen Abteilungen unter kräftigem Hurrah auf den Feind und warfen ihn zurück. Die preussische Infanterie war im Allgemeinen in Elsafshausen und an der Strafe von da nach Gundershofen, alle Brigaden durch das Waldgefecht und den Sturm bunt durcheinander gemischt; die Bataillone der vorderen Linie erschienen kaum noch als taktische Körper, neben und hinter denselben befanden sich Teile aller übrigen Regimenter; die Offiziere waren überall bemüht die Verbände wieder herzustellen. —

Bemerkungen. Es scheint denn doch, daß gerade dieser Moment ein ganz vorzüglich geeigneter Zeitpunkt für einen Angriff der nicht übermächtig entfernt fallenden Kavallerie gewesen wäre. Die geschilderten Verhältnisse gestatten überdies der Kavallerie auch die heftigeren Gangarten, wie sie namentlich bei der französischen Kavallerie sehr viel vorkommen. Derartige Hurrahs fesseln die Anspannung und Aufmerksamkeit der Führer beider Teile in eine bestimmte Richtung, bringen wohl stets Erregung in die beteiligten Truppen, vorausgegangene Kämpfe haben zumeist die taktischen Verbände gelockert. Solche Hurrahs an entscheidenden Stellen können also wohl für die Kavallerie als ein Signal zum »Losreiten« gelten. Die geschilderten Verhältnisse sind für ihre Aktion in jeder Hinsicht günstig zu nennen. —

Die preussischen Batterien waren zum Teile weiter vorgegangen, und auch die bei Elsafshausen angehäuften Truppen begannen die Richtung auf Fröschweiler einzuschlagen. Jetzt aber setzen sich von diesem Orte aus starke Infanterie-Massen auf Elsafshausen und

den weitöstlich gelegenen Teil des Schlachtfeldes in Bewegung. Der Stofs traf zuerst die preussischen Abteilungen bei Elsfahausen. »Ohne geschlossene Soutiens, fast ohne Führer im langen, heissen Kampfe aufgelöst und ermattet, vermochten diese Truppen den anstürmenden Massen nicht zu widerstehen und suchten Schutz im Niederwalde; die nächststehenden Abteilungen sahen sich in diese rückgängige Bewegung mit hineingerissen.« Der bis dahin erfolgreiche französische Vorstofs kam aber zum Stehen, als nun Teile des Regiments 94 vom linken Flügel der neuen Stellung gegen seine rechte Flanke vorgingen. *) Mehrere Batterien um Elsfahausen und östlich dieses Ortes traten in Thätigkeit und II/58 näherte sich der Ostseite des Dorfes. Der Feind sah sich zur Umkehr gezwungen.

Die preussischen Bataillone hatten sich nach Abweisung der französischen Infanterie grösstenteils wieder gesammelt und folgten zum Teil durch Elsfahausen dem auf Fröschweiler zurückweichenden Gegner. Zu beiden Seiten Elsfahausens waren 7 Batterien in Stellung; die Bataillone westlich dieses Ortes müssen sich wohl an dem Wege nach Gundershofen formiert haben.

Der nun an die Kürassier-Division Bonnemains (2. der Kavallerie-Reserve, 16 Schwadronen 1 Batterie) erteilte Befehl zum Angriff, traf diese brigadeweise in einer Terrainfalte südwestlich Fröschweiler haltend; in der Nähe scheint auch die Brigade Septeuil gestanden zu haben.

Das Attackenfeld, welches diese Kavallerie vor sich hatte, war ein äusserst ungünstiges, weil zahlreiche Gräben mit mannshohen Baumstämmen an denselben die Reitermassen hinderten, während die Infanterie des Gegners in den mit Zäunen eingefassten Wein- und Hopfengärten Deckung fand. Diese bildete deshalb beim Anreiten der Kavallerie nur an wenig Stellen Knäule; die Mehrzahl blieb in ihrer augenblicklichen Formation und empfing die Kürassiere mit verheerendem Schnellfeuer, in welches die Batterien zuerst mit Granat-, dann mit Kartätschfeuer wirksam eingriffen.

Die Attacken selbst wurden regimenterweise ausgeführt. Das erste Kürassier-Regiment attackierte schwadronsweise und erlitt grosse Verluste, das 4. Regiment durchjagte weiter links den ganzen Raum, wurde aber ebenfalls durch das preussische Feuer auseinander gesprengt, ohne den Gegner überhaupt zu Ge-

*) Hätte sich an diesen Vorstofs der französischen Reserve ein flankierendes Vorbrechen der Kavallerie angereicht, so wäre auch dieser Moment günstig gewesen und hätte aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens den Flankenangriff des Regiments 94 verhütet.

sichte zu bekommen. Das in halben Regimentern attackierende 2. Kürassier-Regiment verlor 5 tote, viele verwundete Offiziere, 129 Mann und 250 Pferde; das 3. Regiment kam nur zur Hälfte ins Feuer und verlor 7 Offiziere, 70 Mann und 70 Pferde. Der Rest jagte nach allen Richtungen hin auseinander.

Bemerkungen. Die Kavallerie-Angriffe in der Schlacht von Wörth waren zwar ebenso tapfer ausgeführt wie sie verlustreich waren, doch deren Nutzen kann in jeder Hinsicht nicht hoch angeschlagen werden. Oberstlieutenant Bonie sagt ungefähr: »Diese Angriffe deckten auch keineswegs den französischen Rückzug, ja sie erleichterten ihn nicht einmal, da überhaupt ein Rückzug nicht statt fand, sondern vollständige Auflösung.«

Die Infanterie hat in harten Kämpfen bereits schwere Verluste erlitten, der Gegner bleibt in stetem energischem Vordrängen. Jetzt geht die Infanterie zum Teil in Auflösung zurück, Reserven sind keine mehr zur Hand; in solchen schwierigen Fällen wird der in der Nähe verdeckt haltenden Kavallerie der Befehl zum Angriffe überbracht. Häufig ohne Kenntnis der allgemeinen Gefechtslage, öfters die nähere Gefechtslage nicht kennend, von der Unsicherheit der ganzen Verhältnisse angesteckt, eilt sie ohne weitere Überlegung mit voller Kraft in dasjenige Terrain, welches von der Stellung aus für ihre Bewegungen einigermassen geeignet erscheint, denn der Befehl fordert bestimmt den Angriff, und die ganze Lage ist bereits höchst kritisch geworden. Dies mag so ungefähr die Vorgeschichte solcher Angriffe sein, welche wenn auch noch so tapfer und verlustreich ausgeführt, doch den Stempel von unbesonnenen Verzweiflungs-Coups an der Stirne tragen. Verhütet können sie nur werden, wenn der Führer der Kavallerie den Befehl zum Angriffe nicht auf diese Art erhält, sondern alten Grundsätzen entsprechend, sich entweder Zeit und Richtung des Angriffes selbst zu wählen in der Lage ist, oder aber wenn er diesen Befehl unter ruhiger Würdigung und Abwägung aller Verhältnisse persönlich entgegennimmt. Sachgemäße, belehrende Verwendung größerer Kavallerie-Körper bei den Friedensübungen, wird auch für entsprechende Thätigkeit im Kriege von wesentlichem Nutzen sein.

Mit vollem Rechte werden solche Angriffe der Kavallerie Verlegenheits-Attacken genannt; die günstigsten Momente für Angriffe — wie solche mehrfach vorhanden waren — gehen vorüber; wenn dann so ziemlich Alles verloren ist, wird noch

die Kavallerie, ohne Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse, ausgespielt. Auch in solchen Lagen kann die Kavallerie durch blindes, unbesonnenes Drauflosstürzen nur ganz zufällige Erfolge erringen; sie wird aber in jedem Falle auch ohne solche Ergebnisse bedeutende Verluste erleiden, wenn für ihren Angriff ein erreichbares Objekt eigentlich gar nicht besteht.

Selbst für das immerhin unter Umständen notwendige Opfern einer Waffe scheint gerade wieder der hier gewählte Moment zum Angriffe nicht unbedingt zwingend gewesen zu sein, und hätte die Kavallerie wohl auch jetzt noch das Vorbrechen der Infanterie aus ihren vorerst unerreichbaren Stellungen abwarten können. So viel steht fest, daß der Moment des Angriffes, wie die Angriffsrichtung nicht ungünstiger zu wählen waren. Hier wie bei der ersten Attacke war die Kavallerie mangelhaft verwendet und geführt; in beiden Fällen war das Attackenfeld mindestens ungünstig für die Waffe, bei etwa 1000 Schritte im Gevierte auf 2 Seiten durch zum Teil nicht erreichbare Infanterie oder Artillerie verteidigt. Diese Angriffe hätten auch scheitern müssen, wenn es selbst möglich gewesen wäre, die Räume noch weit schneller zu durchheilen, wie es wirklich geschehen.

Diese Beispiele, welche die Schwäche der Waffe gegenüber der heutigen Feuerwirkung zu bekräftigen scheinen, sind nur ein neuer Beweis für die altbekannten Lehren über die Verwendung der Kavallerie. Die Schlacht von Kunersdorf aber gab hierüber schon hinreichende Aufklärung.

Da die Truppe ihre Aufgabe im Allgemeinen brav und todesmutig gelöst hat, so kann nur die keineswegs entsprechende Führung oder Verwendung die Ursache solcher Erscheinungen sein. Es ist ferner durchaus nicht anzunehmen, daß bei den Führern die alten Regeln über Verwendung der Waffe überhaupt nicht bekannt waren, daß die neueren überall vorhandenen Theorien und Instruktionen in gleicher Richtung dort gar keine Berücksichtigung gefunden hätten; wohl aber dürften diese Erscheinungen in einem vollständigen Mangel an Erfahrungen in der praktischen Verwertung dieser Theorien begründet liegen, wie solche heute mehr wie je nur bei ganz zweckmäßig durchgeführten Friedensübungen zu gewinnen sind, und zwar ebenso für die Führung der Kavallerie, wie für ihre Verwendung im Allgemeinen.

Die französische Kavallerie war 24 Schwadronen Kürassiere,

in einer Division und einer Brigade, und 20 Schwadronen Linien- und leichte Kavallerie stark.

Die deutsche Kavallerie zählte außer 46 Schwadronen Divisions-Kavallerie etwa 58 Schwadronen mit 30 Geschützen in Brigaden und außerdem in einer Kavallerie-Division vereinigt; die entferntesten Regimenter befanden sich 2—2½ Meilen vom Schlachtfelde. Der Kampf hatte um 8½ Uhr ernstlich begonnen und war um 5 Uhr beendet. Es war somit immerhin denkbar, daß in den Nachmittagstunden eine zahlreiche Kavallerie mit ansehnlicher Artillerie auf dem linken Flügel, vielleicht bei Morsbronn-Hegeney, hätte vereinigt sein können und bereit gewesen wäre, sowohl in der Richtung Forstheim-Gundershofen auf die Höhen westlich von Reichshofen, oder über Gumbrechtshofen gegen Zinsweiler jederzeit in Verwendung zu treten.

Von diesen 104 Schwadronen kamen bei der Verfolgung nur gegen 24 in Thätigkeit; auch hier, wie bei Weisenburg, war die Fühlung mit dem Feinde bald verloren und erst am andern Tage gesucht und gefunden worden. Hätte die Kavallerie einheitlich geleitet zur Verfolgung kommen können, so wären derselben ohne jede Frage mindestens das ganze Material der französischen Armee in die Hände gefallen. Abgesehen von entsprechenden, die Verwendung im Felde berücksichtigenden Friedensübungen, dürfte es sich empfehlen, einen Commandeur der beiden Divisions-Kavallerie-Regimenter dem kommandierenden General zu attachieren. Derselbe könnte nicht sowohl als kavalleristischer Beirat, wie nötigen Falles als Commandeur der disponiblen Kavallerie des Armeecorps jeder Zeit in Thätigkeit treten, sobald dies die Umstände erfordern würden. Aus der gleichen Rücksicht kann es nur empfehlenswert sein, daß dem Kommando jeder Armee ein Commandeur der Kavallerie beigegeben werde, der auf dem Schlachtfelde, vor oder nach der Schlacht, jeden Moment den Befehl über die vereinigte oder zu vereinigende Kavallerie übernehmen kann, volle Gewähr für deren zweckmäßige Verwendung im Sinne des oberen Kommandos bieten würde. --

Die Schlacht von Mars la Tour liefert ein schönes Beispiel, wie Artillerie und Kavallerie den anrückenden Truppen vorausgehend, schon wesentlich früher an Ort und Stelle eintreffen können, wie die Corps oder Divisionen, zu welcher sie gehören. Allerdings wird dies kaum geschehen, wenn die

Kavallerie unter allen Verhältnissen in der Marschkolonne eingeteilt, ihre besten Kräfte in erschöpfenden Märschen abnutzt. Ein Marsch von 5—6 Meilen ist in keiner Weise ermüdend, wenn die Kavallerie ungehindert ist, in den Gangarten abwechseln kann; er wird schon anstrengend, wenn er in einer Marschkolonne mit den anderen Waffen ausgeführt werden muß, und sind derartige Märsche mehrere Tage anhaltend, so ruinieren sie die Truppe. (Fortsetzung folgt.)

V.

Vorschläge für die Neu-Organisation der Pionier- Truppe und des Ingenieur-Corps.

Das Septemberheft 1883 dieses Blattes brachte einen Aufsatz »Grundzüge für eine Neuordnung unseres Ingenieur- und Festungswesens.« Die Ausführungen des Verfassers weisen einerseits auf die Mifsstände der jetzigen Organisation des Ingenieur-Corps hin und geben andererseits den Weg an, wie dieselben durch eine Neuorganisation zu beseitigen seien.

Wir schliessen uns in vielem Wesentlichen den Ansichten und Vorschlägen der »Grundzüge« an, teilen aber auch in Manchem nicht den Standpunkt des Verfassers.

Bei dem allgemeinen Interesse und der hohen Wichtigkeit der vorliegenden Frage für die ganze Armee kann es nur förderlich und zur Klärung der Anschauungen dienlich sein, wenn dieselbe wiederholentlich und nach verschiedenen Richtungen hin zum Gegenstand der Erörterung gemacht wird. Wir hoffen, daß auch diese Zeilen vielleicht zur weiteren Besprechung der Sache anregen und dazu beitragen werden, für die Zukunft des Ingenieur-Corps fruchtbringende Ideen zu entwickeln.

Die zu hohe Inanspruchnahme der Ingenieur-Offiziere nach zwei ganz verschiedenen Richtungen hin und die Unmöglichkeit für die große Mehrzahl derselben diesen Ansprüchen nach beiden Rich-

tungen hin vollkommen gerecht zu werden, muß ohne Weiteres anerkannt werden.

Der Pionier-Offizier soll in hervorragender Weise ein praktischer, taktisch durchgebildeter Front-Offizier sein, der richtigen Blick und rasche Auffassung mit schnellem Entschluß vereinigt. Von dem Pionier-Offizier sind in Bezug auf seine militärische Durchbildung zweifellos alle Anforderungen zu erfüllen, die man an einen Infanterie-Offizier stellt; wenn überhaupt die Pionier-Truppe im innigen Gefüge der großen Truppenverbände ein unentbehrliches Glied derselben bilden soll.

Dazu kommen für denselben die mannigfachen, speziell technischen Zweige seines Dienstes, die gleichfalls volle und andauernde Hingabe und viel Übung erfordern, um die notwendige Routine darin zu erreichen.

Es liegt auf der Hand, daß ein Offizier-Corps, welches dem fortwährenden, jetzt bestehenden Wechsel zwischen Truppe und Fortifikation (also zwei Dienstzweige, welche in gar keinem Zusammenhange zu einander stehen) nicht unterworfen wäre, seiner schwierigen Aufgabe in sehr viel besserer Weise gerecht werden könnte.

Wenn trotz der bis jetzt bestehenden Schwierigkeiten bei der Ausbildung des Offizier-Corps die Pioniere im letzten Feldzuge bei ihrer so mannigfachen Verwendung mit Recht volle Würdigung und Anerkennung ihrer Leistungen gefunden haben, so ist dies freilich ein Beweis für die aufopfernde Hingabe, welche dieses Offizier-Corps gezeigt hat, aber nicht dafür, daß unser Pionierwesen nicht verbesserungsfähig und die Leistungen desselben nicht zu steigern wären. Im Gegenteil wird in einem kommenden Kriege bei anderer Ausbildung der Pionier-Offiziere, wie auch namentlich bei größerer Vertrautheit der übrigen Truppen mit dem Pionierwesen, dieses sicherlich eine erhöhte Wichtigkeit und einen noch größeren Einfluß auf die Aktionen im Felde erhalten.

So erscheint denn eine Loslösung der Pioniere von dem Ingenieur-Corps durchaus geboten, aber nicht nur eine solche, sondern auch eine vollständige Verschmelzung derselben mit der Infanterie. Dies wird einen doppelten Vorteil zur Folge haben. Einmal wird ein solches Offizier-Corps, wie der erwähnte Aufsatz angiebt: »zweifels- ohne die Truppe zu höheren Leistungen für die Feldarmee führen und namentlich ein sichereres Gefühl für die Forderungen der jeweiligen taktischen Sachlage bekunden, als dies billiger Weise jetzt erwartet werden darf«; andererseits wird das Verständnis und die

Würdigung der Wichtigkeit der Feldbefestigung bei der Infanterie in hohem Maße wachsen. Und dieser zweite Vorteil ist wahrlich nicht der geringere. Der Feld-Pionier-Dienst soll nicht eine Spezialität der Pioniere bleiben, sondern soll und muß von der Infanterie kultiviert werden.

Eine etwa hieraus hergeleitete Annahme oder Befürchtung, daß hierdurch die Pioniere überflüssig werden möchten, ist in keiner Weise begründet. Im Gegenteil die größere Vertrautheit, namentlich der höheren Führung, mit der Pionier-Truppe wird dazu führen, die Pioniere selbst bei den Manövern als unentbehrlich erscheinen zu lassen, während dieselben jetzt wenigstens bei Friedensübungen nur zu oft als lästiges Anhängsel gelten. Der Detachements-Führer und Divisions-Commandeur wird sich nicht mehr die Frage vorlegen: »Was fange ich mit den Pionieren an?« und froh sein, wenn er endlich eine Verwendung für diese gefunden hat, sondern im Gegenteil die geringe Anzahl der Pioniere wird für ihn oft nicht ausreichen, um nicht nur das Notwendige, sondern wenn möglich auch das Wünschenswerte durch dieselben ausführen zu lassen.

Wenn auch grundsätzlich die einfachen Feldbefestigungen und Terrainverstärkungen von der Infanterie unter Leitung ihrer eigenen Offiziere und Unteroffiziere hergestellt werden sollen, so erübrigen für die Pioniere doch noch soviel Aufgaben und Arbeiten, welche eine gründlichere technische Durchbildung verlangen, als dies für die Infanterie möglich ist, daß eine Verminderung der Feld-Pioniere, wie in den »Grundzügen« vorgeschlagen, uns nicht zulässig erscheint.

Das Offizier-Corps der Pionier-Bataillone würde sich demnach am besten aus besonders geeigneten, fähigen Offizieren der Infanterie ergänzen, welche vor Allem als brauchbare Truppen-Offiziere sich erwiesen haben und durch eine mindestens 3jährige Dienstzeit als Offizier genügend vorgebildet sind, während Offizier-Aspiranten bei den Pionier-Bataillonen nicht mehr einzustellen wären.

Die Offiziere müßten später, bevor sie in die Stellung eines Pionier-Compagnie-Chefs einrücken könnten, abermals mindestens 3 Jahre praktischen Dienst in einem Infanterie-Regiment gethan haben. In gleicher Weise würden auch die Compagnie-Chefs und die Bataillons-Commandeure der Pioniere in die nächst höhere Charge dieser Truppe nur nach abermaliger mehrjähriger Kommandierung zur Infanterie einrücken können.

In dieser Weise würden einerseits die Pionier-Bataillone ein militärisch und taktisch, wie pioniertechisch tüchtig durchgebildetes Offizier-Corps erhalten und andererseits die Infanterie stets eine Anzahl

mit dem Feld-Pionier-Dienst durchaus vertrauter Offiziere in ihren Reihen haben, was wesentlich dazu beitragen dürfte, die Wichtigkeit der Feldbefestigungen mehr wie bisher zum Bewusstsein der Infanterie zu bringen.

Die Bataillons-Commandeure müßten in der Infanterie weiter avancieren und würde in gleicher Weise wie bei den Jägern und Schützen ein Inspekteur der Feld-Pioniere mit dem Range eines Brigade-Commandeurs genügen.

Jedes Armee-Corps erhielte 1 Feld-Pionier-Bataillon zu 4 Compagnien mit gleicher Ausbildung, von denen im Felde jeder Division 1 Compagnie nebst Divisions-Brücken-Train, und 2 Compagnien nebst Corps-Brücken-Train dem Corps zur speziellen Verfügung überwiesen werden würden.

Bei der Mobilmachung wären von den Feld-Pionier-Bataillonen je eine Ersatz- und nach Bedarf 2 bis 3 Reserve-Pionier-Compagnien zu formieren.

Ein enger Anschluß der Festungs-Pioniere an die Fuß-Artillerie wie dies die »Grundzüge« vorschlagen, erscheint auch uns als die einfachste und zweckentsprechendste Lösung dieser Frage. Die Formierung der Festungs-Pionier-Compagnien beim Mobilmachungs-falle seitens der Pionier-Bataillone mit der jetzigen Friedensausbildung ist jedenfalls mißlich, und ist billiger Weise nicht zu verlangen, daß eine solche neu formierte Truppe, die im Frieden keine ihrer Kriegsbestimmung voll entsprechende Ausbildung erhalten hat, den an sie herantretenden Aufgaben vollkommen wird gerecht werden können.

Es würden demnach etwa 4 Festungs-Pionier-Bataillone neu zu formieren sein, deren Offiziere sich in gleicher Weise aus der Fuß-Artillerie ergänzen und in dieser weiter avancieren würden, wie dies für die Feld-Pioniere bezüglich der Infanterie vorgeschlagen ist.

Ebenso wird der Neuformierung eines Telegraphenbataillons und der Überweisung desselben an das Eisenbahn-Regiment zugestimmt, da auf diese Weise für die bei der Mobilmachung zu formierenden Telegraphen-Abteilungen im Frieden eine Stammtuppe mit entsprechender Ausbildung geschaffen wäre.

Schließlich wäre ein besonderes Mineur-Regiment zu 2 Bataillonen zu formieren, dessen Ausbildung sich sowohl auf den Minenkrieg, wie auch auf das Seeminenwesen zu erstrecken hätte, und deren Offiziere sich in gleicher Weise wie die der Festungs-Pionier-Bataillone aus der Fuß-Artillerie ergänzen.

Nach obigen Vorschlägen würden also im Ganzen 7 Bataillone

technischer Truppen neu zu formieren sein und dürfte der dadurch verursachte Kostenaufwand nicht zu hoch erscheinen in Hinsicht auf die augenscheinlichen Vorteile, welche dieselben für die bessere Ausbildung, gröfsere Leistungsfähigkeit und erhöhte Bedeutung der Pionier-Truppe haben würde. Wesentliche Schwierigkeiten in personeller und sachlicher Beziehung würden aus diesen Neuformationen und aus der Überführung von der bisherigen in die neue Organisation nicht erwachsen.

Etwa die Hälfte der für die Festungs-Pionier-Bataillone erforderlichen Offiziere könnten zunächst von der Fufs-Artillerie, die andere Hälfte vom Ingenieur-Corps abgegeben werden. Letztere würden allmählich zur Infanterie zurücktreten und durch Offiziere der Fufs-Artillerie ersetzt werden.

Die Offiziere des Telegraphen-Bataillons, wie des Mineur-Regiments würden aus dem Ingenieur-Corps zu entnehmen sein. Dieses würde um so eher in der Lage sein, das notwendige Offizier-Personal für etwa 5 Bataillone abzugeben, als wie später gezeigt werden soll, ein grofser Teil der bisherigen Fortifikations-Offiziere verfügbar wird.

Verhältnismäfsig mit mehr Schwierigkeiten, als die Neubildung der Pionier-Truppen, ist die Neuorganisation des Ingenieur-Corps verbunden. Betreffs dieser schliessen wir uns den Ausführungen der »Grundzüge« insofern an, als auch wir eine vollständige Trennung deselben von der Pionier-Truppe und eine Entlastung der Ingenieure in bautechnischer Beziehung fordern, einen Ingenieur-Stab, der ein dem General-Stab nachgebildetes Corps bildet zur Aufstellung der generellen Entwürfe für Festungs-Neubauten, zum Versehen des Stabsdienstes in den Festungen und zur Ausbildung des Festungskrieges.

Dagegen treten wir nicht der Ansicht bei, dafs dieser Ingenieur-Stab in der Regel aus der Fufs-Artillerie oder Festungs-Truppe hervorzugehen habe, sondern erscheint es uns wünschenswerter, diesen ohne Rücksicht auf die Waffe, in gleicher Weise wie den General-Stab aus der ganzen Armee hervorgehen zu lassen.

Bedingung für die Versetzung in den Ingenieur-Stab würde nur sein der vorhergegangene Besuch der Kriegs-Akademie und ein mehrjähriges Kommando zur Fufs-Artillerie. Die jetzt bestehende Ingenieur-Schule konnte eingehen und als Ersatz für dieselbe eine entsprechende Erweiterung des Unterrichtsstoffes auf der Kriegs-Akademie bezüglich der allgemeinen Ingenieur-Wissenschaften und des Festungskrieges eintreten.

Die Ergänzung des Ingenieur-Corps aus der ganzen Armee und nicht ausschließlich aus der Fufs-Artillerie, erscheint namentlich aus zwei wichtigen Gründen wünschenswerter und zweckentsprechender. Zunächst darf die Anordnung und der Neubau der Festungen nicht in einseitiger Weise nur den spezifisch artilleristischen Rücksichten Rechnung tragen, sondern muß auch den Anforderungen, welche die Verteidigung durch die Infanterie und die dieser Truppe eigene Kampfweise an dieselbe stellt, gerecht werden. Diese Gefahr würde aber nahe liegen bei einem Ingenieur-Stabe, der nur aus der Fufs-Artillerie hervorgegangen ist.

Bei Neuanlagen sind vor Allem die allgemeinen taktischen Gesichtspunkte zu wahren, bedingt durch die offensive Verteidigung durch die Infanterie, welche namentlich bei großen Festungen voraussichtlich immer mehr in den Vordergrund treten wird.

Dann aber soll das Ingenieurwesen aufhören, für die übrige Armee mehr oder weniger eine Geheimwissenschaft zu sein, die dem Nicht-Fachmann wegen ihrer, wenn auch nur vermuteten Zukunft-geheimnisse verschlossen bleibt.

Wenn aber, wie beabsichtigt, der Ingenieur-Stab aus der ganzen Armee hervorgeht, so wird entschieden bei dieser das Interesse und das Verständnis für das Ingenieur- und Festungswesen wachsen, und das ist es, was wir erstreben, damit daselbe die Wichtigkeit und die Bedeutung erhält, welche ihm der Natur nach innewohnen.

Dieses vorausgeschickt würde das Ingenieur-Corps in Zukunft aus einem nur aus Stabs-Offizieren zusammengesetzten »Ingenieur-Stab der Armee« zu bestehen haben, welcher sich teilte in den »großen Ingenieur-Stab«, eine Central-Behörde, ähnlich dem heutigen Ingenieur-Comité, doch mit erweitertem Wirkungskreise, und den »Ingenieur-Stäben der Armee-Corps.«

In dem »großen Ingenieur-Stabe« müßten sämtliche generellen Projekte für Festungs-, Neu- und Umbauten bearbeitet und die Spezial-Projekte nach erfolgter Revision genehmigt werden.

Die die Bautechnik betreffenden Fragen und Arbeiten würden hierbei durch Civil-Baumeister, welche dieser Behörde zuzuteilen wären, erledigt werden.

Die Ingenieur-Stäbe der Armee-Corps hätten aus je einem Chef des Stabes mit Regiments- oder Brigade-Commandeur-Rang zu bestehen und außerdem aus je einem Ingenieur-Offizier vom Platz für jede Festung. Der Chef des Stabes stünde direkt und allein unter dem kommandierenden General und bildete eine vermittelnde bzw. verbindende Instanz zwischen dem Ingenieur-Offizier vom Platz und

dem kommandierenden General einerseits, wie dem großen Ingenieur-Stabe andererseits.

Jedem Ingenieur-Offizier vom Platz würden je nach Bedürfnis 1 oder mehrere Festungs- (Civil-) Baumeister für die Bearbeitung der Spezial-Projekte und die größeren Bauleitungen zu unterstellen sein und außerdem eine Anzahl von Wall-Offizieren für die laufenden Unterhaltungen und kleineren Bauten u. dergl.

Das Wall-Offizier-Corps würde aus den Wallmeistern hervorgehen und in ähnlicher Weise wie das Zeug-Offizier-Corps organisiert sein. Um den Wallmeistern eine bessere und sicherere Vorbildung für ihren Beruf in bautechnischer Beziehung zu geben, als dies jetzt in den Aspiranten-Schulen der Pionier-Bataillone möglich ist, müßten besondere Wallmeister-Schulen eingerichtet werden, in welche nach Maßgabe der vorhandenen Vakanzen Unteroffiziere der Festungs-Pionier-Bataillone von tadelloser Führung und der nötigen Intelligenz nach mindestens 8jähriger Dienstzeit aufzunehmen wären.

Die Wallmeister-Schulen erhielten 2 Abteilungen mit je einjährigem Kursus. Zöglinge, welche nach beendetem Kursus der ersten Abteilung die Wallmeister-Prüfung bestanden, würden die Anwartschaft auf eine Wallmeisterstelle erhalten, diejenigen, welche das Examen mit »gut« bestanden, in die die Selektta bildende 2. Abteilung aufrücken und nach Absolvierung derselben die Wall-Offizier-Prüfung ablegen.

Durch die Wallmeister-Schulen würden die Wallmeister zu höheren Leistungen befähigt werden wie bisher, und die Wall-Offiziere, welche selbstverständlich möglichst wenig ihre Festungsgarnisonen zu wechseln hätten, würden für den kleinen Baudienst in den Festungen ein außerordentlich wertvolles Personal bilden und dazu jedenfalls besser verwendbar sein, als die jetzigen, so häufig wechselnden jungen Fortifikations-Offiziere, welche sich im günstigsten Falle erst nach mehrjähriger Praxis, also gerade dann, wenn sie gewöhnlich wieder abgelöst werden, eine gewisse Routine im Bauwesen anzeignen vermögen, die ihnen später nach mehrjähriger Dienstleistung bei einem Pionier-Bataillone mehr oder weniger verloren gegangen.

Dazu kommt, daß vielen der jungen Ingenieur-Offiziere das nötige Interesse für die Bautechnik und Baupraxis fehlt, da ihre Neigungen, wie dies nicht nur erklärlich, sondern im Interesse des militärischen Geistes des Offizier-Corps sogar wünschenswert erscheint, mehr ihrer Truppe zugewendet sind.

Im Gegensatz zu diesen würden die Wall-Offiziere, welche nur

den Ehrgeiz kannten, tüchtige und pflichttreue Festungs-Bau-Beamte zu werden, um so brauchbarere Stützen für den Ingenieur-Offizier vom Platz werden, als dieselben bei ihrem langjährigen Verbleiben auf demselben Posten in der Lage wären, sich die so nötige Vertrautheit mit den lokalen Verhältnissen ihrer Festung anzueignen und für den Dienst zu verwerten.

Was nun den Übergang zu der neuen Organisation des Ingenieur-Corps betrifft, so müßte zunächst natürlich der neue Ingenieur-Stab aus dem jetzigen Stabe des Ingenieur-Corps unter entsprechender Zuteilung einiger Stabs-Offiziere der Fuß-Artillerie gebildet werden und demnächst allmählig, wie oben angegeben, die angestrebte Zusammensetzung erhalten. Die bisherigen Stabs-Offiziere des Ingenieur-Corps müßten je nach Neigung und Befähigung später entweder in dem neuen Ingenieur-Stabe belassen, oder in die Infanterie einrangiert werden. Letzterer entstünde dadurch kein Nachteil im Avancement, da ja auch in demselben Verhältnis Stabs-Offiziere der Infanterie in den Ingenieur-Stab versetzt werden würden.

Die bei den Fortifikationen verfügbar werdenden Hauptleute und Lieutenants des Ingenieur-Corps würden etwa zur Hälfte die Stellen bei den vorerwähnten 5 neu zu formierenden Bataillonen besetzen, zur anderen Hälfte in die Infanterie versetzt werden.

VI.

Nochmals „Die Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis“.

Eine Schlusserwiderung mit einschlägigen Betrachtungen über Zäumung u. Reiterei.

Motto: „Wer die Wahrheit liebt, der muß —
 Sein Pferd am Zügel haben.
 Wer die Wahrheit denkt, der muß —
 Den Fuß im Bügel haben.
 Wer die Wahrheit spricht, der muß —
 Statt der Füße Flügel haben.“

Mirza-Schaffy.

Au vorstehende Worte Mirza-Schaffy's wurde ich lebhaft erinnert, als ich die im Juni-Heft der Jahrb. enthaltene Entgegnung

des Herrn Hauptmann Schoenbeck auf meine im Märzheft veröffentlichte Recension des obigen Buches las.

Als Eckermann einst Goethe fragte, ob ein Schriftsteller zu einer Kritik seiner Werke unter allen Umständen stillschweigen müsse, bejahte Goethe diese Frage. Und als Eckermann dann weiter fragte: »Auch dann, wenn der Kritiker mich des Diebstahls beschuldigt«, erwiderte der große Dichter gelassen: »Ja, auch dann!«

Diese glücklichen Zeiten für Recensenten und Kritiker sind vorüber — ich sage dazu: »Gott sei Dank!« und huldige in dieser Beziehung moderneren Anschauungen, als der große Dichter.

In der That, warum sollte ein Schriftsteller, Erfinder, Künstler u. s. w. seine Geistesschöpfungen wehrlos verurteilen lassen, selbst dann, wenn er der Ansicht ist, daß das Urteil ein — sei es absichtlich oder auch vielleicht nur aus Unwissenheit — ungerechtes und unbegründetes ist? Nur, meine ich müsse auch die Wehr und Abwehr, wie scharf auch immer, doch eine rein sachliche, lediglich gegen die Darlegungen und Gründe des Kritikers, nicht gegen seine Person oder persönlichen Eigenschaften gerichtete sein.

In dieser Beziehung aber scheint ebenfalls eine Änderung gegenüber jenen ältern Zeiten eintreten zu sollen — und nicht zum Bessern. Schreibt mir doch einer der ersten Verleger Deutschlands: »Ja, wer schreibt heutzutage noch wirkliche Kritiken? Autoren und Publikum sind nur noch an Reklamen gewöhnt. Wer eigentliche Kritiken schreibt, wird so lange angefeindet, bis ihm die Sache verleidet ist.«

Nun ich meine, auf solche Anfeindungen muß man gefaßt sein und sich das, was man im Interesse der Wahrheit und des Publikums unternommen, nicht so leicht verleiden lassen.

Eben in diesem Interesse halte ich es auch für nötig, auf die »Entgegnung« des H. H. S. zu antworten, weil sie doch auch mehreres Sachliche enthält, was einer weiteren Aufklärung bedarf.

Zunächst aber darf ich wohl fragen: was haben meine Person »ob Theoretiker, ob Praktiker«, was haben »die Gäule, auf denen ich gesessen«, die »Fäuste« mit denen ich reite, mit der Sache zu thun? Habe ich irgend eine andere Autorität für mich in Anspruch genommen als die, welche mir meine Darlegungen und Gründe etwa zu verleihen vermochten? Habe ich mich in Vermutungen über Reitverständigkeit oder Reitkunst des mir damals, bis auf den Namen, völlig unbekanntem Herrn Verfassers ergangen?

Wie irrig aber H. H. S.'s und seines Korrespondenten Vermutungen sind, dürfte das Weitere vielleicht ergeben.

Hätte H. H. S. z. B. nur eben so viele Hunderte von Pferden in Bezug auf den Sitz von Zäumungen u. s. w. dienstlich zu revidieren gehabt, als ich deren Tausende und zwar stets zur vollsten Zufriedenheit höherer Vorgesetzten revidiert habe, so wäre er vielleicht in Manchem zu andern Ansichten gelangt, als sie nunmehr in seinem Buche zu finden sind.

Unsere vorschriftsmäßige Zäumung hat Mängel (welche irdische Einrichtung hätte die nicht!), aber ein so grundverwerfliches, bloßes Bremsinstrument, wie das, wozu sie H. H. S. stempeln möchte, ist sie doch nicht. Doch zur »Entgegnung«!

Auf die mir von H. H. S. vorgeworfenen vielen »Unrichtigkeiten und überwundene Standpunkte« kann ich natürlich nur in so weit eingehen, als er sie in seiner Entgegnung thatsächlich zu begründen versucht hat. Da man indessen wohl annehmen kann, daß er hierzu diejenigen meiner »Unrichtigkeiten und überwundenen Standpunkte« gewählt haben wird, welche am deutlichsten hervortreten und am zweifellosesten als solche zu erkennen sind, so wird deren Beleuchtung gewiß ausreichen, jedem sachverständigen Leser dieser Blätter auch ein allgemeines Urteil über das mehr oder weniger Zutreffende jenes Vorwurfs zu ermöglichen.

Die in der »Entgegnung« gegebenen Auseinandersetzungen über »Theorie und Praxis« sind zum Teil zutreffend, zum Teil sich widersprechend. Sicher ist, daß es eine »Theorie ohne Praxis« so wenig giebt, wie eine »Praxis ohne Theorie«. Wer es aber unternimmt, nachzuweisen, daß die »Tochter Theorie« nicht immer mit der »Mutter Praxis« Hand in Hand geht, hat meiner bescheidenen Ansicht nach doch auch die Verpflichtung, sich mit der »Tochter Theorie« eingehend bekannt zu machen, und kann sich, wenn ihm in dieser Beziehung Mangel an Bekanntschaft nachgewiesen wird, nicht darauf berufen, sein Buch sei »eben nur aus der Praxis und für die Praxis geschrieben.«

Noch weniger möglich aber erscheint es mir, die Kandare, ein Instrument, welches die mechanischen Gesetze des Hebels zur Grundlage hat, richtig und gründlich zu beurteilen, wenn man sich über diese Hebelgesetze im Unklaren befindet. In welchem Grade das aber bei H. H. S. der Fall sein dürfte, beweist er wohl am besten selbst dadurch, daß er in seiner »Entgegnung« meine ganz elementaren, eben so einfachen, wie genau zutreffenden Auseinandersetzungen über das durch den verschiedenen und zuweilen auch zu

wenig fixierten Sitz der Kinnkette (meiner Ansicht nach der erheblichste Mangel der bisherigen Zäumung) bedingte veränderliche Verhältnis der Hebelsarme (Märzheft S. 368—70) »sehr gelehrt klingend« findet, und sie in Bausch und Bogen damit abthun zu können glaubt, daß er sagt: »Beim Zügelanzug schiebt sich das Gebiß eben immer in die Höhe, weil der Oberbaum sich auf das Backenstück stützt — die Kinnkette bleibt, wenigstens in normalen Fällen, **liegen**, und der Kiefer sitzt, von innen und von außen gequetscht, dazwischen.«

Letzteres geschieht aber eben nur in dem Falle, welchen ich im Märzheft S. 368 unter 2. als einem bei Racepferden nicht selten vorkommenden bezeichnet habe, nämlich, wenn die Kinnkette mit ihrem Stützpunkte tiefer liegt, als das Gebiß. Daß dieser Fall aber den normalen bildet, muß ich ebenso bestreiten, wie daß er dadurch hervorgerufen wird, daß das »Gebiß sich in die Höhe schiebt, weil der Oberbaum sich auf das Backenstück stützt.« Das letztere kann doch nur dann eintreten, wenn der Oberbaum nicht schon früher durch die Kinnkette gestützt wird, was er gerade in dem von H. H. S. geschilderten Falle, nämlich, wenn die Kinnkette liegen bleibt, also eine auch nach oben durch vorspringende Unterkieferknochen markierte Kinnkettengrube vorhanden, und die Kinnkette richtig angepaßt ist, ganz sicher der Fall sein wird. Dann aber kann jenes Vorherrschen der Kinnkette, welches H. H. S. mit Graf Münster nicht unpassend als »Eisenpresse« bezeichnet, nur dadurch hervorgerufen werden, daß das Mundstück von Hause aus tiefer, als die Kinnkettengrube bezw. der in ihr befindliche Stützpunkt der Kinnkette, gelegen hat.

Ein Stützen der Oberbäume auf die Backenstücke kann dagegen nur dann eintreten, wenn eben die Kinnkette, sei es, weil sie unrichtig angebracht, zu lang eingehängt, oder weil die Kinnkettengrube nach oben nicht markiert, sondern nur in annähernd der Stirnlinie parallel laufende Unterkieferknochen übergeht, oder endlich, weil mehrere dieser Umstände zutreffen, sich ebenfalls in die Höhe schiebt. Dann aber bleibt die Kandare immer ein einarmiger Hebel, wenn auch mit einem durch das in die Höherutschen der Kinnkette vielleicht sehr verlängerten Hebelsarme der **Last** und einer, dadurch unter Umständen bis auf Null verminderten Kraftersparnis. Mit anderen Worten: es tritt gerade dann keine »Eisenpresse«, sondern im Gegenteil ein mehr oder minder starkes Durchfallen der Kandare ein.

Ich meine, diese mit meiner Kritik in genauester Überein-

stimmung befindlichen und schwerlich zu widerlegenden Darlegungen beweisen mindestens, daß man sich mit so generellen Behauptungen, wie sie H. H. S. aufstellt, etwas vorzusehen hat, indem es sich sonst leicht ereignet, daß man die Ausnahme für die Regel ansieht und auch sonst sich in leicht nachzuweisende Widersprüche verwickelt.

Nun sieht sich H. H. S. ferner »leider gezwungen, zu konstatieren — und das ist für ihn die Hauptsache — daß ich mit meiner Lehre der Schmerzzeugung für die Gehorsammachung des Pferdes, und mit dem dafür angeführten Zweck der Zungenfreiheit mich auf einem Standpunkte befinde, den ich wohl nur allein einnehmen dürfte.« Ich denke, was »die Schmerzzeugung für die Gehorsammachung« des Pferdes betrifft, so wird es mir nicht schwer fallen, zu beweisen, daß im Grunde Alle, welche Pferde dressieren, ja auch H. H. S. selbst und sein Gewährsmann, der Mann, welcher den bruchstückweise angeführten Brief (S. 341 im Juniheft) geschrieben, wenn auch vielleicht unbewußt, ganz auf demselben Standpunkte stehen.

Zunächst, wie lautet meine Theorie?

»Wenn es nun möglich wäre,« so heißt es S. 373 im Märzheft, »dem Pferde **jeden** Schmerz zu ersparen, und es dabei **dennoch** zum Verständnis und Gehorsam (das ist zweierlei) bezüglich des Willens des Reiters zu veranlassen, dann — wäre das Alles recht schön und gut.«

»Nun giebt es aber keine unbestreitbare Wahrheit, als die, daß wir uns bei der Dressur der Tiere niemals **lediglich** durch Belohnungen verständlich machen, noch viel weniger deren Gehorsam erzielen können, sondern nur in Verbindung mit Drohung und Zufügung von Schmerz. Die rationelle Anwendung des letzteren, die auch zugleich die sittliche ist, bedingt, daß er als ein minimaler allmählich beginne und daß das Tier ihn durch Gehorsam sofort wieder beseitigen könne.«

Einen Irrtum scheine ich nun allerdings begangen zu haben, den nämlich, daß ich diese Wahrheiten für unbestreitbar hielt. Denn H. H. S. und sein Gewährsmann bestreiten sie in der That! Hören wir zunächst den letzteren.

»Wenn er aber«, so steht es auf S. 342, »mit der sittlichen Anwendung der Furcht so sehr rechnet, daß er die Belohnung so gering anschlagen kann, so möchte ich ihm rathen, diese für Sporn und Peitsche aufzusparen, aber nicht für Hand und Zügel und Mundstück zu kultivieren!« »Vorne Liebe, hinten Hiebe«, so schließt diese Auseinandersetzung. Wenn nun Hiebe

Schmerzen zufügen, welcher Meinung, ihrem Gebahren nach zu schliesen, die Pferde zu sein pflegen, so liegt hierin doch eine ganz unzweideutige Anwendung der Theorie von der Schmerzerzeugung. Dafs diese Schmerzerzeugung durch »Sporn und Peitsche« (davon abgesehen, dafs doch auch wohl diese nur eine Steigerung der Schenkelwirkung, wenigstens beim gerittenen Pferde, darstellen sollen) ein Pferd zum Gehen bringt, ist mir erklärlich, weniger dagegen, dafs es sie, auch ohne Schmerzerzeugung durch das Gebifs, zum Stehen bringen soll. Die Parade mit einem eisernen Gebifs auf die mit weichen Schleimhäuten bekleideten Laden ist aber doch sicher auch eine Schmerzerzeugung? Und weshalb die Schmerzerzeugung hinten eine an und für sich sittlichere sein soll, als vorne, vermag ich allerdings auch nicht einzusehen.

Ich finde, die eine ist so nötig und so sittlich, wie die andere, wenn sie im minimalen Mafse beginnt und sich nur dann steigert, wenn dies unbedingt erforderlich ist. Inwiefern aber hätte ich das System der Belohnungen gering geschätzt? Ich fand doch nur, dafs man nicht lediglich mit Belohnungen auskomme, was ebenfalls wohl der Ansicht des Briefstellers entsprechen dürfte, wenn man auch nach der Stylisierung seines obigen Satzes fast vermuten könnte, dafs er auch unter »Sporn und Peitsche« »Belohnungen« verstehe.

Doch, was man vermutet, trifft nicht immer zu. Das zeigt eben der Anfang des Briefes, in welchem der, welcher ihn geschrieben, sich in Vermutungen ergeht über »die dummen und geduldigen Bauerngäule, auf welchen ich gesessen und die mir nicht einmal klar zu machen wufsten, dafs man durch Kraft der Fäuste und scharfe Kandaren wohl im Stande ist, einem Gaul den Kiefer zu brechen, vom Parieren aber bei einem gelernten Durchgänger gar keine Rede sein kann, und der hat doch wohl genügenden Schmerz im Maule.« Diese Vermutungen stimmen eben so wenig, wie die Ausführungen.

Ich habe allerdings auf vielen Hunderten von Pferden gesessen, dem Grundsätze folgend, dafs man jedes Pferd, welches man dressieren oder reiten läfst, auch selbst probieren mufs, und ich habe daher eine grofse Menge der verschiedensten Pferde vom Vollblutpferde edelster Zucht bis zu solchen, vom preussischen, schlesischen u. s. w. Bauern gezogenen Pferde geritten, wie sie die Remontierung der Armee zuzuführen pflegt, und das waren keineswegs weder die schlechtesten noch die »dümsten« oder »geduldigsten«. Ich habe

aber auch schwere und massive, nicht gerade zum Reitdienst gezogene Pferde kaltblütigen Schlages sowohl selbst geritten, als von Anderen reiten sehen. Gerade diese hätten dem, der dessen bedurfte, klar machen können, daß eine unverständige Gewaltanwendung mittelst des Gebisses ihre Absicht nicht immer erreicht; denn nur sie haben mir zuweilen den amüsanten Anblick gewährt, daß sie mit einem so verfahrenen, sie in schärfster Weise mit scharfer Kandare bearbeitenden Reiter — im Trabe, ja im Schritt durchgingen und zwar unaufhaltsam, bis sie ihr gestecktes Ziel, in der Regel den Stall, erreichten. Racepferde pflegen es dagegen für gewöhnlich bis zum »Kinnbackenbrechen« nicht kommen zu lassen, sondern entweder zu gehorchen, oder einen aktiveren, für den Reiter gefährlicheren Widerstand zu leisten. Nur einmal erlebte ich, daß ein herkulischer, sonst keineswegs schlechter Reiter einem durchgehenden Vollblutpferde mit gewaltsamer Parade ein Stück aus der Kinnlade brach — aber dies durchgehende Pferd parierte!

Wie der Briefsteller aus meinen obigen Darlegungen ersehen haben wird, bin ich weit entfernt, für unbedingte Gewaltanwendung zu sein, vielmehr deren entschiedener Gegner, obgleich sich andererseits sicherlich so gewaltig einwirkende Kandaren konstruieren ließen, daß ihnen selbst ein »gelernter Durchgänger« gehorchen müßte, ganz ebenso, wie ich noch stets auch das stätigste Pferd auf eine genügende Anzahl rechtzeitig und von allen Seiten beigebrachte Prügel vorwärts gehen sah. Das eine wie das andere scheint mir deshalb doch kein Grund zu sein, weder Marterkandaren zu erfinden oder anzuwenden, noch eine Anzahl wacker gehandhabter Besenstiele und Peitschen als beste oder gar einzige Korrektur für stätige Pferde zu empfehlen.

Das entgegengesetzte Extrem bildet freilich die Theorie der möglichst gänzlichen Schmerzerspahrung.

Was die übrigen Auseinandersetzungen des Briefschreibers über »Hinter'm Zügel« und »vor dem Schenkel« (ein für die Sache durchaus treffender Ausdruck, dessen auch ich mich schon seit 30 Jahren bediene) befindlichen Pferde, über »Tummeln« u. s. w. betrifft, so sind sie zum Teil richtig; aber gerade so weit sie dies sind, stehen sie zu meiner Kritik in gar keiner Beziehung,*)

*) Anmerkung. Der Brief, welcher ja Einzelnes sachlich durchaus richtige enthält, macht überhaupt fast den Eindruck, als ob dem Schreiber meine Kritik in extenso gar nicht vorgelegen, sondern nur bruchstückweise ad hoc vielleicht sogar in mißverständener Form mitgeteilt worden wäre. (Vgl. meine obige Theorie unter Belohnung, Schmerzzeugung und die Äußerungen des Briefes.)

sintemalen diese durchaus keine Veranlassung hatte, sich über allgemeine bekannte Reitregeln, wie sie in jeder Reitinstruktion zu finden sind, zu verbreiten.

Dafs man aber auch »hinter dem Zügel« befindliche Pferde, wenn sie eben nur gut »vor dem Schenkel« sind (diese beiden Eigenschaften bedingen sich nämlich niemals in der Art, dafs sie notwendig zusammen gehörten, wenn dies auch oft der Fall ist) nicht nur im Circus, sondern auch sehr gut im Freien zu tummeln im Stande ist, beweisen neben den Orientalen auch manche inländische Reiter, sowohl sich dessen bewufste, geschickte Reiter, wenn sie sich eben momentan in der Lage befinden, ein hinter dem Zügel befindliches Pferd reiten zu müssen, als sogar solche, die nicht wissen, dafs ihr Pferd sich »hinter dem Zügel befindet«, eben weil sie der völlige Schenkelgehorsam darüber hinwegtäuscht. Andererseits aber ist es auch nicht selten, dafs Pferde für tüchtige Reiter völlig genügende Anlehnung (denn dieser Begriff ist ja nach der Faust und dem Schenkel sehr relativ) haben, welche für eine härtere Faust »hinter dem Zügel« zu sein scheinen oder auch wirklich sind. Ich erinnere mich, dafs ganz passable ältere Reiter seiner Zeit bezüglich der von Oberst v. Krane (und der konnte reiten und zureiten) dressierten eigenen Pferde eingestanden, sie könnten sie nicht reiten, weil sie nichts in der Hand hätten. v. K. ritt freilich mit »Lothen«, was andere Leute mit »Centnern« machen, und bediente sich eben darum auch einer recht wirksamen Kandare. Wenn ihm Jemand bei einem sonst gehorsamen Pferde klagte »er habe nichts in der Hand« (und diese Klage kam und kommt öfter vor) so hatte er stets gründlichen Verdacht, dafs das Gefühl dieser Hand nicht gerade fein oder ausgebildet bzw. der Schenkel des Betreffenden nicht sehr fähig oder thätig sei.

v. Krane's und des alten Majors v. W. (dessen vom Briefsteller bespöttelte Reitkunst, damals d. h. vor etwa 30—35 Jahren in weiten Kreisen von Kennern Bewunderung erregte) oft betonter Grundsatz »Respekt vor dem Mundstück!« mufs doch der »Liebe vorne«, wenn sie ächt und dauerhaft sein soll, vorausgehen. Dafs diese aber von Major v. W. ächt und dauerhaft erzeugt wurde, bewies er dadurch, dafs er dazu geeignete Pferde so zuritt, dafs nicht nur er selbst, sondern auch andere tüchtige Reiter sie im Freien ohne jeden Zaum und Zügel, lediglich auf Schenkel und Gesäßhüften, zu tummeln vermochten. Ich meine, das war doch wohl »vorne höchste Liebe«, sogar »hinten ohne Hiebe«. Ehe es aber so weit kam, waren, das kann ich versichern »Respekt vor dem Mund-

stück« ebenso wie »Gehorsam vor dem Schenkel« durch Schmerzerzeugung mittelst »Gebißs und Sporn« gründlich vorgegangen.

Ob auch der geschickteste Reiter mit der S.'schen Kandare allein ohne Anwendung eines wirksamern Instrumentes ein Pferd so zuzureiten im Stande ist, das es demnächst auch ohne Zaum im Freien geritten werden kann, muß ich vorläufig bezweifeln. Schmerzen aber würde er auch mit ihr jedenfalls erzeugen müssen!

In der Theorie tritt H. H. S. der Schmerzerzeugung, wie ich das schon in meiner Recension hervorgehoben, ganz konsequent entgegen. Aber anders verfährt er in der Praxis. Obgleich er seine Kandare möglichst auf Schmerzverminderung zu konstruiren bemüht ist, verändert er doch die Länge der Unterbäume im Verhältnis zu den Oberbäumen wie 3 : 2 oder 2 : 1 und 5 : 2 »je nach der **Empfindlichkeit** des Pferdes« und erlangt dadurch eine Kraftersparnis von 5 : 2 bzw. 6 : 2 und 7 : 2. Was braucht es aber der Bemessung der Kraftersparnis nach der Empfindlichkeit des Pferdes, wenn gar kein Schmerz erzeugt, also die Empfindlichkeit des Pferdes gar nicht in Anspruch genommen wird?

Nicht besser bestellt ist es bezüglich der Schmerzerzeugung mit der S.'schen 3teiligen, an den Ringstücken gewinkelten, Trense. Beim Gebrauch derselben bringt jede geringe seitliche Bewegung des Pferdekopfes auch ohne die Absicht des Reiters, die Gelenke dieser Trense mit Laden und Zunge und die gewinkelten Enden mit den Lefzen in eine gewifs schmerzende Reibung. Ich wenigstens möchte letztere für empfindlicher halten, als den von dem Gelenk der 2teiligen Trense vorübergehend gegen den obern Gaumen ausgeübten Druck, den das Tier schon durch Nachgeben mit dem Unterkiefer, also mit den Kaumuskeln, welches Nachgeben der Anfang alles Nachgebens ist, sofort wieder heben kann. Wenigstens habe ich durchweg die Nachgiebigkeit der Pferde gegen Trensen mit dicken Mundstücken, wenn diese nur lang genug waren, um eben jene Hebelwirkung mit dem Gelenk gegen den Oberkiefer zu gestatten, weit größer gefunden, als die gegenüber scharfen und so kurzen Unterlagetreusen, das jene Wirkung des Gelenks gegen den oberen Gaumen kaum oder gar nicht eintreten konnte. Das sich die Pferde auf letztere fester auflegen, als auf erstere, beweist nicht das Gegenteil, sondern nur die alte Erfahrung, das die Tiere sich gegen einen Schmerz, dem sie nicht entgehen können — und Anlehnung auch an dieses scharfe Gebiß will ja der Reiter haben

— abzustumpfen suchen, wobei sie, wie man zu sagen pflegt, tot im Maule werden.

Dafs ein gewandter, fühliger Reiter, der sein Pferd vor dem Schenkel zu halten versteht, dieses Totwerden mit jedem Gebifs, ja auch mit dem gewifs schmerzenden Strick als Zäumung wirksam verhindern kann, habe ich schon in meiner Beurteilung gesagt.

Weshalb aber konstruirt man überhaupt Kandaren, also Instrumente mit Hebelwirkung, Kraftersparnis? Offenbar, weil es Momente giebt, in welchen auch der geschickte Reiter mehr oder weniger der Kraftersparnis bedarf, und solcher Momente giebt es wohl gerade beim Militärpferde sehr viele, z. B. wenn nach der Attacke zum Sammeln geblasen wird und aus langer Gangart kurz pariert und kehrt gemacht werden muß, wenn man sich im Handgemenge tummelt u. s. w. In solchen Fällen ist aber auch dem gewandten Reiter eine grofse Kraftersparnis erwünscht, dem gemeinen, in der Regel mittelmäfsig reitenden und fechtenden Soldaten aber um so mehr, je mehr seine Kraft andrerseits durch Führung der Waffe in Anspruch genommen wird. Da ist dann keine Zeit, die Pferde auf hunderte von Schritten einzufangen und darauf zu denken, ihnen jeden Schmerz zu ersparen. Käme es aber wirklich auf letzteres allein an, so stände gewifs jene, seit einigen Jahren aufgekommene und bei einzelnen besonders empfindlichen Pferdemeulern zu vorübergehenden Dressurzwecken ganz nützliche Trense mit einem in dicker Hülle von vulkanisiertem Kautschuck steckenden Kettengebifs dem Ideal am nächsten. Dieselbe ist auch, obwohl sie grofse Ringe von 8 cm Durchmesser besitzt, die also wohl das Querdurchziehen oder wenigstens in's Maul ziehen nicht verhindern, wie dies auch alle Erfahrung lehrt, gegen letzteres noch durch Knebel von 23 cm Länge (wodurch das scharfe Einsetzen der Euden in die Muskulatur der Nase und des Unterkiefers, wie dies kurze Knebel mit sich bringen, verhindert wird) gesichert. Ich zweifle aber sehr, dafs irgend eine Armee daselbe als Dienst- oder gar als Kriegszäumung einführen wird.

Was nun endlich die angefochtene Theorie der Wirkung von Trensengelenk und Zungenfreiheit gegen den Oberkiefer des Pferdes anbelangt, so gesteht der Briefschreiber, dafs sie ihm »ganz neu« war. Ja, dafür kann ich doch nicht!

Dafs meines Wissens noch keine erschöpfende, wissenschaftliche Theorie der Kandarenwirkung im Druck erschienen, scheinen seine Geständnisse und die Auführungen von H. H. S. zu bestätigen.

In einem Buche aber, welches den Titel trägt: »Die Zäumung

des Pferdes in Theorie und Praxis« war man eine solche doch wohl zu suchen berechtigt. Und dafs ich nicht fand, was ich zu suchen mich für berechtigt hielt, hat mein Urteil vielleicht mehr geschärft, als sonst wohl geschehen wäre, z. B. wenn der Titel nur gelautet hätte: »Etwas aus der Praxis über die Zäumung des Pferdes«.

Auf das Verdienst, die von mir betonte Wirkung der Zungenfreiheit erfunden oder auch nur neu aufgefunden zu haben, mufs ich leider verzichten. Mir wurde sie vor vielen Jahren vorgetragen und, wenn ich nicht irre, ist davon sogar schon im Buche des Herzogs v. Newcastle, welches mir leider gegenwärtig nicht zur Hand ist, die Rede. Jedenfalls aber tragen die von H. H. S. selbst in seinem Buche abgebildeten vielen mittelalterlichen und orientalischen Kandaren in ihren Zungenfreiheiten den Stempel dieser Absicht zu deutlich, als dafs solche irgend verkannt werden könnte. Bliebe demnach nur übrig, dafs sie einem der von H. H. S. mir vorgerückten »überwundenen Standpunkte« angehörte.

Nun, dann würde ich es mir zum ganz besondern Verdienst rechnen, zu beweisen, dafs dieser Standpunkt zu sehr überwunden sei und cum grano salis doch seine Berechtigung habe. Praktisch hat dies Graf Münster schon durch seine sogenannte Universal-Kandare mit 5 cm hoher und 3 cm vorspringender Zungenfreiheit, hat es Pelham durch das nach ihm benannte Instrument, hat es der Erfinder des »mors régulateur«, der nur wieder zu weit gegangen ist, gethan u. s. w.

Ist es ausserdem etwas so sehr »Ungeheuerliches«, dafs auch vortreffliche Einrichtungen einige oder auch lange Zeit in Vergessenheit geraten, besonders, wenn man sie früher übertrieb? Ist nicht auch der Nasenriemen vor wenigen Jahren, ungeachtet des Abmahns einzelner erfahrener Fachmänner, ganz allgemein in Bann gethan und heute ebenso allgemein wieder angenommen werden? Und endlich hat H. H. S. oder sein Gewährsmann irgend einen von den zu Gunsten meiner Ansicht im Märzheft dieser Blätter dargelegten Gründe widerlegt?

Er führt von der Marwitz an, welcher aber an der erwähnten Stelle sich hauptsächlich gegen »Verletzung« des Oberkiefers durch Anstossen des Gebisses verwahrt. Und dazu hatte er guten Grund, denn zu seiner Zeit und teilweise (z. B. in den Mobilmachungsbeständen der Armee) noch bis 1866 gab es eine Kandare, welche in ihrer ziemlich hohen Zungenfreiheit zugleich gebrochen und an dem obern Arm dieses Gelenks noch dazu sehr eckig konstruiert war. Diese Kandaren verursachten allerdings nicht selten

Verletzungen im Maule und in Folge dessen tagelanges Futterversagen der Pferde. Beweist das aber etwas z. B. gegen die runde, glatte und feste Züngenfreiheit des Grafen Münster?

Dafs ich Herrn v. d. Marwitz oder irgend wen als »Autorität« angeführt haben soll, ist wieder ein Irrtum. Ich habe sein, Seidler's, Krane's und andere Bücher nur als solche angeführt, in denen einzelnes Richtige, was das S.'sche Buch enthält, besser dargestellt sei. Und das beweist auch H. H. S. mit seiner Anführung. Im übrigen stütze ich meine Ansichten auf Gründe, nicht auf Autoritäten, und wo ich mit v. d. Marwitz etwa auch nicht übereinstimme, habe ich auch diesem gegenüber meine Gründe. »Autoritäten« reichen doch überhaupt nur so weit, als ihre Gründe reichen, es sei denn, dafs man nicht in der Lage wäre, letztere selbst zu prüfen. Dazu bin ich aber in vorliegender Materie vollständig im Stande. Deshalb wird es mir auch H. H. S. hoffentlich nicht allzusehr verargen, wenn ich seine blofse Versicherung, dafs ich »zu Schlüssen über seine Kandare gekommen sei, von denen auch nicht Einer richtig ist« nicht hoch anschlage. Die indirekt an mich gerichtete Frage, ob ich seine Kandare selbst probiert, mufs ich allerdings verneinen, wie das auch zwischen den Zeilen meiner Kritik so deutlich zu lesen ist, dafs es einer Schlufsfolgerung aus dem Inhalt derselben gar nicht bedarf. Die Zeit, wo auch ich mir jedes vom Erfinder selbst empfohlene Instrument zur Bearbeitung des Pferdemauls sofort beschaffte, ist schon lange vorüber. Vor Zeiten hingen allerdings aufser einzelnen recht brauchbaren Zäumen, wie z. B. dem Pelham, der Schreckenstein'schen Kandare u. s. w. noch ein Dutzend mehr oder minder unbrauchbarer dergl. in meiner Sattelkammer, welche mit ebenso grofsen oder gröfsern Ansprüchen, wie jetzt die S.'sche in die Welt getreten, schon nach wenig Monaten, wenn es hoch kam, nach ein paar Jahren den Schauplatz ihres Wirkens wieder verlassen hatten. Halte ich auch immer noch fest an dem Grundsatz: »Probieren geht über Studieren«, so verstehe ich mich doch schon seit lange zu ersterem erst dann, wenn mir das Letztere wenigstens die Ansicht verschafft, dafs sich möglicher Weise ein günstiges Resultat der Probe ergeben könne.

Die sehr deutliche in dem betreffenden Buche gegebene Beschreibung und Abbildung dieser Kandare war aber nicht im Stande, mir diese Ansicht beizubringen. Dafs andererseits, ein guter Reiter sein Pferd auch mit der S.'schen Kandare zu reiten im Stande ist, bezweifle ich ja durchaus nicht. Das geht sogar mit weit — weniger guten Instrumenten, aber, dafs sie eine Kandare für den

gemeinen Soldaten und überhaupt ein Kriegsinstrument sei, das bezweifle ich und dafür habe ich meine — bis jetzt nicht widerlegten — Gründe angegeben.

Wenn mir endlich H. H. S. die Lektüre von H. v. Oeynhausens's Zäumungslehre mit den Worten anrät, »ich würde dort finden, was ich in seinem Buche habe nicht finden wollen«, so verfehlt diese Einladung gerade durch die gewählte Form ihren Zweck insofern, als ich in der That in dem S.'schen Buche Alles habe finden wollen, was darin zu finden ist. Steht demnach in dem ältern Oeynhausens'schen Buche nichts mehr, als in dem neuen S.'schen, so wüßte ich nicht, was mich bewegen sollte, es zu lesen. Stünde etwas darin, — so darf ich wohl schliesen, — was die von mir angeführten Gründe zu widerlegen im Stande wäre, so würde es H. H. S. in seinem Buche oder doch mindestens in seiner Entgegnung angeführt haben.

Einen »lapsus calami« aber, der mich in der That etwas ganz Anderes hat sagen lassen, als ich sagen wollte, muß ich hier berichtigen. Er bezieht sich auf die Wirkung der Winkelstellung der Kandare zur Maulspalte, die nach H. H. S. bzw. Oeynhausens 30—35° betragen soll. Dieser Winkel würde eine rechtwinklige Zügelwirkung bei richtiger Fauststellung doch von Hause aus nur dann ermöglichen, wenn die Maulspalte bzw. die mit ihr im Allgemeinen parallele Stirnlinie des Pferdes einen Winkel von 55—60° mit der horizontalen bildete, also das Pferd den Kopf noch ziemlich erhoben trägt. Es würde aber gerade dann, wenn die Kandare am schärfsten in Wirksamkeit tritt, nämlich beim Parieren aus langen Gangarten schon eine stumpfwinklige, also ungünstigere Zügelwirkung eintreten. Von Hause aus aber würde letztere in allen denjenigen Fällen vorhanden sein, und deren sind doch die meisten, wo die Stirnlinie der Pferde sich mehr der senkrechten nähert, also Winkel von mehr als 60, etwa 70—80—90° mit der wagerechten bildet, und erst recht, wenn sich das Pferd völlig überzäumt. (Es würden stumpfe Zügel-Winkel von bzw. 105, 115, 125° und mehr entstehen.) In allen diesen Fällen würde dann, und das ist es, was ich habe sagen wollen, allerdings die Herstellung einer rechtwinkligen Zügelwirkung durch Vor- und Höhergehen mit der Faust die von H. H. S. so sehr betonte direkt hebende Einwirkung seiner Kandare ermöglichen, welche ich für fehlerhaft halte. Ich bin daher der Ansicht, daß der Winkel, welchen die Unterbäume der Kandare zu durchlaufen haben, ehe das Gebiß in Wirksamkeit tritt, sich nach der, dem Pferde normalen Kopfhaltung

zu richten hat, im Allgemeinen aber entschieden kleiner sein muß, als 30—35°, damit der rechtwinklige Zügelanzug erst dann eintritt, wenn er am meisten nötig ist, nämlich beim Gebrauch der Kandare zur Parade aus starken Gangarten.

Daher halte ich dafür, daß von Hause aus eher eine in geringem Grade spitzwinklige Führung vorzuziehen ist, eine so stumpfwinklige aber, wie sie der besprochene Winkel von 30—35° meist ergibt, niemals eintreten sollte.

Wenn H. H. S. zum Schlusse versichert, daß meine Ausführungen ihn und viele Andere nur darin bestärkt, »daß er sich auf durchaus richtiger Basis befinde,« so möchte ich hinwiederum darin nur eine Bestätigung dafür erblicken, daß die Voraussicht O. v. M.'s, welcher am Schlusse seiner in der Heereszeitung erschienenen Kritik des S.'schen Buches sagt, »daß daselbe mehr zur Verwirrung als zur Klärung der Ansicht beitragen würde,« bereits angefangen, in Erfüllung zu gehen. Jedenfalls ist die Herr H. S. und mir gemeinschaftliche Basis nicht groß genug, um eine Verständigung erhoffen zu lassen, weshalb ich auf das Vergnügen, mich Herr H. S. vorzustellen, wohl um so eher verzichten darf, als es sich ja lediglich um die Sache, nicht um Personen handelt, und ich mich auch nicht für die Lektüre fremder, nicht an mich gerichteter Briefe interessiere, zumal solcher, von welchen ich mir, nach den gegebenen Proben zu urteilen, Belehrung kaum zu versprechen vermag.

10. Juni 1884.

VII.

Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Journal des sciences militaires. März-Heft. **Wie kann Paris angegriffen und wie kann es verteidigt werden?** Vom General Cosseron de Villenoisy. Um einen festen Platz zu nehmen, giebt es vier verschiedene Methoden. 1. Durch Überfall, 2. durch Bombardement, 3. durch förmliche Belagerung, 4. durch Einschließung. Bei einem Platze wie Paris müssen die beiden ersten Arten gänzlich ausgeschlossen bleiben. Eine förmliche Belagerung setzt eine ganz bedeutende numerische Über-

legenheit des Belagerers sowohl an Mannschaft wie an Geschütz-Material voraus. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß eine Stadt wie Paris eine große Zahl kampffähiger Elemente in sich birgt, die in Verbindung mit einer tüchtigen Armee einen beachtenswerten Faktor bilden. Gleichfalls besitzt Paris einen sehr großen Vorrat an Kriegsmaterial jeder Art. Bei der Riesen-Ausdehnung der Verteidigungsfront ist ein übermächtiges, konzentrisches Artilleriefeuer seitens des Angreifers nicht möglich, und kämpfen somit die beiderseitigen Artillerien unter gleichen Verhältnissen. Auch die für den Angriff erforderlichen Tranchee- und Batterie-Bauten, die Anlagen von Kommunikationslinien zur Heranschaffung des Materials u. s. w. müssen riesige, bisher unbekannte Verhältnisse annehmen.

Alle diese Schwierigkeiten, zusammengenommen mit den Wechselfällen des Krieges, geben einer förmlichen Belagerung keinen wesentlichen Vorzug vor einer Einschließung. Diese ist ein zwar langsames aber sicheres Mittel, das 1870 zum Erfolg geführt hat, und unter ähnlichen Verhältnissen wohl wieder Anwendung finden würde. Es ist dabei allerdings nicht daran zu denken, daß eine solche Einschließung in Zukunft eine ebenso hermetische wie damals werden wird, denn es kann nur darauf ankommen, zu verhindern, daß Versorgungszüge in die Stadt einlaufen können. Das Einschmuggeln einzelner Wagen- oder Schiffs-ladungen kommt hierbei nicht in Betracht. Daß durch die Erweiterung des Fort-Gürtels eine große Strecke ertragfähiges Land zum Unterhalt genommen ist, kann nicht in Anrechnung für die Verpflegung kommen, da die Bevölkerung dementsprechend zugenommen hat. Im Übrigen war auch 1870 die Einschließung nicht so dicht, daß nicht einzelne Nachrichten nach oder von außen befördert werden konnten; derartige Dinge sind aber für die Widerstandsfähigkeit im allgemeinen unwesentlich. Bei der nunmehrigen Ausdehnung der Befestigungs-Linie kann und braucht der Belagerer nur daran zu denken, einen Kreis von Positionen fest-zuhalten. Diese Positionen sind die um Paris liegenden strategisch und taktisch wichtigen Punkte, die der Belagerer befestigen und durch Kom-munikationen mit einander verbinden mußte. An derartigen Punkten ist in dem wellenförmigen Terrain und den bewaldeten Höhen um Paris kein Mangel, als Mittelpunkt dieser Stellungen werden speziell Meulan, Poissy, Pontoise, Chantilly, Dammartin, Lagny, Meaux, Corbeil, Melun, Monthéry, Chevreuse, Montfort-l'Amaury und Rambouillet erwähnt. Jede einzelne Position wird vom Verfasser eingehend geschildert; eine Wiedergabe dieser Schilderung würde jedoch hier zu weit führen. Die meisten der genannten Stellungen haben schon seit der Zeit des Mittelalters wiederholt Mittel-punkte von Schlachtfeldern abgegeben. Es muß nun seitens der Ver-teidigung daran gedacht werden, diese Punkte nicht zu leicht in die Hände des Angreifers gelangen zu lassen. Es ist für den Angreifer immerhin eine schwierige Sache, seine Streitkräfte auf eine Strecke von 200—220 Kilometer auszudehnen, und hierin liegt die Überlegenheit der Verteidigung.

Nachdem hiermit die Frage des Angriffs beantwortet ist, erörtert der zweite Teil die Frage, wie Paris zu verteidigen ist, wie die Vorteile der Verteidigung und die Nachteile des Angriffs ausgenutzt werden müssen. Die einzige und richtige Methode kann nur darin bestehen, eine große Truppenmasse auf einen Punkt zu vereinigen, und den Feind so rasch zu überfallen, daß er keine Zeit hat, eine genügende Streitkraft zum Widerstande zu versammeln. Wie weit die Erfolge dann auszunutzen sind, hängt von der Ausdehnung der Verfolgung ab. Diese Überfälle werden dann an anderen Punkten wiederholt, um hierdurch den Angreifer allmählich zu vernichten. Dazu ist aber erforderlich, daß das Terrain d. h. die Lager für den Kriegsfall, sowie auch die Ausfalls-Kommunikationen in jeder Weise vorbereitet sind. Daß eine rein passive Verteidigung vollständig ausgeschlossen sein muß, bedarf keiner weiteren Erörterung. Jede Armee, die in einer Festung Schutz gesucht hat, darf ihren Aufenthalt dort nur als vorübergehend ansehen, sie soll sich dort erholen, die gelockerten Verbände wieder herstellen, das Material ergänzen, um sich dann mit um so größerer Energie auf den Feind stürzen zu können. Für diese Verhältnisse würde Paris einer Armee von 100,000 Mann genügenden Schutz zur Retablierung gewähren. Gleichzeitig muß dann sofort mit der Bewaffnung und Organisation des kampffähigen Teils der Bevölkerung vorgegangen werden; diese werden in Corps eingeteilt und kantonieren nun außerhalb der Enceinte, um sie hier zu disziplinieren und zu exerzieren.

Noch in einer anderen Hinsicht soll die Verteidigung eine möglichst aktive sein. Der neu errichtete Fortgürtel hat einen rein defensiven Zweck, es muß daher von anfang an darauf Bedacht genommen werden, eine Verteidigungslinie zu schaffen, die zum Vorbrechen gegen die Einschließungslinien des Feindes dienen kann. Die für diesen Zweck geeigneten Positionen müssen im voraus bestimmt sein, und werden eintretenden Falls mit Feld-Befestigungen versehen und stark besetzt. Von den hierzu geeigneten und wichtigen Positionen sei nur eine in Kürze erwähnt. Die naturgemäße Annäherungslinie der Belagerer ist die durch das Thal der Marne. Gegen diese bildet die Höhe von Vaujours-Carnetin eine vorzügliche Stellung, die vor allen anderen zuerst besetzt werden muß. Die Flanken-Anlehnung findet sich rechts an den Winkel der Marne bei Lagny und links an die Waldungen von Raincy und Bondy, sowie an den Ourcq-Kanal. Die Artillerie hat hier ein weites Schussfeld, die Infanterie kantoniert in den geschützt dahinter liegenden Ortschaften, während nur die Vorposten die Ränder der Höhen besetzen. Die Kavallerie patrouilliert weit über die vorliegende Ebene hinaus, um den Feind zu beobachten. In gleicher Weise entwirft der Verfasser eine Bezeichnung der Positionen, die in ähnlicher Weise für den Offensiv-Zweck der Verteidigung vorzubereiten sein würden. Die für den Belagerer nötige ausgedehnte Unterbringung seiner Streitkräfte erleichtern und begünstigen derartige Unternehmungen, sei es bei Beginn oder nach vollzogener

Einschließung. Nur auf diese Weise kann die Verteidigung von Paris mit Erfolg geführt werden. —

Journal des sciences militaires. April-Heft. **Das französische Bataillon und das deutsche Bataillon.** Der Verfasser, der sich als höherer französischer Infanterie-Offizier unterzeichnet, stellt eine vergleichende Betrachtung des Infanterie-Bataillons in beiden Armeen, sowohl nach den bestehenden Reglements und Instruktionen, wie auch nach eigener Anschauung bei den Manövern an. Das Ganze ist einem noch nicht veröffentlichten größeren Werke, betitelt: „Die französische Armee und 10 Jahre größerer Manöver“ entnommen, wie uns in einer Anmerkung mitgeteilt wird. Wir müssen von vornherein bemerken, daß die umfangreiche Studie durchweg sachlich gehalten ist, und daß die darin erwähnten reglementarischen Vorschriften, Formen u. s. w., soweit sie die deutschen Verhältnisse betreffen, richtig angeführt sind, so daß der Artikel Anspruch auf Beachtung verdient.

Die beiden Haupt-Abschnitte, von denen der erste: „Das französische Bataillon“ und der zweite „Parallele zwischen dem französischen und deutschen Bataillon“ betitelt sind, seien hier in Kürze wiedergegeben.

I. Die Feuerarten in der Offensive und Defensive. Die Prozentzahl der Treffer bildet die Grundlage für die Feststellung der verschiedenen Kampfes-Phasen, und zwar I. die Einleitung, II. die Durchführung, III. die Entscheidung, IV. der Anlauf. Für den ersten Teil, die Einleitung, wird das Salvenfeuer auf den Entfernungen von 1100—800 m mit etwa 20 Procent Treffer als wirksamstes empfohlen. Der Verfasser gibt diese Resultate als Ergebnis der letzten Jahre an; es ist nur zu bedauern, daß dabei nicht gesagt ist, wie diese Resultate erzielt sind, welcher Anschlag, welche Ziele, ob die Distanzen bekannt waren oder nicht, denn daß derartige Resultate nicht als Basis für die im Gefecht zu erwartende Trefferzahl dienen kann, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Auffallender Weise werden für die Defensive die Treffer auf dieser Entfernung geringer, nämlich nur zu etwa 15 Procent veranschlagt, während auf den kürzeren Entfernungen das Feuer der Defensive wiederum dem der Offensive überlegen ist. Als Erklärung für diese uns doch sehr eigentümlich scheinende Behauptung werden nur die moralischen Eigenschaften der Kämpfer angegeben.

Den Entfernungen nach werden die schon genannten Gefechts-Phasen eingeteilt in

- I. die Einleitung 1400—700 m,
- II. die Durchführung 700—400 m,
- III. die Entscheidung 400—200 m,
- IV. der Einbruch 200—0 m.

Für die erste Phase schreibt das Reglement wörtlich vor: „Diese erste Phase zerfällt in Rekognoszierung, Deployement und Vorrücken bis auf 700 m. Diese drei Operationen finden statt unter dem Schutze des Feuers auf weiten Entfernungen, das von den besten Schützen des

Bataillons nicht weniger als 20 und nicht mehr als 30 Mann, die eine oder zwei Batterien von Gewehren bilden, abgegeben wird. Diese Schützen haben sich auf seitwärts gelegenen oder erhöhten Punkten festzusetzen.“ Wo wird sich ein Terrain finden, das für jedes angreifende Bataillon die Errichtung einer solchen Batterie von Gewehren gestattet?! — Bei dem ersten Vorgehen des Bataillons ist dieses in zwei Treffen entwickelt, die erste und dritte Compagnie entwickeln je zwei Schützenzüge, die beiden übrigen Züge folgen als Soutiens, die zweite und vierte Compagnie folgen in Reserve. Die aufgelösten Schützenzüge sollen bei diesem Vorgehen grundsätzlich nicht schießen, nur ausnahmsweise und im durchschnittlichen Terrain, gegen besonders günstige Ziele darf zug- oder halbzugsweise gefeuert werden. Wenn auf 700 m das Feuer des Gegners an Wirksamkeit zunimmt, kommt diese erste Phase des Angriffs zum Halten, und es beginnt die

II. Phase, die Durchführung von 700—400 m. „Hier“ sagt die französische Schießinstruktion „kommt es darauf an, eine konzentrische Feuerwirkung zu erzielen, die Überraschung muß dabei wesentlich mitwirken, die moralische Wirkung ist wichtiger wie die in der kurzen Zeit zu erwartende Treffenzahl.“ Die beiden Compagnien des ersten Treffens gehen in Sprüngen von je 100 Meter vorwärts und verstärken allmählich die Feuerlinie, so daß sie, auf 400 m angekommen, nur eine Linie bilden. Es folgt nun die

III. Phase, die der Entscheidung von 400—200 m. Angekommen auf 400 m Entfernung wird das Feuer der Verteidigung furchtbar. Tritt hier ein Zaudern oder eine Unsicherheit ein, so ist Alles verloren. Um die Feuerlinie weiter vorwärts zu bringen bedarf es eines Impulses, einer Anregung, die durch das Vorziehen der ersten Compagnie der Reserve erreicht wird, die bis dahin auf 100 Meter der Schützenlinie gefolgt war. Diese rückt jetzt in die Feuerlinie ein, um die Lücke auszufüllen, die sich im Centrum oder auf den Flügeln gebildet hat, und eröffnet sofort ein lebhaftes Feuer. Hat dieses Feuer 2—3 Minuten lang gedauert, so stürzen sich die alten wie die neuen Schützen zugweise oder gleichzeitig vor, um bis auf 200 Meter heranzukommen, wo dann also drei Compagnien in einer Linie entwickelt sind.

IV. Der Einbruch. Von diesem Moment an tritt das Bajonett in Wirksamkeit. Nach lebhaftem Schnellfeuer, bei Magazingewehren nach Abgabe des Magazinfeuers stürzt sich Alles mit dem Rufe: *En avant! En avant! Vive la France!* unter Trommelschlag und Hornsignalen auf den Feind. Es ist verständlich, daß das zweite Treffen ebenfalls ununterbrochen mit vorrückt. Eine fast unverständliche Vorschrift für diesen Teil des Angriffs ist die in dem neuen Reglement von 1883 und 1884 enthaltene, daß, wenn der Gegner nicht weicht, sondern stehen bleibt, es nötig wird, im Angriff einzuhalten, wieder 1—2 Minuten lang zu schießen und dann den Angriff weiter fortzusetzen. Auf der Strecke von 200 m bis zur feindlichen Stellung darf aber der Angriff nicht öfter als höchstens

zweimal unterbrochen werden. Die hierdurch an die Gefechts- und Feuersdisziplin gestellten Anforderungen sind geradezu unglaublich.

Das folgende Kapitel enthält eine Vorschrift für die bereits zu Anfang erwähnten sogenannten Batterien von Gewehren der besten Schützen, die zunächst auf den weiten Entfernungen das Feuer eröffnet halten. Diese sollen ebenfalls bis auf etwa 600 Meter mit heranrücken, hin einen seitwärts oder hochgelegenen Punkt aufsuchen, und von da aus das „äußerst wirksame, vielleicht noch wirksamere Feuer wie das auf 200 Meter abgegebene“ fortsetzen. Diese Batterie soll stets von dem Officier de tir nach Anweisung des Bataillons-Commandeurs geführt werden. Für den Angriff im durchschnittenen Terrain, schreibt das neue Reglement vor, soll das Feuer überhaupt nicht früher als auf 400 m eröffnet werden, und soll dann so rasch als irgend möglich auf die näheren Distancen herangegangen werden.

Als durchschnittliche Dauer für die obenerwähnten Gefechts-Phasen wird folgende Berechnung aufgestellt:

- I. Phase. Einleitung 1 Stunde (1400—700 m),
- II. „ Durchführung 30 Minuten (700—400 m),
- III. „ Entscheidung 15 Minuten,
- IV. „ Einbruch 5—10 Minuten.

Im Ganzen somit etwa 2 Stunden. Als Grundsatz soll stets festgehalten werden, daß, je näher herangekommen, desto rascher vorgerückt werden muß.

Angriff der zweiten Linie. Mit dem Eindringen in die Linie des Feindes ist diese nur in den seltensten Fällen genommen, mit Sicherheit nur dann, wenn der Gegner versäumt hatte, eine zweite oder Aufnahme-Stellung vorzubereiten. Auf diesen Fehler darf aber nicht gerechnet werden, daher folgender Grundsatz: Sobald in die Verteidigungs-Stellung eingedrungen ist, werden die taktischen Verbände gesammelt und wieder geordnet, dann wird sofort mit der Befestigung der Stellung begonnen, eine Arbeit, die in 20—25 Minuten beendet sein kann; in dieser Zeit läßt sich gut eine Befestigung herstellen, die sogar einem überlegenen Gegen-Angriff widerstehen kann. Zur Verfolgung genügt es, den achten Teil des Bataillons zu verwenden.

Gelingt der Angriff nicht, so soll die abgeschlagene erste Linie 200—250 m so rasch als möglich zurücklaufen, während die Reserve-Compagnie, die bisher auf 100 m gefolgt war, deployiert und ein lebhaftes Feuer eröffnet, dann geht dieselbe ebenfalls, aber langsam, zurück, bis zu einer etwa 500—600 m weiter zurückgelegenen Position, in der sich die drei anderen Compagnien inzwischen gesammelt haben. Dieses ist wieder eine von den Vorschriften, die in der Praxis geradezu unausführbar erscheinen.

Der zweite Teil der Studie enthält die reglementarischen Vorschriften des deutschen Reglements in Verbindung mit einer vergleichenden Charakteristik derselben gegenüber den der Franzosen. Wir brauchen hier die

erwähnten deutschen Vorschriften wohl nicht zu wiederholen. Was jedoch die Kritik des Verfassers betrifft, die sich lediglich an vorgeschriebenen Formen hält, so ist es zu bedauern, daß ihm so wenig erinnerlich ist, wie wir es in Deutschland verstehen, die Form dem Geiste, das Reglement den jemaligen Terrain- und Gefechts-Verhältnissen anzupassen. Es sei hier als Beispiel nur erwähnt, daß unser Avancieren in Linie eine scharfe Beurteilung, als zu sehr an die Lineartaktik des vorigen Jahrhunderts erinnernd, erfährt. Ferner meint der Verfasser, daß wir, um der Gefahr der Verzettlung zu entgehen, zu sehr in den entgegengesetzten Fehler, das allzulange Zusammenhalten der geschlossenen Abteilungen, verlieren, die dadurch entstehenden großen Verluste würden leicht eine Katastrophe nach sich ziehen, ebenso wie auch das nahe Heranbleiben der geschlossenen Abteilungen der zweiten Linie. Sehr treffend ist hingegen das vom Verfasser aufgestellte Prinzip, daß die zerstreute Ordnung vorzugsweise dazu dienen müsse, die Truppe mit möglichst wenig Verlust an den Feind heranzubringen, daß der Einbruch selbst aber mit möglichst kompakten Massen geschehen müsse. Von diesem Gesichtspunkte aus zieht er seine Parallele zwischen den beiderseitigen Reglements, die natürlich sehr zu Gunsten des französischen neigt, die taktischen Unter-Abteilungen sind kleiner, leichter zu führen, können vom Terrain besseren Gebrauch machen, und werden demgemäß bessere Schiefsresultate erzielen.

Zum Schluss des langen Artikels wird eine Stelle aus Goltz's: „Volk in Waffen“ angeführt, in der es heißt, daß die militärische Organisation jedes Volkes dem National-Charakter entsprechen müsse. Daran knüpft der Verfasser die Bemerkung, daß für die deutsche Armee das Schiefen Alles sei, daß hingegen für die Franzosen das Bajonnet die Entscheidungs-Waffe sei, denn, so heißt die beigefügte unvermeidliche französische Phrase: „In dem Himmel Frankreich's steht es geschrieben: In hoc signo vinces!“

Broad arrow. Über Torpedo-Boote. Der Artikel enthält eine dringende Mahnung an die Admiralität, bei dem Bau von Torpedo-Booten nach bestimmten Systemen mit den übrigen europäischen Mächten sich auf gleicher Höhe zu halten. Es herrscht gegenwärtig kein Zweifel mehr darüber, daß der Torpedo in den Seeschlachten der Zukunft eine wesentliche, wenn nicht entscheidende Rolle zu spielen hat. Die englische Marine besitzt gegenwärtig zwei Arten dieser Boote, solche, die an Bord großer Schiffe genommen werden können, und solche, die selbstständig operieren können. Letztere sind vorzugsweise für Hafen- und Küsten-Verteidigung bestimmt, von ihrer Größe hängt es ab, wie weit sie sich in See hinauswagen dürfen. Es galt bis jetzt als allgemeiner Grundsatz, daß Größe und Seetüchtigkeit in gleichem Verhältnis zueinander ständen, neuerdings sind jedoch Torpedo-Boote von kleinen Dimensionen gebaut, die bei nicht allzu schlechtem Wetter auch einige hundert Meilen weit in See gehen können. Es ist daher für die Admiralität von höchster Wichtigkeit, die Grundsätze für die verschiedenartige Verwendung von Torpedo-Booten festzustellen, um danach die Konstruktion der zu erbauenden Boote anordnen zu können.

Mag der Torpedo an Stelle von Sporn und Geschütz treten, oder, was wahrscheinlicher ist, mag er eine mächtige Hülfswaffe für beide sein, jedenfalls muß England eine Torpedo-Flotte besitzen, die in ihren verschiedenen Dimensionen und Konstruktionen nach den entsprechenden Verwendungsarten auch verschieden sein muß.

Die Privat-Industrie hat in letzteren Jahren ganz besondere Fortschritte in der Konstruktion dieser kleinen Torpedo-Boote gemacht und es dahin gebracht, solche mit einer Geschwindigkeit von 20 Knoten in der Stunde herzustellen, wobei sie nur eine Länge von 100 Fufs und ein Displacement von kaum 50 Tons besitzen. Noch vor wenigen Jahren wurde eine derartige Fahrgeschwindigkeit für Schiffe unter 400–500 Fufs Länge und 7000–8000 Tons Displacement geradezu für unnützlich gehalten.

Im Gegensatz zu dem langsamen Vorgehen der englischen Admiralität spendet der Verfasser dem raschen und dabei systematischen Vorgehen Frankreichs und speziell Deutschlands besondere Anerkennung. Die in Havre erbauten Torpedo-Boote haben ein Displacement von kaum 80 Tons und sollen im Stande sein, bei voller Seetüchtigkeit gegen 1000 Seemeilen mit eigenem Kohlenvorrat zurückzulegen. Die Ansichten über Seetüchtigkeit sind allerdings sehr geteilt, und bezweifelt der Verfasser die Fähigkeit dieser Boote, einen oder gar mehrere Stürme auszuhalten.

Zum Schluss kommt der Verfasser nochmals auf die Notwendigkeit zurück, die Flotte durch den Bau zahlreicher Torpedo-Boote den übrigen europäischen Flotten gleich zu bringen. Die Konstruktion und die Dimensionen dieser Boote muß aber von dem jedesmaligen Zweck abhängig sein, mögen sie zur Küsten-Verteidigung oder zur Verwendung auf hoher See bestimmt sein. Ehe das aber erreicht werden kann, müssen die taktischen Grundsätze für die Verwendung von Torpedo-Booten zuvor von der Admiralität festgestellt sein. Das ist aber bis jetzt vollständig versäumt.

VIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen, X. Jahrgang 1880, herausgegeben von H. v. Löbell, Oberst z. Disp. —

Mit gewohnter Pünktlichkeit und in bekannter Art und Weise ausgestattet und zusammengestellt ist der 10. Jahrgang der Löbell'schen Jahresberichte erschienen. Auch an Reichhaltigkeit des Inhalts steht der neue Band

hinter seinen Vorgängern nicht zurück. Am dritten Orte, in der von ihm redigierten Militär-Litteratur-Zeitung Nr. 5, hat der Herausgeber es des Längeren und Breiteren auseinandergesetzt, aus welchen Gründen die Jahresberichte so verhältnismäßig spät im Jahre und die einzelnen Artikel in Bezug auf Inhalt, Gliederung u. s. w. nicht nach gleichen Grundsätzen bearbeitet erscheinen. Läßt man diese Gründe gelten, so darf es eben nicht befremden, daß man in dem vorliegenden Bande unter den Berichten über das Heerwesen bei der niederländischen Armee die Vorschriften für das Tirailieren und die neue Schießinstruktion eingehend besprochen findet, während andererseits der Bericht über die Taktik der Infanterie die Änderungen am französischen Exerzierreglement und Näheres über die neue französische Schießinstruktion bringt. Das französische „Reglement sur le service des armées en campagne“ ist in dem Bericht über die Taktik der Infanterie und auch in dem Bericht über das Heerwesen Frankreichs näher besprochen. Tiefer eingreifend und lediglich dem Gebiete des Herausgebers angehörend erachte ich die Grundsätze, welche bei den Nekrologen von hervorragenden Offizieren anscheinend maßgebend waren. Ich habe mich an dieser Stelle schon wiederholt darüber ausgesprochen, daß es als eine ganz besondere Ehre und Auszeichnung gelten muß, in dem biographischen Totenregister eines solch anerkannt tüchtigen Werkes wie die Jahresberichte, welche vor Allem die militärwissenschaftliche Fortbildung des deutschen Offiziers im Auge haben, aufgenommen zu sein. Nach meiner Ansicht können Offiziere nur durch kriegerische Thaten, deren Ruhm über die Grenzen des Vaterlandes hinausgeht, durch wissenschaftliche Leistungen oder wichtige Erfindungen hervorragen. Nach Ansicht der Jahresberichte scheint aber schon der ein hervorragender Offizier zu sein, der, ohne besondere Leistungen in den bezeichneten Richtungen, im Laufe einer langen Dienstzeit es zum General gebracht oder bei seiner Verabschiedung den Charakter als solcher erhalten hat. Einer nicht kleinen Zahl ausländischer Offiziere, auch einigen deutschen, welche in dem diesjährigen Nekrologe der Jahresberichte aufgenommen sind, steht wenigstens hierfür nichts Anderes zur Seite. Acceptiert man diesen Grundsatz, dann liefse sich aber mehr wie ein halbes Dutzend im Jahre 1883 verstorbener deutscher und zum Teil höherer Generale nennen, die in dem Nekrologe nicht berücksichtigt sind, obwohl ein Teil von ihnen sogar im deutsch-französischen Kriege in Generals-Stellungen Tüchtiges leistete. Eine solch auffallende Thatsache fordert die Kritik heraus und führt die Gedanken unwillkürlich auf jene Zeiten zurück, da der Deutsche in unwürdiger Bescheidenheit übergroße Anerkennung und unbegründete Hochachtung nur für die Verdienste Fremder hatte. Daß Abd-el Kader, ein verstorbener hoher französischer, ein eben solch österreichischer General in dem Nekrologe ebenfalls keine Aufnahme gefunden, sei nebenbei erwähnt. Auch die „Militärische Chronik“ steht nicht auf der Höhe der Situation, indem sie vielfach höchst unbedeutende und unwesentliche, zum Teil sogar Angaben enthält, die ohne eigentliche militärische Beziehung sind. Auf den Inhalt

des neuen Bandes der Jahresberichte näher einzugehen, kann ich mir diesmal um so mehr versagen, als die einzelnen Berichte, zum Teil in bekannter Weise reichhaltig und eingehend, zu besonderen Bemerkungen keine Veranlassung geben, und es von untergeordneter Bedeutung ist, wenn nach persönlicher Anschauung der eine vielleicht zu kurz, der andere vielleicht zu lang behandelt ist, oder hier und da ein zu einseitiger Standpunkt des Darstellers sich bemerkbar macht. Zweifelsohne sind und bleiben die Jahresberichte eine Zierde der deutschen Militär-Litteratur; sie werden bekanntlich im In- wie Auslande nach Verdienst hochgeschätzt.

Über Ausbildung der Compagnie im Felddienst. Von Ernst Freiherrn von Mirbach, Hauptmann a. D.

Verfasser hat seine Erlebnisse und Erfahrungen im Felddienste, die er in zwanzigjähriger Dienstzeit bei den Garde-Füsiliern in Krieg und Frieden sammelte, zu einem Buche zusammengestellt, bestimmt für den jungen Offizier, um eine von Vielen in ihrer Ausbildung empfundene Lücke, wenn nicht auszufüllen, so doch zu verkleinern.

Obwohl es an Werken dieser Gattung keineswegs gebricht, so wird die Mirbach'sche Schrift dennoch auf Beachtung in dem vorerwähnten Kreise junger Offiziere rechnen dürfen. Sie verrät von Anfang bis zum Ende den praktischen Soldaten, den erprobten Front-Offizier und Compagnie-Chef. Sachlich wäre zu erinnern, daß manche Ansichten des Verfassers zwar dem Usus bei vielen Regimentern entsprossen sein mögen, darum aber doch nicht reglementarische sind; es sei beispielsweise der, seiner Zeit auch vom Prinzen Friedrich Carl empfohlene, vielfach recht zweckmäßige „Horch-Trupp“, 100—200 m vor der Postenlinie, erwähnt. Stylistisch wäre zu erwähnen, daß sich der Text nicht selten in behäbiger Breite gefällt, welche dem Zwecke der Belehrung nicht eben förderlich ist. Der bei Schriften dieser Art nicht unwillkommene populäre Ton streift zuweilen hart an die Grenze des Zulässigen, so Seite 118: „wenn eine Patrouille in die Nähe des Postens kommt und ruft ihm zu: „Du, Schulze, ick bin es“ — so ist das ein so gutes Erkennungszeichen, daß man kein anderes braucht.“

Verfasser, ein begeisterter Anhänger des „Felddienstes“, schließt mit den Worten: „Wo das Exerzieren und das Formenwesen übertrieben wird, muß die geistige Spannkraft auf die Dauer nachlassen; die Form ermüdet, der Geist belebt — und erfrischend und neu belebend wirkt ein kriegsgemäßer Felddienst.“ — Möge es der deutschen Armee an einem solchen und an Offizieren, die ihn so gründlich verstehen, wie der Verfasser, nie fehlen!

Betrachtungen über die Treffen-Taktik der Kavallerie, von einem Verehrer des Generals Schmidt. Mit 15 Croquis.

Zahlreiche Arbeiten und Schriften bekunden in höchst erfreulicher Weise, wie sehr man allerwärts in der Kavallerie bestrebt ist, Erfahrungen zu verwerten, vorwärts zu kommen.

Die uns vorliegende Schrift „Betrachtungen über die Treffentaktik der Kavallerie von einem Verehrer des General Schmidt“ hat sich ebenfalls dieses Ziel gesteckt, und stellt der Herr Verfasser nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick in 8 Abschnitten interessante Betrachtungen über die Technik größerer Kavallerie-Körper, über die Terrainbenutzung, über Führer der Kavallerie-Divisionen auf, und giebt endlich eine Rekapitulation der entwickelten Grundsätze.

Wir Kavalleristen begrüßen die erwähnte Arbeit mit vollster Sympathie, denn wir leben der Überzeugung, daß nicht genug Thätigkeit entwickelt werden kann, um manches Versäumte nachzuholen, um der Kavallerie ihr altes Recht zu wahren, daß sie nicht nur das Auge der Armee, sondern auch ein mächtiger Faktor zur Entscheidung der Schlachten und Gefechte bleibe.

Nur in aller Kürze wollen wir einige Punkte näher betrachten.

In der Einleitung Seite 3 Absatz 1 beantwortet der Herr Verfasser die Frage: worauf beruht es, daß die schwerfällige und unbewegliche Kavallerie von Mollwitz nach wenigen Jahren unverwelkliche Lorbeeren sammelte? „In der Verwendung und diese wieder in den Führern.“

Die Richtigkeit dieser Ansicht wird wohl Niemand bezweifeln; dennoch aber möchten wir nicht unerwähnt lassen, wie vorausgegangen war, daß Friedrich der Große seine Kavallerie unendlich erleichtert und vorzüglich beweglich gemacht hatte. Er gab bis zur Stunde unübertroffene Instruktionen für Truppe und Führer, er gab ausreichende Gelegenheit, daß seine Instruktionen wie die Erfahrungen zahlreicher Feldzüge in praktisch angelegten und durchgeführten Übungen geläufig und verwertet wurden; er gab seiner Kavallerie Führer, welche längere Zeit an deren Spitze standen und gerade wieder dadurch im Stande waren, die Truppe stets sicherer und gewandter zu machen, sie den gesteckten Zielen zuzuführen.

Leider verschwanden solche Prinzipien späterhin, und es kann wohl nicht Wunder nehmen, wie bald darauf die französischen Reiter-Generale zwar mit vieler Kriegserfahrung ausgerüstet, doch ohne zweckentsprechend vorbereitete Truppe und mit einer höchst mittelmäßigen Technik für größere Verbände, sich dennoch entschieden überlegen zeigten. Diese Überlegenheit kam einzig aus der Kriegserfahrung und dem offensiven Geiste, welchen Napoleon seinen Schaaren einzuhauchen verstand. Das massenweise Losreiten, die Tapferkeit war damals beinahe der einzige maßgebende Faktor. Es gab zahlreiche Erfolge, aber auch verhältnismäßig große Verluste. Mit Massen und in rücksichtslosem Forcieren suchte die Kavallerie ihre Aufgabe zu lösen und im gleichen Sinne ward sie durch ihren Feldherrn zur Entscheidung der Schlachten bestimmt. Auch diese Epoche fand natürlich ihre Verehrer; wir erinnern nur kurz an die Meinungsverschiedenheit über den Wert der Kolonne als Angriffsform, welche sich noch längere Zeit nach dieser Epoche zwischen Heydebrandt und C. v. Decker kundgab.

Friedrich der Große dagegen verlangte entschieden das Abwarten eines günstigen Momentes zum Angriffe für seine Kavallerie, organisierte seine

großen Kavallerie-Massen in Treffen und Reserven und war bemüht, die Aufgaben der Kavallerie überhaupt, wie die Verwendung derselben bei den verschiedenen Aufgaben und für ihre einzelnen Gliederungen zu präzisieren, und gerade hier liegt die Basis für ihre großartigen Erfolge.

Während auch heute noch die Kavallerie diese Prinzipien ganz und voll annehmen kann, wird sie die Schlachten-Taktik unter Napoleon nicht im Entferntesten verwerten können, dabei jedoch der hervorragenden Tapferkeit jener Kavallerie ihre Bewunderung nicht versagen. Dagegen wird sie im Vergleiche mit der Zeit Friedrichs des Großen ohne Mühe finden, daß die Tapferkeit nicht allein in dem ungestümen, massigen — um nicht zu sagen unbesonnenen und brütsken — Losreiten zu suchen ist. Was würde die Reiterei Napoleons geleistet haben, wenn sie vom Grunde aus so erzogen gewesen, wenn sie nach den gleichen Prinzipien verwendet worden wäre, wie die Reiterei Friedrichs. —

Wir glauben somit, daß für die Kavallerie nicht Alles von dem Genie des Führers erwartet werden darf, sondern daß von der Erziehung des einzelnen Reiters bis zur Verwendung von Kavallerie-Divisionen in Gefechtsübungen kein Punkt übersehen werden darf, wenn die Kavallerie in Zukunft wieder das leisten soll, was sie früher geleistet hat und auch heute noch leisten kann. Die Führer sind dann allerdings von ebenso mächtigem Einflusse für die Thätigkeit der Waffe und ihre Erfolge; sie werden aber wohl nicht fehlen, wenn keiner der anderen Punkte übersehen wurde.

Der Gedanke in Absatz 5 Seite 5 scheint uns nicht ganz zutreffend. Warum es heute unmöglich sein sollte, einige Kavallerie-Divisionen an großen Schlachttagen zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen, dafür können wir einen genügenden Grund nicht finden. Die Gegner solcher großen Massen sagen: „sie sind nicht mehr möglich, denn man schlägt sich heute in jedem Terrain, und sie können sich in coupiertem Terrain nicht entfalten“; Andere glauben wieder, „daß die weittragenden Feuerwaffen und die größere Schwierigkeit, Reiter-Massen im Terrain verdeckt zu halten, ihre Unmöglichkeit bedingen“. Es liegt aber in diesen beiden Gründen entschieden ein Widerspruch. Daß es in den neueren Schlachten an Raum zur Entwicklung der Kavallerie gefehlt, daß ihre Beweglichkeit durch ihre Menge gehindert war, muß bei flüchtiger Betrachtung der Thatsachen zugestanden werden. Uns erscheint jedoch auch in dieser Richtung die Frage noch keineswegs gelöst, denn die Gegenfrage: „was war denn vorausgegangen, um die Kavallerie gewandt und sicher zu machen, sich in größeren Massen für ihre Thätigkeit vorzubereiten“, muß in jeder Hinsicht mit: „so viel wie Nichts“ beantwortet werden. Was kann es für eine Bedeutung haben, wenn der tüchtigste General einige Jahre an der Spitze einer Truppe steht und auch vielleicht ein oder zweimal diese seine Truppe einige Tage zur Übung vereinigt sah. Sollen in der Kavallerie gedeihliche Fortschritte gemacht werden, so ist es unbedingt notwendig, daß die tüchtigsten Offiziere längere Zeit an ihrer

Spitze stehen, daß praktische Übungen angelegt und durchgeführt werden zur technischen und taktischen Ausbildung der Truppe, daß auch der Heranbildung höherer Truppenführer der Kavallerie die gleiche Beachtung geschenkt werde, wie dies für die allgemeine Truppenführung der Fall ist. Daß gerade hier noch recht viel zu thun bleibt, ist doch wohl unbestreitbar und bedarf keiner weiteren Beleuchtung.

Auf Seite 7 bringt der Herr Verfasser eine Reihe von Beispielen, welche leicht noch recht ansehnlich auszudehnen wären, und welche zeigen, wie wenig Sorgfalt mitunter der Waffe und ihrer Thätigkeit zugewendet wird, obgleich gerade ihre Eigentümlichkeiten ganz entschieden das Gegenteil gebieterisch fordern.

I. Zu dem Abschnitt I. möchten wir bemerken, daß auch wir eine übermäßige Ausstattung mit reglementaren Bewegungen keineswegs für nötig oder vorteilhaft halten; dennoch würden wir der angeregten Einteilung dieser Bewegungen nicht das Wort reden können.

Daß die Anschauungen über den Wert einer Bewegung sehr verschieden sein können, zeigt überdies der Vergleich zwischen den beiden Arten wie ein Regiment, welches im Galopp in der Zugkolonne ein Engnis durchschreitet, die Linie in der Richtung der Bewegung formiert. Wir möchten hier z. B. bemerken, daß das Reglement ja auch ein Entwickeln rechts und links gestattet, daß Zeit und Weg hierdurch verkürzt wird, daß die Teten-Escadron wohl zumeist, ohne die Entwicklung der Regimentslinie abzuwarten, in gerader Richtung vorwärts gehen wird u. s. w. — „Formen müssen dem Geiste dienen, sie sollen ihn nicht fesseln“.

II. Auch für diesen Abschnitt möge der vorstehende Satz gelten und wenn die vom Herrn Verfasser vorgeschlagene Gliederung gewiß unter Umständen ihre volle Berechtigung hat, so kann sie doch die bisherige kaum gänzlich aus dem Felde schlagen.

Gerade der Seite 13 Absatz 4 angeführte Paragraph des Reglements gestattet ganz und vollständig das, was der Herr Verfasser verlangt, „zum Hauptstosse $\frac{1}{2}$ der Truppe zu verwenden“.

Wenn aber auf den heutigen Schlachtfeldern „der Raum zur Entwicklung größerer Kavallerie-Massen fehlen soll“, so bietet die Gliederung einer Kavallerie-Division in 3 Treffen zu je 2 Regimentern doch eine größere Garantie, durch die Verhältnisse nicht beengt zu werden, wie die auf Seite 15 gegebene Form. Recht eng gezogene Grenzen in den reglementaren Formen aber könnten im Gefolge haben, daß die Angriffsformen auf verschiedene Objekte stets dieselben bleiben und doch müssen sie ohne jeden Zweifel nach diesen Objekten, nach dem vorliegenden Terrain und den Gefechtsverhältnissen eine größere Mannigfaltigkeit gestatten.

Auch der Seite 19 gemachten Berechnung und Aufstellung kann entgegengehalten werden: „warum soll das z. B. links debordierende 2. Treffen auf den bedrohten rechten Flügel gezogen werden und 800 Schritte Galopp reiten, um diese Bedrohung zu vereiteln, wenn das 3. Treffen hinter diesen bedrohten Flügel durch gerade Vorbewegung nur

450 Schritte zurückzulegen hat. Welche Hindernisse stehen entgegen, daß der Divisions-Commandeur einfach das rechts debordierende 3. Treffen als 2. vorzieht. Hat nicht der Commandeur dieses 3. Treffens außerdem die Pflicht, mindestens ein Regiment dieser Flankenbedrohung entgegen zu senden. Zieht die auf selbst 300 Schritte und darüber einem Flügel folgende, sekundierende Abteilung nicht schon an und für sich den überflügelnden Gegner auf sich u. s. f.?"

Der Vorteil dreier Treffen erscheint uns gerade darin zu liegen, daß beim ersten Zusammenstoß nicht Alles zu gleich engagiert ist, daß dem 2. und 3. Treffen immer noch möglich wird, je nach den Verhältnissen entscheidend einzugreifen. Zusammenstöße von Reitermassen, welche in drei Treffen gegliedert statt fanden — und auch in dieser Gliederung geföhrt waren — haben wir bisher überhaupt in der Neuzeit nirgendwo finden können, daß solche Gliederung „nutzlos“ sich gezeigt habe, können wir somit keineswegs bestätigen.

Die Figuren auf Seite 21 finden wir für besondere Zwecke ganz ansprechend; die 2. und namentlich die 3. Form aber möchte mit der Anschauung, welche Seite 5 Absatz 5 im Schlufssatze ausgesprochen, doch nicht vollständig in Einklang zu bringen sein, wenigstens nicht nur als Grundform gelten zu können, was insbesondere nach Absatz 2 Seite 22 doch bezweckt scheint. Wenn es in den Schlachten an Raum zur Entwicklung größerer Kavallerie-Massen fehlte, so kann diesem Mangel durch so bedeutende Fronten, wie sie in der Figur Seite 15 und 19 angenommen sind, nicht abgeholfen werden.

Fronten von weit über tausend Schritte zu formieren und zu bewegen, hat seine große Schwierigkeiten. Zwei Kavallerie-Divisionen nebeneinander oder in Staffelform zum Angriffe schreitend, bedürfen eines nicht viel größeren Entwicklungsraumes, erlauben aber jedenfalls eine freiere Bewegung.

Daß die Flankenangriffe des 2. Treffens nur dann wirksam sind, wenn sie zeitig begonnen und die Vorbewegung verdeckt ausgeführt werden kann, lehrt die oberflächlichste Betrachtung.

Wenn wir auch bisher nicht gewußt hatten, daß Reserve-Kavallerie-Regimenter in den Kavallerie-Divisionen eingeteilt sind, so glauben wir doch der Ansicht beistimmen zu sollen, daß diese Regimenter sich eher zur Verwendung als Divisions-Kavallerie eignen, ja wir glauben sie als vollständig untauglich zu ersterem Zwecke bezeichnen zu müssen.

Warum aber der Herr Verfasser im Gegensatze zu der Seite 5 Absatz 5 geäußerten Anschauung die Kavallerie-Divisionen auf 7 und 8 Regimenter verstärkt wissen will, ist nicht erklärlich.

III. Was über die Treffen-Abstände Seite 27 gesagt ist, dünkt uns ganz zutreffend und namentlich auch der Schlufssatz, doch war es bei den Übungen der Kavallerie nicht selten Grundsatz; daß die Treffen während der anfänglichen Vorbewegung die Abstände möglichst kurz nahmen, und würde sich vielleicht empfehlen auch reglementarisch festzustellen, daß diese

Treffenabstände beim Angriffe nie gröfser wie 300 Schritte werden sollen, wie wir es uns aus praktisch geleiteten Übungen noch recht wohl zu erinnern vermögen. Neuere Kriegserfahrungen fehlen ja eigentlich noch gänzlich.

Das Beispiel aus der Schlacht von Lützen scheint uns nicht zweckentsprechend gewählt, dem Angriffe auf intakte Infanterie verlangen doch wohl eine andere Form, wie die hier angewandte. Diese überaus energisch und tapfer ausgeführten Angriffe waren in jeder Hinsicht doch eine zweifellose Bestätigung, dafs gröfsere Kavallerie-Körper ohne gründliche technische Vorbereitung höchstens indirekte Erfolge erringen werden. —

IV. Zu diesem Abschnitt möchten wir bemerken, dafs das Verfolgen ganzer Treffen unter Umständen immer etwas Bedenkliches hat, insbesondere aber dann, wenn bei dem Angriffe auch Teile des 2. und 3. Treffens eingegriffen haben, um neu auftretende Abteilungen des Gegners zu vertreiben; es wird dann wohl nicht selten der Fall denkbar sein, dafs von der ganzen Kavallerie-Division nur noch 1 Regiment geschlossen bleibt, dafs alles Andere in wildem Verfolgen des geschlagenen Gegners ist. Das früher gebräuchliche Verfolgen durch die 4. Züge oder die Flügelzüge aller Schwadronen, noch besser vielleicht durch gerade oder ungerade Schwadronen wäre wohl weit entsprechender. Auch die Instruktionen Friedrichs des Grofsen über das Verhalten der im Handgemenge gewesenen Abteilungen dürften hierher gehören.

Was das Debordieren der Treffen und Reserven anbelangt, so scheint mir hier mitunter übersehen zu werden, dafs Gefechts- und Terrainverhältnisse ein großes Wort mitsprechen werden. Alle unsere Gedanken und Arbeiten sind zu sehr auf die Kavallerie-Gefechte gerichtet und weniger auf andere Momente, welche den Angriff der Kavallerie veranlassen. Auch in dieser Richtung mufs es wohl dem Führer der Truppe überlassen bleiben, je nach den Verhältnissen die entsprechende Form zu wählen.

V. Unterstützungsschwadronen sind um so notwendiger, je unsicherer die höheren Gangarten geritten werden, je weniger Garantie einer besitzt, dafs diese Gangarten im wechselnden Terrain geritten in der Truppe keinerlei Schwankungen, Störungen, gröfsere Intervallen mit sich bringen. Hinter jedem Regimente des ersten Treffens eine Schwadron als Unterstützung kann sofort und recht günstig eingreifen. Solche Schwadronen im Bedarfsfalle aus dem debordierenden 2. Treffen erst detachieren zu wollen, wird kaum den Zweck in gleicher Weise erreichen.

Friedrich der Grofse kannte doch wohl Unterstützungsschwadronen, da sein ganzes 2. Treffen der Formation vom 25. Juli 1744 (Seite 16 und 17) mit 60 Schritt Intervallen als solche gelten kann; auch die Seite 32 unter Ziffer 6 gegebene Instruktion, wie die folgenden Teile der Instruktionen vom 25. Juli 1744 und vom 14. August 1748 deuten ganz untrüglich darauf hin.

VI. Wir verweisen auf das bereits bei Abschnitt II. über Flanken-

angriffe Gesagte, sind jedoch auch hier dagegen die Verwendung des 2. Treffens zu solchen Angriffen „allgemein“ als fehlerhaft zu bezeichnen.

Die Figuren auf Seite 34, 35 und 36 sind bestimmt unter gewissen Verhältnissen ganz verwendbare Formen, daß sie nicht als Schablone für alle Fälle gelten sollen, geht ja schon aus dem Satze Seite 36 Zeile 14 v. u. hervor.

Das Verhalten der Flankendeckung ist formell ganz richtig angegeben, obgleich man wohl häufig sieht, daß Flankendeckungen dem flankierenden Gegner frontal entgegengehen. Auch eine Abteilung, welcher die Flankendeckung übertragen wird, kann sich nur nach den Verhältnissen richten; gerade aber dann, wenn diese Flankendeckung bereits in Linie debordiert, wenn der Angriff des Gegners auf die zu schützende Flanke erfolgt, wird diesen veranlassen, seine Angriffsrichtung zu ändern und sich frontal auf die Flankendeckung zu werfen. Geschieht dies auf größeren Entfernung, so kann allerdings eine weitere Bewegung zur Überflügelung erfolgen. Doch alle diese „wenn“ und „aber“ richten sich stets und immer nach den jeweiligen Verhältnissen; es lassen sich eben nur Regeln ganz allgemein aufstellen, aber nie eine Schablone, wie ja auch in der vorliegenden verdienstvollen Arbeit so oft betont wird.

Das erfolgreiche Degagieren eines geworfenen Treffens wird bei einem tüchtigen Gegner stets eine schwierige Sache bleiben, und gerade auch in dieser Richtung wird es von der höchsten Bedeutung sein, daß wir Reiter uns so vorbereiten, daß dieses Degagieren dadurch unnötig wird, daß wir unsere Angriffe so ausführen, daß sie unwiderstehlich werden. Dies aber wird der Fall sein, wenn wir durch unsere ganze kavalieristische Ausbildung, vom Reitunterrichte angefangen, nie den Weg verlassen, der in kürzester Richtung zu diesem Ziel führt. Kraft und Geschlossenheit sind die beiden entscheidenden Momente für die Angriffe der Kavallerie. Mehr wie zu allen Zeiten ist es erforderlich, schon wegen der zurückzulegenden größeren Distanzen, daß die Kavallerie große Sicherheit und Ausdauer in den räumigsten Gangarten besitze, um eben den letzten Stofs mit aller Heftigkeit ausführen zu können. Dann werden wir auch mit Friedrich dem Großen sagen können: „es ist nicht zu vermuten, daß der Feind solche Attacke ausdauern wird, sondern eher zu präsumieren, daß derselbe sich auf sein zweites Treffen kultivieren werde. Es muß also die Attacke auf das 2. Treffen sondern Anhalten continuiren. Wenn beide Treffen des Feindes völlig über den Haufen geworfen sind, so soll das erste Glied vom ersten Treffen ausfallen und nachhauen, ingleichen die Husaren von den Flanken, welche nebst den Kürassieren den flüchtigen Feind verfolgen sollen, so daß die Schwadrons nicht über 200 Schritt hinter ihren ausgefallenen Leuten geschlossen und in guter Ordnung bleiben u. s. w.“ Seite 24 und 25.

Diese Prinzipien scheinen uns die einzig richtigen zu sein und weit schwerwiegender wie alles Andere, um das gleiche Ziel auf Umwegen zu erreichen. Angriffe auf Infanterie und Artillerie werden auch nur nach

allgemeinen Regeln ausgeführt werden können; schmale Fronten taugen im ersten Falle bei Frontalangriffen mit Sicherheit ebenso wenig, wie hinter einander folgende Echelons, während Formen wie jene auf Seite 17 in hohem Grade anwendbar erscheinen. Größere Massen in schwierigem Terrain aufzustellen, zu bewegen und zum Angriffe zu führen, hat unbedingt ganz bedeutende Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten werden aber auch überwunden werden können. Entsprechende Übung und richtige Grundsätze werden natürlich auch hierfür die beste Schule sein. Unsere bisherigen Übungen haben aber der Reiterei nicht solche Gelegenheit geboten; sie war weder in größeren Massen bei denselben vertreten, noch haben die Verhältnisse bisher ermöglicht, das selbst bei dem Auftreten in kleineren Körpern jene Punkte Beachtung gefunden hätten, welche für solche Angriffe von ganz wesentlicher Bedeutung sind. Wo aber soll die Kavallerie die Gelegenheit hierfür wie für die Terrainbenutzung finden, wenn nicht bei den größeren Truppentübungen. Spielt die Kavallerie hier eine nebensächliche Rolle, so wird sie weder in der einen noch in der anderen Richtung für ihre Aufgaben gründlich vorbereitet sein.

VIII. Dieser Abschnitt über die Führer ist von besonderem Interesse. Wir glauben jedoch, das dieselben bei zweckmäßigen Institutionen und Übungen, bei sorgfältigster Heranbildung der geeigneten Persönlichkeiten nicht fehlen werden. Je seltener die Kriege sind, von um so größerer Bedeutung erscheinen uns diese Punkte gerade für die Führung der Kavallerie — und gerade die Kavallerie entbehrt dieser Einrichtungen im hohen Grade. Wir wollen uns heute nicht weiter über diesen Punkt auslassen, doch können wir im Interesse der Waffe nur wiederholt unsere Überzeugung in dieser Richtung aussprechen. Die große Masse der Kavallerie ist in Brigaden den Divisionen zugeteilt, es fehlt ihr die technische Spitze, es fehlt diesen Brigaden ein gleiches Prinzip für ihre Thätigkeit, es fehlt den Kavalleriedivisionen die gründliche technische Vorbildung, die zweckmäßige taktische Ausbildung. Dort, wo sie vorübergehend zusammengezogen werden, wechseln die Führer beinahe für jede Zusammenziehung, dort, wo wirklich Kavalleriedivisionen bestehen, wechseln die Führer in der Regel viel zu rasch, um ein gegenseitiges richtiges Verständnis zu erreichen. Bei den höheren Truppenkommandos sind im Felde zwar Commandeure der Artillerie und Pioniere vorgesehen, ein Commandeur der Kavallerie aber ist nicht vorhanden, und doch erscheint er uns sehr notwendig.

Auch wir sprechen der Selbstständigkeit des Kavallerieführers vollständig das Wort, und doch erfordern es die Verhältnisse heut zu Tage bei den ausgedehnten Schlachtfeldern weit mehr wie früher, das der Kavallerie außer dieser Befugnis zum Eingreifen nach eigenem Ermessen (Selbstständigkeit) von der Oberleitung eine fortlaufende und eingehende Beachtung geschenkt werde. Die heutigen Gefechtsverhältnisse lassen es nicht zu, das die Kavallerie stets auf einem oder beiden Flügeln gestellt werde, sie lassen es nicht zu, das die Kavallerie ohne jeden Zusammenhang mit dem Oberkommando ganz und gar nach eigenem Ermessen handle.

Gerade für die Kavallerie erscheint uns daher ein beim Oberkommando attachierter Commandeur von hoher Bedeutung. Wird dieser dem Truppenkommando attachierte Commandeur prinzipiell angenommen, so werden wir doch voraussichtlich die Interessen der Waffe mit den Allgemeinen für Truppen- und Gefechtsleitung in Einklang gebracht sehen; es wird die Möglichkeit angebahnt, daß schon an jedem Gefechtsübungstage mindestens eine kavalleristische Thätigkeit zur Darstellung und Durchführung gelangt. Unter solchen Verhältnissen wird es aber nicht fehlen, daß die Waffe so vorbereitet ist, daß sie sodann auch in wirklichen Gefechten und Schlachten — wo die im Frieden natürlich nur „angenommene Situation, welche den Angriff der Kavallerie veranlaßt“ auch mehr oder weniger deutlich erkannt zu werden vermag — nach kavalleristischen Grundsätzen verwendet wird.

Die Kavallerie muß allerdings erscheinen, attackieren und siegen. Wie aber soll dies unter den heutigen ausgedehnten Gefechts-Verhältnissen möglich sein, wenn die Truppe durch den Detailunterricht nicht so vorbereitet ist, daß sie auch in großen Verbänden sich mit vollster Sicherheit des langen Galoppes bedienen kann, dabei Hindernisse des Terrains zu überwinden versteht und auf größere Strecken die Pferde nicht außer Athem bringt. Ich unterlasse die Beantwortung dieser Frage. Wie soll dies möglich sein, wenn die Divisions-Commandeure alle 2—3 Jahre wechseln und eben wegen der unkavalleristischen Vergangenheit die mitunter ganz glücklich angelegte Arbeit wieder unterbrochen wird. Wie soll das möglich sein, wenn weder Exerzierübungen noch Gefechtsübungen Klarheit in die einfachste, aber eben darum so eminent schwere Technik großer Kavalleriekörper gebracht haben. Wie soll dies möglich sein, wenn somit weder in der Truppe noch in der Führung jene Sicherheit ist, welche für erfolgreiche Thätigkeit der Kavallerie ganz unentbehrlich ist. Wie soll dies möglich sein, wenn die größeren Übungen — und hier stimmen wir aus vollem Herzen mit dem Herrn Verfasser ein — uns so häufig wirkliche Zerrbilder kavalleristischen Eingreifens bringen? Wir haben in der Kavallerie noch viel zu lernen, wir haben aber auch in der Gefechtsverwendung der Kavallerie so recht und ächt kavalleristische Impulse notwendig und dürfen uns keineswegs verhehlen, daß das, was wir bisher gesehen, recht oft weder praktisch noch kavalleristisch genannt werden kann.

Auf solche Art werden wir in kurzer Zeit Kavallerie-Führer erhalten, namentlich, wenn auch im Generalstabe der Kavallerie mehr spezielle Aufmerksamkeit geschenkt wird, wenn zum rascheren Avancement durch den Generalstab für Kavallerie-Offiziere, auch speziell hervorragendes kavalleristisches Talent erfordert wird.

Die bei weitem größte Zahl von Schlachten und Gefechten wurden in neuer Zeit durch die Infanterie und Artillerie geschlagen; es ist auch ganz selbstverständlich, daß von der jeweiligen Oberleitung hauptsächlich diese Waffen im Auge behalten werden. Wird sodann auf die Kavallerie

gegriffen, so fragt es sich, ob die Waffe auch im Stande ist, sofort einzugreifen; Stellung, allgemeine Situation, Alles wird ihr mehr oder weniger fremd sein. Bei Friedensübungen fehlen zudem natürlich alle Anhaltspunkte, welche sich in dem wirklichen Gefechte für Angriffe der Kavallerie ergeben. Dahin zielende Einrichtungen und Annahmen sind aber um so empfehlenswerter und notwendiger, je weniger sie bisher Beachtung fanden. Ein derartiger Angriff der Kavallerie wird instruktiver sein wie 20 andere, welche lediglich den Zweck haben, die Kavallerie attackieren zu sehen. Darum halten wir Commandeure der Kavallerie, bei diesen Kommando-Stellen attachiert, für absolut notwendig. Wir hatten in langer Dienstzeit einmal das große Glück, den Einfluss kennen zu lernen, welcher durch solche Einrichtung angebahnt wurde. Schon hofften wir auf bessere Zeiten, doch es war leider nur eine vorüberziehende kurze Epoche. —

Wir wollen diese Besprechung nicht schliessen, ohne nochmals auszusprechen, wie dankbar wir jede Anregung wie die vorliegende begrüßen müssen, welche Veranlassung giebt zur Erörterung kavalleristischer Fragen. Das energischste Streben nach weiterer Vervollkommnung kann nirgend entbehrt werden: „am allerwenigsten aber in der Kavallerie“.

Das kurbrandenburgische Fort Gros-Friedrichsburg in Guinea. Bericht über den Besuch desselben durch die Offiziere S. M. Schiff Sophie, erstattet an den Chef der Admiralität.

Vorliegender Bericht ist ein Separat-Abdruck aus No. 51 des Beihefes zum Marine-Verordnungs-Blatt und machte, im Auszuge, die Runde durch alle Blätter. Die beigegebenen Abbildungen zeigen ein noch jetzt recht stattliches, umfangliches Festungs-Werk, von tropischem Baumwuchs überragt; Plan und Größe des Ganzen sind noch deutlich zu erkennen. Von den aufgefundenen 6 alten Geschützrohren ist eins mit heimgebracht worden und soll in dem Berliner Zeughause Aufstellung finden.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir darauf aufmerksam machen, daß noch immer eine auf archivalische Quellen gestützte Geschichte der Marine des Großen Kurfürsten und seiner Kolonial-Politik zu den frommen Wünschen gehört!

Zwanzig Jahre Ulan 1855—1875. — Aus meinem Tagebuche von F. v. Blücher, kgl. preufs. Oberst-Lieut. a. D.

Das Buch darf keinen Anspruch auf besondere Beachtung erheben; es ist weder in kriegsgeschichtlicher noch sonst in militärischer Beziehung von Bedeutung. Der Herr Verfasser erzählt seine Erlebnisse während zweier Feldzüge in schlichter Weise und geht dabei nicht über seine nächste Umgebung und mit seinen Interessen nicht über die täglichen eines jeden jüngeren Offiziers hinaus. Verschiedentlich fällt es unangenehm auf, daß der „mit einer Riesennatur“ begabte Herr Verfasser mehr als gerade notwendig seiner Person Bedeutung zu geben sucht, besonders in Betreff

des Feldzuges 1866. Er spricht, des Grafen von Chambord gedenkend, von einer Wiedereinsetzung Heinrich's VIII. und macht E. M. Arndt zum Verfasser des bekannten Becker'schen Rheinliedes, „Sie sollen ihn nicht haben“. Es wäre kein Verlust für die Militär-Litteratur gewesen, wenn dies Tagebuch ungedruckt geblieben wäre und nur im Kreise der nächsten Verwandten seine Freunde gesucht hätte.

Zur Geschichte des Ersten und Zweiten Leib-Husaren-Regiments. — Das ungetheilte Regiment 1741—1812. Eine archivalische Studie.

Auffallender Weise hat sich der Verfasser dieses Werkes, Major Blumenthal, aus unbekannten Gründen auf dem Titel nicht genannt, dahingegen das Vorwort unterzeichnet. Schon ein Blick in das umfangreiche Werk (421 Seiten) legt klar, daß es des Fleißes vieler Jahre und langen eifrigsten Forschens bedurfte, um ein Buch von solcher Genauigkeit und Gründlichkeit herzustellen. Das besondere Interesse, welches die preussischen Husaren seit Zieten für sich in Anspruch nehmen dürfen, welches die Schwarzen-, die Totenkopf-Husaren, noch besonders durch ihre Uniform erwecken, berechtigten gewiß vollständig dazu, eine ausführliche Vorgeschichte der letztgenannten Regimenter zu schreiben. Diese ist allerdings nicht im leichten flotten Husarenton, wie man vielleicht annehmen durfte, gehalten, sondern in ernster, gediegener Weise trägt sie den Stempel eines streng kriegsgeschichtlichen, wissenschaftlichen Werkes. Den Lesern der Jahrbücher sind die hauptsächlichsten kriegerischen Leistungen der beiden Leibhusaren-Regimenter aus der fraglichen Zeit durch besondere Veröffentlichung der einschlagenden Abschnitte des Buches bereits bekannt gemacht worden. Hoffentlich haben diese Veröffentlichungen das Interesse für das zusammenhängende Werk noch erhöht, welches in allen Kreisen, wo Teilnahme für die Armee-Geschichte herrscht, sicher volle Anerkennung finden wird. Für die große Anzahl von Offizieren, welche selbst oder durch Angehörige den beiden Regimentern und seinen Thaten in der Zeit von 1741—1812 näher stehen, hat das Buch natürlich noch einen ganz besonderen Wert. An Leichtigkeit des Styls, an Gewandtheit des Ausdrucks mag daselbe von anderen übertroffen werden, an Gründlichkeit, Genauigkeit und augenscheinlicher Zuverlässigkeit aber sicher von keinem.

Erinnerungen eines deutschen Offiziers 1848—71. —

Ein hannoverscher Offizier, der die Katastrophe von 1866 durchlebt hat und in die preussische Armee aufgenommen ist, zeichnet am Faden eigener Erlebnisse und deren seiner Freunde die politischen Zustände und beeinflussenden Persönlichkeiten, welche das Ende Hannovers bedingten. Zugleich schildert er das sociale und dienstliche Leben der hannoverschen Armee und stellt es in Vergleich mit dem preussischen, indem er offenen Auges die Eigentümlichkeiten unter richtigem Abwägen der durch ungleiche Größen- und historische Verhältnisse beeinflussten Zustände zu lebendiger

Anschauung bringt. Die Schilderung trägt ein so ansprechend natürliches Gepräge und malt die Persönlichkeiten mit so anziehenden Zügen, daß der Leser dadurch völlig gefesselt und unwillkürlich von dem Gefühl fortgerissen wird, daß selbst der Roman, an welchen die geschichtlichen Fäden sich knüpfen, bis in die kleinen Falten durchlebt sei, alle mithandelnden Personen der Wirklichkeit angehören.

Der Hof des Königs Georg mit seinen verhängnisvollen Vorurteilen, der Bürokratismus, der wuchernde Nepotismus und die Intriguen der zugehörigen Gesellschaft erhalten durch die lebensvolle Darstellung ein farbenreiches Relief, das zwar nicht erfreuliche Empfindungen hervorrufen kann, aber unter der gewandten pietätvollen Feder des Verfassers in einem wohlthuend mildernenden Lichte erscheint.

Von besonderem Interesse sind die gährenden Meinungen, deren Reibungen und Übergänge im hannoverschen Offizier-Corps, aus den historischen englischen Sympathien zu den Überzeugungen von der Notwendigkeit des nationalen Anschlusses an Preußen und dessen Hegemonie. Gefühl und Vernunft liegen bis zum Ende im Kampfe, aber die letztere gewinnt erkennbar von Jahr zu Jahr an Übergewicht.

Der zweite Teil der Erinnerungen behandelt den preussischen Dienst, und zeigt sowohl anerkennend den Ernst und die Folgerichtigkeit des herrschenden Systems, dessen der Altpreuße aus Gewohnheit sich oft kaum bewußt ist, als auch andererseits die häufig niederdrückenden Empfindungen, mit welchen der bei gereiften Jahren Eintretende unter fremden Gesichtspunkten und nicht ganz erfreulichem socialen Verkehr heimgesucht war. In der Darstellung liegt eine Kritik, welche durchaus rücksichtsvoll, aber darum nicht weniger lehrreich gehalten ist. Wir entbehren mit dem Verfasser schmerzlich, was des Schönen aus der hannoverschen Zeit nicht auf den breiteren preussischen Zuschnitt übertragen werden konnte, und freuen uns gleichzeitig mit ihm des versöhnend wirkenden Gedankens, wie die groß angelegte zielbewußte Organisation das berechtigte nationale Gefühl hebt und befriedigt.

Durch die Gesamtschilderung erweist sich der Verfasser als gewandter Menschenkenner und — neben fein empfindender idealer Richtung — als tüchtig und praktisch urteilender Mann. Seine Feder weiß gleich ausdrucksvoll die kräftigen Züge rauhester Konflikte wie die zarten Linien innersten Seelenlebens zu zeichnen.

Das wesentliche Verdienst der Schrift liegt in dem charakteristischen Gemälde einer ebenso tragischen als fesselnden Geschichtsepoche, welches, in wohlwollend versöhnendem Lichte und unter entsprechend novellistischer Form vorgeführt, vorzugsweise geeignet ist, die Schmerzen der alten Wunde zu lindern und eine weitere Brücke zu bilden von dem Erinnern an verlorene weite Verbindungen zu den aus der Asche erfolgreich hervorgegangenen neuen Gebilden. Die preussische Zeit wird demgemäß eingeführt mit dem Motto: *Per aspera ad astra.* —

Nach dieser durchweg beifälligen Beurteilung tragen wir nicht Bedenken und sind überzeugt, jedem Leser eine nur in dankender Anerkennung zu stellende Frage zu beantworten, wenn wir unser Vermuten dahin aussprechen, daß die Erinnerungen einen ungefähr vor 3 Jahren aus dem Dienste geschiedenen Artillerie-General im Bunde mit einer ihm nahe stehenden weiblichen Feder zum Verfasser haben. Weitere Namen, nach denen das Interesse des Lesers unwillkürlich sucht, wagen wir nicht zu geben; denn nur der Charakter der Schilderung ist wahr und zutreffend, in den pseudonymen Personen sind Wahrheit und Dichtung so geschickt verflochten, daß sie als Portraits festzulegen ein vergebliches Bemühen sein würde.

IX.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der grösseren, in den militär.
Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(II. Quartal 1884.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
10. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
11. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. J.*
12. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
13. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
14. Österreichisches Armeebblatt. — *O. A. B.*
15. Österreichisch-ungarische Militär Zeitung „Vedette“. — *O. U. V.*
16. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
17. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Bulletin de la Reunion des officiers. — *F. B.*
21. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
22. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
23. L'Armée française. — *F. A.*
24. La France militaire. — *F. M.*
25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden nach wie vor in der „Umschau in der Militär-Litteratur“ besondere Berücksichtigung finden. Auch stellt die Redaktion diese Bücher, soweit sie nicht anderweitig in Gebrauch genommen werden mußten, sowie die eingegangenen Zeitschriften behufs Einsicht im Redaktionslokal, Unter den Linden 21, täglich von 12—3 Uhr, gerne zur Verfügung.

26. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
27. Russischer Invalide. — *R. I.*
28. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
29. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A. J.*
30. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
31. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
32. Rivista militare italiana. — *I. R.*
33. L'Italia militare. — *I. M.*
34. L'Esercito italiano. — *I. E.*
35. Giornale di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
36. Rivista marittima. — *I. R. M.*
37. Colburn's united service. — *E. U. S.*
38. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
39. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
40. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
41. The united service. — *A. U. S.*
42. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
43. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
44. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
45. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
46. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
47. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
48. Revista militar espanola. — *Sp. R. M.*
49. Revista científico militar. — *Sp. R. C.*
50. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
51. Revista militar. — *P. R. M.*
52. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
53. Norsk militaers Tidsskrift. — *N. M. T.*
54. Militaers Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

- *Militärische Briefe I. Über Kavallerie, von Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, Gen. der Inf. u. Gen.-Adjut. — gr. 8° — 149 S. Mittler & Sohn — 3 M.
- *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. X. Jahrgang 1883. — Herausgegeben von H. v. Löbell, Oberst z. D. — gr. 8° — 537 S. — Berlin, Mittler & Sohn — 8,50 M.
- *Die Entwicklung der russischen Armee seit dem Jahre 1882. — Fortsetzung zu „die russische Armee in Krieg und Frieden“ — von A. v. Drygalski. — 8° — 72 S. — Berlin, Eisenschmidt.
- L'armee-suisse, son histoire, son organisation actuelle par A. Heumann, capitaine instructeur à l'école de Saint-Cyr — 32 — 185 p. Paris, Charles-Lavauzelle. — 0,30 fr.
- L'Armée allemande sur le pied de guerre, par le chef de bataillon d'infanterie hors cadre Rivière. — 8° — 446 p. — Paris, Baudoin et Cp. — 7,50 fr.

- Die russische Kavallerie, ihre Organisation, Bewaffung, Ausrüstung und Ausbildung. — *M. W.* 27, 28.
- Die französischen Marinetruppen. *M. W.* 41 —.
- Die Truppen des Großfürstenthums Finnland. *M. W.* 46.
- Organisation der französischen Territorial-Kavallerie. — *M. W.* 46.
- Die französische Instruktion über den Munitionersatz im Felde vom 18. Febr. 1884. — *M. W.* 48.
- Friedrich der Große und sein Einfluß auf die Entwicklung der preussischen Kavallerie in den schlesischen Kriegen. — *N. M. B.* Juni.
- Unser Pionier- und Ingenieurwesen. — *A. M. Z.* 22—24.
- Die neueste Organisation der italienischen Armee. — *A. M. Z.* 25.
- Der gegenwärtige Stand der Heeresorganisation in Frankreich. — *A. M. Z.* 32, 33.
- Die Neuorganisation der russischen Kavallerie, deren muthmaßliche Beweggründe und Tendenz. — *D. H. Z.* 24.
- Der Gesetzentwurf über die Reserve in Belgien. — *D. H. Z.* 32.
- Die Reorganisation des preussischen Heeres in den Jahren 1859 und 1860. — *M. Z. R.* 12, 13, 15.
- Das deutsche Offizier-Corps. — *I. R. A.* April.
- Das italienische Heer nach den Gesetzen des Jahres 1882. — *J. A. M.* Juni.
- Der Vorschlag des Deputierten Delattre zur Erhöhung der Wehrkraft Frankreichs unter Abschaffung der bisherigen Conscription und zur Bildung einer Cadrerarmee. — *J. A. M.* Juni.
- Unsere Infanterie Kadettenschulen. — *O. S. M.* III.
- Rückblicke auf die wesentlichsten Neuerungen bei fremden Armeen im Jahre 1883. — *O. W. V.* XXVIII, 3.
- Die Kriegsformationen des deutschen Reichsheeres. — *O. W. V.* XXVIII, 3.
- Das Einjährigen-Freiwilligen-Wesen und das Rekrutierungsgesetz. — *F. S. M.* XVI.
- Das Reglement vom 28. Dez. 1883 über den inneren Dienst. — *F. S. M.* XVI.
- Der Unteroffizier und die Cadres der Subalternen. — *F. J. S.* IV, V.
- Bewaffung, Instruction, Organisation und Verwendung der Kavallerie. — *F. J. S.* V.
- Vergleichende Studie über die Organisation und die Gliederung der Feldartillerie in der französischen und deutschen Armee. — *F. B.* 12, 14, 15, 21.
- Die französische Mobilisirung. — *F. P. M.* 358, 359.
- Das Einjährig-Freiwilligen-Wesen. — *F. A.* 332, 337.
- Das Freiwilligenwesen im Auslande. — *F. A.* 335.
- Das Reglement des Sanitätsdienstes. — *F. A.* 333, 340.
- Die Territorial-Kavallerie. — *F. A.* 340.
- Die Pontonnier-Regimenter. — *F. M.* 334.
- Die deutsche Artillerie. — *F. R. A.* Mai.
- Die neuen Avancements- und Rangverhältnisse des russischen Offiziercorps. — *R. I.* 102, 103.
- Die Kasaken-Formationen. — *R. W. S.* V.
- Über die probeweise Mobilisirung eines Zuges der Feldartillerie. — *R. A. J.* IV.
- Vergleichende Tabelle der Feldartillerien in Russland, Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich, Italien. — *R. A. J.* V.
- Das Richten von maskirten, in Festungen stehenden Geschützen. — *R. A. J.* V.
- Bemerkungen über das deutsche Ingenieur-Corps. — *R. I. J.* II.
- Versuche einer rationellen Bestimmung der Größe der Festungsbesatzungen. — *R. I. J.* IV.

- Das neue französische Reglement über den Dienst im Felde. — *I. R. März.*
 Das Rekrutierungsgesetz und der erste Unterricht in Italien. — *I. R. Mai.*
 Die italienische Feldartillerie nach den letzten Vorschlägen des Ministeriums. —
I. E. 37.
 Die Genieregimenter und die neuen Militärgesetze. — *I. E. 43, 44.*
 Die europäischen Feldartillerien im Januar 1884. — *I. A. G. April.*
 Die Organisation und Städte der deutschen Festungs-Artillerie. — *I. A. G. April.*
 Die Rekrutierung in der englischen Armee. — *E. A. N. 1260.*
 Grundsätze für die Regelung des Munitionersatzgeschäftes bei der Infanterie. —
Sch. A. G. III, V.
 Die Bestimmungen über die Dienstpflicht in den verschiedenen europäischen
 Staaten. — *Nd. M. G. III.*
 Das Offiziercorps in den verschiedenen Armeen. — *Sp. R. C. 23.*
 Die Veränderungen im Personal und Material des italienischen Offiziercorps. —
Sp. M. I. 9.
 Die Reorganisation der portugiesischen Armee. — *P. R. M. 6.*
 Die Veränderungen im Artilleriewesen. 1883 — *Sch. K. II. IV, V.*

II. Ausbildung und Truppendienst.

- *Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. 1—3 Heft. — 2. durch-
 gehend. und vervollständ. Auflage. Mit 7 Karten — gr. 8^o — 96 S. —
 Hannover, Helwing's Verlag. — 4,50 M.
 Katechismus für den Remonte-Reiter oder die schulgerechte Dressur des
 jungen Pferdes. Von J. Blanck, k. Wagenmeister a. D. 12^o — 19 S. —
 Berlin, Chun. — 0,50 M.
 Kleines Exerzierreglement für die Infanterie. — Auszug für Unteroffiziere
 und Mannschaften. — gr. 16^o — 149 S. — Potsdam, Döring. — 1 M.
 Über die Erziehung des Soldaten. Eine Studie von K. R. Feigel, Ob.-Lient.
 gr. 8^o — 176 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 2,80 M.
 Hilfsbuch für den Infant.-Unteroffizier zum Gebrauch bei Ausbildung
 der Mannschaft im Turnen und Bajonettfechten. Zusammengestellt
 nach den bis 9. Novembr. 1882 ergangenen Bestimmungen. — 24^o—56 S. —
 Potsdam, Döring. — 0,30 M.
 *Aphoristische Manöver-Studien. Von Maj. O. Maresch. Wien,
 Seidel & Sohn. — 1,60 M.
 *Anleitung zur Einübung des Felddienstes bei der Infanterie, von
 Feldmarschall-Lient. Joh. Freiherr von Waldstätten. — gr. 8^o —
 63 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 0,60 M.
 *Die Ausbildung der Artillerie-Zugremonten von Burch. von Oettingen
 Pren.-Lient. — gr. 8^o — 59 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1,80 M.
 *Zur Frage eines Zukunfts-Exerzier-Reglements für die Infanterie.
 Von einem älteren Infanterie-Offizier — gr. 8^o — 84 S. — Berlin, Bath.
 1,20 M.
 *Methodischer Leitfaden zum Gebrauch für die Lehrer beim theoretischen
 Unterricht. 3. Bdchn: der Marschsicherheits- und Vor-

- postendienst. Von W. v. E. Mit 5 Abbild. im Text. — 8^o — 96 S. — Berlin, Liebel, — 1,20 M.
- *Über die Ausbildung der Compagnie im Felddienste von Ernst Freiherr von Mirbach, Hauptm. a. D. gr. — 8^o — 154 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 2,50 M.
- Der Infanterie-Zugführer im Felddienste von Neumann, Hauptm. z. D. 2. umgearb. Aufl. Mit 86 Zeichn. in Text und 2 Taf. — Hannover, Helwig. — 1,60 M.
- *Systematischer Vorgang zur Ausbildung des Kavalleristen im Felddienste bei einer Escadron. Von einem österreich. Kavallerie-Offizier. — gr. 8^o — 578. — Wien, Seidel & Sohn. — 1 M.
- *Der Dienst des Generalstabes von Bronsart von Schellendorff, Generalmajor u. s. w. — Zweite Auflage neu bearbeitet von Meckel, Major im Generalstab. gr 8^o — 513 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 10 M.
- *Der Kavallerie-Unteroffizier im inneren Dienst der Eskadron von v. Pelet-Narbonne, Oberstlieut. — 8^o — 72 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1 M.
- Cours des écoles de tir. tom 1. — 8^o — 302 p. avec 138 fig. — Paris, Baudoin & Cp. — 5 fr.
- Essai d'un règlement sur l'organisation et le fonctionnement du service des arbitres pendant les manoeuvres d'automne d'un corps d'armée, proposé par E. Koszarski, sous-lieut. — 12^o — 136 p. — Paris, Baudoin & Co. — 2,75 fr.

Zu dem Aufsatz „Die numerische Stärke bei den Herbstübungen.“ — *M. W.* 25.

Réglement sur le service intérieur des troupes d'infanterie. — *M. W.* 32.

Über Ausbildung und Verwendung der Kavallerie im Feld-Telegraphendienst. — *M. W.* 35.

Gedanken über die Ausbildung unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes. — *M. W.* 36.

Der theoretische Unterricht unserer Mannschaften. — *M. W.* 37.

Die neuen Reglements vom 28. Dezember 1883 über den inneren Dienst bei der französischen Kavallerie und Artillerie. — *M. W.* 40.

Der Sappeurdienst in der russischen Kavallerie, insbesondere in der 4. Kavallerie-Division. — *M. W.* 42.

Noch ein Wort über die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — *M. W.* 44.

Ansichten über die Ausbildung des einzelnen Mannes in der Verwendung des Gewehrs. — *M. W.* 49.

Über die einheitliche Behandlung der Waffen bei den Truppen. — *N. M. B.* April, Mai.

Kavallerie-Übungsmärsche in Russland. — *N. M. B.* April.

Gedanken über die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — *M. Z. R.* 19, 20.

Beitrag zur Ausbildung der Fufsartillerie. — *A. A. I. B.* 91, 11.

Über die Bewaffnung, Ausbildung, Organisation und Verwendung der Reiterei. — *J. A. M.* Juni.

Gefechtsmäßiges Exerzieren. — *O. S. M.* IV u. V.

Aphorismen über Schulung und Ausbildung der Truppen. — *O. S. M.* IV u. V.

Aphorismen über Reiterei. — *O. W. V.* XXVIII, 3.

- Die Ausbildung im Schießen. — *O. U. W.* 34.
 Die Infanterie-Bewaffnung und die Schießausbildung in Frankreich. — *O. A. B.* 12.
 Der innere Dienst der Kavallerie. — *F. S. M.* VII. VIII. IX.
 Das französische und das deutsche Bataillon. — *F. J. S.* IV.
 Die Manöver größerer Artillerie-Massen. — *F. P. M.* 363.
 Die Instruktion vom 31. Januar 1884 und die Brigade-Manöver. — *F. A. M.* 930.
 Die Rekrutenausbildung in Deutschland und Frankreich. — *F. A. M.* 931, 933.
 Die Ausbildungsmethoden der Offiziere in Deutschland und Frankreich. — *F. A. M.* 934.
 Die Kavallerie-Reglements. — *F. A. M.* 939, 940.
 Die Instruktion für die General-Inspektionen der Kavallerie. — *F. M.* 316.
 Die französische Kavallerie im Jahre 1884. — *F. M.* 318, 322.
 Der Geniedienst in Frankreich. — *F. M.* 324, 325, 329.
 Einige Betrachtungen über die militärische Reitkunst. — *F. M.* 335.
 Die Ausbildung der Offizier-Aspiranten. — *R. I.* 65, 66.
 Über das Sappieren bei der Kavallerie. — *R. I.* 67.
 Neue Bestimmungen für die Schießprüfungen bei der Feldartillerie. — *R. I.* 111
 Die Feldübungsreisen mit Front-Offizieren. — *R. W. S.* V.
 Das Versuchsschießen auf weitere Entfernungen mit dem 4 Linien-Gewehr und
 der neuen Zielforrichtung. — *R. W. S.* V.
 Die sapeur-artilleristischen Versuche auf dem Polygon von Wladikaukas. — *R.*
I. J. VI.
 Das Lager von Ust-Ishora. — *R. I. J.* VI.
 Der militärische Vorbereitungs-Unterricht in der Gymnastik. — *Sch. R. M.* 4.
 Die Artillerie im Truppenzusammenzuge der IV. Division. — *Sch. A. G.* III, IV, V.
 Das Scheibenschießen in den verschiedenen Heeren Europas. — *Sp. R. C.* I.
 Die Reglements des französischen Genie-Corps. — *Sp. M. I.* 10.
 Über die Ausbildung des Soldaten. — *P. R. M.* 9.
 Über Regimentsschulen. — *P. R. M.* 9.

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

- Über das Gefecht. Reglements-Studie von C. Ritter Mathes v. Bilabruck,
 Oberstlieut. — gr. 8^o — 76 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 0,60 M.
 *Betrachtungen über die Treffentaktik der Kavallerie von einem Ver-
 ehrer des Generals Schmidt. — Mit 15 Croquis. — 8^o — 51 S. — Berlin,
 R. Wilhelmi. — 1,50 M.
 Compagniekolonnen und unrangiertes Gefecht. — *M. W.* 38.
 Die Entwicklung des zerstreuten Gefechts. — *A. M. Z.* 28, 29.
 Die Bewaffnung und Kriegführung der Sudanesen. — *A. M. Z.* 36.
 Französische Ideen über den Angriff moderner Festungen. — *D. H. Z.* 30, 31, 40.
 Betrachtungen über Kriegsmärsche und was damit zusammenhängt. — *M. Z. R.* 10.
 Kavalleristisch-taktische Studie. — *M. Z. R.* 24.
 Die Artillerie beim Angriff und bei der Verteidigung von Küstenwerken. —
I. R. A. Mai.
 Die Rolle der Infanterie des Angriffs und der Verteidigung bei der förmlichen
 Belagerung einer großen modernen Festung. — *I. R. A. Mai.*

- Über die taktisch-strategische Bedeutung einer enggegliederten befestigten Grenzsperrre. — *J. A. M. Mai*.
- Über das Verhalten der Infanterie beim Angriffe und der Verteidigung flüchtiger und Feldbefestigungen. — *O. S. M. IV u. V*.
- Die neuen Vorschriften für das Gefecht in der französischen Armee. — *O. W. V. XXVIII, 3*.
- Der Gefechtswert des Infanterie-Feuers. — *O. U. W. 46, 47*.
- Über das Feuergefecht der Kavallerie. — *O. A. B. 17*.
- Die Offensive als Kriegsprinzip. — *O. A. B. 19*.
- Tirailleur-Taktik und Phalanx in ihren Gegensätzen. — *O. A. B. 22, 23*.
- Wie kann Paris angegriffen werden, wie muß man es verteidigen? — *F. J. S. III*.
- Die Organisation befestigter Plätze und ihre Verteidigung. — *F. J. S. III, VI*.
- Die Verteidigung der Kolonien. — *F. P. M. 355*.
- Die deutsche Taktik. — *F. A. 932*.
- Die Artillerie-Manöver. — *F. A. 934*.
- Die Evolutionen der Kavallerie. — *F. A. 949*.
- Die Taktik der Verteidigung der Plätze. — *F. R. A. März, April*.
- Der Partiegängerkrieg. — *R. W. S. III, IV, V*.
- Die Verwendung von Kavalleriemassen gegen Infanterie. — *R. W. S. III*.
- Die taktische Verwendung der Infanterie. — *I. R. April*.
- Die Verteidigung des Staats. — *I. M. 35, 36, 37, 39*.
- Über das Gefecht der Compagnie. — *I. M. 38*.
- Über nächtliche Angriffe im modernen Kriege. — *A. A. N. 1073*.
- Studie über die Frage der Landesverteidigung. — *Sch. M. Z. 14, 17, 18, 19, 22, 24*.
- Über den Wert der Feldbefestigungen. — *Sch. A. G. III*.
- Die Panzerfrage für die Küstenverteidigung und der Schiefsversuch gegen eine Hartgusspanzerplatte auf dem Gruson'schen Schiefsplatze. — *Sch. A. G. IV*.
- Über das Feuer der Infanterie. — *Nd. M. S. IV, V*.
- Das Feuer der Infanterie. — *Sp. R. C. 24*.
- Der methodische Angriff von Festungen. — *Sp. R. C. 1*.
- Die Rolle der befestigten Plätze bei Verteidigung der Staaten. — *Sp. R. C. 7*.
- Über Minen. — *P. R. M. 8*.
- Die Schnelligkeit der militärischen Operationen auf indischem Gebiete. — *Nd. M. S. V*.

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

- *Zur Theorie der Befestigungskunst. Eine milit.-analyt. Abhandlung von F. V. v. Wassersleben, Oberstlieut. — gr. 8^o — 51 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1 M.
- Über die Notwendigkeit der Panzerdeckung für Küstenwerke. — *I. R. A. Juni*.
- Die Befestigungen der Schweiz, Dänemarks, Skandinaviens, Groß-Britaniens, der Balkan- und der iberischen Halbinsel. — *J. A. M. April, Mai, Juni*.
- Die neuen Befestigungen in der Krivosije und in den Grenzgebieten Bosniens und der Herzegowina. — *O. S. M. III*.

Vergleich der Befestigungssysteme der großen Mächte in Europa. — *F. B.* 11, 17, 19, 20, 24.

Die neuesten Sperrfortstypen. — *R. I. J.* 11.

Die Geschichte des Kasernenwesens in Russland. — *R. I. J.* 111.

Die Verstärkungen der französischen Nordostgrenze. — *Nid. M. S.* 1V.

V. Waffen und Munition

(auch Theorie des Schießens und dergl.).

Das Compagnie-Feuer der Infanterie. Ein Beitrag zur Repetiergewehr-Frage von Alfr. Penecke. — gr. 8^o — 24 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 0,60 M.

Die russischen Gebirgsgeschütze. — *M. W.* 40.

Der einheitliche Haltepunkt für die Infanterie unter Anwendung eines anderen Pulvers und Visiers und Ansichten über die große Klappe. — *N. M. B.* April.

Das neue prismatische Pulver. — *D. H. Z.* 29.

Krupp'sche Schiefsversuche 1884. — *D. H. Z.* 34.

Der Shrapnellschufs der Feldartillerie. — *M. Z. R.* 21.

Über die zukünftige Bewaffung der Feldartillerie. — *A. A. I. Bd.* 91, II.

Betrachtungen über den Wert einer weiteren Leistungsfähigkeit der Geschütze. — *A. A. I. Bd.* 91, III.

Über die Präzisionsleistung der Feldartillerie. — *A. A. I. Bd.* 91, III.

Das Panklastit. — *J. A. M.* April.

Der gegenwärtige Stand der Repetier-Gewehr-Frage. — *J. A. M.* Mai.

Die Einführung der Kartätsch-Patrone, ein Mittel zur Steigerung der Kriegsleistung der Handfeuerwaffen. — *O. W. V.* XXVIII, 2.

Die Bewaffung der Infanterie in Frankreich. — *O. M. Z.* 27.

Übersicht der vorzüglichsten Versuche auf dem Gebiete des Artilleriewesens im Jahre 1883. — *O. A. G.* II u. III.

Mitralleusen und schnellfeuernde Kanonen. — *O. A. G.* IV u. V.

Die Gatling-Mitralleuse, ihre direkte Ladung, ihre Schufswinkel, ihre Anwendung im Kriegsfall und Versuchsergebnisse. — *F. S. M.* IX.

Das Zukunftsgewehr. — *F. J. S.* V.

Die Repetiergewehre. — *F. B.* 14.

Die Magazingewehre. — *F. A. M.* 923, 924.

Der Munitionersatz im Felde. — *F. A.* 934.

Theoretische Studie über die Kugelgeschosse. — *F. R. A.* März.

Die Widerstandskraft fester Körper. — *F. R. A.* März, Mai.

Über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung bei artilleristischen Versuchen. — *F. R. A.* April.

Vergleich der Schießmethoden der Feldartillerie in Frankreich und den fremden Armeen. — *F. R. A.* April.

Das indirekte Schiefsen. — *R. I.* 77.

Die Verwendung der Artillerie-Geschosse als Fngassen. — *R. I.* 105.

Die Handfeuerwaffen kleinen Kalibers. — *R. I.* 109.

Über das Konkurrenz-Schiefsen der Artillerie. — *R. A. J.* 1V

- Die Metallkartuschen und der hermetische Verschluss der Munitionsvorräthe. — *R. A. J. V.*
- Die Wirkung der Geschosse der Feld- und Gebirgs-Artillerie. — *R. A. J. V.*
- Die Nordenfeld'sche Granatkanone. — *I. E. 49.*
- Das Feld-, Belagerungs- und Küsten-Material der italienischen Artillerie. — *I. A. G. April.*
- Betrachtungen und Vorschläge über den indirekten Schuss und die Panzerung der Feldstücke. — *I. A. G. Mai.*
- Die Wirkungen des Bombardements von Alexandrien. — *I. R. M. März.*
- Das Dynamit und die Kriegskunst. — *A. A. N. 1075.*
- Die Dynamit-Kanone. — *A. A. N. 1076, 1079.*
- Vergleichende Versuche über beständigen und Progressiv-Drall in Italien. — *Sch. M. Z. 11.*
- Die Versuche mit gezogenen Hinterladungsmörsern in Italien. — *Sch. M. Z. 14.*
- Das neue Gewehr. — *Sch. R. M. 3.*
- Betrachtungen über Infanterie-Munition. — *Nd. M. S. IV, V.*
- Regeln für das Schiessen und Werfen aus Festungsgeschützen aus fester Stellung. — *Nd. M. S. VI.*
- Der Kampf zwischen Panzer und Geschütz. — *N. M. T. IV, V.*

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Telephon u. s. w.).

- *Organisation der elektrischen Telegraphie in Deutschland für die Zwecke des Krieges. Von v. Chauvin, Gen.-Major z. D. — gr. 8^o — 109 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 2,50 M.
- Über den Einfluss der Telegraphie auf die heutige Kriegführung. — *N. M. B. April.*
- Das österreichische Eisenbahn-System in Galizien. — *A. M. Z. 20.*
- Der Feldtelegraph während des Afghanistan-Feldzuges. — *A. A. I. Bd. 91, II.*
- Die Brieftaubenpost. — *O. A. G. II u. III.*
- Die Militär-Telegraphie. — *F. B. 11.*
- Studie über Eisenbahnen. — *F. M. 331, 332.*
- Versuche mit dem Telephon in Kundscha. — *R. A. J. III.*
- Studie über Militär-Bahnen. — *I. R. Mai.*
- Der Einfluss des Telegraphen auf die gegenwärtigen und künftigen Bedingungen des Krieges. — *I. M. 59.*
- Über Militär-Telegraphie. — *Sp. R. C. 23.*

VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

- Das Militärbudget Frankreichs pro 1884. — *M. W. 22.*
- Tuch oder Drillich? — *M. W. 30.*

- Einige Bedenken gegen die Schönbeck'sche Kandare und deren Theorie. — *M. W.* 31.
Über den Wert des angeblich aus afrikanischen Erdnüssen bereiteten sog. Kraftfutters, sowie über bewährte Futterzulagen für Pferde. — *M. W.* 40.
Die Tracht der Husaren in ihrer geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung. — *J. A. M. Mai, Juni.*
Sollen unsere Ulanen die Piken ablegen? — *O. U. W.* 33.
Die Ernährung des Soldaten. — *F. J. S. V.*
Das französische Heeresbudget. — *F. P. M.* 365, 366, 367, 369, 370.
Die rationelle Fußbekleidung. — *F. P. M.* 370.
Die Ernährung des Soldaten. — *F. A. M.* 925, 927.
Über Conserven. — *I. R. März.*
Der heutige Standpunkt des französischen Remontewesens. — *Sch. M. Z.* 23.
-

VIII. Militär-Gesundheitspflege

(auch Pferdekunde).

- Bericht über das Militär- und Marine-Sanitätswesen auf der allgemeinen deutschen Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen zu Berlin 1883 von General-Arzt Prof. Dr. W. Roth. — gr. 8^o — 108 S. — Braunschweig, Vieweg & Sohn. — 2,80 M.
Einige Worte über Pferde-Fütterung. — *M. W.* 23.
Das russische Heeres-Sanitätswesen im Feldzuge 1877/78. — *M. W.* 38.
Die Reform des Militär-Sanitätswesens. — *O. M. Z.* 42.
Die Blessierten-Transportkolonnen des Rothen Kreuzes. — *O. A. B.* 16.
Hygiene und Rettungswesen mit Bezug auf die Explosivstoff-Industrie. — *O. A. G.* IV. u. V.
Das Reglement des Sanitätsdienstes. — *F. P. M.* 360.
Wert der Reinlichkeit für die militärische Gesundheitspflege. — *Sch. M. Z.* 12, 13.
-

IX. Militär-Rechtspflege

(auch Völkerrecht im Kriege).

- Das Kriegsrecht. — *F. B.* 13, 18, 21, 22, 23.
Die Reformen in der Organisation der Militärgerichte. — *Sp. R. C.* 8.
-

X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

- Das militärische Krokieren im Felde, nach den einfachsten Prinzipien bearbeitet v. P. Finck. — Mit vielen Holzschnitten. — Neue Ausgabe. — gr. 8^o — 20 S. — Stuttgart, A. Koch. — 1,60 M.

- * Kurze Anleitung zum praktischen Krokieren für militärische Zwecke von Schulze, Hauptmann. — gr. 8 — 34 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1 M.

Der Kaukasus. Militär-geographische Skizze. — *R. W. S. III.*

Notizen und Bemerkungen über Topographie. — *I. R. März.*

Die Geologie und die militärischen Studien. — *I. R. April.*

XI. Kriegsgeschichte

- (auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).
Nunquam retrorsum. Ein Rückblick auf die Geschichte der braunschweigischen Truppen, insbesondere des herzoglich braunschweigischen Infanterie-Regiments, bei Gelegenheit des 75jährigen Bestehens des Füsilier- (Leib-) Bataillons von Prem.-Lieut. a. D. Elster. — gr. 8^o — 47 S. — Braunschweig, Wagner. — 0,60 M.
 Lübeck und Rattkau im November 1806. — Gedenkblatt in Aufzeichnungen von Augenzeugen. — gr. 8^o — 64 S. — Lübeck, Gläser. — 1 M.
 Die 17. Division im Feldzuge 1870—71 von Ludw. Schaper. — gr. 8^o — 88 S. — Guben, Berger. — 1,50 M.
 Episoden aus den Kämpfen der k. k. Truppen im Jahre 1882. Mit Bewilligung und Unterstützung des k. k. Reichs-Kriegsministeriums zusammengestellt von K. Kandelsdorfer, Ob.-Lieut. — gr. 8^o — 146 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 2,40 M.
 Waldstein und die Pilsener Reserve 1634. Vortrag gehalten im militärwissenschaftlichen Vereine in Pilsen 1884 von Oberstlieut. L. G. Wetzer. — gr. 8^o — 44 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 0,80 M.
 * Zur Geschichte des 1. und 2. Leib-Husaren-Regiments. Das ungeteilte Regiment von 1741—1812. — Eine archivalische Studie. — gr. 8 — 421 S. — Berlin, Wilhelmi. — 8 M.
 Wallensteins kroatische Arkebusiere 1623—1626. Aus unbenutzt archivalischen Quellen von Prof. Dr. Aladar Ballagi. — gr. 8^o — 42 S. — Budapest, Kilian. — 1 M.
 * Zwanzig Jahr Ulan 1855—1875. Aus meinem Tagebuche. Von F. v. Blücher, Oberstlieutenant a. D. — 8^o — 146 S. — Berlin, Marquardt & Schenk. — 2,20 M.
 Marche d'Annibal des Pyrénées au Pô, par Perrin, colonel d'artillerie 1. fascicule. — 8^o — 163 p. et 3 cartes coloriées. — Grenoble, Perrin.
 Les Armées de Sambre et Meuse et du Rhin par Claude Desprez. — 18^o — 162 p. et 5 cartes. Paris, Baudoin et Cp. — 2,50 fr.
 Campagne de l'armée française du Nord en 1870—71, par Axel de Rappe, capitaine de l'armée suédoise. Ouvrage publiée avec l'autorisation de l'auteur et annoté par Marcel Communal, ancien officier de cavalerie. — 18^o — 247 p. et 4 cartes. — Paris.
 Die Bewegung im Sudan. — *M. W. 21, 29, 30.*
 Die kriegerischen Ereignisse in Tonkin. — *M. W. 41, 43, 45, 48.*

- Das Truppen-Aufgebot Frankreichs im Kriege 1870/71. — *M. W. 49.*
 Die Schlachten von Colombey-Neuilly und Noisseville. — *A. M. Z. 15.*
 Die Schlacht bei Lauffen. — *A. M. Z. 40.*
 Die englische Expedition im Sudan. — *D. H. Z. 26, 30, 31.*
 Lennart Torstenson. — Eine kriegsgeschichtliche Studie. — *J. A. M. April, Mai, Juni.*
 General Gurko's transbalkanischer Feldzug im Juli 1877. — *J. A. M. April.*
 Die französische Tonking-Expedition. — *J. A. M. April.*
 Die letzten Tage der Rebellion. — *J. A. M. April.*
 Das Paroles-Buch des Feldmarschalls Kalkreuth. — *J. A. M. Mai.*
 Die englische Expedition nach Egypten. — *F. S. M. VI., VII., VIII., IX., XII.*
 Militärische Erinnerungen des Generals J. L. Hulot. — *F. S. M. VIII.*
 Materialien zur Darstellung der Thaten des Rutschuck-Detachements. — *R. W. S. III.*
 Das Kobaleit-Detachement im Kriege 1877—78. — *R. W. S. III., IV., V.*
 Die Landoperationen im südamerikanischen Kriege. — *Sch. M. Z. 11, 12.*
 Die Kämpfe um Le Bourget 1870. — *Nd. M. S. VI.*
 Die Kapitulation von Bailen. — *Sp. R. C. 2.*
 Der Sturm und die Einnahme von Rom durch die Spanier. — *Sp. R. C. 3.*

XII. Marine-Angelegenheiten.

- Histoire de la marine française par L. Le Saint. — 120 — 120 p. —
 Limoges, E. Ardant et Cp.
- La Marine française sous Louis XVI. par A. Moireau. — 80 — 222 p. —
 Paris, Hachette et Cp. — 1,50 fr.
- Die Kriegsflotte der Union. — *D. H. Z. 23.*
 Die Schiffsverpflegung der deutschen Marine. — *D. H. Z. 37, 38.*
 Die im deutschen Seeminwesen bisher verwendeten Sprengstoffe. — *I. R. A. April.*
 Aus den Reiseberichten S. M. S. „Sophia“. — *A. H. M. IV.*
 Aus den Reiseberichten S. M. S. „Olga“. — *A. H. M. IV.*
 Aus den Reiseberichten S. M. Kb. „Nautilus“. — *A. H. M. V.*
 Die wirtschaftliche Bedeutung unserer Kriegsmarine. — *O. M. Z. 35.*
 Das Beförderungsgesetz der königl. italienischen Marine. — *O. M. S. III.*
 Über Wasserlinienschutz und Deckung der Geschützmannschaft auf den Kreuzern.
 — *O. M. S. III.*
 Über den Einfluss des Magnetismus auf den Gang eines Chronometers. — *O. M. S. IV.*
 Neubauten für die russische Flotte im Jahre 1884. — *O. M. S. IV.*
 Die deutsche Marine. — *F. A. 928.*
 Die Werke über den Seekrieg, 1860—1883. — *F. R. M. April.*
 Die Entwicklung der russischen Flotte seit dem Krimkriege. — *F. R. M. April.*
 Die Marine-Verwaltung. — *F. R. M. April, Mai, Juni.*
 Das englische Marine-Budget. — *F. R. M. Juni.*
 Die maritimen Verbindungen und Kriege der Europäer mit China. — *R. M. S. III., IV., V.*
 Über die ausländischen Schiffswerfte und Fabriken im Frühjahr 1883. — *R. M. S. III.*

- Die französische ungepanzerzte Flotte. — *R. M. S. 1V.*
 Praktische Mittel zur Berechnung des Wasserausmaßes und der Widerstandsfähigkeit.
 — *R. M. S. V.*
 Die Verwendung der Panzerboden für den Schiffbau. — *R. M. S. V.*
 Die Zusammenstöße auf dem Meere. — *I. R. M. März.*
 Das italienische Marinebudget. — *I. R. M. April, Mai.*
 Studie über die Typen der modernen Kriegsschiffe. — *I. R. M. April.*
 Die Flotten Österreichs, Deutschlands und Italiens. — *E. A. N. 1260.*
 Die Rammer im künftigen Seekriege. — *E. A. N. 1261, 1265.*
 Die künftige Seetaktik. — *E. A. N. 1267.*
 Über Torpedo-Boote. — *E. A. N. 1268.*
 Das englische und französische Marine-Budget. — *E. A. N. 1273.*
 Torpedo-Boote mit Dampf-Führung. — *A. A. N. 1080.*
 Über Whitehead-Fischtorpedos. — *Nd. M. G. II.*

XIII. Verschiedenes.

- Dienst-Notiz-Buch für den Compagniechef für das Dienstjahr 1883/84.
 6. Jahrgang. — 16^o — 93 S. mit 4 Anlageheften. — Potsdam, Döring.
 — 4 M.
 Das Infanterie-Gewehr M/71. — In Verse gebracht von M. J. R. — 4. Aufl.
 — 16^o — 48 S. — Potsdam, Döring. — 2 M.
 *Das Mittelmeer vom militärischen Gesichtspunkt, insbesondere die
 Stellung der Engländer in demselben. Vortrag, gehalten zu Bromberg
 im Dez. 1883 von Major Wachs. (3. Beiheft zum Mil. Wochenblatt.) —
 gr. 8^o — 45 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 0,90 M.
 *Was haben wir von der russischen Kavallerie zu erwarten? — gr. 8^o
 — 76 S. — Hannover, Helwing — 1,25 M.
 Uniformen, Distinktions- und sonstige Abzeichen der gesammten k. k.
 österr.-ungar. Wehrmacht, sowie Orden und Ehrenzeichen Österreich-
 Ungarns in übersichtlicher Farbendarstellung mit erläuternder Beschreibung.
 Nach authentischen Quellen zusammengestellt von Oberlieut. M. Judex.
 Ausgeführt u. herausgegeben von Aug. Strasilla. — 8^o — 61 S. mit
 25 Chromolithogr. — Troppau, Strasilla. — 3,50 M.
 Beiträge zur Kenntniss der russischen Armee. Mit 23 Zeichnungen. —
 gr. 8^o — 162 S. — Hannover, Helwing. — 4 M.
 *Die Civil-Versorgung der Militär-Anwärter im Reichs- und Staats-
 dienst von Dreser, Geh. Rechnungs-Revisor. — 8^o — 104 S. — Leipzig,
 C. A. Koch.
 *Deutsche Geisterstimmen von Schulte-Schmidt (E. Oswald). — 8^o —
 33 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 0,75 M.
 Das Papier und seine Verwendung zu Heereszwecken. — *M. W. 35.*
 Ein Distanceritt von Saarburg nach Stuttgart und zurück. — *M. W. 39.*
 Zur Pferde-Unfallversicherung für Offiziere der Armee. — *M. W. 43.*
 Der Einfluss der Kämpfe in Nord-Afrika auf die französische Armee — *N. M. B.*
Mai, Juni.

Die Garnisonschlächterei in Metz. — *A. M. Z.* 43.

Pferde und Hufbeschlag. — *D. H. Z.* 39.

Die aus deutschen Kontingenten in die preussische Armee übernommenen Offiziere.

— *J. A. M. Mai.*

Über die Anfertigung von Regimentsgeschichten. — *R. W. S.* IV.

Über die Stahlbearbeitung. — *R. W. S.* IV

Über Pferdeerziehung und Bändigung. — *Sch. M. Z.* 15, 17, 18.

Die westliche und östliche Grenze Deutschlands. — *B. R. M. I.*

X.

Kurfürst Albrecht Achill von Brandenburg als Politiker und Kriegsheld.

Eine Skizze

von

A. v. Crousaz,

Major z. D.

(Schluß.)

Im Interesse von Land und Volk vollbrachte Albrecht Achill auch nach Aufsen Außerordentliches. Aus der großen Menge dessen, was so geschah, ragen zumeist der pommersche und der glogaucrossensche Erbstreit, welche beide das brandenburgische Besitztum und Ansehn mehrten, hervor; zwischen ihnen ist Albrechts Heerzug gegen Karl den Kühnen von Burgund eingeschaltet. Jede dieser Gruppen zeigt einen historischen Zusammenhang, in welchem sich Albrecht Achill als gleichzeitiger Kriegsheld und Politiker bewährt hat.

Der pommersche Erbstreit hatte tiefe historische Wurzeln. Schon seit dem askanischen Waldemar (1308—1319) schwebten zwischen Brandenburg und Pommern, wegen der unsicher gewordenen Besitz- und Grenzverhältnisse in der Uckermark, sowie in Betreff einer von Brandenburg beanspruchten Lehenshoheit über sämtliche pommersche Lande, Streitigkeiten. Kaiser Friedrich II. hatte dem Markgrafen Johann I. von Askanien-Stendal (1220—1265) 1231 einen betreffenden Lehensbrief ausgestellt, und dieser war dann 1293 von dem deutschen Kaiser, Adolph von Nassau, bestätigt worden; auch hatten sich die pommerschen Herzoge wiederholt bereit erklärt, ihre Länder als brandenburgisches Lehen anzusehen. Hierauf nun fußte, in dieser dann wieder streitig gewordenen Sache Kurfürst Friedrich I., als zwischen ihm und den Herzogen von Mecklenburg 1419 ein auf

solchen Ursachen beruhender Krieg entstand. Der letztere wurde 1427, durch den Frieden von Neustadt-Eberswalde, welcher aber die schwebende Differenz einer späteren gütlichen Einigung vorbehielt, beendet. Als nun 1464 die Linie Pommern-Stettin ausstarb, machte einerseits die Linie Pommern-Wolgast, aus Verwandtschaftsursachen, andererseits der Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg auf Grund seiner verbrieften Gerechtsame als Lehensherr Ansprüche auf das erledigte pommern-stettinsche Land.

Friedrich II. behandelte diese Angelegenheit zunächst glimpflich und schloß mit den Herzogen von Pommern — Wolgast 1466 den Vertrag zu Soldin, nach welchem Stettin jetzt an jene fallen, und Brandenburg das spätere Erbrecht auf ganz Pommern haben sollte. Da indessen der Kaiser diesen Vertrag nicht genehmigte, und sonach Stettin in den Händen der Wolgaster, die sich seiner schon bemächtigt hatten, blieb, während das brandenburgische Erbrecht illusorisch wurde, so entstand 1468 ein Erbschaftskrieg, welcher 1469 zum Nachteil Brandenburgs endete. Die Durchsetzung seines bezüglichen Rechtes hatte aber Friedrich II. auf seinen Nachfolger vererbt, und dieser war ganz der richtige Mann dazu. Er unterzog sich einer solchen Aufgabe desto williger, je schwerer sie war; doch begegneten ihm dabei mehr Hindernisse, als er erwartet hatte. Schon 1470 wandte sich Albrecht in dieser Sache an den Kaiser und bewies diesem sein urkundliches Recht, worauf ihm dann auch baldigst die kaiserliche Belehnung mit dem Fürstentume Pommern-Stettin nebst Rügen zu Teil wurde. Aber Kaiser Friedrich III. wurde dann wieder wankelmütig und rieth Albrecht zu einem Vergleiche mit den Wolgastern. Dieser kam nun auch 1472 zu Prenzlau zu Stande, und nach ihm sollte an Albrecht dasjenige, was Friedrich II. von Pommern erobert hatte, das Übrige aber seinen Gegnern, welche dafür die brandenburgische Lehenshoheit anerkennen wollten, überlassen werden. Das vollzog sich vorerst genau, und der Kaiser sanctionierte 1473 diese Übereinkunft; dennoch schuf das nur eine kurze Zwischenpause des Erbstreites. Denn als Herzog Erich von Pommern-Wolgast 1474 starb und ihm sein Sohn Bogislaw folgte, wurde dieser von seinem Oheim Wratislaw zum Bruch des Prenzlauer Tractates verleitet, und dies führte zu kriegerischen Begegnungen. Bogislaw wurde bei Pyritz von Albrecht eingeschlossen und entging nur mühsam der Gefangenschaft; das brandenburgische Erbrecht wäre danach bei beharrlicher Fortführung dieses Krieges unzweifelhaft durchgesetzt worden, aber eine andere Katastrophe trat dazwischen. Albrecht mußte nämlich 1475 als kaiserlicher Oberfeldherr einen Kriegszug

gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, unternehmen.

Karl der Kühne, 1467—1477, war nicht nur streitbar, sondern auch prunkend und von übermäßigen Ehrgeiz; überdies artete seine Kriegslust nicht selten in Gewaltthätigkeit aus. Solch eines Fürsten Nachbarschaft gefährdete Deutschland, an dessen Interessen er sich, da und dort vergriff, nicht wenig. Das mußte auch den saumseligen Kaiser Friedrich stacheln, und da Karl augenscheinlich eine Königskrone gewinnen und Lothringen sowie die Schweiz zu seinem Reiche ziehen wollte, so führte dies große Kämpfe herbei, welche auch den deutschen Kaiser mit beteiligten. Ehe dieser Sturm hereinbrach, kamen Kaiser Friedrich und Herzog Karl gegen Ende September 1473, zu ihrer Verständigung über Mancherlei, in Trier zusammen. Sie überboten sich hier mit Pracht und Höflichkeit, ohne gleichwohl zum Ziele zu kommen. Der Herzog hatte es darauf abgesehen, vom Kaiser die Königskrone Burgunds und der Niederlande zugebilligt zu erhalten; des Kaisers Augenmerk richtete sich auf die burgundische Erbtochter Maria, die er, wegen ihres Reichtums für seinen Sohn Maximilian in Anspruch nahm. Aber die hierfür ganz unerläßliche Bedingung der Erhebung Burgunds zum Königreiche, war, nach allen daran hängenden Konsequenzen, ganz unerfüllbar. So fand nun hier eine Trennung dieser beiden Fürsten statt, und ihre hieraus entstandene Verstimmung gegen einander gab schon ein Grundmotiv der Gegnerschaft. Die Ursache zum Kriege fand sich in diesen Umständen leicht. Karl der Kühne hatte dem Herzog Siegmund von Österreich 80,000 Goldgulden geliehen und dafür den Sundgau, Breisach u. a. pfandweise empfangen; da aber von ihm diese Landesteile hart bedrückt wurden, so wollte Siegmund sie wieder einlösen. Diesem Verlangen widerstrebte der Herzog von Burgund, und dies gab Veranlassung zu einem sich gegen ihn bildenden Bündnisse. Zog sich hiermit ein Wetter zusammen, welches ihn zwei Jahre später ruinieren sollte,*) so ging er doch jetzt noch angreifend vor und belagerte im Mai 1475 die kölnische Stadt Neufs, um den vom Domkapitel vertriebenen Bischof Ruppert gewaltsam wieder einzusetzen. Kaiser Friedrich nahm jetzt für Köln, dem er verpflichtet war, Partei; doch gab diese Verwicklung seinem Unwillen, so wie seiner betreffenden Spekulation nur den letzten Antrieb. Das kaiserliche Heer, welches auf 80,000 Mann angegeben wird, wurde von Kurfürst Albrecht Achill befehligt. Dasselbe rückte gegen Neufs,

*) Er fiel 1477 gegen Herzog Boné von Lothringen.

und vor seiner Übermacht ging Karl der Kühne im Juni 1475 in die Niederlande zurück. Albrecht hatte keine eigentliche Schlacht geschlagen, aber klug geleitet und richtig demonstriert. Er war der einzige deutsche Fürst, welcher Karl dem Kühnen zu dieser Zeit imponierte und ihn auch durch sein diplomatisches Geschick dahin gebracht hat, daß er in die Verbindung seiner Tochter mit dem Kaisersohne Maximilian willigte. Diese wurde einem etwas späteren Zeitpunkte, den Karl allerdings nicht mehr erleben sollte, vorbehalten; aber prinzipiell stand der Kaiser durch Albrechts Verdienst schon jetzt vor dem von ihm erstrebten Ziele. Vielleicht hat der Kurfürst hier dasjenige Moment seines reichen Lebenslaufes gehabt, in welchem sein kriegerisches und politisches Geschick sich zumeist und ganz untrennbar für einen großen Zweck vereinigten. Die Größe dieses Zweckes kann nicht bezweifelt werden, denn es springt ja ins Auge: einmal, daß damit der übermütigste Fürst dieser Zeit von der Antastung Deutschlands zurückgeschreckt, zweitens, daß ihm durch dieselbe kriegerisch-politische Aktion ein Zugeständnis von ungeheurer Tragweite abgerungen wurde. Die dann 1478 vollzogene Verbindung Maximilians mit Maria von Burgund legte den Grund zu der unter Karl V. auf den Gipfel gekommenen Machtstellung des Hauses Österreich; an letzterer würde es ohne jene erstere und an dieser ohne den Kriegshelden und Politiker Albrecht gänzlich gefehlt haben.

Während Albrecht gegen Karl den Kühnen stand, führte der Kurprinz Johann jenen Krieg gegen die Herzöge von Pommern-Wolgast weiter; aber es gab in dieser Dauer keine belangreichen Kriegshandlungen, und man schloß einen Waffenstillstand. Als dieser noch nicht beendet war, kam Albrecht von seiner burgundischen Kriegsfahrt in die Marken zurück und schlug nun vor, daß Bogislaw seine — des Kurfürsten — verwitwete Tochter Margaretha heiraten und gleichzeitig seine Länder von Brandenburg zu Lehen nehmen möchte. Diesen Ausweg verschmähte Bogislaw zuerst und wurde dann nur durch die Vorstellungen der Herzöge von Mecklenburg zum Eingehen in denselben bewogen; da dies aber doch endlich stattfand, so schien der pommersche Erbstreit beendet zu sein, und Albrecht konnte sich einer anderen Angelegenheit, in der es sich um den Besitz der Fürstentümer Crossen und Glogau handelte, zuwenden.

Der crossen-glogausche Erbstreit, 1476—78, führte allerdings zu einem Ländererwerb, welcher aber durch Anstrengungen und Opfer aller Art erkaufte worden ist. Es war ein durch große

Leidenschaften und wirre Verwicklungen gekennzeichneter Krieg, in welchem sich die mannigfachsten Ausprüche kreuzten und auf Seiten der Gegner Albrechts so viel Mißbrauch und Abenteueri zum Vorschein kam, wie man es selten gesehen hat. Für Albrecht ist es charakteristisch, daß er, in diesem Kampfe, wie lange vor ihm der große Askanier Waldemar und lange nach ihm der große preussische Friedrich, eine zahlreiche und zum Teil überlegene Gegnerschaft überwand. Ungarn und Böhmen waren übermächtig; Hans von Sagan, ein Genie des Unfugs, scheute vor keinem Mittel zurück; der nun entbrennende Streit mit Pommern lenkte den Kurfürsten ab und die brandenburgischen Städte unterstützten denselben, weil er ihnen zu fremd geblieben war, nicht genugsam; seine ganze Lage war also hier überaus schwierig.

Der hier in Betracht kommende Zankapfel war das Herzogtum Glogau, zu dem auch Sagan, Priebus und Crossen gehörten. Dieses Land war um 1476 in mehrere Herrschaften zersplittert. Heinrich XI. besaß Glogau nebst Crossen, Freistadt, Schwiebus und Züllichau; Hans II. herrschte in Priebus und sein Bruder Balthasar in Sagan. Als sich nun Heinrich mit Kurfürst Albrecht's noch sehr jugendlicher Tochter Barbara vermählte (1474), sicherte er dieser Prinzessin für den Fall seines vorzeitigen Todes ohne Leibeserben den vollen Besitz seiner Länder testamentlich zu, und als er in dieser Weise 1478 wirklich starb, befand sich Barbara in einem vollständig begründeten Erbrechte, so daß Kurfürst Albrecht das seiner Tochter gehörige Land für sie in Besitz nehmen durfte.

Gegen diese Besitznahme aber und auch überhaupt gegen das Testament Heinrichs XI. erhoben sich drei wuchtige Gegner: Matthias Corvinus, König von Ungarn, Wladislaw, König von Böhmen, und Hans II., Herzog von Priebus und Sagan.

Matthias Corvinus begründete seinen Anspruch auf das glogausche Land durch die Lehenshoheit der böhmischen Krone, für deren rechtmäßigen Erben er sich hielt, über die schlesischen Fürstentümer. Diese Lehenshoheit hatte sich in der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts aus der Zersplitterung und Hilfsbedürftigkeit der schlesischen Länder gebildet; doch war sie nicht so präcisirt wie anderwärts, und die schlesischen Fürsten, die sich ihre Hoheitsrechte vorbehielten, konnten eigentlich mehr für Beschützte, als für wirkliche Lehensleute gelten. Georg Podiebrad, König von Böhmen, wurde, weil er der hussitischen Lehre anhing, 1465 vom Pabste in den Bann gethan und für abgesetzt erklärt; da das päpstliche Machtwort gleichzeitig die Krone Böhmens dem Schwiegersohne Georgs, Matthias

Corvinus, zusprach, so hielt sich dieser seitdem für den rechtmäßigen Herrn Böhmens. Indessen blieb Georg auf seinem Throne, und als er 1471 starb, entschied sich die Mehrzahl des böhmischen Volkes für einen anderen Herrscher. Gleichwohl beharrte Matthias bei seinem Anspruch und erklärte jetzt, auf Grund desselben, daß Heinrich XI. kein Recht zur Vererbung oder Verschenkung seines Landes gehabt habe, sein Testament sonach ungültig und das Fürstentum Glogau als erledigtes Lehen der Krone Böhmen verfallen sei. Er zog dabei nicht in Betracht, daß unter den Hoheitsrechten, welche sich die schlesischen Herzoge vorbehalten hatten, dasjenige einer freien Vererbung ihrer Länder in erster Reihe stand.

Wladislaw, der Sohn Casimir's IV. von Polen, dem durch seine Mutter Elisabeth, Tochter Kaiser Albrecht's II., ein Erbrecht auf Böhmen zustand, war deshalb, nach Podiebrad's Tode, König geworden, wurde aber eben als solcher von Matthias angefochten und bekriegt. Gleichwohl behauptete er sich und nahm jetzt, ebenso wie Matthias, das Fürstentum Glogau als erledigtes Lehen der Krone Böhmen in Anspruch; diese beiden waren also unter sich feindlich, machten aber, aus gleichem Motiv, einer wie der andere gegen Brandenburg Front.

Hans von Sagan endlich verlangte Glogau nur auf Grund seiner Verwandtschaft mit dem verstorbenen Heinrich XI., der nicht berechtigt gewesen sei, zu Ungunsten seiner Familie zu testieren. Wenn dieser Anspruch keinen anerkannten Rechtsgrundsatz, sondern eben nur eine individuelle Meinung für sich hatte, so wurde er, jeder Moralität gegenüber, auch noch durch das Verhalten dieses Fürsten gegen seinen eigenen Bruder lahm gelegt. Hans war nur Herr von Priebus gewesen und raubte das seinem Bruder Balthasar gehörige Sagan gewalthätig; sodann verkaufte er 1743 sein ganzes Herzogtum zum Schaden seiner Familie und irrte seitdem als Abenteurer umher. Er war gar kein schlesischer Fürst mehr und trat hier doch als solcher auf; er, der an seinem Bruder und seinen Erben gefrevelt, bekämpfte jetzt ein Testament, durch welches, seiner Meinung nach, gegen verwandtschaftliche Rücksichten verstoßen war.

Hans von Sagan zeigte sich mit den Eigenschaften, die er besaß, und den Bewandnissen, die ihn unterstützten, in dieser Angelegenheit als Albrecht's schwierigster Gegner. Er war unermüdlich und unversöhnlich, ränkevoll, grausam und treulos; kein Mittel wurde von ihm verschmäht und ein Abenteurer dieser Art hatte nichts zu verlieren.

Von drei solchen Gegnern bedrängt suchte Albrecht vorerst, wie es seine Natur mit sich brachte, den Knoten friedlich zu lösen. Vorerst begünstigte es den Brandenburger, daß die glogauschen Stände alle verschiedenen Erbansprüche genau prüfen und bis zum Austrag das streitige Land in den Händen der herzoglichen Wittwe, also der für sie eingesetzten brandenburgischen Regierung, lassen wollten; dann stiftete der staatskluge Kurfürst ein Eheversprechen zwischen seiner verwitweten Tochter und dem Könige Wladislaw. Hierdurch schien dieser Feind in einen Partner verwandelt zu sein; aber es blieb nicht dabei, denn Wladislaw liefs sich durch die Schwierigkeiten seiner neuen Parteilstellung entmutigen und entsagte schließlichs sowohl der Braut als dem Erbe. Immerhin aber war er hiermit neutralisiert und Albrecht hatte es also von da ab nur noch mit Hans und Matthias zu thun.

Aber auch des Letzteren Gegnerschaft trat bald in den Hintergrund, da seine kriegerischen Vorstöße gegen das Fürstentum Glogau nicht glückten und ihn nachher die Einfälle der Türken in sein ungarisches Land fern hielten. Zwar entsagte er zwischenzeitig seinen Ansprüchen nicht und unterstützte den Saganer Prätendenten, mit dem er sich zu einigen hoffte, sehr nachdrücklich; doch stand jetzt, dem Kurfürsten gegenüber, nur Hans im Felde. Dieser traute wohl seinem ungarischen Gönner und Nebenbuhler nicht ganz, aber er liefs sich dessen Beistand gefallen und glaubte das mit ihm Gewonnene späterhin behaupten oder doch mindestens ausnutzen zu können.

Hans von Sagan zeigte sich dem Kurfürsten als ein hartnäckiger Gegner. Er erschlich die Gunst der glogauschen Stände und nahm, während Albrecht anderen Geschäften obliegen mußte, 1476 die Städte Sprottau, Freistadt, Grünberg, Züllichau und Schwiebus mit bewaffneter Hand; an Crossen scheiterte seine Kriegskunst, aber er rächte sich dafür durch Verwüstung der ganzen Umgegend. 1477 schlofs man einen kurzen Waffenstillstand, dann ergab sich Freistadt an Brandenburg zurück und wurde von Hans hart aber fruchtlos belagert. Dieser Misserfolg bewog ihn, mit Brand und Plünderung ins Brandenburgische und bis gegen Frankfurt a/O. zu streifen. Vor dieser durch den Kurprinzen Johann verteidigten Stadt aber prallte er zurück, und zog sich dann nach Drossen. Auch hier gab es für ihn keinen Erfolg; aber seines Unfugs war kein Ende, zumal da der Kurfürst zu dieser Zeit in seinen fränkischen Ländern weilte.

Endlich kam Albrecht Achill um die hochgehenden Wogen des

pommerschen wie des glogauschen Erbstreites zu beschwichtigen, aus dem Süden zurück und machte nach einer und der anderen Richtung hin große Anstrengungen.

Was Pommern betrifft, so hatten dessen Herzoge, während Albrecht mit dem Glogauer Erbstreite beschäftigt und in seinen fränkischen Ländern war, ihm die Treue wieder gebrochen, und es war sogar die brandenburgische Festung Garz von ihnen genommen worden. Auch Vierraden und Lökenitz gingen dem Kurfürsten verloren, und diese Fortschritte seiner Gegner bewogen ihn, sich zuerst gegen Pommern zu wenden.

Für diesen Feldzug (1478) stellten Städte, Prälaten und Ritterschaft zusammen dem Kurfürsten ein Aufgebot von 7080 Mann Fußvolk, 2000 Reitern und 1335 Zugpferden, und wurden diese Streitmittel zumeist den Städten der Kurmark, Altmark und Priegnitz verdankt, welche in dieser Zeit schon vielfach adlige Lehne besaßen. Der Bischof von Havelberg und die märkischen Fürsten, Grafen und Ritter stellten nur Reiterei; dennoch brauchte man noch mehr Reiter und beschaffte sich noch 1400, teils durch Werbung, teils durch Schutz- und Trutz-Bündnisse mit benachbarten Fürsten. Dem Kurfürsten gelang dies, vermöge seines Kriegeruhmes und seiner Vertrauensstellung mit dem Kaiser, leichter, als jedem anderen; auch unterstützte ihn dabei sein fränkisches Besitztum und seine durch dieses bedingte Verbindung mit Süddeutschland. Wenn er nun mit 7080 Mann Fußvolk und 3400 Reitern, also den Trofs und das Zubehör eingerechnet mit mehr als 11,000 Mann, gegen Pommern vorging, so war dies zu jener Zeit und in einem Kriege solcher Länder, die jetzt nur Provinzen sind, schon eine ansehnliche Streitmacht.

Der Kurfürst eroberte jetzt Vierraden und Lökenitz alsbald zurück und nahm hierauf die pommerschen Städte Bernstein, Satzjig und Bahn. Das zwang den Herzog Bogislaw zur Nachgiebigkeit, und da überdies zu dieser Zeit sein ihn auf üble Weise leitender Oheim Wratislaw starb, so bekam er auch Spielraum für seine Entschliefungen. Der Friede, den man nun 1479 schlofs, war fest und dauerhaft, und wenn Bogislaw darin die brandenburgische Lehenshoheit über Pommern anerkannte, so wurde dem Kurfürsten Albrecht damit auch der Anfall Pommerns an Brandenburg, für den Fall eines Aussterbens des Maunesstammes der Herzoge von Pommern, zugesichert.*)

*) Als 1637 der pommersche Mannsstamm erlosch, war Kurfürst Georg

Was den augenblicklichen Besitzstand betrifft, so wurden Vieraden, Lökenitz, Bernstein, Torgelow u. a. an Brandenburg überlassen, Garz und Satzig aber fielen an Pommern. Albrecht Achill allein hat diesen großen Knoten des pommerschen Erbstreites zerhauen, und wer unser schönes und echt preussisches Pommerland betrachtet, wird jetzt sich stets erinnern müssen, daß es den Grundursachen nach diesem großen Krieger und Diplomaten Albrecht Achill zu verdanken ist.

Während Albrecht Achill 1478 noch mit Pommern beschäftigt war, sandte Hans von Sagan seinen Feldhauptmann Hans Huck mit einer großen Abteilung Reiterei durch die Lausitz und den sächsischen Kurkreis in die Mittelmark. Hier wurde von jenem die Stadt Belitz überrumpelt und sehr grausam behandelt; doch eilte der Kurprinz Johann herbei und nahm den Mordbrenner Huck gefangen, der dann wegen Verletzung aller Kriegsregeln zu Berlin enthauptet wurde. Hans von Sagan mußte im Sommer 1478 einen Waffenstillstand erbitten, aber er warb während desselben frische Truppen, und nach Ablauf dieser Ruhepause rückte er neuerdings vor Crossen und verwüstete, als er auch jetzt abgeprallt war, das benachbarte flache Land bis gegen Cottbus hin.

Zu dieser Zeit kam der Kurfürst, nachdem im Norden sein Zweck erreicht worden, auf den gegenwärtigen Kriegsschauplatz, und zwang seinen schlesischen Gegner zwischen Crossen und Freystadt zu einer Schlacht. In dieser unterlag Hans von Sagan gänzlich und konnte sich seiner Gefangennahme nur durch die Flucht entziehen; er wäre verloren gewesen, wenn nicht König Matthias, dem sein Türkenkrieg jetzt wieder Spielraum gab, das Glogausche Gebiet von Neuem besetzt und selbst die angrenzenden Teile Brandenburgs verwüstet hätte. Zwar nötigte ihn ein neuer Einfall der Türken in sein Land, Schlesien wieder zu räumen, aber Hans war durch jene Dazwischenkunft doch immerhin aufgerichtet worden und stand wieder streitbar im Felde. Wenn das nicht gewesen wäre, so würde dieser Erbstreit jetzt zu Ende gegangen sein, denn Matthias und der Kurfürst waren auf den Punkt gelangt, sich zu einigen. Bei dieser Einigung der Großen fürchtete Hans von Sagan übergangen

Wilhelm zu schwach, um seinen Anspruch durchzusetzen, 1648 aber erhielt Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, im westphälischen Frieden einen Teil von Hinterpommern mit 280 □ Meilen. Den zwischen Oder und Peene liegenden Teil Vorpommerns nebst Usedom und Wollin erhielt erst Friedrich Wilhelm I. 1720 im Frieden zu Stockholm von Schweden, und Neuvorpommern nebst Rügen ist dem preussischen Staate erst 1815 zugefallen.

zu werden, und so schritt er denn, auf eigene Faust und selbst dem Könige Matthias trotzend, zu ferneren Feindseligkeiten. Er belagerte Glogau und bekam es, da er das niedere Volk für sich zu gewinnen verstand, in seine Gewalt; Albrecht und Matthias aber, denen beiden jetzt Hans feindlich gegenüberstand, waren durch andere Geschäfte zu sehr beansprucht, um nicht eine Concession an jenen hartnäckigen Gegner, den Mühen und Opfern fernerer Kriegführung vorzuziehen. So schlossen zuerst Matthias und Hans von Sagan 1481 einen vorläufigen Frieden zu Hainburg, dem dann unter Vermittelung des ersteren am 16. September 1482 auch zwischen dem Kurfürsten und Hans zu Camenz in der Oberlausitz ein Friedensschluss folgte. In diesem letzteren wurde festgesetzt, daß der Herzogin Barbara und ihrem Vater, dem Kurfürsten Albrecht Achill, die Städte und Landschaften Crossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg, bis zur Auszahlung von 50,000 ungarischen Gulden pfandweise überliefert werden sollten. Hans II. erhielt für die Dauer seines Lebens das Fürstentum Glogau; nach seinem Tode sollte es an Johannes Corvinus, den Sohn des Königs Matthias, fallen.

Da nun Hans, der überhaupt keine Verträge hielt, jenen Friedensbedingungen zuwider das glogausche Land seinen Töchtern zu vererben suchte, so wurde er deshalb 1488 in einen Krieg mit Matthias verwickelt, dessen für ihn ungünstiger Ausfall ihm das Fürstentum Glogau vorzeitig entzog. Dasselbe kam nun an Johann Corvinus, der es aber 1490, nach dem Tode seines Vaters, an Böhmen verlor. König Wladislaw von Böhmen wurde überhaupt wieder Herr von Schlesien und verließ das Fürstentum Glogau zunächst seinen beiden jüngeren Brüdern. 1506 fiel es an die Krone Böhmen zurück, und somit ging auch auf diese das Pfandrecht in Betreff Crossens über. Wladislaw verließ das Glogausche Land 1514 dem Herzoge Karl von Münsterberg und mit diesem, der nun auch das Crossensche Pfandrecht übernahm, schloß Joachim II. 1537 einen Vertrag, nach welchem jener gegen Empfang einer Geldsumme auf sein Recht an Crossen verzichtete. Diesen Vertrag bestätigte 1538 der böhmische König Ferdinand, behielt sich aber die betreffende Lehenshoheit vor. Die letztere wurde endlich durch die Bestimmungen des am 28. Juli 1742 zwischen Preußen und Österreich abgeschlossenen Berliner Friedens, welcher ganz Schlesien an König Friedrich II. übergab, aufgehoben.

Man hat gesehen, daß Albrecht Achill nicht nur das brandenburgische Besitztum erweitert, sondern noch mehr die Wurzeln künftiger Erweiterung geschaffen hat; daß von ihm zuerst eine Hausmacht der Hohenzollern gebildet und das Zusammenhaltungsprinzip urkundlich festgestellt wurde. Aus seinem persönlichen Ansehen erwuchs auch dasjenige Brandenburgs; in ihm haben sich die durchgängigen Haupteigenschaften der Hohenzollern: ihr Wägen und Wagen, ihre schaffende und haushälterische Kunst, ihr Kriegs- und Friedenstalent sehr belangreich ausgesprochen. Die brandenburgischen Länder überlieferte Albrecht, trotz der zum Teil in ihr Mark greifenden Kriegsvorfälle während seiner Regierung, viel geordneter an den Nachfolger, als er sie vom Vorgänger übernommen; wenn nach ihm Johann Cicero gar keinen Krieg geführt hat, so war das nur vermöge des Zustandes und Ansehens, die sein Vater dem brandenburgischen Staate geschaffen hatte, möglich.

Albrecht war zweimal vermählt; zuerst seit 1446 mit der badenschen Prinzessin Margarete und, als diese 1457 gestorben, seit 1458 zum zweiten Male mit Anna, Tochter des Kurfürsten Friedrichs II. von Sachsen. Aus beiden Ehebündnissen entsprangen acht Söhne, von denen aber bei Albrecht's Tode nur noch drei am Leben waren, nämlich aus erster Ehe der Kurprinz Johann und aus zweiter Ehe Friedrich und Siegmund, welche die fränkischen Ländern erhielten.

Kurfürst Albrecht Achill starb am 11. März 1486 zu Frankfurt am Main während eines zu dieser Zeit dort stattfindenden Reichstages, auf welchem er die römische Königswahl Maximilians, des Sohnes von Kaiser Friedrich III., unterstützt hatte.

Sein Ruhm folgte ihm nach; sein Vollbringen ist zumeist dadurch, daß bei jeder öffentlichen Handlung entweder der Krieger und Politiker in ihm gleichmäÙig beteiligt waren, oder er doch scharfblickend erkannte, was nur kriegerisch und was nur politisch zu behandeln sei, so groß geworden. Auch hat Kurfürst Albrecht Achill nie aufgehört, in seinem Geschlechte ein leuchtendes Vorbild der gleichzeitigen Einsicht und Ritterlichkeit zu sein und in diesem Sinn auch moralisch nachzuwirken.

XI.

Die französische Tongking-Expedition.*)

(Schluss.)

IV. Die Operationen gegen Sontay, Bac-ninh, Hung-hoa.

Das bei Gelegenheit der Tongking Kredit-Debatten von der französischen Regierung aufgestellte Programm bezeichnete die möglichst schleunige Einnahme der Haupt-Centren des feindlichen Widerstandes, Sontay, Bac-ninh, Hung-hoa, als nächste Aufgabe des Expeditions-Corps. Im Besitz dieser, das nördliche Delta des roten Flusses beherrschenden Punkte, wollte man mit China unterhandeln und hoffte dann einen durch die vollendeten Thatsachen nachgiebiger gestimmten Gegner zu finden.

Admiral Courbet hatte, wie bereits mitgeteilt,**) den Beginn der Operationen auf den 20. November 1883 in Aussicht gestellt; da indessen die letzten Verstärkungen, welche der Transportdampfer Corriza brachte, erst am 7. Dezember 1883 in Hai-phong ausgeschifft wurden, so trat eine Verzögerung ein, welche daheim mit Ungeduld empfunden wurde. Ein am 17. November gegen Hai-dzuong gerichteter Angriff der angeblich 1200 Mann starken Schwarzflaggen brachte die nur 60 Mann zählende französische Besatzung der Citadelle und das daselbst stationierte Kanonenboot Carabine in ernste Gefahr, und nur der zu Hilfe eilende Lynx (Kanonenboot mit 4 Geschützen, mehreren Revolver-Kanonen, 77 Mann) rettete die Citadelle und die Carabine, und nahm die französische Besatzung der Stadt an Bord, bis die schleunigst aus Hanoi und Hai-phong requirierten Unterstützungen herankamen. Der vom Feinde mit Hartnäckigkeit geführte Kampf dauerte elf Stunden. Da dieser Überfall zweifellos durch die Treulosigkeit der Mandarinen von Hai-dzuong, welche im Einverständnis mit den Schwarzflaggen standen, herbeigeführt worden war, so wurde ein Teil der Stadt von den Franzosen eingeschert und der Belagerungszustand proklamiert.

Statt des angekündigten Vormarsches gegen Sontay fanden Ende November und Anfang Dezember, während die Konzentration des

*) Vergl. April-Heft Nr. III.

**) Vgl. April-Heft S. 57.

Expeditions-Corps sich bei Hanoï vollzog, nur kleinere Rekognoszierungen gegen Sontay und Bac-ninh statt, bei welchen es zu keinem ernstlichen Engagement kam. Die erstere Unternehmung wurde vom Oberbefehlshaber persönlich geleitet.

Endlich am 11. Dezember trat das Expeditions-Corps in einer ungefähren Stärke von 4500 Mann*) den Vormarsch von Hanoï aus an, überschritt ohne ernsten Widerstand zu finden die doppelte Barriere des Day und des ihm vorliegenden kleinen Aroyos und war am 13. Dezember westlich des Day versammelt. Von der Flotille waren die Kanonenboote Fanfare, Eclair, Pluvier, Trombe, Hache, Mousqueton, Yatagan im roten Fluß in Höhe der Day-Mündung vereinigt.

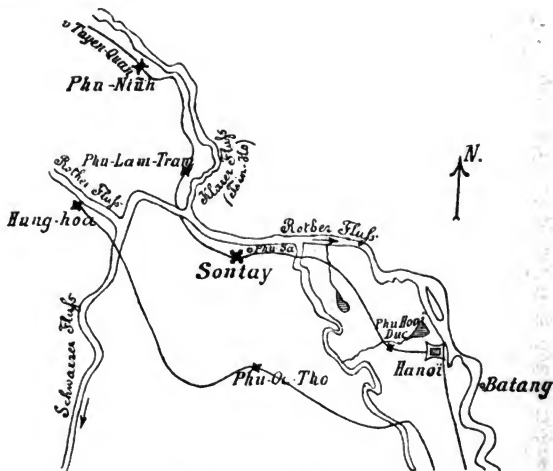
Nur eine Entfernung von 8 km trennte das Angriffsobjekt Sontay vom Day. Das zwischenliegende Terrain ist eine weite Ebene, welche während der Gefechtstage sich nur wenig über den Wasserspiegel erhob; zahlreiche durch hohe Bäume versteckte Ortschaften, und gleichfalls von Baumgruppen umgebene Pagoden bedecken dieselbe. Westlich Sontay wird jene Ebene durch einen von Süd nach Nord sich erstreckenden Gebirgszug abgeschlossen. Der Anbau besteht in Reis, Zuckerrohr und Mais. Außer der von Hanoï auf Sontay führenden sogenannten »route postale« bildet der Damm des roten Flusses ein Annäherungsmittel vom Day auf Sontay.

Letzteres wird durch eine Reihe etwa 3 km vor seiner östlichen Front liegender befestigter Ortschaften verteidigt. Die Citadelle von Sontay, 2 km vom roten Fluß entfernt, von der Grundrisform eines abgestumpften Quadrats von 300 m Seitenlänge, ist von einer 5 m hohen Steinmauer umgeben, deren Fraisierungen das Ersteigen sehr erschweren. Der hinterliegende starke Erdwall ist zur Artillerieverteidigung bestens eingerichtet. Im Mittelpunkt jeder Face befindet sich ein runder Turm von 30 m Durchmesser, in diesem ein Thor. Der umgebende 20 m breite, 3 m tiefe, mit Wasser und Schlamm gefüllte Graben hat Steinbekleidung und ist den Türmen gegenüber überbrückt.

Die um die Citadelle herumliegende Stadt besteht aus 4 Häuserreihen, welche ihrerseits von einem 4—5 m hohen Erdwall umgeben sind. Die vorhandenen 4 Thore sind aus massivem Mauerwerk, der Wall selbst zur Geschütz- und Gewehrverteidigung eingerichtet.

*) Betreffs der Zusammensetzung des Expeditions-Corps muß lediglich auf das S. 56 des April-Hefes letzte Zeile, und Anmerkung 2 zu S. 56 Gesagte verwiesen werden. Von den dort gegebenen Zahlen sind die Besatzungen von Hanoï und der übrigen festen Plätze des Deltas in Abzug zu bringen.

Der das Ganze umgebende, 5 m breite Graben wird von einem Aroyo des roten Flusses gespeist. Eine hohe und dicht auf der Berme des Grabens angepflanzte Bambushecke entzieht die Stadt dem Blick von Außen her und bietet der Verteidigung einen wesentlichen Stützpunkt.



M. 1: 755,000.

0 10 20 30 km.

Nach Osten hin bildet abgesehen von befestigten Dörfern und Pagoden, durch Erdanschüttungen verstärkten Bambushecken eine mit dem Kollektiv-Namen Phu-Sa bezeichnete Reihe von Werken den direkten Schutz für 2 vom roten Fluss nach der Stadt führende Dämme. Der östliche dieser beiden Dämme ist als eine zusammenhängende Batterie von außerordentlicher Stärke, mit Hohlräumen, Traversierungen u. dergl. eingerichtet und durch ein Pallisadenthor in einen nördlichen und einen südlichen Abschnitt geteilt. Gegen dieses Thor, welches durch ein eigenes vorliegendes Werk noch besonders geschützt ist, richtete sich der Haupt-Angriff der Franzosen.

Zur Armierung der äußeren Befestigungen Sontay's waren über 100 Geschütze, zum Teil leichteren Kalibers vorhanden, so daß

bspw. hinter dem Damm ein häufiger Positionswechsel möglich war. Alles dies trug dazu bei die Befestigung von Sontay zu einem achtbaren Hindernis zu machen, welches bei gehöriger Verteidigung lange Zeit erfolgreichen Widerstand hätte leisten können.

Der Vormarsch wurde am 14. Dezember in zwei Kolonnen angetreten. Die rechte Kolonne, *) welcher sich auch der Oberbefehlshaber anschloß, folgte dem Laufe des roten Flusses, während die linke *) unter Oberst Bélin längs des Flusdammes vordringend die anliegenden Dörfer und Wald-Parzellen säuberte. Die Flotille mit den annamitischen Tirailleurs an Bord segelte den roten Fluß stromauf. Ans Land gesetzt eröffneten die Tirailleurs am 14. gegen 1 Uhr Mittags das Gefecht gegen die Werke von Phu-Sa und traten alsbald in Verbindung mit den gleichfalls zur östlichen Kolonne gehörenden Turcos. Die Kolonne Bélin blieb, ohne ernstern Widerstand zu finden, im Vormarsch.

Nach hartnäckigem und verlustreichem Kampfe, welcher durch die Kanonade der Flotille lebhaft unterstützt wurde, nahm die rechte Kolonne die Werke von Phu-Sa und das bereits vorher erwähnte Pallisadenthor. Da die Dunkelheit inzwischen hereinbrach, so liefs Admiral Courbet, nachdem auch die Kolonne Bélin herangekommen war, das gesamte Expeditions-Corps sich in den eroberten Positionen zur Verteidigung einrichten. Wiederholte Versuche des Feindes, die am Tage verlorenen Stellungen in der Nacht zurückzuerobern, scheiterten an der Wachsamkeit der französischen Truppen. Auch das Kanonenboot Fanfare hatte mehrere nächtliche Angriffe abzuweisen.

Am 15. Dezember trat in Folge beiderseitiger Erschöpfung Ruhe ein. Am 16. wurde zunächst ein Versuch des Feindes, den französischen rechten Flügel mit starken Kolonnen zu umgehen, durch die Turcos und das Feuer der Kanonenboote abgewiesen und demnächst zum Angriff der Stadt Sontay selbst geschritten. Nach einer umfassenden Bewegung der Kolonne Bélin gelang es gegen 5 Uhr Teilen der Fremden-Legion und der Marine-Füsiliere durch das Westthor in die Stadt einzudringen, welche vom Wall und den vorliegenden Bambushecken lebhaft verteidigt wurde. Der Feind hielt die Citadelle besetzt, gegen welche die Flotille ihr Feuer nunmehr ausschliesslich richtete, räumte dieselbe jedoch freiwillig während der Nacht und zog unbehelligt ab, so dafs am 17. Dezember 9 Uhr

*) Die rechte Kolonne war aus dem Marine-Marsch-Regiment gebildet, während die linke das unter Befehl des Oberstlieutenant Bélin stehende algerische Marsch-Regiment (1 Bataillon Fremden-Legion und 2 algerischer Tirailleurs) umfafste.

Morgens die ungehinderte Besetzung durch französische Truppen stattfinden konnte.

63 Bronzekanonen, 38 gewöhnliche Kanonen von starkem Kaliber, 88 Wallbüchsen, 371 Gewehre und etwa 200,000 Patronen für verschiedene Gewehr-Modelle bildeten die Beute des Siegers. Daneben erhebliche Vorräte an ungeprägtem und geprägtem Gold und Silber.

Die Verluste in den Kämpfen vor Sontay betragen auf französischer Seite:

am 14. Dezember	3	Offiziere	67	Mann	tot,
	10	»	170	»	verwundet,
am 16. Dezember	1	»	14	»	tot,
	5	»	55	»	verwundet,

im Ganzen also 85 Tote, 240 Verwundete, was einem Verlust von nahezu 8^o/_o des gesamten Expeditions-Corps gleichkommt. Mit diesen Opfern hatte man den angeblich 20,000 Mann starken Gegner, dessen Verluste sich nach französischen Berichten auf 2000 Mann beliefen, zwar aus einer starken Position vertrieben, ihn aber ungehindert entkommen lassen, um ihn 3 Monate später in ähnlicher Weise hinter den Wällen von Hung-hoa und Bac-niñh zu bezegenen. Der offizielle Bericht des Admiral Courbet enthält Nichts von einer geplanten Verfolgung des Gegners, welcher später überkommenen Nachrichten zufolge auf Hung-hoa abzog. Den in früheren Gefechten schon oft empfundenen Mangel an Kavallerie durch erhöhte Marschleistungen der Infanterie zu ersetzen, scheint das Expeditions-Corps auch dies Mal nicht im Stande gewesen zu sein.

Admiral Courbet beliefs drei Bataillone nebst einiger Artillerie zur Besetzung von Sontay und führte das Expeditions-Corps in den letzten Tagen des Monat Dezember nach Hanoï zurück. Zur Fortsetzung der Operationen gegen Bac-niñh und Hung-hoa mußte die Ankunft der neuen Verstärkungen abgewartet werden, deren Absendung um die Jahreswende aus dem Mutterlande erfolgte. Der Admiral regelte die Besetzung der festen Punkte des Deltas, ernannte den Oberst Richot zum Ober-Kommandanten der Provinzen Hanoï, Sontay und Nam-diñh, den Kommandant Beaumont zum Leiter der Operationen um Hai-dzuong und organisierte die Blockade der tongkinesischen und annamitischen Häfen durch das Geschwader, um die Nahrung des Aufstandes von der Seseite durch China zu hindern.

Die Provinz Nam-diñh wurde durch fliegende Kolonnen von den Rebellenbanden gesäubert, welche hie und da einen schwachen

Posten zu überfallen gesucht hatten. In Hanoi führte eine am 28. Dezember im Artillerie-Magazin ausgebrochene Feuersbrunst nicht unbedeutenden Schaden herbei, der von Saigon her so gut als möglich ersetzt wurde. Nam-diñh hatte in der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1884 der Brückenkopf von Batang (4 km abwärts von Hanoi auf dem linken Ufer des roten Flusses gelegen) am 4. Januar 1884 einen Überfall zu bestehen. In den übrigen Provinzen herrschte vollkommene Ruhe. —

So verging das Jahr 1883 und der Anfang von 1884. Um die telegraphische Verbindung des Kriegsschauplatzes mit Paris zu vervollständigen, legte man in dieser Ruhezeit ein unterseeisches Kabel von Saigon über Thuan-an bis zur Hafenstadt Hai-phong, wodurch ein wesentlicher Erfolg für die schnelle Kommunikation mit dem Mutterlande erzielt wurde.

Inzwischen war der Kaiser von Annam, Hiep-Hoa, mit welchem man den Vertrag vom 25. August 1883 abgeschlossen hatte,*) Ende November 1883 einer Palast-Revolution zum Opfer gefallen und durch Gift getötet. Sein Nachfolger Thai Phu stand ganz unter dem Einflusse eines sehr ehrgeizigen Mannes Nyeng-Tong-Phang, welcher thatsächlich die Regentschaft führte. Der im Spätherbst 1883 von Peking abberufene französische Gesandte Herr Tricou begab sich nun zunächst nach Hué und setzte dort durch, daß die neue annamitische Regierung den Vertrag vom 25. August 1883 pure anerkannte. Tricou verblieb noch eine Zeit lang in Hué und kehrte mit Beginn des Jahres 1884 nach Frankreich zurück. Er wurde in Peking erst fünf Monate später durch Herrn Patenôte ersetzt. Da der chinesische Botschafter in Paris, Marquis Tseng, ungefähr um dieselbe Zeit nach Folkestone übersiedelte, so ruhten thatsächlich die diplomatischen Beziehungen Frankreichs mit dem Reiche der Mitte ohne offiziell abgebrochen zu sein; in Paris, wie in Peking, befanden sich nur die bezüglichen Missionen ohne ihre Chefs. Marquis Tseng hatte sich überdies durch eine Reihe bis dahin im diplomatischen Verkehr ungewohnter Handlungen der Jules Ferry'schen Regierung entfremdet, und so fand es die Letztere für gut, auf den unersprieflichen und nie zum Resultat führenden diplomatischen Verkehr mit dem Reiche der Mitte zu verzichten. Die Ereignisse selbst wollte man später reden lassen, wenn Bac-ninh und Hung-hoa ebenso glänzend als Sontay erobert sein würden. Daß man hinter den Wällen dieser Städte mit chinesischen regulären

*) Vgl. S. 50 des April-Heftes.

Truppen kämpfte, ohne daß der Krieg erklärt war, war eine That-
sache, die weder von China geleugnet noch von Frankreich be-
achtet wurde.

In Paris hatten die Berichte des Admiral Courbet vom Spät-
sommer 1883, sowie die durch den zurückgekehrten General Bouët
gegebenen Aufklärungen die Regierung zu einer neuen und
schleunigen Verstärkung des Expeditions-corps veranlaßt. Die Un-
möglichkeit im Wege der diplomatischen Vermittlung mit China
Terrain zu gewinnen, hatte in gleicher Weise zu einem solchen
Entschlusse getrieben. Durch ein kühnes und entschlossenes Vor-
gehen jetzt, hoffte man spätere Opfer an Menschen und Geld zu
sparen und dem Vorwurfe halber Maßregeln zu begegnen. In
dieser Absicht war die Vorlage einer Kreditforderung von 20 Millionen
erfolgt, und wie bereits erwähnt,*) unterm 20. Dezember 1883
anstandslos genehmigt. Mit solchen Mitteln sollten die Kosten für
das auf 15,000 Mann zu verstärkende Expeditions-corps im ersten
Halbjahr 1884 bestritten werden. Schon am 28. November erklärte
der Kriegsminister, General Campenon, in der Kammer, daß alle
Maßregeln getroffen seien, um ohne partielle Mobilisierung zu einer
sofortigen Absendung von 6000 Mann schreiten zu können, und in
der That ging die Einschiffung der Truppen diesmal schneller vor
sich als bei der Absendung der ersten Verstärkungen im September
und Oktober 1883.

Den Oberbefehl über das verstärkte Expeditions-corps übertrug
man dem General Millot und unterstellte ihm als Brigade-Com-
mandeure die Brigade-Generale de Négrier vom Generalstabe und
Brière de l'Isle von der Marine-Infanterie, von denen besonders der
Letztere, vermöge eines längeren Aufenthalts in Cochinchina und
als Teilnehmer an den früheren Kämpfen in China, für ein solches
Kommando befähigt erschien. Unter Millot sollte Admiral Courbet
den Oberbefehl zur See führen und die »Flotille du Tonkin«, welche
Fregatten-Kapitän Morel Beaulieu kommandierte, sowie die Schiffs-
Division der chinesischen Gewässer, deren bisheriger Chef (Contre-
Admiral Meyer) durch den Contre-Admiral Lespès ersetzt wurde,
unter seinem Befehl vereinigen. Da die Flotille der kleinen
Kanonenboote zumeist mit der Landarmee operierte und dann
natürlich unter Millot's direkten Befehl trat, Admiral Lespès mit
seinem Geschwader aber selbstständig in den chinesischen Meeren
kreuzte, so war Admiral Courbet mit Millot's Eintreffen auf dem

*) Vgl. S. 59 des April-Hefes.

Kriegsschauplatze, welches wie vorgreifend bemerkt wird, am 12. Februar 1884 stattfand, thatsächlich lahm gelegt, und befand sich Millot gegenüber in derselben Lage, wie seiner Zeit in Mexiko Admiral Jurien de la Gravière dem Marschall Forey gegenüber.

Bei Auswahl der zur Verstärkung abzusendenden Truppen zeigte es sich, daß die Marine-Infanterie zu weiteren Leistungen nicht mehr herangezogen werden konnte, vielmehr mit der Gestellung von Ersatzmannschaften genügend zu thun hatte. Man entnahm darum zunächst den afrikanischen Truppen drei weitere Bataillone, die zu einem Marsch-Regiment vereinigt wurden. Aus Freiwilligen der gesamten französischen Infanterie, die man den Cadres dreier Linien-Bataillone einverleibte, wurde ein zweites Marsch-Regiment formiert, welches man so schnell als möglich nach Art der Kolonial-Truppen bekleidete und anrüstete. Nach Zahl und Zusammensetzung gelangten in der Zeit vom 23. Dezember 1883 bis 11. Januar 1884, also in kaum 3 Wochen von Toulon bezw. von Algier aus zur Absendung:

1. Das algerische Marsch-Regiment, bestehend aus dem 1. Bataillon der Fremden-Legion, 2. Bataillon leichter afrikanischer Infanterie, 1. Bataillon Turcos, jedes Bataillon zu 800 Mann. Außerdem 600 Ersatzmannschaften

52 Offiz. 3000 Mann

Verladen auf dem Transportschiff Vinhlong, auf welchem sich auch die Stäbe des General Millot und der beiden Brigade-Commandeure einschifften. Ab Toulon 23. Dez. 83.

2. Das Freiwilligen-Regiment nebst den Cadres der 4. Bataillone des 23., 111. und 143. Linien-Regiments und einer Anzahl Ersatzmannschaften. Verteilt auf dem Transportschiff Annamite und dem Transportdampfer Saint Germain der Compagnie trans atlantique. 3 Bataillone zu je 800 Mann

52 > 2400 >

Ab Toulon 10. Jan. 84.

3. Zwei 80 mm Batterien vom 12. Feld-Artillerie-Regiment nebst einem Infanterie-Munitions-Park. Verladen auf dem Saint-Germain

6 > 400 >

110 Offiz. 5800 Mann

10*

	Transport	110 Offiz.	5800 Mann
4. Eine Genie-Compagnie. Ab Toulon 10. Jan. 84.	2	>	80 >
5. Eine Train-Compagnie. desgl.	3	>	135 >
6. Ein Marine-Artillerie-Detachement (Park)	2	>	45 >
7. Eine Sektion Luftschiffer aus Meudon	2	>	40 >
8. Eine Telegraphen-Sektion	—	>	22 >
9. Feld-Lazarett-Personal	12 Ärzte,	1 Geistl.	86 >
10. Ein Gendarmerie-Detachement	1 Offiz.		13 >
11. Ein Pontonnier-Detachement	—	>	16 >

Im Ganzen 132 Offiz. 6237 Mann.

Es dürfte von Interesse sein bei dieser Gelegenheit die Leistungen der französischen Kriegsflotte einer kurzen Prüfung zu unterziehen.

Da nur drei Staats-Transportschiffe: Vinh-long, Annamite, Sarthe im Augenblick für Truppen-Transporte zur Verfügung standen, so sah sich die Regierung genötigt eine Anzahl großer Paketboote von der Compagnie transatlantique und jener der Messageries maritimes zu ermiethen.*) Der Vinh-long, welcher außer den Generalen Millot, Négrier und Brière de l'Isle eine erhebliche Truppenmacht an Bord hatte, wurde zuerst in Suez reparaturbedürftig, schleppte sich dann langsam bis Kolombo auf Ceylon, wo er längere Zeit liegen bleiben mußte. General Millot setzte die Reise auf dem Paketboot Anadyr der Messageries maritimes fort, während zum Weitertransport der Truppen der »Mytho« von Hai-phong requiriert werden mußte, was einem Zeitverlust von etwa 14 Tagen gleichkam. Das für das Tongking-Geschwader bestimmte Kanonenboot Chacal wurde schon am Cap Corse von einem Sturm erfaßt, mußte, da es Wasser zog, wieder nach Toulon umkehren und verblieb im Hafen. Auch mit dem gemieteten Paketboot Cholon machte man schlechte Erfahrungen. Dasselbe erlitt Beschädigungen an der Maschine und mußte wie der Vinh-long in Kolombo einlaufen. Angesichts der großen Zahl von Schiffen, über welche die französische Kriegsmarine verfügt und der ungeheuren Summen, welche das Marine-Budget seit Jahren verschlingt, erscheinen diese Leistungen keineswegs als bedeutende.

Bis zum 18. Februar 1884 waren sämtliche Verstärkungen

*) Es waren dies die Paketboote: Saint Germain, Poitou, Comorin und Cholon. Außer den bereits genannten Staats-Transportschiffen brachte noch das Transportschiff Bien-hoa Material für 23 Lazarett Pavillons, sowie 2 kleine Kanonenboote neuer Konstruktion „Pistolet“ und „Revolver“, die auf dem roten Flufs Verwendung finden sollten, nach dem Kriegsschauplatz. Der Bien-hoa lief am 20. Februar 1884 von Toulon aus.

auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen und am 1. März in zwei Gruppen um Hai-duong und Hanoï versammelt. Die Flotille der kleinen Kanonenboote war auf 16 Fahrzeuge verstärkt worden.

Mit den schon auf dem Kriegsschauplatze vorhanden gewesenen Truppen verschmolz der Oberbefehlshaber die neu eingetroffenen Verstärkungen zu nachstehender Ordre de bataille:

Brigade Brière de l'Isle.

1. Marsch-Regt. Oberst-Lieutenant Bélin. (1. Bat. 1. alg. Tir.-Regts., 1. Bat. 2. alg. Tir.-Regts., 1. Bat. 3. alg. Tir.-Regts.)

2. Marsch-Regt. Oberst-Lieutenant de Maussion. (3 Bataillone Marine-Infanterie.)

3. Marsch-Regt. Oberst-Lieutenant Brionval. (2 Bataillone Marine-Infanterie, 1 Bataillon auxil. tonkinois.)

Brigade Négrier.

4. Marsch-Regt. Oberst-Lieutenant Duchesne. (2 Bataillone Fremden-Legion, 1 Bataillon leichter afrik. Infanterie.)

5. Marsch-Regt. Oberst-Lieutenant Defoy. (Freiwillige. Cadres der 4. Bataillone des 23., 111. und 143. Regts.)

Außerdem zur Verfügung des Oberbefehlshabers:

1 Bataillon Marine-Infanterie Freg.-Kapt. Laguerre.

1 Bataillon annamitischer Tirailleurs Cdt. Berger.

1 Landungs-Bataillon Freg.-Kapt. Beaumont.

1/2 Schwadron Chass. d'Afrique.

9 Batterien.

1 Batterie Rev. Kanonen.

1 Genie-Compagnie.

1 Train-Compagnie. —

Dem Plane des Oberbefehlshabers entsprechend wurde die Brigade Brière de l'Isle bei Hanoï, die Brigade Négrier bei Hai-duong konzentriert, und jedem der beiden Detachements eine kleine Anzahl Kanonenboote beigegeben. General Négrier hatte bereits am 20. Februar ein Bataillon der Fremden-Legion und eine Batterie in nördlicher Richtung vorgeschoben und mit diesen Truppen die in dem Winkel des Stromschnellen-Kanals und des Song-Cau gelegene Position der 7 Pagoden besetzt. Ein in der Nacht zum 25. Februar vom Feinde unternommener wiederholter Versuch zur Wieder-Einnahme dieser wichtigen Position wurde von den Franzosen abgeschlagen und dem Angreifer erheblicher Verlust beigebracht.

Nachdem in den ersten Tagen des März auch die Konzentration des Materials vollendet war, konnten am 6. März die Operationen gegen Bac-niüh beginnen.

Die im Januar und Februar unternommenen Rekognoszierungen hatten ergeben, daß der Feind etwa 20–25,000 Mann stark in der Position von Bac-ninh stand und seine Kräfte in nachstehenden Richtungen und an nachstehenden Punkten verteilt hatte:

1. Auf der direkten Straße nach Hanoï, welche durch zahlreiche bis an den Stromschnellen Kanal herangehende Werke eine Annäherung sehr erschwerte.

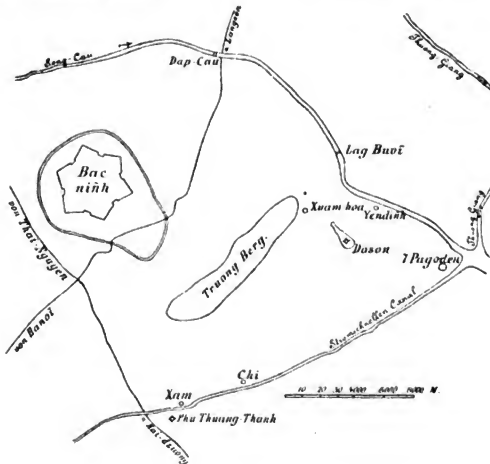
2. Auf der Straße nach Phu-Thuang-Thanh (Richtung nach Hai-dzuong), auf welcher besonders dieser Ort und der Markt Flecken Chi nachhaltig befestigt war.

3. Auf der von mehreren Werken gekrönten Position des Truong Berges, welche sich bis zur Schanze von Yen-dinh am Song-Cau fortsetzt.

4. Auf der Straße nach Lang-Son. Dieselbe war durch Verschanzungen an den Übergängen über den Song-Cau und Thuong-Giang gesperrt.

5. Auf der Höhe von Dason in südöstlicher Richtung. Dieselbe war durch ein kleines Fort gekrönt.

6. Endlich in den Sperrwerken von Lag-Buoi und Dap-Cau im Song-Cau, welche auf beiden Ufern durch Batterien und angelehnte Werke gestützt waren.



Die in der Ebene gelegene Citadelle von Bac-ninh ist 3 englische Meilen vom Song-Cau, $4\frac{1}{2}$ vom Stromschnellen-Kanal entfernt, besitzt 6 Bastione mit Facen von 250 m Länge, einen nassen Graben mit festen Übergängen, und war mit Krupp'schen Batterien armiert. Sie soll von etwa 12,000 Mann verteidigt worden sein, während 10,000 Mann in den zahllosen Aufsen-Positionen verteilt waren. Unter den Letzteren erscheint die Stellung des Truong-Berges, welche sich etwa 3 km südlich des Platzes, nach Osten hin bis zum Song-Cau ausdehnt, als die bedeutendste. War diese einmal für den Verteidiger verloren, so konnte sich auch die in der Ebene liegende Citadelle nicht länger halten. Im Ganzen erscheint daher die Stellung von Bac-ninh der von Sontay bei Weitem unterlegen, einmal der Lage der Citadelle halber, dann aber der zu großen Zahl von Aufsenwerken wegen und der damit verbundenen Zersplitterung der Kräfte. Zur nachhaltigen Verteidigung einer solchen Stellung hätte es ganz abgesehen von der geringen Kriegstüchtigkeit der Verteidiger einer numerisch stärkeren Armee bedurft als diejenige, welche unter dem Oberbefehl des chinesischen Generals Hoang-Ke-Han bei Bac-ninh versammelt war.

General Millot entschloß sich, da ein direkter Angriff Bac-ninh's von Hanoi aus nicht ohne erhebliche Opfer ausführbar erschien, sich des Platzes durch eine umfassende Bewegung von Süden und Südosten her zu bemächtigen, und ist es wohl anzunehmen, daß dieser Plan ihm bereits bei der Konzentration des Expeditions-Corps um Hanoi und Hai-dzuong vorgeschwebt hat. Diese Art des Angriffs, bot gleichzeitig die Chancen den Feind von seiner Rückzugslinie nach Lang-Son abzuschneiden. Mit der Brigade Brière von Hanoi aufbrechend, wollte er außerhalb des Bereichs des Feindes südlich des Stromschnellen-Kanals vordringen, während General Négrier, von der Position der 7 Pagoden ansetzend, zunächst durch eine flankierende Bewegung gegen die am Kanal befindlichen Werke vorgehen und der Brigade Brière so die Übergänge über den Kanal öffnen sollte. Demnächst sollten nach erfolgtem Überschreiten des Kanals durch die Brigade Brière beide Kolonnen sich vereinigen und in frontaler Vorwärtsbewegung die beiden Verteidigungs-Linien des Truong-Berges bis zum Sperrwerk von Lag-Buo und demnächst von der Citadelle bis zum Sperrwerk von Dap-Cau erzwingen. Die Flotille sollte in gleicher Höhe mit der Brigade Négrier auf dem Song-Cau vordringen und die Anlehnung für den rechten Flügel der gesamten Angriffsbewegung bilden.

Die Brigade Brière überschritt am 7. März von 5 Uhr Nach-

mittags ab den roten Fluß 4 km unterhalb Hanoi bei Ba-Tang, vollendete den Übergang, welcher auf 3 Schleppdampfern und 64 Dschunken bewerkstelligt wurde, in der Frühe des 8., und begann an diesem Tage um 8 Uhr Morgens den Vormarsch auf einer dem Stromschnellen-Kanal ungefähr parallel laufenden Straße. Die Schwierigkeiten, welche das Terrain der Vorwärtsbewegung aller Truppen bot, sind nach dem Bericht des General Millot außerordentliche gewesen. Nur so erklärt es sich, daß die Kolonne zur Zurücklegung einer Strecke von etwa 30 km bis zu dem Dorfe Xam mehr als 3 Tage gebrauchte. Am 11. März 2⁵⁰ Nachmittags befand sich die gesammte Kolonne, einschließlic der sie begleitenden 2000 Coolies,*) auf dem nördlichen Ufer des Kanals. Der Übergang wurde auf den 2 Kanonenbooten Eclair und Carabine, welche die Expedition auf dem Kanal begleitet hatten, einigen verankerten Dschunken und einer schnell hergestellten Schiffbrücke, deren einzelne Teile man auf den genannten Kanonenbooten von Hanoi mitgenommen hatte, in sechs Stunden bewerkstelligt, und vom Feinde, welcher sich in Folge der Bewegungen der Brigade Négrier auf den Truong-Berg zurückgezogen hatte, in keiner Weise gestört. Der Kanal hatte an der Übergangsstelle eine Breite von ungefähr 90 Metern. — Am Nachmittage des 11. März war die Verbindung mit der Kolonne Négrier hergestellt.

Letztere war bereits am 6. März zu Wasser von Hai-dzuong aufgebrochen, bei der Positioz der 7 Pagoden ans Land gesetzt und hatte am 7. und 8. März durch die auf dem Song-Cau vorgehende Flotille unterstützt, mehrere Erdwerke und Forts am Stromschnellen-Kanal und am Song-Cau, darunter das Fort Yen-Dinh und die befestigte Höhe von Dason im raschen Anlauf genommen. Dieser Bewegung war die Räumung der Befestigungen am Nordufer des Kanals und der später stattfindende leichte Übergang der Kolonne Brière zu danken. Am 9. und 10. verblieb General Négrier in den erkämpften Positionen und richtete sich in denselben zur Abwehr eines feindlichen Angriffs ein. Rekognoszierungen bestätigten die Anwesenheit des Feindes in der befestigten Linie vom Truong-Berge bis zur Sperre von Lag-Buoi. Schon vom Abend des 9. März ab

*) Diese Coolies d. h. Lastträger, welche man vor Beginn eines Marsches aus der Bevölkerung anshob, bildeten hier wie bei allen anderen Gelegenheiten den Ersatz für den Train. Auf etwa 8 Mann rechnete man 1 Coolie, welcher gegen ein Entgelt von 60—75 Centimes täglich Mundvorräte, Munition und Bagage als Bündel am Bambusstock trägt. Da die Coolies immer nur zu Zweien hinter den Kolonnen folgten, so verlängerten sie die Letzteren nicht unerheblich.

versuchte General Négrier mit der Kolonne Brière in Verbindung zu treten, doch konnte die Vereinigung beider Kolonnen erst am Abend des 11. stattfinden, nachdem Brière den Kanal überschritten hatte. Für den 12. März ordnete nachstehender Befehl des Oberbefehlshabers den weiteren Vormarsch an:

»Die Brigade Négrier bricht um 6 Uhr von Dason zum Angriff gegen die Stellung des Feindes auf. Die Flotille segelt von Yen-Diñh aus den Song-Cau hinauf, zerstört das Sperrwerk von Lag-Buoï und unterstützt den Angriff der Brigade Négrier. Die Brigade Brière verläßt um 6½ Uhr ihr Cantonnement Xam, marschirt zunächst längs des Stromschnellen-Kanals auf Chi und wendet sich dann dem Truong-Berg zu, um sich denselben zu bemächtigen«.

Die Ausführung dieser Bewegungen am 12. März verlief bei der Brigade Brière in einer den Absichten des Oberbefehlshabers vollständig entsprechenden Weise. Ohne bei seinem Vormarsch dem geringsten Widerstand zu begegnen, entwickelte gegen 1 Uhr General Brière seine Infanterie und nahm nach einer einstündigen vorbereitenden Kanonade in ununterbrochenem Anlauf, sämtliche Werke auf dem Abhang des Truong-Berges und die das Plateau denselben krönenden Forts. Um 4 Uhr war der Feind in voller Flucht auf Bac-niñh.

General Négrier versammelte zunächst seine Brigade vorwärts des Forts Dason, dem Dorfe Xuam-Hoa gegenüber. Er entschloß sich gegen die Sperrwerke bei Lag-Buoï zu demonstrieren, seinen Haupt-Angriff aber über Xuam-Hoa zu führen und demnächst das Sperrwerk von der Flanke zu fassen. Um 9 Uhr Morgens trat die Avantgarde der Brigade ins Gefecht, während die Flotille und ein Landungs-Detachement langsam stromauf gingen und ihr Feuer gegen das Sperrwerk und die dasselbe auf beiden Ufern stützenden Erdwerke richtete. Um 11 Uhr drangen die Téten in Xuam-Hoa ein und der schon jetzt beginnende Rückzug des Feindes auf Bac-niñh wurde unaufhaltsam, sobald das Vordringen der Brigade Brière gegen den Truong-Berg fühlbar zu werden begann. Auch das Sperrwerk von Lag-Buoï wurde ohne Schwierigkeiten von der Flotille und den drei Landungs-Compagnien gewonnen, und angesichts der Auflösung, in welcher der Feind auf allen Punkten wich, sowie der Fortschritte, welche die Kolonne Brière gemacht hatte, warf General Négrier sofort einige Truppen gegen das Fort und die Stromsperre von Dap-Cau. So war bereits um 4 Uhr die Rückzugslinie auf Lang-son dem Feinde verlegt.

Wenige gegen die Stadt gerichtete Kanonenschüsse genügten,

um den letzten Widerstand des Feindes zu brechen, und gegen 5 Uhr rückten 2 Bataillone ohne Kampf in die Stadt ein. Gegen 100 Geschütze, eine Krupp'sche Batterie, zahlreiche Hinterladungs-Gewehre, Munition und Kartuschen aller Art, sowie eine Menge Fahnen fielen in die Hände der Franzosen, welche die Kämpfe von Bac-ninh mit dem verschwindend geringen Verlust von 6 Toten, 25 Verwundeten, zumeist der Brigade Négrier angehörend, bezahlten.

Die bloße Darstellung der Kämpfe bei Bac-ninh genügt um darzuthun, daß von einem ernstlichen Widerstande der Annamiten und Chinesen keine Rede gewesen ist. Sonst hätten die französischen Truppen schwerlich so leichten Kaufes eine Reihe fester Positionen, welche mit allen Mitteln moderner Kriegskunst ausgestattet waren, im ersten Anlauf nehmen können. Man kann deshalb von einem Kampfe um die Position von Bac-ninh überhaupt nicht reden, sondern höchstens von einem Marsch-Manöver, dessen Endresultat insofern durchaus kein befriedigendes gewesen ist, als der Gegner abermals wie in allen früheren Gefechten entkam.

Was die Ausführung des vom General Millot geplanten Manövers anlangt, so springt zunächst die Zeitdifferenz in den Bewegungen der Kolonnen Brière's und Négrier's in die Augen. Wufste der Oberbefehlshaber um die Beschaffenheit der Wegeverbindungen südlich des Kanals, welche General Brière zu seinem Vormarsch benutzen mußte, so durfte General Négrier nicht am 6. sondern erst am 8. aus Hai-dzuong aufbrechen. Wahrscheinlicher ist, daß General Millot die Vereinigung beider Kolonnen schon für den 9. März geplant hatte, und daß ihm die Schwierigkeiten, welche das langsame Vordringen der Brigade Brière in einem unbekanntem und unwegsamem Terrain zur Folge hatte, höchst unerwartet kamen. Auch in diesem Falle trifft ihn der Vorwurf ungenügender Rekognoszierung, ein sicherlich nicht geringer bei einer Kriegführung, bei der, wie in jenem entfernten Gelände die Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung die erste Vorbedingung des Erfolges ist.

Die Brigade Brière kam nach fast 4tägiger Irrfahrt schließlich an einem 6 km westlich von demjenigen Orte gelegenen Punkt an, welcher ihr als Übergangspunkt über den Stromschnellen-Kanal angewiesen worden war.

Dadurch daß General Négrier nun zwei volle Tage am 9. und 10. März auf den Anmarsch Brière's warten mußte, wurden die raschen Erfolge der beiden vorhergehenden Tage wieder aufgehoben. Denn auch der Feind mußte über die Richtung des geplanten Angriffs zu früh aufgeklärt werden und Gegenmaßregeln treffen,

ganz abgesehen davon, daß eine richtige Benutzung der isolierten Lage Négrier's am 9. und 10. März durch den Feind leicht zu einer Katastrophe für die Kolonne Négrier hätte führen können. — Daß keine dieser ungünstigen Eventualitäten eintrat, und trotz der begangenen Fehler General Millot's Plan, so wie er beabsichtigt war, zur Ausführung kommen konnte, ist sicherlich nicht das Verdienst der französischen Heeresleitung. Ebenso wenig werden die Leistungen der französischen Soldaten im Kampfe gegen weichliche und kriegsungeübte Scharen, die sich thatsächlich kaum verteidigten, überschätzt werden dürfen. Anerkennen muß man dagegen die Leistungen des Expeditions-Corps im Überwinden von Strapazen in einem mörderischen, tropischen Klima bei schlechter, ungenügender Verpflegung.

Die Hauptkräfte des Feindes zogen sich auf Thaï-Nguyen*) zurück, nur Teile deselben entkamen auf der direkten Strafe nach Lang-son. In beiden Richtungen führten die verfolgenden französischen Truppen in den der Einnahme Bac-ninh's folgenden Tagen unblutige Siegeszüge aus. General Brière de l'Isle, welchem die Verfolgung auf Thaï-Nguyen übertragen wurde, nahm am 16. März die Citadelle von Yen-The**) und sprengte dieselbe in die Luft. Am 19. eroberte er die von den Chinesen nur schwach verteidigte Citadelle von Thaï-Nguyen, in welcher eine große Menge von Munitionsvorräten und Fahnen, sowie 40 Bronze-Geschütze vorgefunden wurden. Die Verteidiger von Thaï-Nguyen, angeblich 4000 Chinesen und 600 Annamiten, zogen auf Caobang und Thuyen-Quan ab; doch gab General Brière eine weitere Verfolgung auf und kehrte, der Weisung des Oberbefehlshabers entsprechend, nach Bac-ninh zurück, woselbst er am 25. März eintraf. In Thaï-Nguyen wurde eine schwache Besatzung zurückgelassen.

Die Brigade Négrier, welche in der Richtung auf Lang-son folgte, trieb am 15., 16. und 17. März einige Tausend regulärer chinesischer Truppen der Provinz Kouang-Si vor sich her und besetzte die auf dem rechten Ufer des Thuong-Giang gelegenen Forts von Phu-Lang-Thuong und Phu-Lang-Gian. Der Feind hielt nirgends Stand. Eine große Menge Waffen und Munition, sowie Vorräte aller Art und eine Batterie von 4 Krupp'schen Kanonen wurde genommen. Mit so reicher Beute kehrte General Négrier am 20. März unter Belassung einer kleinen Besatzung in Phu-Lang-

*) Etwa 70 km nördlich Bac-ninh gelegen.

**) 30 km südöstlich von Thaï-Nguyen.

Gian und Phu-Lang-Thuong nach Bac-ninh zurück. Sämtliche bei den Operationen auf Bac-ninh verwendete Kanonenboote und Schiffe kehrten nach Hanoi zurück, wohin der Oberbefehlshaber vorangeilt war, um den Marsch auf Hung-hoa noch vor Eintritt der Regenperiode ins Werk zu setzen. Die Erreichung dieses Ziels liefs den General Millot von weiteren Verfolgungen des bei Bac-ninh geschlagenen Feindes als Brière und Négrier sie ausgeführt hatten, absehen, um so mehr als er ein weiteres Vordringen aus dem Delta weder seiner Aufgabe noch der Stärke des Expeditions-Corps entsprechend erachtete.

Am 6. April waren beide Brigaden bei Sontay zum Vormarsch gegen Hung-hoa versammelt. Dort sollten 4000 Schwarzflaggen unter der Führung von Liong-Vinh-Loc und 6000 reguläre chinesische Truppen aus dem Vice-Königtum Yünnan versammelt sein und einen ersten Widerstand vorbereiten. Das war Alles, was man durch eine französische bereits unterm 11. Februar mit 800 Mann unternommene Rekognoszierung, bei welcher einige Schiffe gewechselt wurden, in Erfahrung gebracht hatte. Die Befestigungen, des auf dem linken Ufer des roten Flusses, hart an demselben, etwa 30 km stromaufwärts von Sontay, gelegenen Orts stehen denen Sontay's an Bedeutung nach. Der zwischen beiden Orten, in einer Entfernung von 10 km südöstlich von Hung-hoa, nach Süden sich abzweigende schwarze Fluß bildet eine Verteidigungs-Barriere, von welcher ein kriegsgeübter Gegner wirksamen Gebrauch zu machen verstanden haben würde.

Der in den Tagen vom 7. bis 12. April unternommene Vormarsch des General Millot gegen Hung-hoa, bei welchem die Brigade Négrier auf der Strafsse von Sontay und dem Damme des roten Flusses vorging, während die Brigade Brière de l'Isle nach Überschreiten des schwarzen Flusses den Ort von der Seite der Berge her d. h. von Südosten umging, führte am 12. April Mittags zur Besetzung der Stadt und Citadelle, welche ohne Kampf vom Gegner verlassen wurden, nachdem derselbe zuvor die Artillerie fortgeschafft und die Häuser in Brand gesteckt hatte. Nur die Artillerie der Brigade Négrier that einige Schüsse. Von der Flotille konnten des niedrigen Wasserstandes wegen nur 2 Kanonenboote an der kurzen Beschiefsung Teil nehmen.

Eine Verfolgung liefs General Millot, da der Feind in vollster Auflösung zurückging, nicht eintreten. Die Schwarzflaggen zogen sich nach dem Norden Tongking's zurück, während 5000 Chinesen und annamitische Rebellen, Reste der Besatzung von Hung-hoa,

durch das Gebirge westlich von Tongking die Provinz Thau-hoa erreichten. Der französische Oberbefehlshaber ordnete die Besetzung und Schleifung der Befestigungen von Phu-Lam-Tram (an der StraÙe von Sontay nach Tuyen-Quan, im Winkel zwischen dem roten und dem klaren FluÙ gelegend) und Don-yan (an einem Aroyo des roten Flusses südöstlich Hung-hoa) an, welche bis zum 21. April auch erfolgte, beliefs 2 Bataillone der Fremden-Legion unter Oberst-Lieutenant Du Chesne als Besatzung in Hung-hoa und kehrte mit dem Rest der Brigade Négrier nach Hanoï zurück, woselbst sein Hauptquartier verblieb. Den General Brière de l'Isle lieÙ er mit seiner Brigade den Day abwärts auf Nam-diñh marschieren und je ein Bataillon nach Phu-Ly und Ninh-Binh detachieren. Diese Bewegungen gelangten, ohne irgend welche Schwierigkeiten bis Anfang Mai zur Ausführung und waren somit die Hauptpunkte des FluÙ-Deltas und das Letztere selbst in französischen Händen. — Das militärische Programm der Jules Ferry'schen Regierung konnte jetzt als erfüllt gelten. Es handelte sich nur darum die diplomatische Lage zu klären.*) —

V. Der Vertrag von Tien-Tsin.

In den obersten Regierungsbehörden des chinesischen Reiches brachten die raschen Erfolge der französischen Waffen gegen Bac-ninh und Hung-hoa starke Erschütterungen hervor. Der große Rat zu Peking versammelte sich und diskutierte über die politische Situation, ohne indessen zu einem Einverständnis über die Frankreich gegenüber einzuschlagende Haltung zu gelangen. Die Kaiserin-Regentin setzte fünf Mitglieder des Geheimen Rates darunter den Prinzen Kung, Vater des minorennen Kaisers, der als Führer der

*) Eine genaue Übersicht der Verteilung der französischen Streitkräfte auf dem tongkinesischen Kriegsschauplatze um Mitte April 1884 vermögen wir nicht zu geben. Je 4 Bataillone der Brigaden Négrier und Brière befanden sich in Hanoï bezw. Nam-diñh, stärkere Detachierungen in den festen Plätzen der südwestlichen Seite des Delta-Dreiecks: Hung-hoa, Sontay, Phu-Ly, Ninh-Binh. Im Norden des Deltas war Bac-ninh und Hai-dzuong mit den vorgeschobenen Posten von Phu-Lang-Thuong und Phu-Lang-Gian, im Nordosten Quang-Yen und die Hafenstadt Hai-phong von französischen Garnisonen verschiedener Stärke besetzt. Kleine mobile Kolonnen streiften auf den nach China führenden Straßen, während die Flotille den ganzen unteren Lauf des roten Flusses, den Kanal der Stromschnellen und den Thai-binh beherrschte und die Verbindung unter den vorgenannten festen Plätzen aufrecht erhielt. — Ende Mai wurde noch Tuyen-Quan von einem Detachement Turcos und Fremden-Legion besetzt, auch noch dem bald nach der Einnahme verlassenen Thai-Nguyen wieder ein Posten vorgeschoben.

Kriegspartei galt, ab. Es gewann den Anschein, als ob die Stunde erfolgreicher Unterhandlungen für Frankreich in der That jetzt schlagen werde und als ob man im Reich der Mitte von der früheren Gepflogenheit starrer Passivität abgehen wolle. Das entschiedene Vorgehen der französischen Regierung fing an seine Früchte zu tragen. — In Folge dessen wurde die Abreise des neuen französischen Gesandten am Hofe von Peking, Herrn Patenôtre, beschleunigt. Ende April schiffte sich der Nachfolger des Herrn Tricon ein, um zunächst nach Hué zu gehen und mit der dortigen Regierung die Durchführung des Vertrages vom 25. August 1883 ins Werk zu setzen. Nach Erfüllung dieser Mission, durch welche das Protéktorat Frankreichs über Annam erst effektiv wurde, sollte der Gesandte in Hanoi mit General Millot die Grenzen des französischen Okkupationsgebiets feststellen und erst nach diesen Vorbereitungen sich nach Shanghai begeben, dort die Unterhandlungen mit dem Vizekönig des Tschili, Li-Hung-Tschang, einem der Chefs der Friedens-Partei, eröffnend.

Aber noch lange bevor diese Pläne zur Ausführung gelangen konnten, kam es in völlig unerwarteter Weise zu einer Verständigung mit dem Reiche der Mitte. Am 29. April erhielt der Contre-Admiral Lespès, welcher mit seinem Geschwader nach Besuch der Häfen von Amoy und Fou-Tcheou in Shanghai eintraf, die Nachricht, daß der Vizekönig des Tschili die Abberufung des Marquis Tseng von seinem Pariser Posten als erste Genugthuung für Frankreich durchgesetzt habe. Der Admiral war beauftragt, diese Nachricht der französischen Regierung zu übermitteln. Zu gleicher Zeit drückte der Vizekönig den Wunsch aus, den Fregatten-Capitain Fournier, Kommandanten des »Volta«,*) mit dem er während mehrerer Monate freundschaftliche Beziehungen unterhalten hatte, in Tien-Tsin**) zu sehen, um mit ihm über die Lage zu konferieren. Der Kommandant des Volta reiste sofort nach Tche-Fou ab. Schon am 1. Mai erfolgte China's offizielle Mitteilung von der Ernennung eines neuen Botschafters bei der Pariser Regierung. Bis zu dessen Eintreffen sollte Li-Fong-Pao, Gesandter China's in Berlin, das Reich der Mitte bei der französischen Regierung vertreten. Letzterer traf in der That am 2. Mai in Paris ein.

Fournier's Unterhandlungen mit dem Vizekönig Li-Hung-Tschang nahmen einen so raschen Fortgang, daß derselbe bereits am 8. und

*) Stationsschiff in den chinesischen Gewässern.

**) Tien-Tsin Sommer-Residenz der Kaiserin 100 km südlich Peking.

9. Mai von seiner Regierung Vollmacht zur Abschließung einer vorläufigen Konvention verlangte, welche allen Ansprüchen Frankreichs Genüge zu leisten verhieß. Dieselbe wurde unverzüglich erteilt, und sonach unterm 11. Mai der Präliminar-Vertrag von Tien-Tsin abgeschlossen, dessen Hauptpunkte sich wie folgt zusammenfassen lassen: Von Seiten China's sofortige Räumung Tongking's, innerhalb seiner ganzen natürlichen Grenzen, das Versprechen jetzt und in Zukunft die von Frankreich mit Annam direkt abgeschlossenen oder abzuschließenden Verträge zu respektieren, die feierliche Verpflichtung für den freien Handelsverkehr zwischen Frankreich und Annam einer- und China andererseits die ganze südliche Grenze China's an Tongking, d. h. die drei Provinzen Yünnan, Kouang-Si und Kouang-Tong zu eröffnen und auf dieser Grenze die Handelsfreiheit und den Zolltarif in einer für Frankreich sehr vorteilhaften Weise zu regeln. Von Seiten Frankreichs Verzichtleistung auf die pekuniäre Entschädigung, mit welcher die Pariser Presse seit den Erfolgen von Bac-ninh und Hung-hoa unablässig gedroht hatte, und welche nach der Ansicht der Regierung »unbestreitbar und unbestritten«*) war, und das Versprechen keinen für das Prestige China's gefährlichen Ausdruck bei Abfassung des endgültigen Vertrages anzuwenden, welchen es mit Annam abschließen werde und der alle früheren Verträge außer Kraft setzen sollte. Sofort nach Unterzeichnung dieser Konvention sollten beide Regierungen ihre Bevollmächtigten ernennen, welche sich binnen 3 Monaten versammeln und endgültig auf Grund vorstehender Festsetzungen verhandeln sollten. Von französischer Seite wurde der auf der Reise nach Hué befindliche Gesandte bei der kaiserlich chinesischen Regierung, Herr Patenôtre, hierzu bestimmt.

Die Räumung der noch von chinesischen Truppen besetzten festen Plätze des nördlichen Tongking, Lang-son, Chaobang, Thatké sollte nach näherer Vereinbarung mit dem französischen Oberbefehlshaber in der Zeit vom 6. bis 26. Juni erfolgen. Bis zur Beendigung der Verhandlungen mit China sollte weder eine Verringerung des französischen Expeditions-Corps noch der Kriegsschiffe eintreten.**)

Zur Bestreitung der ferneren Kosten für die Expedition

*) So äußerte sich wenigstens des Conseil-Präsident in der Kammer.

**) Nur ein Bataillon Marine-Füsiliere wurde am 20. Mai auf dem Binh-long nach Madagascar eingeschifft.

verlangte man von den Kammern neue 38 $\frac{1}{2}$ Millionen. Da indessen die Rückkehr der Truppen nach Frankreich angebahnt werden mußte, so waudte General Millot sich sofort zur Organisation einer einheimischen Truppe. Ein Dekret des Präsidenten der Republik vom 12. Mai ermächtigte ihn zur Errichtung eines »tongkinesischen Tirailleurcorps«, d. h. zweier aus Eingeborenen bestehenden Infanterie-Regimenter mit der Bestimmung zur Verteidigung und zur inneren Sicherheit der Kolonie zu dienen. Die Organisation der aus 3 Bataillonen zu vier Compagnien und einer section hors rang bestehenden Regimenter ist derjenigen der 1880 errichteten annamitischen Tirailleurs der Kolonie Cochinchina nachgebildet. Sie besitzen einen festgesetzten europäischen Cadre, dessen Auswahl bezüglich der Offiziere durch den Marine-Minister, bezüglich der Mannschaften von den Präfekten der Seebezirke aus der Marine-Infanterie erfolgt.*) Letztere wurde dementsprechend um 133 Offiziersstellen (4 Oberste, 12 Bataillonschefs, 39 Hauptleute, 78 Lieutenants) vermehrt.

Die Vorteile des Vertrags von Tien-Tsin liegen ganz auf französischer Seite. Frankreichs Protektorat über Tongking und Annam ist anerkannt, und drei Grenz-Provinzen des chinesischen Reiches sind dem Handel durch Vertrag eröffnet worden. Über die Gründe, welche China zu einer so plötzlichen Nachgiebigkeit bestimmt haben, lassen sich bis jetzt nur Vermutungen aufstellen. Sah China, dafs es Frankreich im Ernste nicht entgegentreten konnte, und glaubte es, dafs eine Fortdauer der gegenwärtigen Lage Frankreich weiter führen und China am Ende noch schwerere Opfer auferlegen würde? Wir glauben dies schwerlich. Die leichtfertigen Rufe »à Pékin«, welche nach der Einnahme von Bac-ninh sich mehr auf den Pariser Boulevards als im Expeditions-Corps selbst vernehmen liefsen, haben China ebensowenig einzuschüchtern vermocht. Wahrscheinlicher ist wohl, dafs China sich von England verlassen fühlte, welches zu tief in die ägyptischen Wirren verstrickt war, um für die tongkinesische Frage Zeit zu haben. Schon nach der Einnahme von Sontay hatte Frankreich die englische Einnischung mit voller Entschiedenheit zurückgewiesen, wieviel mehr jetzt, wo man die

*) Der europäische Cadre einer jeden Compagnie umfaßt 1 Hauptmann 2 Lieutenants, 10 Unteroffiziere; derjenige der Eingeborenen: 2 Lieutenants, 26 Unteroffiziere, 4 Hornisten, 220 Gemeine. Im Ganzen 5 Offiziere, 260 Köpfe. Dies ergibt für die beiden Regimenter eine Kopfstärke von 120 Offizieren, 6240 Mann und unter Zurechnung der Regimentsstäbe und der sections hors rang (bei jedem Regiment 7 Offiziere, 14 Mann) 134 Offiziere, 6268 Mann.

Waffen-Erfolge für sich hatte und England's Prestige durch die egyptische Frage so tief gesunken war.

Wie dem auch sei, die plötzliche Aufgabe der von Seiten China's bisher mit hartnäckiger Zähigkeit festgehaltenen Ansprüche auf Annam-Tongking wurde zu einem Triumph für die Jules Ferry'sche Regierung und gab der Expedition einen unerwartet schnellen und günstigen Abschluss. Trotz aller begangenen Fehler auf politischem, wie auf militärischem Gebiete, welche wir im Verlauf dieser Darstellung kennen gelernt haben, war der Erfolg auf Frankreichs Seite und fast hat es den Anschein, als ob mit der Annexion des Tongking — wie man das französische »Protektorat« richtiger bezeichnen wird — der Grundstein eines französischen Kolonial-Reichs in Hinter-Indien gelegt sei, und damit der zu Eingang dieser Darstellung als Lieblingstraum der französischen Kolonial-Politik bezeichnete Plan sich seiner Verwirklichung näherte.

Fassen wir schliesslich noch die nächsten Konsequenzen der französischen Okkupation des Tongking ins Auge. Die militärische Besetzung der Haupt-Bollwerke des Deltas: Hanoi mit der schützenden Flankenstellung von Bac-ninh und Hai-dzuong, und Nam-dinh mit Phu-Ly und Ninh-binh allein, wird auf die Dauer keineswegs genügen. Um in Tongking thatsächlich die bewohnte und kultivierte Gegend des Deltas beschützen zu können, wird es unumgänglich notwendig sein, in genügendem Abstände von dieser Zone jene Punkte zu besetzen, welche an sich wenig zahlreich und in einer fast unbewohnten Waldgegend zwischen Frankreich und China angelegt, die Verkehrslinien beherrschen. Früher oder später wird sich die Besetzung von Lang-son, Cao-bang und Lao-kaï als eine notwendige Massregel der Pacificierung und der Defensiv-Politik anfrängen. Die von China stets beanspruchte neutrale Zone zwischen seinen Grenzprovinzen und Tongking hat die Natur selbst zwischen jene Grenzen gelegt. Die genannten Orte bilden die Schlüssel zu den chinesischen Provinzen, und es wäre nach dem früheren Vorgehen der Mandarin des himmlischen Reichs die höchste Naivetät, wollten die Franzosen sich diese Schlüssel nicht reservieren. Ein Blick auf die Karte genügt, um die Ausdehnung dieses Okkupations-Gebiets zu erkennen*) und die Kräfte zu bemessen, welche zur wirksamen Besetzung dieser entlegenen Punkte notwendig sind. Das ist es aber grade, was China bezweckt, und Marquis Tseng

*) Lang-son und Cao-bang sind von Bac-ninh etwa 100 km, Lao-kaï von Hanoi beinahe 230 km entfernt. —

spielte offenbar seiner Zeit auf jene Verlegenheiten an, als er von der Resultatlosigkeit sprach, welche selbst ein langjähriger Kampf um das nördliche und nordöstliche Tongking im Gefolge haben würde. Ist die französische Okkupation einmal so weit gelangt, dann hat der schlaue Gegner einen negativen Erfolg in der Schwächung des Kindes erreicht. Es tritt dann in verstärktem Mafse das Verhältnis der Hüfllosigkeit einer fremden, in so ausgedehnten Gebieten operierenden Armee und dem in seinen Rückzugsdispositionen nirgend und zu keiner Zeit behinderten Gegner hervor. Nichts hindert die Chinesen in jener von undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen bedeckten Gegend ihr früheres Spiel von Neuem zu wiederholen.*) Ganz ähnliche Verhältnisse bestanden seiner Zeit in Algier, wo der Okkupationskrieg fast ununterbrochen 2 Jahrzehnte gewährt hat. Und doch stand hinter den Kabysten und Arabern nicht einmal eine große Macht, wie hinter den chinesischen Parteilgängern, welche die Franzosen in Tongking bekämpfen!

In diesen Schwierigkeiten liegt die schwache Seite, die offene Wunde der französischen Erfolge. Zu ihrer Bekämpfung gehört in erster Linie die Schöpfung eines starken einheimischen Kontingents, denn die französischen Marine-Truppen werden trotz der bevorstehenden Vermehrung solchen Anforderungen nicht gewachsen sein. — Die wichtigsten öffentlichen Verwaltungszweige auf einer festen Grundlage zu organisieren, wird eine fernere Aufgabe der Okkupation bilden, für deren Lösung man den Franzosen mehr Geschick wünschen möchte, als sie anderweitig im Algerien bewiesen haben. Zur Zeit ist von der Einsetzung eines Minister-Residenten in Hué und eines Militär-Gouverneurs in Hanoi die Rede, und wurde für letzteren Posten Admiral Courbet genannt.

Wenn schliesslich französische Blätter sich der Hoffnung hingeben, dafs das Budget Tongkings in 2 Jahren 100 Millionen Einnahmen aufweisen wird, so erscheint diese Hoffnung etwas sanguinisch; die mit Cochinchina gemachten Erfahrungen berechtigten zu einer solchen Voraussetzung keineswegs.

*) Bekanntlich ist es mittlerweile zwischen Franzosen und Chinesen bereits zu einem neuen Zusammenstofse gekommen, doch scheint dieser Zwischenfall seine Regelung auf diplomatischem Wege zu finden.

XII.

Die theoretische und praktische militärische
Vorbildung, sowie die weitere militärische
Ausbildung der russischen Kavallerie-Offiziere.

Bearbeitet

von

Trost,

Premier-Lieutenant im Inf.-Regt. Nr. 71.

(Schluß.)

Zwei Umstände wirken hauptsächlich nachteilig und hemmend auf die angestrebte Fortbildung der russischen Kavallerie-Offiziere: Einmal die immer noch vorhandene grössere Zahl in anderen Grundsätzen erzogener älterer Offiziere, die dieser neueren (man nennt sie in Russland vielfach »deutschen«) Richtung keinen Geschmack abgewinnen können, und zweitens: Die höchst ungünstigen Garnisonverhältnisse, welche einer Vereinigung der Offiziere zu wissenschaftlichen (und geselligen) Zwecken oft unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen. Selbstverständlich läßt sich in Garnisonen wie Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa u. a. m. manches erreichen. Wie steht es aber z. B. mit den an der russischen Westgrenze garnisonierenden Regimentern? »Von unsern Dragoner-Regimentern« — heifst's in einer russischen Korrespondenz der »Internationalen Revue« — »stehen in den an sich schon erbärmlichen Stabs-garnisonen, in denen sich die Räume für die Offiziersvereinigungen befinden, bezw. befinden sollen, meistens nur eine Schwadron, höchstens zwei. Die übrigen liegen auf 20—30 Werst in Dörfern zerstreut. Wie sollen die Offiziere derselben es möglich machen, ein- oder, wie es jetzt verlangt werden soll, zweimal in der Woche zu den Offiziersversammlungen nach der Stabs-Garnison zu kommen? Zumal im Winter bei den fürchterlichen Wegen werden derartige Reisen um so unausführbarer sein, als sie viel Zeit in Anspruch nehmen, und die Offiziere zur Abhaltung des jetzt so sehr gesteigerten Dienstes in den Cantonnements nicht abkömmlich sind.«

»Zwar bessern sich beide beregten Übelstände allmählich, aber der Fortschritt ist doch nur ein sehr langsamer und für eine geraume Zeit wird daher, wie ich glaube, auch bezüglich eines sichtbaren Fortschrittes in wissenschaftlicher Beziehung noch das Wort gelten, Wünsche lösen Wünsche ab.«

Dafs augenblicklich in Russland selbst die Frage der besten Ausbildungsmethode noch keineswegs gelöst ist, dafs man noch wankt und schwankt, und oft bei dem Greifen nach Besserem das Gute aus der Hand läßt, mag nachfolgende, dem »Russischen Invaliden« entnommene, Darstellung näher beweisen.

»Nicht eine Waffengattung mehr befindet sich in einer so unbestimmten Lage über das System ihrer Ausbildung, wie die Kavallerie. Während bei der Infanterie, der Artillerie und den Ingenieurtruppen sowohl die Elementar-Ausbildung, wie auch die Ausbildung zum Gefecht mehr oder minder feststehen, und nur Einzelfragen zu den noch umstrittenen gehören, bilden bei der Reiterei die Fragen: »Was soll gelehrt werden?« und »Wie soll es gelehrt werden?« den Gegenstand der lebhaftesten Polemik und rufen diametral gegenüberstehende Schlüsse hervor. In der Hauptsache erklärt sich dieses dadurch, dafs man sich über die Thätigkeit der Kavallerie und ihre Bewaffnung immer noch nicht genügend im klaren ist. Noch vor gar nicht langer Zeit war eine nicht geringe Zahl von Militärs, und darunter auch Kavalleristen, der Meinung, dafs auf dem Gefechtsfelde für die Reiterei kein Platz mehr sei, dafs ihre Thätigkeit sich auf den Aufklärungs- und Sicherungsdienst, sowie Unternehmungen im Rücken des Feindes zu beschränken habe. Die jüngsten Kriege aber haben gelehrt, dafs eine unter dem Einfluß solcher Anschauungen erzogene und nach früherer Art bewaffnete Reiterei, nicht in der Lage ist, viel Nutzen zu bringen und in keinem Falle die Opfer deckt, welche sie für ihre Unterhaltung fordert. Dann wurden Stimmen laut für eine mehr aktive Thätigkeit der Kavallerie; mit dem Hinweis auf neue, sich ihr bietende Ziele verlangte man auch eine anderweite Bewaffnung, und weil der Charakter der Thätigkeit einer Truppe in hohem Mafse von der Eigenschaft der in ihren Händen befindlichen Waffe abhängt, so liegt es auf der Hand, dafs dieser Umstand eine ganze Reihe von Fragen bez. des Ausbildungssystems der Reiter hervorrief, Fragen, welche bisher nicht nur noch nicht alle gelöst sind, sondern vielfach sogar noch ihrer eingehenden Erörterung harren.«

Der Verfasser obigen Artikels geht nun zur weiteren Darlegung seiner Ansicht über einige ihm streitig scheinende Punkte über,

indem er sich hierbei »auf die Meinungen einiger erfahrener Kavalleristen stützt, die auf Grund ihrer bei der Ausbildung der Gardekavallerie gemachten Erfahrungen ihm beistimmen.« Das Ungenügende der augenblicklichen Praxis würde oft so fühlbar veranschaulicht, sagt er, daß die älteren Commandeure sich Mühe gäben, zu einer allgemeinen Verständigung und zu einer bestimmten Festsetzung die Grundprinzipien und Ausbildungsmethoden zu gelangen; nach den kompetenten Meinungen vieler solcher Persönlichkeiten habe er die seinigen gebildet, und stelle sie so der Erwägung der Leser anheim.

Aus dem sich auf die Sommerthätigkeit der gesamten russischen Reiterei beziehenden Artikel greife ich nur das über die Beschäftigungen mit den Offizieren heraus.

Es heißt darüber: Die Frage, wie sich das Niveau der taktischen Kenntnisse der Offiziere heben lasse und die Einsicht, daß es notwendig wäre, hierfür etwas zu thun, erlitt den hauptsächlichsten Anstoß vor 13 Jahren unter dem Einfluß der Siege Deutschlands, der Siege, »die man zum großen Teil dem taktischen Verständnis der deutschen Offiziere zuschrieb, ihrer Fähigkeit, ihre Truppen im Gefecht zu führen.« Seit dieser Zeit gingen die Anstrengungen der höchsten und hohen Führer in der russischen Armee dahin, in den jungen Offizieren gute Taktiker zu erziehen; die Bestrebungen einzelner Persönlichkeiten kamen den Wünschen der Armeeführung entgegen, und so entstand denn bald eine ganze Sammlung von Befehlen, Büchern, kartographischen und anderen Hilfsmitteln, welche alle diesem Zwecke dienen sollten. »Fügt man hinzu, daß vielfach die höchstgestellten Persönlichkeiten sich lebhaft für diese theoretischen Beschäftigungen der Offiziere erwärmten, so sollte man meinen, daß diese Frage entschieden und zur endgültigen Lösung gebracht sein müßte, daß es nur noch darauf ankäme, das Geschaffene auch zu erhalten und die reichen, mit so vieler Mühe und Ausdauer groß gezogenen Früchte einzuheimsen. Thatsächlich aber zeigen die praktischen Resultate nichts Ähnliches, und man hat Grund, an dem Nutzen alles Geschaffenen und an dem richtigen Aufbau der Sache vollständig zu zweifeln. Dieses zeigt sich sowohl in der grundverschiedenen Meinung der einzelnen Commandeure bez. des Charakters, des Umfangs und der Methode dieser Beschäftigungen, wie auch in der — trotz allen anscheinenden Erwärmtheits für die Sache — immerhin nur formellen Hinneigung zu ihr, welche demnach in dem ganzen System der Truppenausbildung bis heute ein rein äußerliches Moment darstellt, ohne jeden ernststen Einfluß.«

Auf die Gründe eingehend, welche wohl die Veranlassung zu dieser unerfreulichen Thatsache seien, meint der russische Verfasser, sie müßten — da auch die französische und die österreichische Armee noch dabei seien, eine ganz ähnliche Krisis zu überstehen — eine allgemeine Veranlassung haben, nicht in irgend welchen nur speziell der russischen Armee eigentümlichen Bedingungen liegen. »Den Grund in Schwierigkeiten zu suchen, welche der Gegenstand als solcher bietet, ist ungereimt, dieser ist vielmehr nicht schwer und in seiner Hauptsache sogar höchst einfacher Natur, fürs Zweite hat es die russische Armee aber auch schon oft verstanden, sich ihr von Allerhöchster Stelle gestellten schwierigen Aufgaben mit Ehren zu entledigen.« Es wird an den peinlichen Gamaschendienst früherer Zeit erinnert, wo es gelang, jeden einzelnen Mann in einen Automaten zu verwandeln, der »in Verrichtung seiner Bewegungen in Bezug auf Genauigkeit und Regelmäßigkeit dem Mechanismus einer Uhr nicht nachstand«, es wird hingewiesen auf die Leistungen im Turnen, und — um diejenigen Stimmen zum Schweigen zu bringen, welche sagen, diese Dienstverrichtungen wären fast ausschließlich eine mechanische Arbeit gewesen, die keine geistige Anstrengung erfordert, und die Notwendigkeit mehr oder minder schwieriger Betrachtungen ausgeschlossen hätte, — auf die heutige Ausbildung im Schiefsdienst. »Solche Erfolge wurden erzielt, weil einmal die Unterrichtsmethoden genau ausgearbeitet waren und auf rationellen Grundlagen beruhten, weil ferner haarscharf und streng feststand, was für die Praxis gefordert wurde, und weil schließlich nicht theoretische Abhandlungen über einen Gegenstand gefordert wurden, sondern dieser selbst, wobei der Offizier wußte, daß gute Resultate in dem einen oder anderen Dienstzweige von Einfluß waren auf die Beurteilung seiner militärischen Brauchbarkeit.«

Es liegt mir nun zwar durchaus fern, gegen den russischen Herrn Verfasser polemisieren zu wollen, um aber dem: »qui tacet, consentire videtur« zu begegnen, möchte ich mich dahin aussprechen, daß nach meinem Dafürhalten die von ihm angeführten Leistungen im Gamaschendienst, im Turnen und Schiefsen noch lange keine Gewähr bieten für ähnliche Leistungen auf geistigem Gebiete. Ich meine, daß dieses kühl ablehnende Verhalten gegen die »Theorie«, oder, wenn wir das Kind hier bei richtigem Namen nennen wollen, gegen die »geistige« Arbeit heute nicht mehr am Platze ist; die Zeit der Haudegen ist vorüber. Zwar geht für den Soldaten auch heute noch und immerdar, das Probieren über das Studieren, aber

ganz ohne letzteres kommt er denn doch nicht ab, und nur dasjenige, was der Offizier in oft angestrenzter Thätigkeit in seinem »Arbeitszimmer« sich zum geistigen Eigentum gemacht hat, ist ein Kapital, über das er auf dem grünen Felde jeden Augenblick verfügt und hier durch richtige Anordnungen und Befehle so zu sagen in bare Münze umsetzt. Theorie und Praxis sind bei unserm heutigen Kriegswesen unzertrennbar; nicht nebeneinander, sondern miteinander, Hand in Hand müssen sie gehen, soll Erspriefliches geleistet werden, und deshalb glaube ich, daß bevor nicht dieses geistige Mitarbeiten mehr Gemeingut aller russischen Offiziere, hier speziell derjenigen der Kavallerie geworden ist, die beregten Übungen nie einen gedeihlichen Fortgang nehmen, vielmehr immer ein totgebornes Kind bleiben werden.

Sehr richtig stellt der russische Artikel dann weiter die bekannte Wahrheit als Unterlage für die folgenden Betrachtungen hin: daß ein gewandtes Führen von Truppen im Kampfe, sowie die Lösung taktischer Aufgaben im Terrain, nicht so sehr reines Wissen, als vielmehr Können sei. Um es hierin aber zu einem möglichst hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen, sind erforderlich: zuerst die gehörige theoretische Vorbereitung, und dann die Übung im Gebrauch von Truppen nach Lage der Verhältnisse.

Erstere, die theoretische Vorbereitung, wird aber nun wieder völlig in die Schule verwiesen.

»Die Theorie wird methodisch unter Leitung hierzu ausgebildeter Spezialisten erlernt; sie wird in einer folgerechten Ordnung vorgetragen und ihr Studium durch eine ganze Reihe, systematisch ausgeführter, praktischer Übungen unterstützt. Es ist klar, daß dieser Teil der Ausbildung also nur der Schule angehören kann, die dementsprechend organisiert und dazu fähig gemacht ist, nie aber der Truppe, deren Aufgabe eine ganz andere ist, und die gar keine Mittel hat zur Einrichtung systematischer Kurse behufs Unterweisung in den verschiedenen Zweigen der allgemeinen militärischen Ausbildung. Wenn bei uns die Theorie hinkt, so ist es erforderlich, die Aufmerksamkeit auf die Schule zu lenken, diese zu vervollkommen, nicht aber soll man die Armee in ein Netz von Schulanstalten verwandeln, um hier mit den der Schule entwachsenen Offizieren Kurse von Schulvorträgen zu wiederholen.«

»Aufgabe des Truppenteils ist es, den Offizieren Gelegenheit zu geben, sich das praktische Können, die Kunst in der Führung von Truppen anzueignen, von der vorher gesprochen worden«, sagt

der russische Autor weiter. »Um nun sowohl in den Offizieren, wie auch in den Commandeuren das Interesse zu erwecken daran: die einmal erworbenen Kenntnisse sich zu erhalten und sich in der praktischen Fertigkeit immer mehr zu vervollkommen, [und in dem »Interesse« liegt ja der Kern der Frage], ist es notwendig, den Forderungen eine streng praktische Bedeutung beizulegen, d. h. die taktischen Beschäftigungen mit denen des Felddienstes zu verbinden. Dann wird es einem tüchtigen Offizier ebensowenig einfallen, bei diesen zu fehlen, wie es ihm jetzt in den Kopf kommt, selbst von den weniger wichtigen Dienstzweigen fort zu bleiben wenn er nur weiß, daß auch diese von den höheren Vorgesetzten bei den Besichtigungen und bei anderen passenden Gelegenheiten streng kontrolliert werden, und daß die hierin erzielten Resultate von Einfluß auf sein Dienstzeugnis sind.«

Diesen seinen Ansichten entsprechend, verlangt der russische Autor, daß die Beschäftigungen mit den Offizieren in der Hauptsache in die Sommerperiode hineinverlegt und mit Truppen ausgeführt werden sollen, was letzteres sich schon allein aus den Forderungen des Dienstes ergäbe, da das Handeln einen Offizier verlange, der die Taktik nicht nur kenne, sondern die allgemeinen Grundsätze derselben auch auf den vorliegenden Fall anzuwenden verstehe, oder, besser gesagt, seine Truppe in allen Kriegslagen umsichtig zu gebrauchen wisse.

Auch die Schule würde nicht unterlassen, ihre Zöglinge in dem Gebrauch wirklicher, und nicht nur durch Steinchen markierter, Truppen zu üben, vorausgesetzt, daß sie über erstere verfügte. »Es ist daher sonderbar, daß man den Offizier auf den Standpunkt des »Steinchen schiebenden« Schülers zurückversetzt, wo er doch lebende Truppen befehligen kann mit allem Nutzen und aller Kraft des Eindrucks, den ein wirklich ausgeführtes Manöver hervorruft.«

»Auch darf nicht übersehen werden, wie General Dragomirow, [der Direktor der Nicolaus-Generalstabs-Akademie und, wie bekannt, der hervorragendste Vertreter der altrussischen Richtung, im Gegensatz zu der in der Armee auch viele Anhänger zählenden neu-russischen, auch wohl als »fremdländisch« bezeichneten Richtung. D. V.] sich über diesen Gegenstand äußert. Nach seiner Ansicht besteht die Aufgabe der Erziehung und Ausbildung der Offiziere in dieser Hinsicht darin, daß sie:

1) verstehen, die ihnen anvertrauten Truppen fest in der Hand zu behalten, dieselben zu gebrauchen, sie »herumzuwerfen«, so, wie es ihnen gerade beliebt;

2) Entschlußfähigkeit besitzen;

3) es verstehen, einen gefassten Entschluß mit eiserner Energie auch wirklich zur Ausführung zu bringen. Und da die taktische Ausbildung der Offiziere doch darauf gerichtet ist, sie in Lösung von Aufgaben des Krieges zu üben, so muß auch schon das ganze System dieser Ausbildung die Entwicklung der eben genannten Fähigkeiten unterstützen.«

»Es versteht sich von selbst, daß man nur durch praktische Übung in der Truppenführung diesen Forderungen nachkommen kann, nicht durch Nachgrübeln über Pläne. Schnelligkeit des Entschlusses, energisches Kommando, gewandte Verwendung der Truppe, das Verstehen beim entscheidenden Schlage die Ordnung in der Truppe zu erhalten, Kühnheit der Ausführung u. s. w., alles dieses fällt fort bei der Lösung von Aufgaben auf Plänen. Da bildet eine kunstvolle Motivierung der gefassten Entschlüsse, das Verständnis seine Gedanken zu entwickeln, pedantische Richtigkeit des Entschlusses u. a. die Hauptsache, d. h. also dasjenige, was in der Wirklichkeit entweder gar keine Bedeutung hat, oder doch nur in sehr begrenztem Umfange, da das Endresultat nicht allein durch einen richtig und gut gefassten Entschluß erreicht wird, sondern mit abhängig ist davon, ob dieser Entschluß nun auch richtig, vor Allem energisch, zur Ausführung gebracht wird. Erkennt man die Richtigkeit des eben Gesagten an, so muß man auch zugeben, daß die praktischen Übungen mit den Offizieren im Sommer an erste Stelle gesetzt werden müssen, die Winterübungen dagegen hinter ihnen zurückzustehen haben, oder mit anderen Worten: man muß ein System befolgen, das dem heutigen gerade entgegengesetzt ist.«

Ich bin absichtlich auf diese etwas langatmige russische Auseinandersetzung eingegangen, um zu zeigen, worin man in den russischen beteiligten Kreisen vielfach die Gründe für die beregten Misserfolge sucht. Sollten dieselben aber nicht weniger in der »verdammten Theorie«, als darin liegen, daß die bisher von den Junkerschulen mitgebrachten taktischen Kenntnisse zu schwach sind, um darauf weiter bauen zu können? Ist nicht vielleicht der Mangel an solchen Offizieren, die es verstehen diese Übungen in anregender Weise zu leiten, mehr Schuld an dem Unbefriedigtsein der Truppenoffiziere, als die bisher eingeschlagene Methode, d. h. wirkt nicht weniger die Methode, als der Umstand hemmend, daß man sie nicht richtig anzuwenden versteht? — Der russische Artikel stellt diese Frage nicht, daß aber die Auffassung, welche sein Verfasser von dem Nutzen derartiger »theoretischer Beschäftigungen«

hat, doch eine, wie mir scheinen will, allzu beengte ist, mag aus dem Weiteren hervorgehen.

Keineswegs wolle er, so drückt er sich aus, den Nutzen ablegnen, welche solche taktischen Winterbeschäftigungen mit sich brächten. Selbstredend sei es Pflicht eines jeden Commandeurs, der bei diesem oder jenem seiner Offiziere mangelhafte taktische Kenntnisse bemerke, nach Kräften dazu beizutragen, solche Unzulänglichkeiten abzustellen. Die richtigen Mittel hierzu zu finden, sei aber lediglich Sache des für das Wohl seiner Offiziere nach jeder Richtung hin verantwortlichen Commandeurs. Mag er ihnen den Gegenstand bezeichnen, in welchem ihm eine Vervollkommnung nötig erscheint, und die Hilfsmittel dazu angeben, oder lasse er, wenn er es für notwendig hält, die Beschäftigungen selbst zu leiten, die sich schwach erweisenden Offiziere versammeln und sich mit ihnen speziell abgeben, »aber es ist nicht angebracht, das sie sich die höheren Vorgesetzten, zum Nachteil für die Selbstständigkeit des Commandeurs, in diese Dinge mischen; sie haben vielmehr nur bei den praktischen Übungen zu prüfen, welche Kenntnisse sich die unterstellten Offiziere in der »Elementar-Taktik«, den Reglements, Instruktionen u. s. w. angeeignet haben, und ihre Ansichten hierüber in entsprechender Weise kundzuthun, die alsdann den Commandeuren als Anhalt für die Winterbeschäftigungen zu dienen haben.«

Wie anders fassen zum Segen für die Armee hiergegen unsere höheren Offiziere den ihnen zustehenden Einfluss auf die geistige Entwicklung des Offizier-Corps auf, in welcher hingebender Weise übernehmen es deren viele, den Offizieren ihrer Brigade oder Division durch geistreiche, anregende Beschäftigung mit ihnen zu zeigen, »wie« man zu arbeiten habe, um sich möglichst gründliche vollkommene Kenntnisse anzueignen. Nicht also, das sie nur sagten, dieses oder jenes verlange ich, und so oder so verlange ich es, nein, sie lassen sich die Mühe nicht verdriessen, ihren Untergebenen aus dem reichen Schatz eigener Erfahrungen und Kenntnisse die Mittel und Wege an die Hand zu geben, die man zu benutzen hat, um sich am Schnellsten und Besten das anzueignen, was sie verlangen. So flechten sie bei den Kriegsspielen oder sonstigen winterlichen Beschäftigungen ein geistiges Band mit ihren Untergebenen und erreichen dadurch, das wo diese dann im Sommer auf grünem Feld oder auch vor dem Feinde von dem Vorgesetzten einen Befehl erhalten, dieser aufgefasst und ausgeführt wird: nicht in toter Weise, nur seinem Wortlaute nach, sondern in dem Sinne

und Geiste des Befehlshabers, der ihn erteilte. Da kommt dann das geistige Zusammenleben zwischen Vorgesetzten und Untergebenen zum Ausdruck, und ersterer erntet, was er gesät, er zieht den Nutzen daraus, daß er seiner Untergebenen geistige Thätigkeit nicht nur belebt und gefördert, sondern auch jenes Band gewoben hat, das, unsichtbar, ihn mit den Vollziehern seiner Anordnungen verbindet! Eine solche Gemeinschaft kann aber nicht anbefohlen werden, sie ist vielmehr immer nur das Produkt gemeinsamen geistigen Wirkens und Schaffens, das Resultat gemeinsamer Arbeit, nicht das Ergebnis auch noch so vieler Inspizierungen!

Folgen wir dem russischen Autor nun weiter und zwar bei Beantwortung der von ihm aufgeworfenen Frage: Worin sollen die praktischen Beschäftigungen der Offiziere bestehen, und in welcher Aufeinanderfolge sollen sie geführt werden? Auch hier wird wieder auf General Dragomirow als Autorität zurückgegriffen, der »das Unzulängliche des russischen Manövrierens umständlich auseinandergesetzt und das Fehlen eines rationellen, pädagogischen Verfahrens dargelegt habe.«

Während nämlich, sagt der Autor, alle anderen Übungen der Truppen nach genau ausgearbeiteten Methoden geleitet werden, wobei jeder Gegenstand der Übung in seine Grundelemente zerlegt und in seinen einzelnen Teilen gelehrt wird, werden die Offiziere bei den taktischen Felddienst-Übungen gleich vor sehr komplizierte Aufgaben gestellt, denen die sämtlichen Bedingungen eines Kampfes, den man als ein unzertrennliches Ganze ansieht, zu Grunde gelegt werden, und doch setzt sich schon ein ganz einfaches Manöver aus solchen und so vielen Elementen zusammen, daß ein jedes einzelne derselben vorher notgedrungen erlernt werden muß. So müßte man, bevor man zu manövrieren beginnt, die Offiziere und auch die Truppen mit den Aufgaben jeder einzelnen Waffengattung und den Beziehungen zu einander bekannt machen, sie das Verfahren beim Angriff, bei der Einnahme sowie bei der Verteidigung einer Stellung lehren, u. s. w., u. s. w., und dann erst zu schwierigeren, zu Übungen mit verbundenen Waffen übergehen. Alles dieses, einmal gezeigt und an Ort und Stelle mit den Truppen durchgemacht, eignet sich besser an und behält sich leichter, als wenn daselbe zwanzig Mal auf dem Plane ausgeführt wird.

Auf ein, die Ausbildung der Compagnie und des Bataillons behandelndes Werk (Dragomirow's?) verweisend, sagt der russische Verfasser, die hieriu dargelegten Gedanken gelten auch für die Kavallerie. Selbstverständlich hätte in dem großen Gebiete der

Taktik eine jede Waffengattung noch ihre speziellen Zweige der taktischen Ausbildung, und so möglichst mit der Kavallerie noch besondere Übungen vorgeuommen werden, a) um sowohl die Truppen, als auch ihre Offiziere in dem weitesten Umfange zu einer weit ausholenden Aufklärungsthätigkeit befähigt zu machen; b) um sie an weitgehende Überfälle, namentlich mit strategischen Zwecken, zu gewöhnen; c) um die Kavallerie in Reiterangriffen auf die Infanterie zu üben u. s. w. Es wird nun weiter ausgeführt, in welcher Weise schon bei den Escadrons-, namentlich aber bei den Regimentsübungen auf die Ausbildung der Offiziere zu wirken wäre, und wie sich die Divisions-Commandeure durch besondere Aufträge, welche sie den Offizieren erteilen, von deren taktischen Kenntnissen überzeugen sollten. Bei der Garde-Kavallerie werde schon seit Jahren bei Besichtigungen seitens der Divisions-Commandeure beispielsweise in nachfolgender Art verfahren:

1) Einem Offizier wird irgend ein unzureichender, unklarer Befehl erteilt; der Vorgesetzte sieht nun, ob der Betreffende ihn um Erläuterungen bittet, oder ob er, ohne weiter viel zu fragen, davonjagt; dann überzeugt sich der Vorgesetzte, wie ein solcher Befehl übermittelt und wie er ausgeführt wird;

2) dem Offizier wird auf der Karte ein Punkt bezeichnet, nach welchem er seine Schwadron, sein Regiment auf dem kürzesten, oder auf dem am besten gedeckten Wege, hinführen soll; unterwegs wird er über die Stelle befragt, an welcher er sich augenblicklich befinde;

3) um die Geistesgegenwart und die Auffassungsgabe zu prüfen, wird die Mitteilung gemacht, der Feind erscheine plötzlich in einer bestimmten Richtung, und verlangt, der Offizier solle sich sofort entscheiden, was er thun wolle, und dieses in Ausführung bringen;

4) es wird eine kleine Abteilung formiert, und dem Offizier der Auftrag der Rekognosizierung eines Dorfes, einer Waldlisière u. s. w. erteilt, mit schriftlichem oder mündlichem Bericht;

5) eine Schwadron erhält den Auftrag zur Aufstellung einer Kette von Vedetten und Entsendung der nötigen Patrouillen behufs Sicherung eines bestimmten Abschnitts;

6) Angriff einer Schwadron auf eine Batterie, mit und ohne Bedeckung. Heraushauen einer Batterie, die vom Feinde angegriffen wird, oder deren Geschütze er schon genommen hat;

7) Passieren eines Defilees in der Nähe oder unter dem Nachdrängen eines Feindes;

8) Verteidigung und Angriff eines bestehenden Terrainabschnittes. —

Diese kurze Blumenlese von Aufgaben wird genügen, um dem Leser einen Einblick in den Stand der taktischen Ausbildung des russischen Kavallerie-Offiziers und, in Verbindung mit dem früher Gesagten, im Urtheil über die taktische Leistungsfähigkeit derselben zu ermöglichen.

Eine allzu hohe ist dieselbe jedenfalls nicht, und sehr erklärlich ist es, wenn man russischer Seits über die mangelhafte Vorbereitung klagt, welche die Offiziere zu den Kavallerie-Übungsreisen mitbringen. Ich unterlasse es, auf dieselben näher einzugehen, und bemerke zum Verständnis des weiter Folgenden nur, dafs beispielsweise bei einer auf 19 Tage Dauer bemessenen Übung allein 5 Tage zu vorbereitenden Beschäftigungen gebraucht wurden, und doch klagt der Berichterstatter des »russischen Invaliden«, dafs diese zur Einführung in die eigentlichen Arbeiten verwendete, verhältnismäfsig lange Zeit von 5 Tagen, eben nur genügt hätte, den Mängeln in so weit nachzuhelfen, dafs die Offiziere zu selbstständigen Arbeiten verwendet werden konnten. Inzwischen ist durch die »Instruktion für die Beschäftigung mit den Offizieren« diese vorbereitende Frist auf 2 Tage herabgesetzt, »gerade nur ausreichend, um die Offiziere mit Zweck und Wesen derartiger Übungen bekannt zu machen, nicht aber, sie in die vorzunehmenden Arbeiten einzuführen.« Nicht wunderbar auch nach allem Gesagten ist es, dafs vorgeschlagen wird, vier Abschnitte aus der Taktik genau zu bezeichnen, um diese während der Reise zu behandeln, »denn wollte man sich auf mehr Kapitel ausdehnen, so müfste die Durcharbeitung des Stoffes notwendiger Weise eine sehr oberflächliche werden.«

In ähnlichen Bahnen, wie die vorbezeichneten, scheinen sich auch die sonstigen Beschäftigungen der Offiziere zu bewegen. Zwar wird in den russischen Aufsätzen viel erzählt von strategischen Kenntnissen, welche ein Kavallerie-Offizier besitzen solle, um seine Aufgabe Auge und Ohr der Armee zu sein, erfüllen zu können; auch sollen Episoden der Kriegsgeschichte vorgetragen, Ritte nach interessanten Schlachtfeldern unternommen werden, um das Interesse der Offiziere durch bezügliche Vorträge zu wecken, bei all' solchen Arbeiten ist aber stets der »Generalstabsoffizier« die Sonne, von welcher dieses Licht der Kenntnisse ausgehen soll, das beste Zeichen dafür, dafs unter den übrigen Offizieren keine für solche Aufgaben geeigneten Elemente zu finden sind.

Die im Generalstabe befindlichen oder durch diesen gegangenen

Offiziere sind in der Hauptsache noch die fast ausschließlichen Träger der militärischen Wissenschaft, und ist andererseits wiederum die kastenartige Isolierung der Generalstabs-Offiziere von dem übrigen Offiziercorps keineswegs dazu angethan, in diesem »die Lust und den Wunsch zu erwecken, die gewöhnlich beschränkten, militärischen Kenntnisse durch fleißiges Studium der Militärwissenschaften zu erweitern«, wie es in einem, »Streiflichter auf die inneren Zustände und Einrichtungen im russischen Heere« betitelten, Aufsatz im Februarheft 1884 der »Internationalen Revue« heisst.

Fast scheint es, als ob von oben her zu viel Gewicht auf möglichste Vielseitigkeit gelegt wird; dadurch aber geht die nötige Gründlichkeit verloren, die bei der im Ganzen so mangelhaften allgemeinwissenschaftlichen Vorbildung gerade in den Vordergrund gestellt werden sollte, und hierdurch wieder kommt es, daß wirklich gediegene militärische Kenntnisse nur bei einer verhältnismäßig niedrigen Zahl von Offizieren, besonders aber bei wenig Armees-Offizieren zu finden sind. Die geistige Arbeit ist eine Pflanze, die bei der Mehrzahl von ihnen, wenn überhaupt, so doch nur kümmerlich gedeiht, des geistigen Lebens entbehrt, der von innen her treibenden Kraft, und deswegen ist auch der geistige Standpunkt des russischen Offiziercorps im Allgemeinen, und damit auch der Kavallerie, durchaus noch kein den heutigen militärischen Anforderungen entsprechender.

Habe ich bisher in dem 1. Teil dieses 2. Abschnitts mehr die geistige Seite der Ausbildung zu schildern versucht, so gehe ich jetzt zu der körperlichen Ausbildung der russischen Kavallerie-Offiziere über; ich werde mich bei Betrachtung dieser wesentlich kürzer fassen können, denn unsere militärischen Zeitschriften berichten seit Jahren so eingehend grade über die in dieses Gebiet fallenden Fragen, daß ich für eine nähere Beschäftigung mit denselben auf die bez. Arbeiten hinzuweisen in der Lage bin.

Zuerst muß vorausgeschickt werden, daß die — Dank den Kasaken — vielfach verbreitete Ansicht, ein Russe sei auch ein geborner Reiter, eine grundfalsche ist; dies gilt nur für die Kasaken und die asiatischen Völkerstämme, keineswegs aber für den russischen Landmann; dieser reitet nicht, wie unser Litthauer, wie der Ungar, sondern er fährt viel lieber. Und was hier vom Volk gesagt ist, gilt auch für den Offizier. Wenn bei uns schon der Infanterie-Offizier mit Freuden jede sich bietende Gelegenheit ergreift, um wieder einmal aufs Pferd zu kommen, unser Kavallerie-Offizier selbstverständlich im Reiten seine Hauptbeschäftigung findet, so ruht für

die große Mehrzahl der russischen Kavallerie-Offiziere die Glückseligkeit der Erde nicht auf dem Rücken der Pferde. Natürlich kann ein derartiger Mangel an Liebe zu dem frischen, fröhlichen Reiterleben auch keine tüchtigen Reiter ausbilden und, wie bekannt, — wie es auch der letzte russisch-türkische Krieg noch von Neuem gezeigt, — steht das Reiten der Masse der russischen Kavallerie-Offiziere auf keiner hohen Stufe, obgleich die letzten Jahre mit ihren obligatorischen Rennen, den Entfernungsritten u. a. m. Manches gebessert haben, die höheren Vorgesetzten auch in die Lage versetzt worden sind, auf Grund der Gewährung eines Dienstpferdes und einer zweiten Ration an die jüngeren Offiziere, von diesen bessere Leistungen zu verlangen.

Auch die an Stelle der früheren Kavallerie-Lehr-Escadron getretene »Offizier-Kavallerie-Schule«, wird mit der Zeit ihre guten Wirkungen nicht verfehlen. Bestimmt, angehenden Escadrons- und Ssotnien-Commandeuren die Mittel zur Vervollkommnung ihrer theoretischen und praktischen Ausbildung auf den verschiedenen Gebieten des Kavalleriedienstes zu gewähren, sind die Unterrichtsgegenstände sehr verschiedenartige.

Wenn de Brack in seinem Buche „Avantpostes de cavalerie légère“ von einem Reiteroffizier verlangt, er solle für seinen Truppenteil Alles in einer Person sein, Commandeur, Arzt, Tierarzt, Schmied, Sattler, so kann man wohl sagen, daß alle diese Dinge in das Lehrprogramm der Schule aufgenommen worden sind. Ich lasse daselbe hier folgen, um dem Leser einen Begriff von der Vielseitigkeit derselben zu geben. Es werden die zu Escadrons-Commandeuren auszubildenden Offiziere unterrichtet in: Pferdekunde, Theorie des Reitens und Zureitens, Taktik, Geschichte der Kavallerie, Lehre vom Eingraben und Telegraphendienst, Handwaffenlehre und Beschlagkunde, Beschäftigungen für die Winterperiode sind: Lösung taktischer Aufgaben auf Plänen und Kriegsspiel, praktische Übungen im Darstellen des Terrains auf dem Papier, Annahme und Abgabe telegraphischer Depeschen sowohl in russischer, wie auch in fremden Sprachen, Bahn- und Terrain-Reiten auf zugerittenen Pferden, Zureiten von Remonten, Fechten, Beiwohnen bei den Arbeiten in der Schmiede, Reviediren, Zusammensetzen und Auseinandernehmen der Feuerwaffen und vorbereitende Übungen zum Schiessen. Praktische Übungen in der Sommerperiode: Terrinaufnahme, Lösung taktischer Aufgaben im Terrain mit Anfertigung eines Krokis, Zerstören und Wiederherstellen von Telegraphenleitungen und Auffangen telegraphischer Depeschen; Zerstören von Eisenbahnen; Terrainreiten;

Skelettexerzieren zu Fuß und zu Pferde, Durchmachen eines praktischen Schiefs-Kursus. —

Man wird zugestehen müssen, daß dieses eine an das »Zuviel« streifende »breiteste Grundlage« ist — um mich dieses in Russland so beliebten Ausdrucks zu bedienen —, auf der die Schule ruht, und daß jeder Offizier, der sich all diese Kenntnisse im Laufe des 1 Jahr und 7 Monate dauernden Kursus — «vorzüglich» oder »gut« aneignet, gewiß tüchtig gearbeitet haben muß, um sich des, übrigens allen Besuchern der Schule ohne Ausnahme zugesprochenen Vorrechts würdig zu machen, bei Besetzung vakanter Escadron- und Sotnien Commandenr-Stellen allen anderen, selbst älteren Kandidaten, vorgezogen zu werden*) Ob nun zwar der an die geforderten Leistungen gelegte Maßstab ein sehr strenger, mag dahingestellt bleiben, Thatsache ist, daß bei der letztmaligen Entlassung im August v. Js., von 35 Offizieren — 16 das Prädikat »Vorzüglich«, 19 das Prädikat »Gut« erlangt hatten.

Während der Zeit der Lagerübungen vielfach als Ordonanz-offiziere verwendet, hatten diese Offiziere bez. ihrer Leistungen sich der schmeichelhaftesten Anerkennungen sowohl seitens des Kaisers, wie auch seitens der übrigen hohen Vorgesetzten zu erfreuen. Sich ein richtiges Urteil über den Einfluß zu bilden, welchen dieses Institut auf die Entwicklung des Reiterdienstes in der Armee haben wird, dürfte heute noch kaum möglich sein, nachdem erst etwa 60—65 solcher Offiziere zu ihren Truppenteilen zurückgetreten sind.

Es erübrigt zum Schluß noch, Einiges über die einen offiziellen Charakter tragenden Rennen und über Entfernungsritte zu sagen.

Bekannt ist, daß für die Offiziere der russischen Kavallerie und der reitenden Artillerie, bis einschließlic der Stabs-Offiziere, Hindernis-Rennen auf 2 Werst Entfernung obligatorisch sind, wodurch sie gegenüber von Rennen, die der eignen freien Initiative der Einzelnen entsprungen, natürlich sehr verlieren. Die kurze Entfernung von 2 Werst, und die an sich ziemlich unbedeutenden Hindernisse sind aber auch nicht geeignet und nicht hinreichend zur Erprobung der Ausdauer von Pferd und Reiter, — ergaben vielmehr nur Beweise für momentane Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit, und da die moderne Richtung in der russischen Kavallerie

*) Zur etwaigen näheren Orientierung empfehlen sich: v. Loebell'sche Jahresberichte für 1882, S. 292 und ff., v. Drygalski, „Die Russische Armee,“ 1882, „Internationale Revue“ über die gesammten Armeen und Flotten,“ 1883 S. 91 u. ff.

jetzt mit Macht der Zurücklegung großer Strecken, also einer Steigerung der Ausdauer, zustrebt, so war vom Generalinspecteur der Kavallerie im Sommer v. Js. die Anordnung getroffen worden, daß bei einem zur Zeit der Lagerübungen bei Krasnoje Seló abzuhaltenden Rennen, alle Theilnehmer erst eine Strecke von 22 Werst zu reiten hatten, und zwar in höchstens $1\frac{1}{2}$ Stunde, um zu dem eigentlichen Rennen zugelassen zu werden, das in der Zurücklegung einer Werst auf glatter Bahn bestand. »Durch diese Bestimmung sollten die Offiziere veranlaßt werden, die Kräfte ihrer Pferde, die einzuschlagenden Gangarten, Ruhepausen u. s. w. in campagnemäßiger Weise zu berechnen, weil sie nur dann im entscheidenden Momente, d. h. Angesichts des Feindes, mit der nöthigen Energie in Aktion zu treten vermögen.«

Ich unterlasse es, hier näher auf diese Rennen einzugehen, will nur bemerken, daß man die Einführung derartiger Rennen auch bei der »Armee« — bei dem eben erwähnten war nur Gardekavallerie betheiligt — wünscht, daß aber ein im »russischen Invaliden« enthaltener Artikel sich dahin aussprach, daß einmal weder die Zeit von $1\frac{1}{2}$ Stunden, welche man für die Zurücklegung der 22 Werst bewillige, eine hervorragende Rennleistung in sich schliesse, kaum eine gute mittlere, sowie daß ferner der eigentliche Zweck der Übung: richtige Einteilung der Gangarten u. s. w., von sehr vielen Teilnehmern durchaus nicht erfaßt worden, von denen einer z. B. nur 48 Minuten gebraucht, und viele andere gleich nach dem Start unnöthig eine so scharfe Pace eingeschlagen hätten, daß den Pferden das Blut aus den Nasenlöchern geflossen wäre. Der Artikel tadelt dieses und sagt, man hätte außer dem Zeitmaximum auch ein Zeitminimum für das Eintreffen am eigentlichen Rennplatz festsetzen sollen, derart, daß auch alle vor einer bestimmten Zeit anlangenden Reiter vom eigentlichen Rennen hätten ausgeschlossen werden müssen, da sie augenscheinlich sich nur bemüht hätten, möglichst früh anzulangen, nicht aber auch auf Schonung der Pferdekräfte das verjagte Gewicht gelegt hätten.

Wie dem aber auch sein möge, diese Rennen bezwecken — und das ist das für uns Interessante an ihnen und führt mich zu dem letzten Teil meiner Betrachtung — die Leistungsfähigkeit und Ausdauer der Reiterei im Zurücklegen grosser Entfernungen zu heben, sie zu befähigen, »stets eine Viertelstunde früher am Platze zu sein, als der Feind es erwartet.« Selbstredend muß auch hier mit der Ausbildung der Offiziere der Anfang gemacht werden, und

berichten in der Tat die russischen Blätter in der letzten Zeit viel über solche von Offizieren ausgeführten Entfernungsritte.

Ein eifriger Förderer dieser ganzen Bewegung ist, weil selbst ein großer Sportsman, der jetzige Commandeur der 4. Kavallerie-Division, General der Suite Sr. Majestät Strukoff, früher Commandeur der 3. Brigade der in Warschau dislocierten 2. Garde-Kavallerie-Division. Fast scheint es aber, als ob die Zahl der höheren, diesem Dienstzweige ihr Interesse widmenden Offiziere keine große ist, denn nur ausnahmsweise finden sich Nachrichten, daß auch andere, als damals unter General Strukoffs Befehl stehende Offiziere derartige Übungen vorgenommen haben.*)

Mögen nun die Ansichten über die Höhe des Werthes solcher Übungen auch geteilte sein, soviel steht fest: Dieselben werden in Russland teilweise mit einem anerkennenswerten Eifer betrieben, und haben für den russischen Kavallerie-Offizier, der, wie schon früher gesagt, nicht mit der dem deutschen Offizier eignen Passion reitet, auch zweifellos großen Nutzen.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, will ich einige solcher Tourenritte hier kurz berühren, dabei nochmals betonend, daß es falsch wäre, aus solchen Leistungen Einzelner auf die der Gesamtheit zu schließen, Letztere steht weit hinter solchen Leistungen zurück. —

Die erste derartige Übung fand im September 1882 unter Leitung des General Strukoff statt, der mit etwa 30 Offizieren seiner Brigade den ungefähr 75 Werst (etwa ebensoviel Kilometer) betragenden Weg von Skiernewice nach Warschau in 5½ Stunden zurücklegte. Dieser ersten Übung folgte bald eine zweite, bei welcher eine Strecke von 200 Werst möglichst ohne längeren Aufenthalt nur mit Pferdewechsel, zu reiten war; aufer dem General nahmen noch 9 Offiziere Teil und erreichten auch, bis auf einen ihr Ziel; man war etwa 8½ Stunde im Sattel gewesen.

Ein im November desf. Jahres von 14 Offizieren wieder derselben Brigade auf eine Entfernung von 154 Werst unternommener Ritt,

*) Nachdem diese Arbeit schon fertig gestellt war, berichteten russische Blätter, daß auf Veranlassung des Commandirenden des Moskauer Militärbezirks ein Gewalttritt von Nishny-Nowgorod nach St. Petersburg stattgefunden hat, 18 Teilnehmer, 1,095 Werst (ungefähr ebensoviel Kilometer Entfernung), ebenso auf Befehl des General Gurko ein solcher von Zamose nach Warschau von 2 Escadrons Kosaken; 315—333 Entfernung wurden in 3 aufeinanderfolgenden Tagen zurückgelegt. Auch haben 7 Offiziere und 7 Gemeine der Offizier-Kavallerie-Schule einen Ritt von St. Petersburg nach Nowgorod und zurück, 370 Werst Entfernung, in 4 aufeinanderfolgenden Tagen ausgeführt. Das Militärwochenblatt hat hierüber eingehende Artikel gebracht.

unterschied sich von den bisherigen dadurch, daß man einmal die Pferde nicht wechselte und daß ferner mit demselben kleine Übungen verbunden wurden. Als leitende Idee lag die Annahme zu Grunde, es seien Offizierspatrouillen auf diese weite Entfernung entsendet worden, und stellte der General während des Rittes mündlich an die Offiziere Fragen aus dem Gebiete des Felddienstes der Kavallerie. Man war 14 Stunden im Sattel gewesen, 4 Stunden und 15 Minuten waren zum Füttern der Pferde, Kartenkorrekturen u. s. w. verwendet worden. Zu ihrer eignen Belehrung hatten die Offiziere die Wartung und Pflege ihrer Pferde während des Rittes selbst übernommen; 3 von den Teilnehmern hatten den Ritt aussetzen müssen.

Sehr bald kam man zu der Einsicht, daß das Erproben und Vervollkommen der physischen Kräfte allein noch nicht genüge, sondern daß hiermit auch ein Heben der geistigen und der Charaktereigenschaften des Reiters Hand in Hand gehen müsse, und verband daher mit den bisherigen, lediglich körperlichen Übungen auch theoretische. Die Aufgaben hierfür seien so zu stellen, heißt's in einem Aufsatz des »Russ. Invaliden«, daß sie mit dem ganzen Charakter der Übungen, in denen schnelles, energisches Reiten und lebhaftes Reiterleben zum Ausdruck kommen muß, durchaus übereinstimmen, so daß aus jeder Aufgabe hervorgehe, wie nothwendig Entfernungsritte seien, und daß erst die Zurücklegung einer weiten Wegestrecke die Lösung der theoretischen Aufgabe überhaupt ermögliche. In diesem Sinne ist nun bei weiteren Übungen auch verfahren worden, wobei sehr richtig die Aufgaben nur mündlich gestellt und auch, womöglich im Beisein aller an dem Ritte teilnehmenden Offiziere, mündlich gelöst, Krokis, Pläne und schriftliche Arbeiten aber gänzlich vermieden wurden.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Übungen für die Beteiligten von nicht zu unterschätzendem Vorteile sind, und sie also dazu beitragen werden, die — erkannten — Mängel in der Ausbildung des jüngeren russischen Kavallerie-Offiziers mit der Zeit ein wenig mehr verschwinden zu lassen, andererseits aber kann auch wol mit Fug und Recht behauptet werden, daß es sich hier um einen Tropfen auf dem heißen Stein handelt. Die große Masse der Offiziere steht unter dem Niveau des von ihnen zu Fordernenden und ist ziemlich weit davon entfernt, den vorgeschrittenen Standpunkt einzunehmen, auf dem selbst der jüngste Kavallerie-Offizier bei der seiner Waffe zufallenden weitgehenden Aufgabe heutzutage stehen muß. Zwar werden die vielen, der russischen Kavallerie und speziell

auch ihren Offizieren innewohnenden, bekannten guten Eigenschaften den oben beregten Mangel im Kriege etwas zu heben vermögen, auch wird das fleißige Streben und Arbeiten in der russischen Kavallerie mit der Zeit gewiß seine guten Früchte tragen, heute aber und noch für viele Jahre hinaus findet eine tatsächliche Verwendung der russischen Kavallerie »à la Baikow« in einem Kriege noch erhebliche Schwierigkeiten in der mangelnden Intelligenz ihrer Führer. Jedes Friedensmanöver, sowohl der großen Kavalleriemassen, als auch mit verbundenen Waffen, liefert Beispiele dafür, und der nach Beendigung der diesjährigen Sommerübungen von dem Kommandirenden des Warschauer Militärbezirks, General Gurko, an die Truppen erlassene Tagesbefehl läßt seine Unzufriedenheit mit den Leistungen der Kavallerie recht deutlich erkennen. (Vergl. Mil.-Wochenbl. Nr. 93, 1883). Weder die zielbewußten und energischen Bestrebungen des General-Inspecteurs, noch Männer wie Gurko, Strukoff, Baikow können die vorhandenen Übelstände so schnell ändern, wenn es ihnen überhaupt möglich ist, hierin Wandel zu schaffen. So lange die russische Volksbildung auf der niedrigen Stufe von heute steht, und so lange das Offizier-Corps der russischen Armee sich aus Elementen zusammensetzt, die bei ihrer Herkunft und wissenschaftlichen Vorbildung so vielfache und große Verschiedenheiten aufweisen, werden selbst bei den größten Anstrengungen, die militärische Ausbildung der Offiziere mehr zu fördern, als bisher, die Erfolge weit zurückbleiben und zurückbleiben müssen hinter dem Erstrebten.

Treten dann noch die bei der Größe und Zusammensetzung der russischen Armee unvermeidlichen Friktionen und die „vis inertiae“ hinzu, so muß man dem Urteil v. Drygalski's in vollem Maße beipflichten, wenn er sagt: »Nur in Betreff der Hauptwissenschaft des Soldaten, und wir bestätigen es mit voller Anerkennung und Hochachtung, hat das russische Offizier-Corps Fortschritte nicht mehr zu machen; es ist die im letzten Kriege aufs Neue bewährte, aus dem Gefühl für Ehre und Vaterland hervorgehende Fähigkeit, dem Tode in's Auge zu sehen und keinen Gegner zu fürchten. In allem Übrigen haben wir vorläufig weniger von Resultaten, als von Verordnungen und Plänen zu berichten vermocht, die wie so Vieles Andere in dem großen Nachbarreiche dem lähmenden Einfluß des leidigen Wortes: »Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit« unterworfen sind.

Geschr. im Februar 1884.

XIII.

Studien über Verwendung und Gefechts-
fähigkeit der Kavallerie.

Von
Freiherr v. Sazenhofen,
 k. k. Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

Weit lehrreicher noch wie die bisher geschilderten Ereignisse ist in kavalleristischer Beziehung die Schlacht bei Vionville-Mars la Tour. Wie bisher dem Generalstabswerke folgend, teilen wir die Schilderung in mehrere Abschnitte und geben die Thatsachen möglichst wortgetreu im Auszuge, mit beigetzten Bemerkungen.

I. Der 16. August vom frühen Morgen bis 9 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Die 5. Kavallerie-Division*) war schon am 15. Abends in der Stärke von etwa 35 Schwadronen und 12 Geschützen zwischen Suzemont und Xonville vereinigt, und in lebhafter Fühlung mit der französischen Kavallerie; diese bestand aus der 3. Division der Kavallerie-Reserve (Forton), 16 Schwadronen mit 2 Batterien, und der Division Valabrègue vom II. Armee-Corps, 16 Schwadronen.**)

*) 5. Kavallerie-Division.

11. Brigade (Barby)	4 Schwadronen	Kürassiere Nr. 4,
	3	„ Ulanen Nr. 13,
	4	„ Dragoner Nr. 19,
12. Brigade (Bredow)	4	„ Kürassiere Nr. 7,
	4	„ Ulanen Nr. 16,
	4	„ Dragoner Nr. 13,
13. Brigade (Redern)	4	„ Husaren Nr. 10,
	4	„ Husaren Nr. 11,
	4	„ Husaren Nr. 17.

2 reitende Batterien.

**) Kavallerie-Division Forton:

Dragoner-Brigade Mûrat, Kürassier-Brigade Gramont, 2 reitende Batterien.

Kavallerie-Division Valabrègue:

eine Chasseur-, eine Dragoner-Brigade.

Am Morgen des 16. rückten die drei preussischen Kavallerie-Brigaden um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr zur befohlenen gewaltsamen Rekognoszierung der bei Rezonville beobachteten französischen Lager gegen Vionville vor; die 13. Brigade mit 4 reitenden Batterien — der kommandierende General III. Armee-Corps hatte 2 reitende Batterien der Corps-Artillerie mit der 2. Schwadron 2. Garde-Dräger-Regiments durch den Chef des Generalstabes vorführen lassen — südlich an Tronville vorbei; die 12. Brigade links rückwärts von Suzemont über Mars la Tour, und in Reserve die 11. Brigade von Xonville über Tronville. Die 13. Brigade hatte Husaren-Regiment Nr. 10 und eine Batterie vorgeschoben. Diese eröffnete von der Höhe nordöstlich Tronville vollständig überraschend das Feuer auf die bei Vionville lagernde Dräger-Brigade Mürat; auch die übrigen Batterien gingen auf diese Höhe vor. Schon nach den ersten Granatschüssen geriet die feindliche Kavallerie in Unordnung und eilte in wilder Flucht auf Rezonville zurück. Die nördlich lagernde Brigade Gramont und die weiter östlich befindliche Division Valabrègue entfernten sich ebenfalls in nordöstlicher Richtung.

Etwa um 9 $\frac{1}{4}$ wurden die 4 reitenden Batterien durch Major Körber in eine Stellung westlich Vionville gebracht und beschossen von dort aus die Lager bei Rezonville. 3. Escadron 2. Garde-Dräger und 1. Escadron Hus.-Regts. Nr. 17 bildeten die Bedeckung. Die 13. Brigade stellte sich am Südrande der Tronviller Büsche, die Husaren Nr. 10 in der von Flavigny südwestlich herabziehenden Mulde, die 12. Brigade östlich, die 11. Brigade westlich der genannten Büsche auf.

Zu dieser Zeit war auch die reitende Batterie der 6. Kavallerie-Division von der Hochfläche nördlich Gorze aus in Aktion getreten und beschoss ebenfalls die bezeichneten Lager.

Diese Kavallerie-Division*) war bei Corny über die Mosel gegangen und um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr im Marsche auf Gorze, voraus 15. Brigade, reitende Batterie, dann 14. Brigade. Die 15. Brigade rückt von Gorze in gerader Richtung auf Flavigny vor, die 14. hatte Verbindung mit der 5. Kavallerie-Division gegen Mars la Tour zu

*) 6. Kavallerie-Division:

14. Brigade (Grüter)	3 Schwadronen	Kürassiere Nr. 6,
	2	„ Ulanen Nr. 3,
	4	„ Ulanen Nr. 15,
15. Brigade (Rauch)	4	„ Husaren Nr. 3,
	4	„ Husaren Nr 16

und eine reitende Batterie.

suchen. Die Husaren, auf der Höhe angekommen, empfangen lebhaftes Infanterie-Feuer aus dem Bois de Vionville und mußten unter nicht unerheblichen Verlusten wieder an den Abhang zurück. Als um 9 Uhr der Befehl eintraf, die ganze Division auf die Hochfläche zu führen, wurde die Batterie der 14. Brigade nachgeschickt und erreichte mit ihr, durch den Wald von Gaumont rechts abbiegend, die Höhe. Dort trieb die Brigade feindliche Plänkler zurück und liefs die Batterie auf ihrem rechten Flügel auffahren, um die Lager bei Rezonville zu beschiefen.

Bemerkungen. Die Franzosen hatten schon am 15. versäumt ihre anfängliche Überlegenheit an Truppen zu benutzen und die auftretenden preussischen Kavallerie-Abteilungen zu vertreiben, was ihnen unzweifelhaft möglich gewesen wäre. Die Franzosen waren an diesem Tage bis 2 Uhr Nachmittags

	16 Schwadr.	12 Gesch.	die Preußen	dagegen
von 8 $\frac{1}{2}$ —11 Uhr	4	>	6	>
von 11—2 Uhr	15	>	6	> stark; die Franzosen
von 2 Uhr ab	32	>	12	> die Preußen
von 2 Uhr ab	34	>	12	> . —

Schwer rächte es sich, daß die Franzosen nicht mit aller Konsequenz getrachtet hatten, ihren Gesichtskreis zu erweitern; auch gegen Abend würde dies noch zu erreichen gewesen sein, wenn ihre Kavallerie-Divisionen möglichst verstärkt worden wären. Außer dem 2. und 6. Armee-Corps mußte auch die Garde bereits bei Gravelotte eingetroffen sein und hätte mindestens einige Regimenter als Verstärkung senden können; überdies bot die zahlreiche Infanterie und Artillerie einen ausgiebigen Rückhalt für jede Überraschung der Kavallerie. In jedem Falle aber hätten am 16. mit Tages-Anbruch 3 bis 4 Kavallerie-Divisionen mit zahlreicher Artillerie — welche allerdings zumeist erst zugeteilt hätte werden müssen — nach allen Seiten Luft machen und Aufklärung schaffen können. Auch hier dürfte hervorzuheben sein, von welcher Bedeutung es ist, ein geordnetes Zuströmen der Kavallerie bei allen solchen Gelegenheiten zu erleichtern, was unzweifelhaft durch die bereits erwähnten Kavallerie-Commandeure bei den Armee-Corps und Armee-Kommandos befördert wird. Zugleich würde solche Einrichtung eine Garantie bieten für Verwendung der Waffe nach einer Idee, was gerade auch bei derartigen Gelegenheiten, wie überhaupt von der einschneidendsten Bedeutung ist. Es bleibt die Unterstellung unter den ältesten anwesenden

Commandeur für diese Fälle stets nur ein Notbehelf. Die Friedensübungen mit gemischten Waffen müssen sodann natürlich die aufgestellten Prinzipien und Instruktionen in die Praxis einführen. Die Franzosen hatten zwar ihre gesamte Kavallerie in 11 Divisionen formiert, von welchen jedem Armeecorps eine zugeteilt und 3 in der Kavallerie-Reserve waren, brachten dieselben jedoch niemals ins Gefecht. Bei der Armee von Metz waren 6 solcher Divisionen von verschiedener Stärke; es trat bei allen Gelegenheiten der Mangel an Initiative, das Fehlen einer treibenden belebenden Kraft zu Tage. Es fehlte dieser Kavallerie nicht nur im Großen an dieser wichtigen Eigenschaft, sondern auch im Kleinen, im Sicherheitsdienste. Mangelhafte Vorbereitung in jeder Hinsicht konnte durch die Vereinigung der gesamten Kavallerie in Massen in keiner Weise ersetzt werden. Ohne solche Vorbereitung und dadurch bedingte kavalleristische Verwendung werden aber gerade wieder diese Massen zu schwerfälligen unbeholfenen Maschinen, die mehr stören wie nützen, und bestärken sodann solche Thatsachen die Meinung: »unter den heutigen Verhältnissen ist es vorbei mit der Kavallerie«. —

II. Von 9¹/₄—12 Uhr Mittag.

Durch die zurückjagenden Dragoner alarmiert, setzte sich die französische Infanterie mit großer Schnelligkeit in Bewegung. Abteilungen des 2. Armeecorps (Frossard) wurden auf Flavigny und Vionville, in die Richtungen von Buxières, Gorze und Bois de St. Arnould dirigiert; Abteilungen des 6. Corps (Canrobert) gingen rechts rückwärts des 2. auf die erstgenannten Orte; eine Division dieses Corps blieb bei St. Marcel, eine Division wurde als Reserve nach Rezonville gezogen, und die Garde bei Gravelotte formiert.

Gegen 10 Uhr müssen die Preußen vor dem Feuer der französischen Infanterie von dem Höhenkranz zurückweichen, Husaren Nr. 10 bis zur Ferme de Sauly, die 12. Brigade durch die Tronviller Büsche, wo sie Stellung neben der 11. nimmt; die 13. bleibt am Südrande dieser Büsche; die Batterien, mit Ausnahme der mehr gedeckten linken Flügel-Batterie, gehen in eine Bodensenkung östlich Tronville. Die 14. Brigade nebst der Batterie nimmt Stellung am Nordrande des Bois de Gaumont, wo sich die 15. Brigade anschloß und auch die später eintreffenden 4 Schwadronen Dragoner Nr. 12 (Divisions-Kavallerie der 5. Division) und dann 2¹/₂ Schwadronen

Dragoner Nr. 9 (Divisions-Kavallerie der 19. Division) in der Nähe Platz fanden.

Um die gleiche Zeit erreichen die Spitzen der preussischen Infanterie vom III. Armee-Corps den Rand der Hochfläche.

Die 6. Infanterie-Division hatte 3 Batterien und die Dragoner Nr. 2 vorausgesandt; die Artillerie war, bald durch die Corps-Artillerie verstärkt, zum Teil auf der Kirchhofshöhe in Aktion getreten. Die 12 Bataillone sind, brigadeweise hintereinander in je 2 Treffen formiert, auf der Höhe zwischen Tronville und den Büschen angelangt.

Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr rückt je eine Brigade auf beiden Strafsen nach Vionville vor;

um 11 Uhr treten auch die reitenden Batterien wieder ins Gefecht. Das Regiment Nr. 24 besetzte die Tronviller Büsche und ward namentlich in der östlich vorliegenden Mulde in ein heftiges Feuergefecht gegen überlegene Kräfte verwickelt; bald rückt II./20 ebenfalls dahin.

Um 11 $\frac{1}{2}$ wird Vionville genommen.

Um 12 Uhr ist auch Flavigny durch Abteilungen der 5. und 6. Infanterie-Division den Franzosen entrissen.

Von der 5. Infanterie-Division, 9. Brigade, erreichen 2 Bataillone Regiments Nr. 48 den Höhenzug nördlich Gorze; bald wurde eine Batterie auf deren linken Flügel in Stellung gebracht. F./48 geht auf dem linken Flügel dieser Batterie, Jäger Nr. 3 hinter die erstgenannten Bataillone. Nun wurden die 3 übrigen Batterien der Division neben die vorbezeichnete in Stellung gebracht. Ein Offensivstofs F./48 wird unter großen Verlusten abgeschlagen. Das eben eintreffende Tétenbataillon der 10. Brigade, I./52, wirft sich den Verfolgern entgegen, macht der Artillerie Luft, muß aber ebenfalls unter sehr erheblichen Verlusten weichen. Bald nach

11 Uhr bereiten die Franzosen einen größeren Vorstofs gegen diesen hartbedrängten Flügel vor, als die beiden andern Bataillone Regiments Nr. 52 im Laufschrift die Höhe erreichen und die Franzosen auf Flavigny zurückwerfen; II./52 und F./12 verfolgen dieselben. Wesentlich erleichtert war dieser Gegenangriff durch die vortreffliche Wirkung der Batterien auf der Kirchhofshöhe. Um das eingetroffene II./12 sammelte General v. Schwerin die Bataillone seiner (10.) Brigade zu beiden Seiten des Weges Buxières-Rezonville.

Um 11 $\frac{3}{4}$ war auch die 37. Brigade eingetroffen, mit 2 Bataillonen, 2 $\frac{1}{2}$ Schwadronen Dragoner Nr. 9, einer Batterie zur 5. Division, mit 3 $\frac{1}{2}$ Bataillonen, 1 $\frac{1}{2}$ Schwadronen, einer Batterie zur 6. Division

gestoßen und bei Tronville in Reserve gehalten, mit Ausnahme von II./91, welches im Marsche nach den Tronviller Büschen verblieb. Kavallerie und Artillerie war auch hier vorausgeeilt und letztere sofort in Aktion getreten. Bald nach

11 Uhr krönten 126 Geschütze den von der Kavallerie verlassenen Höhenrand. Um

12 Uhr Mittag war die Situation im Allgemeinen:

auf dem äußersten rechten Flügel waren die 3 Bataillone der 9. Infanterie-Brigade in das Bois de Vionville eingedrungen und hatten die Nordwestecke dieser Waldung, wie den Nordrand des Bois de St. Arnould gewonnen. Zwischen ersterem Walde und dem Wege Buxières-Rezonville 5 Batterien gedeckt durch 3 Halbbataillone der 37. Infanterie-Brigade und durch die gesammelten Bataillone der 10. Infanterie-Brigade. Links rückwärts an der Steinbruchmulde 5 Batterien, eine gleiche Zahl auf der Kirchhofshöhe und 6 westlich Vionville. Die Infanterie der 6. Division mit den genannten beiden Bataillonen der 5. im Nachdrängen gegen den auf Rezonville zurückweichenden Feind. Auf dem äußersten linken Flügel 4 Bataillone im schweren, verlustreichen Kampfe gegen überlegene feindliche Kräfte in der Mulde östlich der Tronviller Büsche, ein Bataillon in diesen Büschen. Außer 2½ Bataillonen der 37. Brigade bei Tronville bildeten nur Kavallerie-Abteilungen das 2. Treffen der preussischen Schlachtlinie und zwar:

- 3 Schwadr. Dragoner Nr. 12 rechts rückwärts der Batterien an der Steinbruchmulde.
- | | | | | |
|----|---|---|--|-----------------------------|
| 2½ | > | > | Nr. 9 daneben. | |
| 3 | > | > | Nr. 2 westlich der vorgenannten Mulde. | |
| 1½ | > | ; | Nr. 9 daneben. | |
| 1 | > | > | Nr. 2 | } nächst der Kirchhofshöhe. |
| 1 | > | Grde-Drg. | Nr. 2 | |
| 1 | > | Husaren | Nr. 17 | |
| 17 | > | 6. Kavallerie-Division an der Steinbruchmulde nächst Bois de Gaumont. | | |
| 1 | > | Kürassier Nr. 6 etwas vorgeschoben. | | |
- Von der 5. Kavallerie-Division waren:
- | | | | | |
|----|---|--|--|--|
| 7 | > | Husaren Nr. 11 u. 17 im Marsche nach der Mulde von Flavigny. | | |
| 4 | > | > | Nr. 10 im Marsche nach den Tronviller Büschen. | |
| 4 | > | Dragoner Nr. 13 westl. d. Büsche zur Beobacht. gegen Norden. | | |
| 20 | > | — 2 Regimenter der 12. und die ganze 11. Brigade — nordwestlich von Tronville. | | |

66 Schwadr. im Ganzen.

Um 12 Uhr hatten die französischen Divisionen im Centrum und auf dem linken Flügel anscheinend ihre 2. Brigaden dem steten Vordrängen der preussischen Infanterie entgegengesetzt, die Division Tixier vom 6. Armee-Corps war an die Römerstraße herangezogen worden. Die Division Levassor vom 6. Armee-Corps und die gesamte Garde in der Gegend von Rezonville und bei Gravelotte in Reserve. Das 3. und 4. Armee-Corps hatten Befehl erhalten ihren Anmarsch zu beschleunigen.

- 32 Schwadronen 2 Batterien, Divisionen Forton und Valabrègue, standen in der Mulde nördlich Rezonville.
- 16 > 2 Batterien bei Rezonville und Gravelotte je eine Garde-Kavallerie-Brigade.
- 4 > Lanciers Nr. 3.
- 2 > Bedeckung des Marschalls Bazaine bei Rezonville.
- 54 Schwadronen waren somit im Centrum, darunter 48 Schwadronen und 4 Batterien in 3 Divisionen, auch die beiden Garde-Brigaden, wenn auch getrennt, gehörten zur Garde-Kavallerie-Division.

Vom 3. Armee-Corps waren:

- 28 Schwadronen der Kavallerie-Division Clerembault nördlich St. Marcel.
- 16 > der Kavallerie-Division Legrand vom 4. Armee-Corps etwa 2 km nordwestlich an der Tête ihrer Corps. Endlich auf dem äußersten rechten Flügel.
- 8 > der 3. Garde-Kavallerie-Brigade und
- 4 > Chasseurs d'Afrique bei dem Bois de Greyère.
- 56 Schwadronen in 2 Divisionen und einer Brigade formiert waren somit auf dem rechten französischen Flügel.

Bemerkungen. Wir haben die französische Kavallerie in 2 Gruppen geteilt. Diese Gruppen waren in sich im Centrum auf etwa 3 Kilom., auf dem rechten Flügel auf 5 Kilom. auseinander gezogen. Die äußersten Flügelabteilungen hatten etwas mehr wie 5 Kilometer nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte.

Von diesen 110 Schwadronen, eine Kavallerie-Division, das 3. Lanciers-Regiment und die beiden Schwadronen der Bedeckung zur speziellen Verfügung des Ober-Kommandos abgerechnet (22 Schwadronen) giebt einen verfügbaren Rest von 84 Schwadronen 3 Batterien, indem auch bei dem 3. und 4. A.-C. je 2 Schwadronen verblieben. Bald nach 12 Uhr hätten somit in der Nähe von St. Marcel mehr wie 80 Schwadronen versammelt sein können. Unbestreitbar war hier allein

die Gegend, um eine größere Kavallerie-Aktion in's Leben zu rufen; Terrain, Gefechtsverhältnisse, Alles war hierfür günstig, alle Umstände forderten so recht eigentlich hierzu heraus. Es mußte schon lange vollständig klar sein, daß ein Kavallerie-Angriff in der Richtung auf Vionville oder Buxières, im Kreuzfeuer des Feindes und auf lange Strecken eingesehen, in jedem Falle sehr verlustreich und unter gewöhnlichen Verhältnissen ohne besondere Chancen sein werde.

Ein Commandeur der Kavallerie dem Ober-Kommando attachirt, hätte — immer eine gewisse Aktivität durch zweckentsprechende Übungen in der Waffe vorausgesetzt — solche Verwendung anregen und dann sofort leiten können. 3 dieser Kavallerie-Divisionen mit 3—4 Batterien auf die Flanke und in den Rücken der gegnerischen Stellung geworfen, während eine 4. als Reserve geblieben, wäre eine der Formation der Kavallerie und den Gefechtsverhältnissen entsprechende Verwendung gewesen. — Solche Aktion war überdies während mehreren Stunden vollkommen ausführbar; was sie erreicht hätte, ist schwer zu bestimmen. Dagegen sind die Vorbedingungen leicht festzusetzen, aus welchen ihre Ausführung allein begründet sein kann. Jedenfalls aber würde eine solche Verwendung der Waffe den Namen einer Verwendung im großen Style verdient haben.

Die preussische Kavallerie zählte 66 Schwadronen in den beiden Hauptgruppen, rechter Flügel mit $23\frac{1}{2}$ Schwadronen, linker Flügel mit $42\frac{1}{2}$ Schwadronen. Auf dem rechten Flügel waren 17 Schwadronen der 6. Kav.-Div. vereinigt, 4 und $2\frac{1}{2}$ Schwadronen standen in der Nähe, ohne taktische Verbindung unter sich oder mit der Kavallerie-Division. Auf dem linken Flügel waren 20 Schwadronen der 5. Kavallerie-Division westlich von Tronville vereinigt, 7 Schwadronen in einer Brigade (13) waren auf 3 Kilometer, $4\frac{1}{2}$ Schwadronen auf 2, 3 einzelne Schwadronen auf $2\frac{1}{2}$, 4 weitere Schwadronen auf $1\frac{1}{2}$ endlich 4 (Dragoner Nr. 13) auf etwa $3\frac{1}{2}$ Kilometer von dem geschlossenen Teile der 5. K.-D. entfernt. Die zusammengebliebenen Teile beider Kavallerie-Divisionen waren 3 Kilometer auseinander aufgestellt. Für die kleineren Dienste der Kavallerie hätte wohl ein Regiment für jede Division genügen können, und es wären sodann 58 Schwadronen zu kavalleristischen Aktionen verfügbar geblieben. Eine nähere Verbindung dieser Kavallerie dürfte sich empfohlen haben, wenn ihre Vereinigung untunlich gewesen; deren Aufstellung

in der Mulde südwestlich Flavigny und den nächstliegenden Terrainfalten möchte zweckdienlich erscheinen. Von da aus war die Kavallerie ebenso befähigt, mit einzelnen Divisionen oder mit der ganzen Masse, einen Verstofs gegen Rezonville, und zwar ebenso gut nördlich, wie südlich der Strafse, auszuführen; von hier aus wäre sie ebenso im Stande gewesen, jedem von Norden her zu erwartenden Angriff der französischen Kavallerie in Masse zu begegnen. Zu weitausholenden Umgehungen oder Unternehmungen war sie der Umstände halber wohl nicht verwendbar, schon wegen des Mangels an Reserven und der geringen Zahl der im Gefechte befindlichen Infanterie. Ein bei dem Armee-Kommando befindlicher Commandeur der Kavallerie wäre aber wohl schon am 15. bei der 5. K.-D. eingetroffen und hätte während des 16. die Verwendung der Kavallerie regeln können.

III. Von 12 bis 3 Uhr.

Um die Mittagsstunde begann die Brigade Valazé vor dem Drucke des linken Flügels der 5. Infanterie-Division gegen die Chaussee zu weichen; der Divisions-Commandeur, General Bataille, führte persönlich die Brigade Fauvart-Bastoul in's Gefecht. Namentlich von den Batterien auf der Kirchhofshöhe in wirksamster Weise in der Flanke beschossen, geraten die Truppen in Unordnung und wilde Flucht; zu gleicher Zeit war zuerst Vionville, dann die Baumgruppe nördlich Flavigny, endlich dieser Ort selbst genommen worden — und jetzt fluthet auch der ganze rechte Flügel längs der Chaussee auf Rezonville zurück.

A. 1. preussische Attacke.

2. Eskadron 2. Garde Dragoner.
3. > Husaren Nr. 17.

Vom Chef des Generalstabes III. Armee-Corps aufgefordert, werfen sich die beiden Schwadronen vom linken Flügel der Artillerie auf der Kirchhofshöhe auf die weichende Infanterie. Diese aber schlägt den Angriff unter sehr grossen Verlusten ab. Die Garde-Dragoner verlieren 70 Pferde, die Husaren werden wohl ähnliche Verluste gehabt haben.

B. Französische Attacke.

5 Schwadronen des Garde-Kürassier-Regiments in 3 Staffeln formirt.

Um das Gefecht wieder herzustellen wird den Garde-Kürassieren und dem 3. Lanciers-Regiment der Angriff befohlen. Gegen 12 $\frac{1}{2}$ Uhr

setzen sich die Lanciers in Bewegung, denen die Kürassiere rechts rückwärts folgen sollten. Erstere kehren jedoch bald wieder um; General du Preuil formiert die Letzteren in 2 Staffeln zu je 2 und eine zu 1 Schwadron und läßt im Galopp vorgehen. Östlich Flavigny treffen die Kürassiere auf die 6. und 7. Compagnie Regiments Nr. 52, welche in Linie entwickelt ein mörderisches Feuer abgeben.

»Rechts und links an dem kleinen Häuflein vorbei stürmen die Reiterstaffeln; das 2. Glied der Preußen macht Kehrt und feuert von hinten in den Feind hinein, welcher nun auch von den zur Seite vorrückenden Abteilungen mit ebenso ruhigem, wie sicherem Feuer empfangen wird. Der Angriff kostet ungefähr die Hälfte des Standes.« (22 Offiziere, 243 Pferde.)

C. 2. preussische Attacke.

3 Schwadronen Husaren Nr. 17 — das Regiment verliert den ganzen Tag über 2 Offiziere, 89 Mann, 74 Pferde, also einschliesslich der 3. Schwadron, welche die 1. Attacke mitgeritten, und dabei wohl ähnliche Verluste wie die Garde-Drägoner-Schwadron erlitten haben mag, welche 70 Pferde bei diesem Angriffe eingebüßt hat.

4 Schwadronen Husaren Nr. 11, verlieren den ganzen Tag über 1 Offizier, 21 Mann, 18 Pferde. —

Veranlaßt durch den Chef des Generalstabes X. Armee-Corps wirft sich das dicht bei dem brennenden Flavigny stehende Husaren-Regiment Nr. 17 mit den Resten der Garde-Drägoner-Schwadron auf die bereits zusammengeschossenen Garde-Kürassiere; rechts rückwärts folgen die Husaren Nr. 11 und hauen in die Trümmer der weichenden Infanterie ein. Eine Schwadron von jedem Regimente eilt auf die von Marschall Bazaine persönlich vorgeführte Garde-Batterie los, sie nehmen dieselbe; der Marschall schwebt in Mitte der flüchtenden Bespannungen und Bedeckung einige Zeit in Gefahr. 1000 Schritte westlich von Rezonville, an der StraÙe, setzt das dort stehende Jäger-Bataillon Nr. 3, im Verein mit den beiden herbeieilenden Schwadronen von der Bedeckung des Marschalls, der Attacke ein Ziel. Die Husaren Nr. 17 sammeln sich im Grunde südwestlich Flavigny, die Husaren Nr. 11 an der Kirchhofshöhe.

Bemerkungen. Der ganz auffallende Unterschied in den Verlusten bei den Angriffen A und B gegenüber C ist einerseits leicht zu erklären und liefert andererseits den »untrüglichen« Beweis, daß die Verhältnisse, welche Reiterangriffe möglich machen, auch heute noch recht thatsächlich bestehen. A zeigt, daß so kleine Häuflein selbst gegen erschütterte Infanterie

wohl große Verluste aber keineswegs mit Sicherheit Erfolge erzielen werden. Schmale Fronten der angreifenden Kavallerie werden — wenn solcher Angriff nicht in die Flanke geschieht — immer ein von allen Seiten beschossenes gutes Ziel bieten und schon hierdurch zahlreiche Verluste bringen; alle Erfahrungen bestätigen diese Annahme. C zeigt einen Angriff mit breiterer Front, welcher mit ganz unbedeutenden Verlusten, die Reiterei bis an die französischen Reserven führt, nachdem sie in die zurückstürmenden Truppen eingehauen und eine Batterie genommen hatte. Wenn dann außer einer größeren Front für die angreifende Kavallerie noch 2. Treffen und Reserven notwendig sind, um Erfolge durchzuführen und zu erhalten, so folgt daraus, daß sie zahlreich sein muß, namentlich wenn sie zum Angriff auf die Front des Feindes, gleichgültig ob erschüttert oder nicht, bestimmt wird. Auch der Angriff der französischen Garde-Kürassiere bestätigt diese Annahme. Werden bei schmalen Fronten auch mehrere Staffeln in einem noch so rasenden Galopp auf längere Strecken vorgeführt, so werden sich durch die Verluste im Feuer des Feindes bald alle Staffeln in einen ungeordneten, atemlosen Haufen verwandeln, der wie alle Erfahrungen zeigen, sich beinahe regelmäßig an der Infanterie vorüberschiebt und gerade dadurch neue und wohl die schwersten Verluste erleidet. Bei der Attacke C ist ebenso klar ersichtlich, daß nur ein zweites Treffen und Reserven, die bereits gewonnenen Erfolge hätten sichern, neue Erfolge erringen können. Die vereinigte Kavallerie, in der unter Abschnitt II. erwähnten Stellung, hätte wohl ohne jeden Anstand eine Division in der Mulde vorsenden und mit einer zweiten Division bis in die Höhe von Flavigny nachrücken können, um nötigenfalls noch weitere Kräfte bereit zu haben.

D. 3. preussische Attacke. 1 Uhr Nachmittags.

14. Kavallerie-Brigade.

3 Schwadr. Kürass. Nr. 6 verlieren den ganzen Tag 1 Off. 6 M. 9 Pf.

4 « Ulanen « 15 « « « « 3 « 34 « 30 «

2 « « « 3 « « « « « 2 « 22 « 68 «

15. Kavallerie-Brigade.

4 Schwadr. Husaren Nr. 3 verlieren « « « 9 « 160 « 133 «

4 « « « 16 « « « « 3 « 33 « 72 «

Hierbei ist zu bemerken, daß beide Brigaden schon am Morgen im Feuer waren, daß beide am Abende nochmals attackierten, und

dafs namentlich die 15. Brigade, insbesondere die Zieten-Husaren, schon Morgens erhebliche Verluste durch das Infanteriefuer aus Bois de Vionville hatten; auch hier werden die Verluste beider Regimenter, besonders wieder Zieten-Husaren, als nicht unerheblich bezeichnet. Bei der Abend-Attacke werden die Verluste der 19. Brigade ebenso als ansehnliche aufgeführt; auch die Verluste der 15. Brigade können bei dieser Abend-Attacke der ganzen Sachlage nach keinesfalls gering gewesen sein. — Ausserdem beteiligten sich bei diesem Vorgehen freiwillig:

3 Schwadr. Dragoner Nr. 12 verloren den ganzen Tag 13 M. 32 Pf.
 $2\frac{1}{2}$ « « « 9 « « « 10 « 14 «

auch diese beiden Abteilungen waren bei der Abend-Attacke thätig und zwar Dragoner Nr. 12 mit der 14., Dragoner Nr. 9 mit der 15. Brigade. Diese sämtlichen Abteilungen standen nahe an der Steinbruchmulde westlich Bois de Gaumont, hatten vor der Front und dem rechten Flügel zahlreiche Artillerie, während vor dem linken Flügel die Hänge der gegen Flavigny hinziehenden Mulde auf mehr wie 1000 Schritt Breite vollständig frei waren.

Gleich beim Zurückweichen des 2. französischen Armee-Corps war der 6. Kavallerie-Division die Verfolgung übertragen worden.

»Befehlüberbringung, Ersteigen der Höhe und die Entwicklung der Division nehmen einige Zeit in Anspruch.«

Die Division hatte 8 Schwadronen (15. Brigade) im ersten Treffen, denen sich noch $5\frac{1}{2}$ Schwadronen der in der Nähe stehenden Dragoner Nr. 12 und 9 anschlossen. Das links debordierende 2. Treffen bestand aus 4 Schwadronen Ulanen Nr. 15, links rückwärts derselben 2 Schwadronen Ulanen Nr. 3, rechts rückwärts 3 Schwadronen Kürassiere Nr. 6.

»Die Division kam nicht zum Aufmarsche und blieb im Wesentlichen in eng aneinander geschlossenen Escadronskolonnen, welche zwischen Flavigny und der Strafe von Buxières gegen die Chaussee voreilten.«

Der Marschall Bazaine hatte die Garde-Grenadier-Division Picard an die Stelle des 2. Armee-Corps vorgezogen. Die 6. Kavallerie-Division, von frischen Truppen mit heftigem Gewehr- und Granatfeuer empfangen, mußte den Angriff aufgeben, wurde wie auf dem Exerzier-Platze geordnet und im Schritte zurückgeführt.

Die Ulanen Nr. 15 hatten ein kurzes Handgemenge mit den beiden Bedeckungs-Schwadronen des französischen Oberbefehlshabers, die Kürassiere Nr. 6 versuchten gegen die Strafe anzureiten, von woher heftiges Infanterie- und Artilleriefuer auf die preussische

Kavallerie gerichtet war, die beiden Schwadronen Ulanen Nr. 3 deckten den Rückzug, welcher auf Flavigny gerichtet wurde.

»Das anscheinend erfolgreiche Vorgehen der Kavallerie, war doch insofern von Nutzen gewesen, als sich dadurch der Artillerie erwünschte Gelegenheit geboten hatte, weiter vorwärts Stellung zu nehmen«.

Bemerkungen. Die Grenadier-Division hatte von dem Posthause bei Gravelotte wohl 4—5 km zurückzulegen; die 6. Kavallerie-Division stand auf 3 km von Flavigny. Die angeführten Ursachen der Verspätung lassen erkennen, wie wichtig es für die Kavallerie ist, volle Sicherheit im Überwinden der im Terrain häufig vorkommenden Hindernisse zu besitzen; wie notwendig technische Durchbildung und tüchtige, mannigfaltige, praktische Übungen für größere Kavallerie-Körper sind, zeigt die Verzögerung des Vormarsches durch die Angriffsformation und sodann die Unmöglichkeit des Aufmarsches. Nicht minder geht aus diesem Angriffe hervor, daß auch die Divisions-Kavallerie der Übungen in größeren Kavallerie-Körpern nicht entbehren möge, um sich zutreffenden Falles als weitere Reserven oder Flankenabteilungen bei solchem Angriffe beteiligen zu können, ohne zu stören.

E. 4. preussische Attacke, 2 bis 3 Uhr.

3 Schwadr. Kürassiere Nr. 7 verlieren 7 Offz., 189 Mann, 209 Pferde

3 » Ulanen Nr. 16 » 9 » 174 » 200 »

Die Stärke der 6 Schwadronen betrug kaum 800 Pferde.

Die 6 Schwadronen attackierten in Linie, die Kürassiere auf dem linken Flügel. —

Während der geschilderten Vorgänge im Centrum nahm das Gefecht auf dem rechten Flügel, nach öfterem gegenseitigen aber resultatlosen Vorstößen, den Charakter eines stehenden Feuergefechtes an. Bei der 6. Infanterie-Division wurden die längs der Chaussee gegen Rezonville nachdrängenden Abteilungen bald durch frische Kräfte zum Stehen gebracht. Das französische 6. Armee-Corps hatte nämlich seine Front gegen die Strafe gerichtet und seine rechten Flügel durch die Division Tixier verlängert. Um 1½ Uhr waren überdies 2 Divisionen vom 3. Armee-Corps bei Bruville eingetroffen und das 4. Corps hinter ihnen im Anrücken. Auf dem äußersten linken Flügel blieben die preussischen Bataillone in der Mulde östlich der Tronviller Büsche in dem verlustreichen, schweren Kampfe gegen stets frische Kräfte der Franzosen. Auch die dorthin gesandten Verstärkungen, 2 Compagnien II./91, und um

12 $\frac{1}{2}$ Uhr der Rest der 37. Halbbrigade mit 2 $\frac{1}{2}$ Bataillonen, konnten dem immer schwieriger sich gestaltenden Kampfe eine andere Wendung nicht geben.

Unter diesen Umständen traf Marschall Canrobert Anstalten, um mit ganzer Kraft gegen Vionville vorzustofsen.

Zwischen den Befehlshabern des III. Armee-Corps und der 5. Kavallerie-Division war verabredet worden, daß Letzterer mit 2 Brigaden die linke Flanke des Corps sichern sollte, Ersterem eine Brigade zur Verfügung bliebe. Von der 11. und 13. Brigade — zu ersterem Zwecke bestimmt — waren bereits die Husaren der 13. Brigade auf verschiedenen Punkten verwendet, von der 12. Brigade — vom kommandierenden General zur eigenen Verfügung zurückbehalten — nur die beiden schweren Regimenter zu verwenden. Dem kommandierenden General war die Krisis im Kampfe der 6. Infanterie-Division nicht entgangen und er hatte diese beiden Kavallerie-Regimenter an den Westausgang von Vionville beordert. Auf dem Marsche dahin brachte ein Ordonnanz-Offizier den Befehl 2 Schwadronen zur Rekognoszierung durch die Tronviller Büsche zu senden; der Chef des Generalstabes übermittelte sodann den Befehl zum Angriffe. General v. Bredow liefs seine 6 Schwadronen zuerst Front nach Osten nehmen, um die deckende Mulde nördlich Vionville zu benutzen, mit Zügen links schwenken, sodann, wieder Front nach Osten, im Anreiten gegen die vorliegende Höhe Abstand nehmen und aufmarschieren.

»Aus nächster Nähe mit heftigstem Artillerie- und Gewehrfeuer — unzweifelhaft in Front und Flanke — empfangen, werfen sich die Kürassiere links der Ulanen wie diese in Linie auf die Massen des Feindes. Das erste französische Treffen wird überritten, die Artillerie-Linie durchbrochen, Bespannung und Bedienung zusammengehauen und auch das 2. französische Treffen konnte den mächtigen Reitersturm nicht aufhalten; die weiter rückwärts stehenden Batterien protzen auf und wenden sich zur Flucht. Vom Siegesifer fortgerissen, durchjagen die preussischen Schwadronen sogar noch die Thalmulde nördlich Rezonville, wo ihnen von allen Seiten französische Kavallerie entgegengeht. Auf atemlosen Pferden, nach einer Attacke von 3000 Schritten, gilt es sich rückwärts durchzuschlagen. Von dichtem Kugelregen überschüttet und verfolgt, erreichen die Reste beider Regimenter Flavigny, wo sie sich wieder sammeln.«

Etwa die Hälfte des Standes hatte dieser kühne Angriff gekostet. General v. Redern hatte die Husaren Nr. 11 zur Aufnahme

vorgeführt ohne zur Gefechtsthätigkeit zu kommen, da der weit überlegene Gegner bald nur noch mit Flankeurs gefolgt war. —

»Die Opfer des todesmutigen Rittes waren nicht umsonst gefallen, die begonnene Vorbewegung der 6. französischen Corps war zum Stehen gebracht, wenigstens unternahmen die Franzosen von Rezonville her an diesem Tage keinen neuen Vorstofs mehr.«

Während dieser Attacke war die Brigade Barby mit 3 Regimentern westlich der Tronviller Büsche vorgegangen und nordwestlich derselben mit den Dragonern Nr. 13 zusammengetroffen. Es waren somit 16 Schwadronen dort vereinigt, außerdem 2 Schwadronen an den Büschen zur Rekognoszierung; Husaren Nr. 11 und 17 bei Flavigny, Husaren Nr. 10 wohl am Südrande der Büsche und außerdem noch 8 Schwadronen in der Nähe von Vionville, so dafs auf einem Halbkreis von 2 km um diesen Ort noch immer 18 bis 20 Schwadronen standen.

Die Franzosen bei Bruville und St. Marcel richteten anfänglich ein ziemlich lebhaftes Artilleriefeuer auf die 4 preussischen Reiterregimenter unter General Barby. Erwidert ward daselbe von der reitenden Garde-Batterie, welche von der 4. Schwadron 2. Garde-Dragoner-Regiments begleitet, ihr Feuer nach der Hochfläche von Bruville gerichtet hatte, während das 1. Garde-Dragoner-Regiment gegen den von französischen Reitern besetzten Wald bei Ferme la Grange plänkelte. Die Garde-Dragoner mit der Batterie waren der 19. Infanterie-Division vorausgeeilt und schon um 1½ Uhr bei Mars la Tour eingetroffen.

Bemerkungen. Von den 47 Schwadronen des linken Flügels — einschliesslich den bereits um 1½ Uhr eingetroffenen Garde-Dragonern — kommen hier nur 6 Schwadronen zum Angriffe. Von 35 Schwadronen der 5. Kavallerie-Division werden kurz vorher 12, dann noch 2 zur Deckung des linken Flügels und zum Rekognoszieren der Tronviller Büsche abgesandt, wo schon das ganze Dragoner-Regiment Nr. 13 stand, und außerdem sind 11 Schwadronen der 13. Brigade, 7½ Schwadron anderer Abteilungen höchstens 2 km von Vionville auf verschiedenen Punkten verwendet.

Der Angriff der 6 Schwadronen der Brigade Bredow ist in jeder Hinsicht von höchster Bedeutung für die Kavallerie und die Möglichkeit ihrer Verwendung.

Vor Allem ist hier die Thatsache festzuhalten, dafs diese 6 Schwadronen in Linie formiert, zwei feindliche Infanterie-Treffen und die Artillerie-Linie durch- und überreiten, trotz

des heftigsten Feuers in Front und anfänglich der linken, später wohl auch der rechten Flanke. Die Verluste waren zwar sehr bedeutend, sie dürften jedoch auf die Attacke selbst höchstens die Hälfte betragen haben, ja wir glauben dieselben mit großer Wahrscheinlichkeit auf $\frac{1}{3}$ des Gesamtverlustes schätzen zu können. $\frac{2}{3}$ für den Rückweg angenommen dürfte kaum zu hoch angeschlagen sein; auf $2\frac{1}{2}$ km bewegen sich die Reiterschwärme wegen der ermatteten und atemlosen Pferde in lang gestreckten Haufen nur mühsam fort und werden auf diese Art leicht zur Beute der Feuerwaffen und Verfolger, weil alle Kräfte erlahmt, der ganze Nimbus verloren ist. War sodann der Verlust der Attacke selbst vielleicht nur 140 Pferde, so muß sie natürlich ohne große Erfolge bleiben, wenn nicht nachfolgende Treffen und Reserven »in gefechtsfähiger Verfassung« d. h. auf Pferden, welche noch Atem und Kraft zum Angriffe haben, die bereits erzielten Resultate ergänzen, erweitern und festhalten. Unter solchen Voraussetzungen hätte aber dieser Angriff absolut bedeutende Erfolge mit sich bringen müssen. Es steht wohl außer jeder Frage, daß gerade hier große Kavallerie-Massen befähigt gewesen wären, Resultate zu erzielen, deren annähernde Feststellung außer jeder Berechnung liegt.

Die Ursachen dieser günstigen Erfolge des ersten Stoßes liegen zum Teil wohl in der Terraingestaltung, welche der Kavallerie immerhin gestattet haben mag, ihre Angriffsbewegungen auszuführen, ohne dieselben dem Gegner schon auf weite Strecken zu verraten. Ein unbestreitbares Verdienst des Führers dieser Brigade aber bleibt es, daß er die gebotenen Vorteile des Terrains ausnutzte, und seine Regimenter — ausdrücklich bemerken wir, gegen die gewöhnlichen Regeln — ohne Reserven oder Staffeln in Linie zum Angriffe führte. Wäre auch diese Attacke ähnlich ausgeführt worden, wie die energischen Angriffe der französischen Kürassiere, hätte sie mit großer Wahrscheinlichkeit kein wesentlich besseres Resultat erzielt. Auch die Direktion, welche für die Attacke gewählt wurde, war eine ganz entsprechende; das Feuer der Infanterie wurde zwar durch die Kavallerie maskiert, jedoch war dies unter den obwaltenden Verhältnissen auf diesem Flügel nicht in Betracht zu ziehen.

Durch diese Attacke waren die begonnenen Vorbewegungen des französischen 6. Armeecorps zum Stehen gebracht; auf

wie lange ist schwer zu bestimmen; dennoch müssen kurze Zeit darauf französische Infanterie-Abteilungen — wenn auch nicht von Rezonville — gegen Vionville vorgedrungen sein, nachdem die 3. leichte Batterie III. Armee-Corps nordöstlich dieses Dorfes »von feindlicher Infanterie bedroht, unter schweren Verlusten ihren Rückzug antreten und mehrmals abprotzen mußte, um den Feind in unmittelbarer Nähe abzuwehren.«

Die Opfer des todesmutigen Rittes sind nicht umsonst gefallen, sie haben in der Kavallerie die Überzeugung vollständig wachgerufen, daß trotz aller Theorien und Zweifel die Zeit keineswegs vorüber ist, in welcher — um mit Pz. zu sprechen — einige Tausend Reiter mit einem kraftvollen Angriffe in kurzer Zeit mehr erreichen können, wie 10,000 Feurgewehre in schwerem, verlustreichem stundenlangem Ringen, daß solche Angriffe zur rechten Zeit eingefügt der kämpfenden Infanterie ohne jeden Zweifel mehr nützen werden, wie andere welche erst der vollständig geschlagenen Infanterie Rettung bringen sollen. Diese Opfer haben der Kavallerie ferner gezeigt, daß bei einigermassen günstigen Verhältnissen die Verluste bei langen Fronten notwendigerweise im Verhältnisse abnehmen müssen; kleine Fronten werden dagegen bei der gesteigerten Feuerwirkung der Infanterie unter allen Umständen nahezu vernichtende Verluste erleiden, da sich dieselbe von einem großen Umkreise auf diese kleineren Ziele konzentriert. Die Opfer des todesmutigen Rittes sind auch dann nicht umsonst gefallen, wenn die Gefechtsthätigkeit der Kavallerie vollständig nach diesen Erfahrungen geregelt und entsprechend vorbereitet wird, wenn die 400 Schwadronen vortrefflicher Reiterei, welche ja unbestreitbar die vorzüglichen Eigenschaften aller andern Waffen der Armee im vollsten Maße teilen, in stetem Fortschreiten die größte Höhe technischer Vor- und Ausbildung anstreben, wenn zweckmäßige Organisation und Übungen, Führung wie Truppe auf gleiche Klarheit und Sicherheit bringen!

54 Schwadronen der französischen Kavallerie dieses Flügels beschränkten sich darauf, die ermattet zurückbleibenden preussischen Reiter zu verfolgen und machten den ganzen Tag über keinerlei ernstlichen Versuch in das Gefecht einzugreifen. Was kann wohl die Ursache anders sein, wie vollständiger Mangel an Bewegungsfähigkeit, Klarheit und Sicherheit der Truppe

und Führung, gänzlich Fehlen aller bestimmten Vorstellungen darüber, was man von der Kavallerie überhaupt verlangen kann und wie man diese Waffe zur Verwendung bringen muß? —

Es waren somit auch keineswegs zutreffende Schlüsse, welche mitunter aus kriegerischen Ereignissen gezogen wurden und darin gipfelten, daß die heutigen Gefechtsverhältnisse das Auftreten größerer Kavallerie-Massen verböten. Wenn in früheren Feldzügen solche Kavallerie-Massen mitunter oder häufig nicht zur Verwendung kommen, so haben eben damals ähnliche Verhältnisse die Schuld getragen, wie wir dieselben hier ganz bestimmt ausgeprägt finden. —

IV. Von 3 Uhr bis zur Nacht.

Nachdem die erste Division des französischen 4. Armee-Corps den rechten Flügel des 3. verstärkt hatte, brach die Infanterie in dichten Schwärmen vor. Die 4 Regimenter unter General Barby, von dem Feuer der feindlichen Tirailleurs erreicht, dann mit Salvenfeuer überschüttet, zogen langsam in der Richtung auf Tronville ab; um 3 Uhr folgten auch die Garde-Drögoner mit der Batterie dieser Bewegung und nahmen südwestlich Mars la Tour Stellung.

Bemerkung. Dort wo die Kavallerie nicht überraschend auftreten und attackieren kann, ist sie — namentlich ohne zahlreiche Artillerie — nur im Stande zu beobachten, oder sie muß absitzen und zur Feuerwaffe greifen, um den Gegner aufzuhalten. Bei der überaus großen Überlegenheit der Franzosen war auch hier wohl nur die Beobachtung thunlich, da die 4 Kavallerie-Regimenter ohne Artillerie kaum im Stande gewesen wären, eine genügende Feuerwirkung zu erzielen. In kavalleristischer Beziehung muß es sohin doppelt bedauert werden, daß die Brigaden und Regimenter der 5. Kavallerie-Division nicht vereinigt zur Attacke geführt wurden. Eine ausgiebige Erschütterung — um nicht zu sagen Vernichtung — der französischen Centrums hätte sicher auch die weiteren Unternehmungen des rechten Flügels lahm gelegt und voraussichtlich alle andern abwehrenden Angriffe der Kavallerie unnötig gemacht. Zum Beobachten aber hätten die 13. Drögoner wohl vollständig genügt.

Die ganze Macht des Angriffs richtete sich jetzt auf die Tronviller Büsche. >Zuerst mußte die Mulde von den beinahe aufgeriebenen brandenburg'schen Bataillonen geräumt werden, und

nachdem auch die Bataillone der 37. Halbbrigade ihre letzte Patrone verschossen hätten, drangen die Franzosen in diese Büsche ein und bemächtigten sich nach mehr als einstündigem Ringen des nördlichen Theiles derselben. Nach 4 Uhr müssen auch die Batterien zurückgenommen werden, welche, westlich Vionville, nördlich der Strafe stehen. Gegen die von 3 Seiten andrängende Uebermacht hatten jetzt die 4 Batterien südlich der Strafe unter Major Körber den Kampf aufzunehmen; ihnen hatte sich die 3. leichte III. Armee-Corps bald darauf angeschlossen, welche nordöstlich Vionville durch feindliche Infanterie bedroht den Rückzug antreten mußte. Auch hier mußten diese Batterien einen bedrohlichen Vorstoß aus den Tronviller-Büschen mit Kartätschfeuer abschlagen.◀

Bemerkung. Bezugnehmend auf die Bemerkung unter II. mag hier erwähnt sein, daß die Verhältnisse zu einer großen französischen Kavallerie-Aktion auf dem linken preussischen Flügel von Mittag bis gegen 3 Uhr günstig genannt werden müssen, und kurz nach 3 Uhr sich noch günstiger gestalteten. Es gab schon Zeit zur Überlegung, Vorbereitung und Ausführung in ausreichendster Weise; auch die Kavallerie war in vollständig genügender Zahl zu solchem Unternehmen vorhanden. Es fehlte somit wohl lediglich an der Anregung hierfür und an einer Persönlichkeit, welche diese gegeben, welche die Leitung des Angriffes in die Hand genommen hätte.

Unter dem Schutze der mutig ausharrenden Artillerie, hatte die preussische Infanterie die Büsche geräumt, sammelte sich nächst Tronville und richtete diesen Ort zur Verteidigung ein. In dieser kritischen Gefechtslage traf zwischen 3 und 4 Uhr, nach einem Marsche von 6 Meilen, die 20. Division über Chambly bei Tronville ein. Das Dragoner-Regiment Nr. 16 (Divisions-Kavallerie) war vorausgeeilt und stellte sich der 5. Kavallerie-Division zur Verfügung. Von der 39. Brigade war 1 Regiment und 2 Batterien nach dem östlichen Teil des Schlachtfeldes dirigiert, wohin noch 2 Batterien der Corps-Artillerie befohlen wurden, 2 andere Batterien der Corps-Artillerie, welche wie die Ersteren mit der 40. Brigade marschierten, gingen an der 39. Brigade vorbei, traten westlich Tronville in Aktion und beschossen von da aus die vordringenden Franzosen. Eine rückgängige Bewegung derselben benutzend wurden diese Batterien bis zur Strafe vorgeführt, dort schlossen sich bald noch 2 Batterien der 40. Infanterie-Brigade an. Die beiden ersten Bataillone der 39. Infanterie-Brigade rückten von Tronville gegen die Büsche vor, säuberten dieselben vom Feinde und erreichten gegen

5 Uhr deren Nordrand. Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr war die 40. Brigade bei Tronville aufmarschiert. Das Regiment Nr. 17 wurde zum Nachrücken in die Büsche befohlen, auf deren Westseite auch die Artillerie folgte. Der Rest der Brigade (4 Bataillone) wurde in eine Bereitschaftsstellung südlich der Büsche geführt.

Um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr war auch die 38. Brigade bei Suzemont eingetroffen, marschierte dort zum Gefechte auf und setzte um 4 Uhr in der Stärke von 5 Bataillonen die Bewegung auf Tronville fort. Die anfänglich beabsichtigte Bewegung über Ville sur Yron war eintreffender Meldungen wegen aufgegeben und der Anschluss an den bedrängten linken Flügel beschlossen worden. Das Eintreffen der 20. Division hatte auf diesem Punkte die Verhältnisse geändert; dies war dem Commandeur der 38. Brigade nicht entgangen, er beschloß mit gesammten Kräften zum Angriffe der Höhen von Bruville zu schreiten. Die beiden Batterien der Brigade nahmen nördlich Mars la Tour Stellung, die Infanterie entwickelte sich im weiten Bogen nordöstlich dieses Ortes. Die Garde-Batterie mit der Schwadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments sollte gegen Ville sur Yron vorgehen, das 1. Garde-Dragoner Regiment erhielt Befehl, die an der Chaussee befindlichen Batterien zu decken.

Mit dem Beginne der 6. Nachmittagsstunde schicken sich die Bataillone der 38. Brigade zum Angriffe der Höhen von Bruville an; 5 Bataillone der 20. Division hatten die Tronviller-Büsche besetzt, 4 andere stehen an deren Südrand in Reserve, bei Tronville sind die Reste der 37. Halbbrigade. 6 Batterien vom X. Armee-Corps sind nördlich der Straße zwischen den Büschen und Mars la Tour im Feuer. Südwestlich Tronville von der 5. Kavallerie-Division 4 Schwadronen Ulanen Nr. 13, 4 Schwadronen Dragoner Nr. 19, 4 Schwadronen Dragoner Nr. 13 vereinigt, dann die eingetroffenen 4 Schwadronen Dragoner Nr. 16 südlich Tronville. Vom Kürassier-Regiment Nr. 4, 2 Schwadronen östlich Tronville, 2 an der Südwestecke der Büsche. Sodann 4 Schwadronen Dragoner Nr. 2 an der Südostecke dieser Büsche, 1 $\frac{1}{2}$ Schwadronen Dragoner Nr. 9 westlich Vionville, Husaren Nr. 17 und 11 in der Mulde nächst Flavigny, dahinter die Reste der Kürassier Nr. 7 und Ulanen Nr. 16, endlich die Husaren Nr. 10 mit 3 Schwadronen nördlich Puxieux, 4 Schwadronen 1. Garde-Dragoner-Regiments stehen bei Mars la Tour. Die Kavallerie dieses Flügels zählt ohne die beiden schweren Regimenter der Brigade Bredow 40 $\frac{1}{2}$ Schwadronen und steht in einem Halbkreis von 3—4 Kilometer Radius und den Mittelpunkt Tronville

in 8—9 Gruppen, nächst Tronville die Hauptkräfte mit 18 Schwadronen, davon 12 Schwadronen im Brigade-Verbande.

Im Centrum der Gefechtslinie hatte sich in den Nachmittagsstunden beinahe gar nichts verändert; die 5 Batterien unter Major Körber waren nach Wiederbesetzung der Tronviller-Büsche auf eine Höhe nordwestlich Vionville vorgegangen.

Auf dem rechten Flügel war die Artillerie zwischen 2³/₄ und 4 Uhr durch 7 neue Batterien, die Infanterie durch die 37. Halbbrigade, dann gegen 4 Uhr durch das 1. Bataillon des Leibregiments, um 4¹/₂ durch 3 Bataillone der 20. Infanterie-Division verstärkt worden. Außerdem griff die 16. Infanterie-Division bereits in dem Walde von St. Arnould in das Gefecht ein und die Gefechtsverhältnisse waren im Allgemeinen keineswegs ungünstig. Von der Kavallerie dieses Flügels stand die 14. Brigade mit den Dragonern Nr. 12 (12 Schwadronen) etwa 1¹/₂ Kilometer südlich Flavigny, die 15. Brigade mit den Dragonern Nr. 9 (10¹/₂ Schwadronen) in der Steinbruchmulde auf etwa 2¹/₂ Kilometer von der 14. entfernt. —

F. 5. preussische Attacke.

3 Schwadronen 1. Garde-Dragoner Verlust 12 Offiziere 125 Mann, 250 Pferde im Text, dagegen nach der Liste: 14 Offiziere, 82 Mann, 204 Pferde.

Die Regimenter der 38. Brigade waren mit rücksichtsloser Energie zum Angriffe vorgegangen; unter schweren Verlusten gelangten sie an die steile Schlucht vor der französischen Stellung und überschritten dieselbe mit gleicher Unerschrockenheit. Auf der Höhe angelangt, werden sie jedoch von einer Division in der Front, von einer andern in der linken Flanke angefallen und zurückgeworfen. Die Verluste steigern sich beinahe bis zur Vernichtung. Der allein noch berittene Offizier, Oberst v. Cranach, führt die Reste nach der Chaussee zurück.

»Die Franzosen haben schon die Schlucht überschritten und jeden Augenblick steht das Anrücken der Reitermassen zu gewärtigen, welche hinter dem rechten Flügel auftauchen.« —

Das 1. Garde-Dragoner-Regiment und die 5. Kavallerie-Division erhalten gegen 6 Uhr den Befehl zum rücksichtslosen Draufgehen. — Die Garde-Dragoner lassen eine Schwadron in Reserve bei Mars la Tour und traben in der Zugkolonne über die Chaussee, um die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen. Schwer zu überschreitendes Hecken- und Gelände nordöstlich Mars la Tour und Feuer des Feindes erschweren das Fortkommen sowie den Anmarsch. Mit 3 Schwadronen in

Linien wirft sich das Regiment in die Flanke des Gegners. 2 Schwadronen Kürassiere Nr. 4 gehen rechts der Dragoner über die Chaussee, können aber den Angriff wegen heftigem Mitrailleusen- und Gewehr-Feuers nicht durchführen. Die Dragoner durchbrechen und überreiten mehrfach Abteilungen des 16. französischen Linien-Regimentes, und alle Abteilungen, welche den östlichen Teil der Schlucht überschritten haben, gehen wieder über denselben zurück.

Bemerkung. Auch hier hätte ein Angriff mit mehreren Regimentern voraussichtlich weitere Erfolge erzielt. Wären z. B. 3 Schwadronen in die Flanke gegangen und 5 hätten denselben Flügel in der Front attackiert, so wäre einem folgenden 2. Treffen wahrscheinlich möglich geworden, die Lücken des Stosses zu vergrößern und zu vervollständigen.

Der Satz, welcher ausspricht, das jeden Augenblick das Anreiten der französischen Reitermassen zu gewärtigen war, welche hinter dem rechten französischen Flügel auftauchen, zeigt, das die erwähnte Schlucht von preussischer Seite keineswegs für ein schwer passirbares Hinderniß betrachtet wurde. Der französischen Armee, mit den Übungen in stehenden Lagern, fehlte nicht nur jede praktische Vorbereitung im Sicherheitsdienste, sondern auch natürlich die praktische Ausnutzung des wechselnden Terrains, die Übung, jene Hindernisse zu überwinden, welche da häufig vorkommen. Natürlicherweise waren diese beiden Punkte gerade für die Kavallerie am fühlbarsten. Sicher trugen sie wesentlich dazu bei, diese Waffe zu der Unsicherheit und Untätigkeit zu bringen, welche in jeder Richtung auffallend hervortritt, welche durch die ungewohnte Vereinigung in größere Massen, natürlich noch wesentlich verstärkt wurde. —

Wäre in dieser Zeit das jeden Augenblick zu gewärtigende Vorbrechen der französischen Kavallerie-Massen erfolgt, so hätte daselbe wohl von bedeutender Wirkung sein müssen. Nicht oft genug aber kann darauf hingewiesen werden, das solches Vorbrechen nur bei einer gewissen Gefechts-gewandtheit dieser Massen (Divisionen) denkbar ist. Wenn frühere zahlreiche Kriege diese Gewandtheit mitunter herbeiführten, so kann sie unter den heutigen Verhältnissen nur durch entsprechende Friedensübungen gewonnen werden. —

G. 6. preussische Attacke.

4 Schwad. Drag.	Nr. 13	verl. d. gz. Tag	7 Offiz.	86 M.	65 Pf.
2 >	G.-Drag.	> 2 d. Reg. v. d. gz. Tg.	6 >	115 >	150 > *)
3 >	Ulanen	> 13 >	> > >	6 >	50 > 61 >
2 >	Kürass.	> 5 >	> > >	6 >	52 > 56 > **)
4 >	Dragon.	> 19 verlieren d. g. Tg.	12 >	113 >	95 >
4 >	>	> 16 >	> > >	4 >	22 > 43 >
3 >	Husaren	> 10 >	> > >	5 >	28 > 38 >
<hr/>					
22					

Die beiden Schwadronen 2. G.-Drag. können höchstens 70 bis 80 Pferde verloren haben, von denen wol der größte Teil auf die 4. Schwadron trifft, welche vorher schon gegen ein ganzes Regiment attackirt hatte und ein längeres Handgemenge bestand.

Die französischen Kräfte waren:

12 Schwadronen	der Division	Legrand
4 >	>	> du Barail
8 >	>	Brigade de France.

24 Schwadronen in erster Linie.

Jenseits des Grundes stand noch die Division Clerembault mit 20 Schwadronen.

Die reitende Garde-Batterie mit der 4. Schwadron 2. Garde-Dragoner-Regimentes war auf der Chaussee nach Jarny vorgegangen, daselbst im Feuern begriffen wird sie durch das Regiment Chasseurs d'Afrique Nr. 2 angegriffen, welchem sich die Schwadron entgegenwirft und dadurch den Rückzug der Batterie möglich macht. Das herbeigerufene Dragoner-Regiment Nr. 13 wirft sich noch rechtzeitig und mit aller Wucht in das auf Mars la Tour zurückgehende Handgemenge; die Chasseurs fliehen und werden bis in die Höhe von Ville sur Yron verfolgt. Hier aber muß zum Sammeln geblasen werden, da größere feindliche Reitermassen in Sicht kommen. Es waren dies 12 Schwadronen der Kavallerie-Division Legrand 4. Armee-Corps. — Dragoner Nr. 3 waren zur Infanterie abgestellt — 8 Schwadronen der Garde-Brigade de France und 4 Schwadronen Chasseurs d'Afrique, welche die vorerwähnte Attacke gemacht hatten; außerdem war noch der größte Teil der Division Clerembault des 3. Armee-Corps mit 20 Schwadronen — die Brigade Juniac mit 8 Schwadronen war zurückbehalten — auf diesem Flügel — der kommandierende General des 4. französischen Armee-Corps hatte

*) Siehe auch 1. preufs. Attacke.

**) Die beiden andern Schwadronen bei Attacke F. hatten wohl ebenfalls starke hier inbegriffene Verluste.

dieser Kavallerie befohlen, auf der Fläche von Ville sur Yron einen entscheidenden Schlag auszuführen. In Folge dessen war zuerst das Chasseurs-Regiment dahin gegangen und hatte die Attacke gemacht; ihm folgten 12 Schwadronen der Division Legrand und 8 der Brigade de France und formirten sich links einschwenkend in mehreren Treffen, welche sich immer rechts überflügelten.

Die preussischen Dragoner Nr. 13 und die 4. Escadron 2. Garde-Dragoner hatten sich südlich der Höhe 736 gesammelt; die zwischen Tronville und Puxieux unter General Barby noch vereinigte Kavallerie — 3 Schwadronen Ulanen Nr. 13, 4 Schwadronen Dragoner Nr. 19 und 2 Schwadronen Kürassiere Nr. 4 — war bis zur Strafe in nördlicher Richtung vorgegangen. Die gerade jetzt zurückströmende Infanterie machte es unmöglich in dieser Richtung weiterzukommen; Mars la Tour ward in Folge dessen auf der Südseite umgangen — dort schlossen sich 4 Schwadronen Dragoner Nr. 16 und 3 Husaren Nr. 10 an — die Front gegen Norden verändert und die große Strafe nach Verdun überschritten; 9 Schwadronen der Brigade Barby im ersten, die beiden letztgenannten Regimenter im zweiten Treffen hinter den Flügeln. Nördlich der Strafe angelangt überblickte man das Terrain und gewahrte rechts vorwärts die Dragoner Nr. 13, links im Hintergrunde die eben auftauchende französische Kavallerie. Schon hatte sich die Husarenbrigade Montaignu in Linie auf die im Galopp entgegengehenden Dragoner geworfen, als die Husaren Nr. 10 um beide Flügel derselben vordringend in die Flanken der Franzosen attackieren. Unmittelbar darauf trifft auch die übrige preussische Kavallerie ein, und um $6\frac{3}{4}$ Uhr erfolgt fast gleichzeitig der Zusammenstoß der Reitermassen auf der ganzen Linie. »Die Brigade de France auf dem zurückgehaltenen rechten Flügel der Franzosen hatte den Stoß nahe an sich herankommen lassen. Auf 150 Schritte gehen die Garde-Lanciers den Dragonern Nr. 19 mit Ungestüm entgegen; die Ulanen Nr. 13 mit der herbeigerittenen 5. Escadron. 2 Garde-Dragoner-Regiments überflügelten jedoch die Brigade de France. Die beiden Schwadronen des Kürassier-Regimentes Nr. 4 drängen sich wegen Raumangel zur Entwicklung in Zugkolonnen, einem starken Keile gleich, in das Handgemenge, und die Dragoner Nr. 16 gehen den Franzosen in Flanke und Rücken. Nach kurzem wogendem Handgemenge wenden sich die französischen Reiter und fliehen in der Richtung nach Bruville, wo die 5 Regimenter Clerembault's halten. Der General läßt eine Brigade das Thal überschreiten, doch die fliehenden Husaren stürzen sich auf dieselbe und reifen sie

in die Flucht mit fort; der andern Brigade gelingt es zwar sich jenseits des Thales zu formieren, ohne jedoch weiter vordringen zu können.« —

Das Regiment Chasseurs d'Afrique hatte unterdessen das Wäldchen bei Ville sur Yron besetzt; französische Infanterie im Thale der Ferme Greyère und eine 12pfündige Batterie richten jetzt ihr Feuer auf die preussische Kavallerie und setzen dadurch der Verfolgung an den Thalübergängen ein Ziel. Die preussischen Reiter-schaaeren ordnen sich auf der erstrittenen Ebene und ziehen sich dann langsam auf Mars la Tour zurück.

»Mit diesem großartigsten Reiterkampfe des ganzen Krieges, war die noch vor Kurzem so drohende Gefahr für den preussischen linken Flügel endgültig abgewendet.«

Bemerkungen. Die Verteilung der preussischen Kavallerie vor dem um 6 Uhr gegebenen Befehl zum rücksichtslosen Draufgehen möchte manche Bedenken erregen. Immerhin aber zeigt auch diese Attacke wie notwendig es ist, das ein reguliertes Zuströmen einzelner Kavallerie-Regimenter angestrebt werde, das auch die Divisions-Kavallerie vollständig verstehen muß im Divisionsverbande zu reiten; ohne entsprechende Einrichtungen und Friedensübungen wird man kaum darauf zählen können, das zum Schlusse die Kavallerie nicht zu schwach ist, um eine tüchtige Entscheidung herbeizuführen, man wird kaum darauf zählen können, alle verfügbaren Kräfte da zu vereinigen, wo solche Entscheidung erkämpft werden soll. Die Franzosen hatten auf ihrem rechten Flügel überhaupt 56 Schwadronen, von diesen waren mindestens 44 vereinigt, und es hätte deren zweckmäßige Verwendung kaum gestattet, das 22 preussische Schwadronen einen entschiedenen Sieg zu erringen im Stande gewesen. Von diesen 22 preussischen Schwadronen waren 5 bereits engagiert, nur 9 im Brigadverbande vorgeführt worden, denen sich 7 anschlossen, und eine Schwadron eilte zur Attacke herbei. Kavallerieangriffe gehen aber meist so schnell vorüber, das auf ein Zuströmen während der Angriffsbewegung und der Attacke selbst wenig zu rechnen ist; dagegen scheint es sehr wichtig, das solches Zuströmen, so weit immer möglich, Prinzip werde, das solche verfügbaren Kavallerie-Abteilungen stets trachten sich an größere Körper anzuschließen. Die Möglichkeit nach diesen Prinzipien, für vorstehende Attacke auch ein 3. Treffen zu formieren, hätte voraussichtlich gestattet, die neu auftretende

Brigade der Division Clerembault zu werfen, deren Verfolgung über die Schlucht zu betreiben, den andern Treffen Zeit zum Sammeln zu geben, und vielleicht weitere Angriffsbewegungen auszuführen.

Bei der Attacke unter D führte das unbestreitbar bestehende Gefühl der Zusammengehörigkeit $5\frac{1}{2}$ Schwadron zu den 17 der 6. Kavallerie-Division; der in der Waffe lebende kavalleristische Geist, der lebhafte Thatendurst zog diese Divisions-Kavallerie an. Uuter den beengenden Verhältnissen waren sie vielleicht mit Ursache, daß das schon an und für sich 8 Schwadronen starke erste Treffen einen geordneten Aufmarsch nicht durchführen konnte. Auch in dieser Hinsicht werden nur ganz entsprechende Übungen wahren Nutzen bringen. Das Verhalten der Dragoner Nr. 16 und Husaren Nr. 10 bei der Vorbewegung, wie jenes dieser beiden Regimenter, der Kürassiere Nr. 4 und 5, Escadron 2. Garde-Dragoner im Verlaufe der Attacke G sind ein vollständig ausreichendes Beispiel für diese Grundsätze. Allerdings scheinen die Vorübungen größerer Kavallerie-Körper weit mehr auf die Angriffe gegen Kavallerie auf ausgesuchtem Terrain abzielen, als auf die Überwindung mancher durchaus nicht seltenen Terrain-Schwierigkeiten und von Gefechtsverhältnissen, welche eben nur Festhalten an gewissen Formen einfach nicht gestatten. Die große Wichtigkeit auch dieses Umstandes soll später noch eingehender besprochen werden.

Bei dieser Attacke G ist ferner zu bemerken: Das Verhalten der französischen Garde-Lanciers. So un-kavalleristisch daselbe auch war, brachte es doch dem tapfer draufgehenden Dragoner-Regimente Nr. 19 im Verhältnisse zu den andern Regimentern starke Verluste, namentlich an Offizieren und Mannschaften. Als sich die Dragoner auf 150 Schritte genähert haben, gehen ihnen diese Lanciers mit Ungestüm entgegen. 70 Schritte ist ungefähr die weiteste Strecke, in welcher die Pferde im heftigen Galoppe noch ziemlich geschlossen und einbruchsfähig ankommen werden. Längere Strecke im heftigen Galoppe zurückgelegt, bringt die Pferde in zunehmender Proportion außer Atem, erschöpft vorzeitig deren Kraft, lockert natürlich die Verbände und vernichtet die Einbruchsfähigkeit. Es mag die Lanze auch Mitursache an diesen stärkeren Verlusten tragen, sie gewinnt bei gleicher Gewandtheit der Reiter aber wesentlich an Bedeutung bei einem ge-

schlossenen, energischen Zusammenstofs. Auch hier bleibt somit die Hauptsache, Energie der Pferde, Geschlossenheit der Truppe, und sind diese beiden Punkte die wahren Brennpunkte einer tüchtigen Attacke; hierin liegt auch ohne Zweifel der Grund, weshalb der eigentliche Angriff in Marsch! Marsch! nicht auf weitere Distanz wie auf 100 Schritte vom Gegner geritten werden soll. Es giebt somit nur zwei Wege diese Kardinal-Punkte einer jeden Attacke zu erreichen und zwar, entweder das Verhalten der französischen Garde-Lanciers, oder aber alle Gangarten auf solche Art zu üben, daß die Pferde auch auf langen Strecken weder Atem noch Kraft für den Einbruch verlieren. Auch dieses Thema erscheint wichtig genug, daß es noch besonders berücksichtigt werde.

Die Kavallerie hat es wohl in mancher Hinsicht zu beklagen, daß diese Attacke von 22 Schwadronen der großartigste Reiterkampf des ganzen Krieges geblieben ist, in welchem bei den 3 Armeen gegen 360 Schwadronen eingeteilt waren und zwar:

40 Schwadronen mit 2 Batterien in 2 Kavallerie-Divisionen formiert und 36 Schwadronen Divisions-Kavallerie bei der I. Armee, 104 Schwadronen mit 5 Batterien in 4 Kavallerie-Divisionen und 1 Brigade formiert, dann 56 Schwadronen Divisions-Kavallerie bei der II., endlich 80 Schwadronen mit 7 Batterien in 2 Kavallerie-Divisionen und 3 Brigaden formiert, 44 Schwadronen Divisions-Kavallerie bei der III. Armee. —

Auf dem linken Flügel lagern südwestlich Tronville die erschöpften Überreste der 38. Brigade und Teile der ebenfalls stark gelichteten 37. Halbbrigade; der Rest zwischen Tronville und Ferme de Sauly; 6 Batterien des X. Armee-Corps hatten während aller Wechselfälle des Kampfes mutig ausgehalten und wurden jetzt südlich der Chaussee zurückgenommen. Links lehnten sie sich an die aus dem Kampfe zurückkehrende Kavallerie, rechts an die Stellungen der 20. Division. Die Tronviller Büsche wurden durch neue Kräfte, Jäger Nr. 10, F./56 und I./92, besetzt. Im Centrum und auf dem rechten Flügel dauerte das Gefecht fort. Die aus dem Moselthale eintreffenden Verstärkungen, sowie die immer wieder ergänzten Reserven der Franzosen gaben hier dem Gefechte stets frische Nahrung. Von der 16. Division waren 3 Batterien und 3 Schwadronen Husaren Nr. 9 auf das Schlachtfeld vorausgesendet, zwischen 3½ und 4 Uhr eingetroffen; um 4 Uhr waren 9 Bataillone — darunter Regiment Nr. 11 — von der 18. Division südlich des Bois de la croix St. Marc

aufmarschiert. II/72 ging als Flankendeckung durch das Bois des Chevanx nach dem des Ognons, die übrigen 8 Bataillone durch Gorze und Bois St. Arnould vor.

Die Höhe 970 war bereits 2 mal genommen und wieder verloren worden; auch ein dritter Angriff durch Regiment Nr. 11 scheiterte. Ein von Marschall Bazaine angeordneter größerer Verstofs zur Besetzung der Höhe 989 war erfolglos, und blieb diese Höhe unbesetzt. Um 7 Uhr erreichte II/72 den Westrand des Bois des Ognons und richtete ein lebhaftes Feuer gegen die Flanke der feindlichen Abteilungen auf Höhe 970. Die am Rande des Bois de St. Arnould versammelten Abteilungen sehen sich hierdurch veranlaßt, nochmals vorzugehen, aber auch dieser Angriff scheiterte an dem Eingreifen der französischen Reserven, ebenso wie die wiederholten gegnerischen Versuche gegen die preussischen Stellungen. Während der Kampf auf dem westlichen Teil des Schlachtfeldes zu Ende ging, dauerte derselbe im Centrum und auf dem rechten Flügel bis in die Nacht hinein fort. In dieses Abendgefecht griffen noch weiter östlich die Spitzen der 25. Division ein; 3 Batterien wurden über Gorze auf das Schlachtfeld geschickt, 4 Bataillone betraten rechts abbiegend die großen Waldungen, drangen bis an den nordwestlichen Rand des Bois des Ognons und beschossen von dort die französischen Reserven, welche auf Rezonville weichen.

H. Preussische Abend-Attacken.

Um 7 Uhr wurde Befehl zum allgemeinen Vorrücken auf Rezonville erteilt. 10.—12 noch bewegungsfähige Batterien rücken vor, ebenso die Infanterie des Centrums. Um 8 Uhr krönten die Batterien wirklich den lang bestrittenen Höhenzug 989. Alsbald aber richtete sich aus Ost und Nord ein mörderisches Gewehrfeuer auf die Artillerie, und 54 Geschütze der Garde-Artillerie wurden jenseits des Rezonviller Thales in Stellung gebracht. Die preussischen Batterien antworteten eine Zeit lang mit Schnellfeuer, dann gingen sie batterieweise in ihre frühere Stellung.

Auch die beiden Brigaden der 6. Kavallerie-Division waren herbeigekommen. Die 14. Brigade nebst Dragoner Nr. 12 rückte in Eskadronskolonnen längs der StraÙe von Buxières auf Rezonville vor, passierte die Artillerie und kam bald in heftiges Infanteriefeuer, das ihr ansehnliche Verluste zufügte. Nach Abzug der Artillerie sah sich diese Brigade genötigt, hinter die nächsten Höhen zurückzugehen. Die 15. Brigade mit 2 $\frac{1}{2}$ Schwadronen Dragoner Nr. 9 hatte sich von dem westlichsten Punkt der Steinbruchmulde in Bewegung gesetzt, Eskadronskolonnen formiert und ging mit den Dragonern im 2. Treffen

nördlich an Flavigny vorbei auf Rezonville, Husaren Nr. 3 nördlich der Strafe, dann wurde die ganze Brigade auf diese Seite gezogen, durch die Infanterie geführt und im Galopp auf eine kaum erkennbare rechts ausweichende Masse vorgeritten. Gleich darauf befand sich die Brigade mitten zwischen feindlicher Infanterie, welche in die Husaren hineinfuerte; diese durchjagten die feindlichen Schützenlinien, sprengten auch einige geschlossene Trupps, doch war bei der eingetretenen Dunkelheit ein gröfserer Erfolg nicht zu erringen. —

Bemerkungen. Von den vorhandenen 110 Schwadronen französischer Kavallerie attackierten 5 und 24 in 2 Attacken, es kam also nur wenig mehr wie der 3. Teil der Kavallerie zum Angriffe.

Von den 66 preussischen Schwadronen attackierten bei den verschiedenen Angriffen 86; etwa 20 Schwadronen, kamen sonach 2 mal zum Angriffe, da Dragoner-Regiment Nr. 2 überhaupt nicht zur Attacke kam, und die erst später eintreffenden 1. Garde-Dragoner nicht in die Zahl 66 zählen.

Der Gesamtverlust der preussischen Kavallerie betrug 98 Offiziere, 1303 Mann, 1602 Pferde.

Im Feldzuge 1866 verlor die gesamte preussische Kavallerie in Gefechten und Schlachten 94 Offiziere, 1236 Mann, 1113 Pferde.

Diese Kavallerie war 48 Regimenter und gegen 30,000 Pferde stark.

Die vorzüglichen Dienste, welche die Kavallerie während des letzten Feldzuges leistete, sind allgemein und wiederholt anerkannt worden; dafs sie auch auf dem Schlachtfelde ganz hervorragende Dienste leisten kann und wird, beweisen ihre energischen mitunter höchst opfervollen Angriffe. Diese Angriffe und die entsprechende Rücksichtnahme auf alle Verhältnisse lassen mit aller Bestimmtheit die Behauptung zu, dafs diese tüchtigen Regimenter im Stande sein werden, vernichtende Schläge auszuführen, wenn sie wohl vorbereitet in grossen Verbänden zur Attacke geführt werden. (Schluß folgt.)

XIV.

Veränderte Visierung oder veränderlicher Haltepunkt?

Die Frage, ob veränderte Visierung oder veränderlicher Haltepunkt, wird gegenüber der bestehenden Visierung des Infanteriegewehrs M/71 und der sich immer mehr klärenden Ansicht, über die zweckentsprechendste Massenverwendung der Waffe in den künftigen großen Infanteriekämpfen, zu einer immer brennenderen!

Zur Beurteilung des praktischen Wertes von Beibehalt oder Änderung:

- a) der bestehenden Visiereinrichtung M/71,
- b) des einheitlichen Haltepunktes »Ziel aufsitzen«

erscheint es notwendig, sich zu vergegenwärtigen:

1) welche Höhendimensionen (die Breitendimensionen können für die Frage außer Betracht bleiben) die im Kriege sich dem Infanteriefuer bietenden Ziele in der Regel aufweisen,

2) auf welche Entfernungen in der Regel diese Ziele zu Schufs kommen werden? und

3) unter welchen Verhältnissen in der Regel die Schützen solches Feuer abzugeben haben werden?

Als gewöhnliche Kriegsziele sind unseres Erachtens, etwas abweichend von den Angaben der Schiefsinstruktion, nur anzusehen:

Ziel A: die Mannsbreite des aufrechten Infanteristen, stehend oder in der Bewegung in einer für das Auge des Schützen fafsaren Höhe von + 1,50 m (statt + 1,80).

Ziel B: die Kniescheibe des zum Schufs niedergehockten oder des sich gebückt bewegenden Mannes mit + 1,00 m Höhe (zwischen jetziger Rumpf- und Kniescheibe).

Ziel C: die Kopfscheibe des ausgestreckt liegenden oder auf der Erde kriechenden Mannes, unter Zurechnung seiner fafsaren Körperlänge, mit + 0,50 m Höhe (zwischen jetziger Brust- und Kopfscheibe).

Ziel D: die Gesichtsscheibe des künstlich gedeckten Mannes (hinter Scharten u. s. w.) mit + 0,25 m Höhe (jetzt nicht vorhanden).

Endlich Reiter- und Artilleriescheiben, meist wohl auch nur auf + 2,00 m falsbare Höhe zu berechnen, die aber für unsern vorliegenden Zweck außer Ansatz bleiben können.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß Ziel A—C wohl ausnahmslos in einer Breite von 0,50 m (statt wie jetzt gerechnet: 0,40 m), Ziel D nur von 0,25 m auftreten werden. —

Die gewöhnlichen Kriegsentfernungen, unter welchen die vier Ziele A—D als Schufsobjekt auftreten werden, richten sich einerseits nach dem wahrscheinlichen Abstände, innerhalb dessen sie sich dem gegnerischen Feuer meist nur aussetzen werden, andererseits nach den ballistischen Leistungsgrenzen des Gewehrs, innerhalb deren sie mit einiger Aussicht auf Erfolg nur beschossen werden können, Entfernungen, welche sich gegenseitig bedingen.

So wird Ziel A, sei es einzeln, sei es als Schützenlinie oder in geschlossenen Abteilungen, sich meist nur jenseits 400 m zu Schusse stellen.

Innerhalb dieser Grenze wird der einzelne aufrechte Mann (Offizier u. s. w.) schon eine Ausnahme bilden; geschlossene Abteilungen aber werden wohl meist Schützen vor sich haben, die je nachdem, im Stillstande als Ziel D und C, in der Bewegung als Ziel B, nicht nur das nähere, sondern auch das gefährlichere Objekt, und deshalb wohl das ausschließliche Ziel des eigenen Feuers werden bilden müssen.

Ziel B wird als Regel, auf Entfernungen von 600 bis 350 m etwa, in der Form einer feuernden Schützenlinie im Stillstande erscheinen, welche liegend (als Ziel C): ihr eigenes Schufsobjekt (sei es beim Angriff oder in der Verteidigung) nicht würde fassen können; oder

es tritt auf Entfernungen von 500 bis 200 m als sprungweise vorgehende Schützenlinie und eventuell bis zur Gewehrmündung als sturmlaufender Schwarm auf.

Ziel C bildet als Regel zwischen 350 und 250 m, allenfalls schon von 400 m ab, und (jedoch wohl nur ausnahmsweise) auch noch näher als 200 m, die Form der zum entscheidenden Feuerkampfe eingesetzten Schützenlinie, welche von weiter her ihre Aufgabe nicht würde erfüllen, ohne diese Erfüllung aber auch nicht näher heran wird vorgehen können.

Zwischen 200 und 100 m tritt das Ziel auch als einzeln kriechender Patrouilleur auf.

Ziel D endlich, meist das ausschließliche Schufsobjekt im Festungs-, Schanzen- und Postenkrieg, kann als Höhenziel vom

heutigen Gewehr erst innerhalb 200 m aufgenommen werden, sei es, daß es als Einzel- oder Massenziel auftritt. —

Unter gewöhnlichen Kriegsverhältnissen wird es gelingen, muß es jedenfalls mit allen Mitteln angestrebt werden, alles Feuer über 400 m hinaus, grundsätzlich als geleitetes Feuer aus einer Anzahl auf ein Ziel gerichteter Gewehre wirksam werden zu lassen.

Von dieser Grenze ab aufwärts, als Salven- oder Lagenfeuer (mit bestimmter Patronenzahl) abgegeben, unterliegt dieses geleitete Feuer den eigenartigen Treffbedingungen, welche die Anlage H. 4 d (S. 77) der Schießinstruktion bespricht.

Dieses geleitete Feuer auf »weitere« Entfernungen, im Gegensatz zum Feuer auf »nähere« Entfernungen unter 400 und »nächste« Entfernungen unter 200 m, kann sich seiner Natur nach nur gegen Breiten- und Tiefenziele richten, denen gegenüber die Höhendimensionen des Schußobjektes wieder fast ganz verschwinden.

Es rechnet wesentlich mit den »vom Feuer gedeckten horizontalen Treffflächen«, und wird deshalb durch die vorliegenden Fragen ebenso wenig berührt, wie es umgekehrt einen Einfluß auf dieselben ausübt.

Erst von 400 m ab tritt das Kriegfeuer als Einzelfeuer sich mehr oder weniger selbst überlassener Schützen auf, bei welchem, unter den bekannten und hier stets vorausgesetzten Breitendimensionen des Zieles, »von jedem Schuß ein Treffer« erwartet werden soll.

Umgekehrt dagegen mag hier gleich vor jener Illusion gewarnt werden, innerhalb des Abstandes von 400 m vom Feind das Feuer einer Schützenlinie noch in dem oben berührten Sinne als ein »geleitetes« in der Hand behalten zu wollen.

Von 400 bis 200 m gelingt es vielleicht noch, solchem Feuer eine gewisse Konzentrierung auf (wechselnde) Einzelziele zu geben und es im Tempo eines ruhigen Schützenfeuers zu erhalten, auf dessen Visierbenutzung auch wohl der Zugführer noch einen gewissen Einfluß behalten kann. Spätestens von 200 m ab geht aber jedes Schützenfeuer unvermeidlich in ein Schnellfeuer über, in welchem Wahl des Zieles und Visiers lediglich Sache des Einzelschützen wird.

Daß endlich vom Gebrauche der Einzelwaffe gegen ein Einzelziel (und zwar A—D) erst von 200 m an die Rede sein kann, ist schon oben gesagt. —

In der großen Mehrzahl der Ernstfälle wird sich danach das-

jenige Kriegsfeuer, dessen Erscheinungen maßgebend für die technischen Gewehreinrichtungen (Visier), für die Anleitung (Haltepunkt) zum und für die Ausbildung (Schießübung) im Schießen sein müssen, etwa wie folgt gestalten:

Zwischen 50 und 200 m: Feuer der Einzelwaffe und Schützen-schnellfeuer gegen alle Ziele A—D;

zwischen 150 und 300, höchstens 350 m; lebhaftes Schützenfeuer gegen Ziel C, allenfalls auch D, und abwechselnd mit Ziel B;

zwischen 250 und 400 m: ruhiges Schützenfeuer, wesentlich gegen Ziel B, häufig auch schon Ziel C; endlich

über 400 m: geleitetes Feuer gegen alle Ziele (nach Art und Maximalgrenze hier nicht weiter zu erörtern).

Die Durchschnittskriegsaufgabe für das Einzelfeuer sich mehr oder weniger selbst überlassener Schützen faßt sich danach kurz in den drei Forderungen zusammen:

dafs die Waffe der Infanterie im Stande sein muß mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg beschossen zu können:

Forderung I: Ziel D (+ 0,25) auf etwa 80—200 m;

Forderung II: Ziel C (+ 0,50) bis 300 und 350 m;

Forderung III: Ziel B (+ 1,00) bis 400 und 450 m;
selbstverständlich überall die der Seitenstreuung der Waffe entsprechenden Breitendimensionen der Ziele vorausgesetzt.

Um diesem ideellen Verlangen zu entsprechen, ist es nun aber keineswegs notwendig, dafs jeder Infanterist im Stande sein muß, auch bei einer relativ geringen Anzahl von ihm verschossener Patronen, einen gewissen guten Procentsatz derselben z. B. auf 300 m in eine Sektionsscheibe von + 0,50 Höhe zu bringen u. dgl. m.

Vielmehr soll durch jene Forderungen zunächst nur darauf hingewiesen werden, dafs die weitaus längste Zeit unserer Schießausbildung (das Einzelschufschießen) thatsächlich dazu benutzt wird, den Mann nach Höhenscheiben schiefen zu lassen, wie sie ihm im Kriege, und selbst beim Manöver, in dieser Gröfse und auf diese Entfernungen überhaupt gar nicht vorkommen. Ferner aber soll betont werden: wenn wir im Kriege verlangen wollen, müssen und von unserem Gewehr verlangen können, dafs eine gewisse Anzahl Schützen mit einem gewissen Munitionsquantum gegen jene (Höhen- und Distanz-) Ziele ein gewisses Treffresultat zu erreichen vermöge, müssen wir auch schon im Frieden auf dem Scheibenstande diesen Forderungen in entsprechender Weise vorarbeiten.

Was für diesen Zweck in der Ausbildungsmethode wünschenswerter Weise zu ändern wäre, davon später.

Welche Rolle dabei aber Visiereinrichtung und Haltepunkt zu spielen vermögen, soll hier zunächst weiter besprochen und auf der Nützlichkeit etwaiger Änderungen hin untersucht werden. —

Betrachtet man (an der Hand einer Gelatine-Folie oder irgend eines anderen Flugbahnapparates), wie sich zunächst unter Festhaltung des einheitlichen Haltepunktes, »Ziel aufsitzen!« die Leistungen der bestehenden Visiereinrichtungen M/71 den oben gestellten drei Forderungen (I—III) gegenüber gestalten, so findet man:

1) daß der Forderung I unter dieser Bedingung überhaupt gar nicht (bez. nur bis 50 m und dann erst wieder jenseits 200 m) entsprochen werden kann, weil das Standvisier (270 m) auf den maßgebenden Entfernungen stets ein »unter das Ziel halten« fordert;

2) daß der Forderung II mit dem Standvisier (270 m) bis ± 280 m,

von da ab (bez. mit einer wohl nur theoretischen Lücke, von ± 290 m ab) mit der kleinen Klappe (350 m) bei ± 360 m,

im Ganzen also mit zwei Visieren beim Übergangspunkt ± 285 m entsprochen wird;

3) daß der Forderung III mit der kleinen Klappe (350 m) bis ± 360 m, und

mit dem Vierhundertmetervisier von ± 310 bis ± 410 ,

im Ganzen also wieder mit zwei Visieren im Übergreifen von 310—360 m Genüge geschieht.

Wenn hiernach auch den Forderungen II und III durch die bestehende Visierung durchweg, freilich, wie später zu erörtern bleibt, an nicht sehr günstig gelegenen Übergängen von einem Visier zum anderen, Rechnung getragen ist, so erregt doch der Übelstand, daß das jetzige Standvisier nur vermittelt des schlechthin mißlichsten Abkommens die »kleinsten Ziele auf nächste Distancen« beschiefen kann, seit lange ernste Bedenken, und verlangt um so entschiedener Abhülfe, als alle fremden Armeen eine solche bereits für ihre Gewehre geschafft haben.

Da hier vorläufig die ballistischen Grundlagen des m/71 als unantastbar gelten müssen, wäre zu diesem Ende zunächst ein neues Standvisier (N. St.) auf 200 m (statt 270) dringend in Vorschlag zu bringen, dessen Garbe, die Forderung I wesentlich erleichternd, das Ziel D von der Gewehrmündung (G. M.) bis ± 210 m zu decken verspricht. (Auf 100 m: höchste mittlere

Erhebung des Geschosses über die horizontale Visierlinie = 0,32 m; Streunungsradius der Höhe auf 100 m = 0,08 m.)

Mit dieser Zurückschiebung der Visierung noch weiter, als bis zur Grenze wirklicher Notwendigkeit, z. B. im Interesse noch größerer Treffsicherheit auf 180 m (bestrichener Raum = 0,25 m), zurückzugehen, empfiehlt sich andererseits um deswillen nicht, weil dann leicht die Forderungen II und III bloßgestellt, oder doch nur durch eine Vermehrung der Visiere erfüllbar erscheinen würden, deren Nachteile die erwarteten Vorteile leicht überwiegen dürften.

Da nämlich die Einführung eines N. St. 200 das Ziel C nur von G. M. bis ± 220 m zu decken vermag, die alte kleine Klappe (A. Kl. 350) dieses Ziel aber erst bei ± 285 m wieder aufnimmt, so stellt sich, bei Festhaltung am einheitlichen Zielaufsitzenpunkt, schon dadurch die Notwendigkeit einer ferneren Schiebung auch der anderen alten Visiere ein, für welche der Einlenkungspunkt in das bestehende aber doch wohl spätestens bei Visier 450 m gesucht werden müßte.

So würde zunächst durch eine fernere Zurücksetzung der A. Kl. 350 auf eine neue kleine Klappe 300 m (N. Kl.) das Ziel C von dieser bei ± 220 m d. h. da wieder aufgenommen werden, wo N. St. es verläßt, und mit dem Übergangspunkt ± 220 m (statt jetzt ± 285 m) bis ± 320 m festgehalten werden.

Die Forderung II könnte also auch so, freilich mit einer Einbuse von 40 m (320 bis 360 m), dafür aber ohne jegliche Lücke und, wie später gezeigt werden soll, in günstigerer Übergangslage noch mit zwei Visieren erfüllt werden.

Wieder aber nähme das alte Vierhundertmetervisier (A. 400) das Ziel C erst bei 350 m auf, und um die so entstehende Lücke (von 320—350 m) zu schließen, würde es notwendig sein, auch A. 400 auf ein neues Visier 370 m (N. 370) zurückzuschieben, wodurch gleichzeitig ein wesentlicher Gewinn Ziel B, und damit der Forderung III, gegenüber gemacht wäre.

N. Kl. 300 deckt nämlich Ziel B von G. M. bis 320 m;

A. 400 nimmt daselbe bei ± 310 ,

N. 370 aber schon bei ± 250 m, und

Ziel C bei ± 320 m auf, um

beide Ziele bis ± 390 m (statt A 400 bis ± 410 m) festzuhalten, von wo ab Ziel B in das alte Visier 450 m übergeht.

Letztinstanzlich wäre dann aber durch diese ganze Visierzurückschiebung auch der Forderung III mit zwei Visieren, im Übergreifen gegen Ziel C von 250—320 m (statt jetzt von 310 bis

360 m), und nur mit dem Minimalverlust von etwa zwanzig Meter (390—410) an der Gesamtleistungsfähigkeit der drei Visiere gegen kriegsgewöhnliche Ziele genügt, welchem Verluste die Erfüllbarkeit der Forderung I und bessere Übergänge als Äquivalent gegenüberstünden.

Die folgende Tabelle stellt diese Verhältnisse für alte und neue Visierung (A. V. und N. V.) übersichtlich einander gegenüber, und durch den Vergleich wird sich vielleicht sogar nachweisen lassen, daß die N. V. nicht nur den drei Grundforderungen eines kriegsmäßigen Schießens überhaupt besser entspricht, als die A. V., sondern daß daselbe namentlich auch für den kriegsmäßigen Visiergebrauch in Betreff der Momente, wenn ein Visierwechsel stattfinden muß, wesentliche Vorzüge vor der jetzigen Einrichtung voraus haben dürfte.

Nach den, allerdings nur einen Anhalt bietenden und erst durch die Praxis zu bestätigenden Versuchen mit der Gelatine-Folie nämlich wird erreicht

bei der alten Visierung A. V.			Das Ziel:	bei der neuen Visierung N. V.		
mit dem Visier:	von der mittleren Flughöhe d. Gesch. von — bis	von der Garbe des Einzelgewehrs: von — bis		mit dem Visier:	von der mittleren Flughöhe d. Gesch.: von — bis	von der Garbe des Einzelgewehrs: von — bis
A. St. (270)	G.M. — 40 230 — 270	G.M. — 40 210 — 280 — 30	D.	N. St. (200)	G.M. — 60 140 — 200	G.M. — 220 — 40
A. Kl. (350)	G.M. — 20 330 — 350	310 — 370 — 10		N. Kl. (300)	G.M. — 30 280 — 300	260 — 320 — 30
A 400	G.M. — 18 385 — 400	350 — 410		N 370	G.M. — 20 360 — 370	350 — 390
A. St.	G.M. — 80 205 — 270	G.M. — 280 — 5	C.	N. St.	G.M. — 200	G.M. — 220 + 0
A. Kl.	G.M. — 45 310 — 350	285 — 360 + 10		N. Kl.	G.M. — 60 250 — 300	220 — 320 + 0
A. 400	G.M. — 35 370 — 400	350 — 410		N.370	G.M. — 40 345 — 370	320 — 390
A. St.	G.M. — 270	G.M. — 280	B.	N. St.	G.M. — 220	G.M. — 220
A. Kl.	G.M. — 130 240 — 350	G.M. — 360 + 50		N. Kl.	G.M. — 300	G.M. — 320 + 70
A. 400	G.M. — 85 330 — 400	310 — 410 + 20		N. 370	G.M. — 100 300 — 370	250 — 390 + 0
A. 450	—	390 — 460		A. 450	—	390 — 460

Aus dem Studium dieser Tabelle ergibt sich:

1) daß das Ziel D auf Entfernungen, auf denen es im Kriege allein beschossen werden kann, nur von der Gewehrgarbe des N. St. gedeckt wird;

2) daß dem Ziel C gegenüber der Übergang von Standvisier zu Klappe sich bei der N. V. etwas günstiger, als bei der A. V., der Übergang von der Klappe zum nächst höheren Visier (A. 400 oder N. 370) sich bei der N. V. etwas ungünstiger, als bei der A. V. stellt;

3) daß dem Ziel B gegenüber der Übergang von N. Kl. zu N. 370 sich nicht unwesentlich übergreifender gestaltet, als der von A. Kl. zu A. 400, indes der Übergang von bez. N. 370 oder A. 400 zu A. 450 sich wieder etwas nachteiliger für das N. V. anlöst;

4) daß ferner, sowohl die A. V. wie die N. V. innerhalb ihrer Einzelvisiere und im Übergange von einem Visier zum anderen, Lücken in der gesicherten Beherrschung aller Ziele (A—C) zeigen, welche nur durch ein Abweichen von dem einheitlichen Haltepunkt »Ziel aufsitzen« zu schließen sind; wenn man namentlich dabei nach der Eigenart des Gewehrs (Kurz- oder Weitschießen) und die äußeren Einflüsse (Kurz- oder Weitschuß) zu berücksichtigen hat.

Weiterhin wird sich dann aber nachweisen lassen:

5) daß gegenüber den wahrscheinlicheren Kriegsanforderungen die N. V. voraussichtlich seltener von dem Prinzip der Einheitlichkeit, behufs Lückenschließung, wird abweichen müssen, als die A. V., und endlich

6) daß selbst, wo diese Notwendigkeit an die N. V. herantritt, sie derselben nur ganz ausnahmsweise, und jedenfalls in viel beschränkterem Maße als die A. V., durch das ungünstige Abkommen eines »unter das Ziel, oder Vorhaltens« zu entsprechen haben wird.

Nun ergeben aber alle weiteren Versuche mit Flugbahnapparaten (Gelatine-Folie u. dergl.), daß auch keine andere dreiteilige Visierung zwischen 0 und 450 m die hervorgetretenen Mißstände vollständig zu vermeiden vermag, und daß auch kein anderer einheitlicher Haltepunkt (z. B. im Ziel) darin eine Änderung zu erzwingen im Stande ist.

Es bedarf wohl kaum eines Beweises, daß, besonders sich selbst überlassenen Schützen gegenüber, eine Vermehrung der Visiere (z. B. auf vier zwischen 0 und 450 m) fast noch mislichere Verhältnisse herbeiführen würde, als selbst die Notwendigkeit eines

öfteren Wechsels des Haltepunktes, daß folglich von diesem Auswege ganz Abstand genommen werden muß.

Aber auch der oft empfohlene einheitliche Haltepunkt »Im Ziel« kann, neben manchem Anderen, was dagegen spricht, namentlich deshalb nicht als ein solcher Ausweg angesehen werden, weil das Korn hierbei das Ziel D schon von etwa 100—120, das Ziel C von etwa 200 und das Ziel B von etwa 300 m ab dem zielenden Schützen vollständig verdeckt.

Wenn es nun aber auch nach dem Gesagten kein praktisch durchführbares Mittel giebt, um die Notwendigkeit eines wechselnden Haltepunktes im kriegsmäßigen Schießen ganz zu vermeiden, und wenn deshalb verlangt werden muß, daß jedem Infanteristen die Fähigkeit gelehrt werden muß, sich damit abzufinden, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß eine grundsätzliche Einheitlichkeit, und zwar trotz einzelner Nachteile mit dem Haltepunkt »Ziel aufsitzen« für die infanteristische Durchschnittsleistungsfähigkeit im Schießen, so außerordentlich große Vorzüge besitzt, daß ein systematischer Bruch mit dieser, von der Armee einst so freudig begriffenen Anordnung, nur durch die absolute Unmöglichkeit, anders zu verfahren, gerechtfertigt erscheinen dürfte. —

Um einerseits beurteilen zu können, inwieweit die Erreichung des Kriegszweckes ein Preisgeben des einheitlichen Haltepunktes wirklich verlangt, um andererseits nachweisen zu können, daß das notwendige Zugeständnis in dieser Richtung keineswegs bis zu einem vollen Verzicht auf das Prinzip zu gehen braucht, ist es nötig, einen kurzen Blick auf die Visierbenutzung im Kampfe oder die taktische Seite unserer Schießausbildung zu werfen.

Vielleicht zeigt es sich dann, daß mindestens den Verhältnissen im Großen gegenüber, und damit für die Masse unserer Infanterie, die hier vorgeschlagenen kleinen Visierschiebungen genügen werden, den prinzipiellen Widerstreit: ob »grundsätzlich« ein einheitlicher oder wechselnder Haltepunkt unserer Schießausbildung als Ausgangspunkt zu dienen habe? in einen praktisch leicht durchführbaren Ausgleich aufzulösen. —

Als Basis für die folgenden Betrachtungen ist daran festzuhalten, daß die Entscheidung eines Infanteriekampfes im nahen Feuerkampfe, d. h. nach Lage der heutigen Bewaffnung etwa zwischen 250 und 350 m — selten näher oder weiter — sich vollzieht, weil vor errungener Feuerüberlegenheit ein noch näheres Herangehen der Offensive an die Defensive ebenso unmöglich,

wie die Erringung jener Überlegenheit selbst von noch weiter her, unwahrscheinlich sein dürfte.

Für dieses Entscheidungsringen bleibt den vorliegenden Fragen gegenüber zunächst das Feuer über 400 m außer Betracht. Der Visiergebrauch im Kampfe ist daher hier nur innerhalb dieses Abstandes (von 400 m) zu erörtern. Es soll dies unter spezieller Berücksichtigung der vorgeschlagenen neuen Visierung derart geschehen, daß die alte Visierung, deren Ausnutzung als bekannt vorausgesetzt werden darf, dabei nur vergleichsweise in Betracht kommt.

A. Die Offensive.

Die offensiven Schützen, selbst wenn sie zunächst noch im weiteren Vordringen verbleiben wollen, werden erfahrungsmäßig (schon zum Schutze der ihnen folgenden geschlossenen Abteilungen) meist von \pm 400 m spätestens ab, nicht mehr umhin können, ein mehr oder weniger lebhaftes Feuer gegen die Defensivschützen einzusetzen, welche sich ihnen in der Regel nur als Ziel C (wenn nicht gar als Ziel D) entgegenstellen.

Sobald also der Abstand vom Gegner auf \pm 400 m taxiert (man könnte sagen »empfunden«) wird, beginnt in der Regel auch für die Offensive der Einsatz des selbstständigen Schützenfeuers (bez. geht das seither »geleitete« Feuer darin über) und fällt die Wahl des Visiers fortan mehr und mehr dem Einzelschützen zu.

Da die erfahrungsmäßig schon an sich leicht vorherrschende Neigung zum Hochschusse noch gesteigert wird durch das Schiefen von unten nach oben, wie es in der Offensive meist angewendet wird, da andererseits der Fehler des Kurzschusses mit seinem Aufschlage vor dem Ziel in Bezug auf seine moralische Wirkung auf den Gegner, minder nachteilig erscheint als ein Überschießen des hochstehenden Feindes, so ist gegenüber etwaigen Schätzungsfehlern die Anwendung des Visiers N. 370 beim Übergange zum freien Feuer bei \pm 400 m offenbar für die Offensive günstiger, als die des Visiers A. 400, welches dem Überschießen in die Hand arbeitet.

Ist der Abstand in Wirklichkeit weiter (als 370 m), so verspricht jene eben berührte Neigung zum Hochschufe noch immer mindestens einige Abhilfe (selbst bis 50 Schritt Schätzungsfehler 410 statt 370 m); ist der Abstand aber näher, so deckt N. 370 das wahrscheinliche Ziel C noch immer (von 390) bis 320 m (50 m Schätzungsfehler), während A 400 dieses Resultat nur (von 410 und mit Hochschufe vielleicht 430) bis 350 m erreicht.

Der Angreifer kann sonach das Visier N. 370 (selbst von 410 m

ab), welches er beim Übergang zum selbstständigen Schützenfeuer hat nehmen lassen, beim nachfolgenden sprungweisen Vorgehen so lange beibehalten, bis er sicher ist, den Abstand von 350 m vom Feinde (sei es selbst um 30 m = 320 m) überschritten zu haben, und dann erst zum Visier N. Kl. 300 greifen, mit welchem er unter denselben begünstigenden Umständen (Hochschufs) wie vorher für N. 370 entweder noch weiter vorzudringen, oder sofort zum Entscheidungskampfe überzugehen vermag, da dieses Visier Ziel C von 320 (mit Hochschufs selbst von 340 m ab) bis 220 m (Ziel D von 320 bis 260 m) deckt.

Mit dem Visier A. 400 dagegen sieht sich der Angreifer genötigt, bereits bei Annäherung an den Abstand von 350 m vom Feinde zum Visier A. Kl. 350, und weiterhin, sobald er den Abstand von 300 m vom Feinde nur um wenig Schritte (15 m = 285 m vergl. Tabelle) überschritten hat, auch noch zu dem Visier A. St. 270 zu greifen, um so erst mit diesem dritten Visier den Entscheidungskampf durchzukämpfen.

Wenn man nun weiter in Betracht zieht, dafs es, entsprechend der Leistungsfähigkeit unseres Gewehrs, die mit allen Mitteln anzustrebende Aufgabe der Offensive sein mufs, ihre Hauptfeuerstation zur Niederkämpfung des Defensivfeuers auf \pm 300 m zu suchen, da sowohl eine weitere wie eine nähere Distanze, positiv oder negativ, den Erfolg in Frage zu stellen geeignet ist, wenn man ferner bedenkt, wie leicht man sich bei solcher Etablierung um 20—30 m verschätzen kann, oder des Terrains wegen schieben mufs, so ist es offenbar als ein hocheinflufsreicher Vorteil der N. V. anzusehen, dafs sie nicht grade an dieser wichtigen Grenze (325—250 m) zu einem Visierwechsel zwingt, wie das der A. V. so leicht passieren kann.

Was durch die N. V. vorher allenfalls an Wirkung im Übergange von A. 450 zu N. 370 für das weitere Vorbereitungsfeuer eingebüfst sein sollte, wird zweifellos reichlich durch das passendere Visier (N. Kl. 300 statt A. Kl. 350 oder A. Kl. 270) auf wahrscheinlichste Entscheidungsdistanze eingebracht werden.

Da endlich der Sturmanlauf grundsätzlich erst einsetzen soll (weil er voraussichtlich nicht anders kann), wenn der Entscheidungsfuerekampf (der nur einem schwächlichen Gegner gegenüber auf einen unter 250 m gelegenen Abstand heran verlegt worden sein könnte) zu einem günstigen Erfolge für die Offensive durchgeführt ist, d. h. wenn der Gegner bereits beginnt, seine Stellung zu räumen, so müssen im Angriff bis zu diesem Moment siegreich gefallener

Feuerentscheidung, alle von hinten an die Schützen herankommenden Verstärkungen zunächst zur Erringung dieses Erfolges mit eingesetzt, in die erste Feuerlinie verstärkend eindoubliert werden.

Damit ist ausgesprochen, daß die in erster Instanz hierfür bestimmten Soutienzüge (3.) der Vortreffens-Compagnien wahrscheinlich, die Haupttreffens-Compagnien des Angriffs aber fast zweifellos, nur mit dem Visier N. Kl. 300 zu rechnen haben werden, ihre Visiere also von Hause aus gleich so einstellen können.

Die Haupttreffens-Compagnien sind auf diese Weise ebenso Visier vorbereitet, in den noch nicht entschiedenen Feuerkampf des Vortreffens einzutreten, wie andernfalls, wenn ihr Herankommen an die Schützenlinie derselben den Impuls zum Sturmanlauf gegeben hat, dem sie im Laufschrift dichtauf gefolgt sind, sofort zu einem wirksamen Verfolgungsfeuer überzugehen.

Nur wenn ein Häuserkampf bevorsteht, würden auch die Haupttreffens-Compagnien besser das Standvisier frei zu machen haben, wie dies die den geschlossenen Abteilungen vorangehenden Schützen wohl stets (und zwar am besten auf das Signal-»Seitengewehr pflanzt auf«) zu thun haben werden, weil sie dann allen Eventualitäten, auch dem während des Vorgehens vielleicht fortzusetzenden Feuer in der Bewegung (Hochschufs) am besten (und besser als mit A. Kl. 270) gewachsen sind.

Um all' diese Konsequenzen voll würdigen zu können, muß man sich freilich auf den, noch immer nicht überall eingenommenen Standpunkt stellen, daß im Kriege in der unendlichen Mehrzahl der Fälle großen Styles (d. h. in der Schlacht) die Dinge wirklich mehr oder weniger so verlaufen müssen, und daß hier nicht nur das Feuer überhaupt, sondern grade das Feuer auf diese mittlere, und nicht erst auf nächste (200 m und gar noch nähere) Entfernung den Kampf entscheidet. Man muß andrerseits wissen, wie es im Kampfe selbstständiger großer Schützenmassen mit dem im Frieden so einfachen Visierwechsel bestellt ist. Man darf sich endlich nicht der Illusion hingeben, ohne Feuer auch nur auf diese mittlere Entfernung herankommen zu können.

B. Die Defensive.

Die Hauptaufgabe des defensiven Feuers muß darin gesucht werden, den Angreifer an der Erreichung seiner Hauptfeuerstation zu verhindern, von welcher aus er seine, doch stets vorauszusetzende numerische Überlegenheit zu einer Erfolg versprechenden Niederkämpfung des Verteidigungsfeuers einsetzen kann und will.

Wieder muß man sich auf den Standpunkt stellen, daß hierin

und nicht im Präzisionsschufs auf nächste Nähe, der Schwerpunkt des Defensivfeuers großen Styles (d. h. in der Schlacht) zu suchen ist, und daß die Offensive wohl nur sehr ausnahmsweise der Defensive den Gefallen thun dürfte, so ohne Weiteres in ihr ungeschwächtes Nahfeuer hineinzulaufen, um sich sicherer Vernichtung auszusetzen.

Für die Verteidigung liegt somit schon ein Hauptstück ihrer Arbeit in dem geleiteten Feuer über 400 m, und die selbstständige Aktion ihrer Schützen beginnt erst, wenn trotzdem die offensiven Feuerlinien diese Grenze überschreiten.

Angesichts der günstigeren Verhältnisse, unter denen die auf bekanntem Kampffelde fest etablierte Defensive kämpft, wird es kaum Schwierigkeiten haben, diesen Übergang zum freien Schützenfeuer erst eintreten zu lassen, wenn der Feind wirklich in den Bereich des Visiers N. 370 eingetreten ist, und die Offensivschützen damit zum ausschließlichen Zielobjekte der Defensive geworden sind, deren Feuer sich bis dahin, wenn auch vielleicht nicht lediglich, so doch der Hauptsache nach auf die geschlossenen Abteilungen des Angriffs richten mußte.

Im Gegensatz zu der A. V., welche in dem jetzt begonnenen Kampfe der Einzelschützen gegeneinander häufig zu der sich ablösenden Verwendung der drei Nah-Visiere (A. 400, A. Kl. 350 und A. Kl. 270) gezwungen sein kann, bietet die N. V. jetzt auch der Defensive den großen Vortheil eines voraussichtlich nur einmal notwendig werdenden Visierwechsels.

Der Übergang von N. 370 zu N. Kl. 300 wird sich dabei meist sogar erst in einem Momente als notwendig erweisen, wo das ununterbrochene Vorwärtsschreiten der Offensive, der Defensive zugleich mit diesem Visierwechsel auch die Nötigung zur Eindoublirung neuer Verstärkungen auferlegt, deren Erscheinen mit N. Kl. 300 in der Feuerlinie den noch mit N. 370 feuernden Schützen den Impuls zum Wechsel geben kann.

Ein in entgegengesetzter Richtung wie in der Offensive wirkender Hülfsfaktor wird nämlich in der Defensive einen längeren Beibehalt des höheren Visiers (N. 370) meist ohne besonderen Nachteil schon um deswillen gestatten, weil der gewöhnliche Fall eines Schießens von oben nach unten den Kurzschufs zu befördern pflegt, welchem noch folgender Umstand in die Hand arbeitet.

Der Angreifer, welcher sich seine Annäherung von \pm 400 auf mindestens \pm 300 Meter im vorwärtsgetragenen Schützenfeuer erkämpfen will, muß in den Feuerpausen seiner Sprünge offenbar ein

viel bedeutenderes Munitionsquantum einsetzen, als das für die Defensive nötig und angezeigt erscheint, welche außerdem auch noch lieber auf das immer wieder erscheinende Ziel B lauern wird. Die Folge davon ist, daß der Defensive sich Ziel C meist nur derartig in Rauch gehüllt zeigen wird, daß von einem Erfassen körperlicher Ziele in der feuernden feindlichen Schützenlinie kaum die Rede sein kann.

Die dadurch entstehende Nötigung statt der Köpfe die Rauchlinie des Gegners aufsitzen zu lassen, befördert aber ganz von selbst ein Vorhalten und damit einen dem höheren Visier gegenüber ausgleichend wirkenden Kurzschuß.

Da endlich das Visier N. 370 das bis zur Etablierung des Gegners in seiner Hauptfeuerstation immer wieder erscheinende Ziel B (offensiver Sprung) von 390 bis 250 m beherrscht, während A. 400 daselbe nur bis 315 m festhält und A. Kl. 350 es erst bei 360 m erfährt, so erscheint auch in diesem so hochwichtigen Stadium des Kampfes die N. V. in der Defensive der A. V. dadurch wesentlich überlegen, daß sie diese Episode vielleicht sogar ganz ohne Visierwechsel überstehen kann.

Jedenfalls gestattet auch in der Defensive die N. V. ebenso wie in der Offensive die keineswegs einflußlose Möglichkeit, die Visiere gleich von Hause aus derart auf die verschiedenen Tiefenstaffeln zu verteilen, daß die mit der Annäherung des Feindes an \pm 400 m meist eindoublierenden letzten Soutiens (3. Züge) gleich mit Visier N. 370, die mit dem Uebergange zum letzten Entscheidungsfeuer eingreifenden Compagnien zweiten Treffens (sog. Spezialreserve) gleich mit Visier N. Kl. 300 auftreten können, indess die für den Sturmmoment aufgesparten letzten Reserven sich mit Visier N. St. 200 bereit halten, dem nach Erschütterung der Hauptschützenlinie einsetzenden feindlichen Sturmanlaufe entgegenzutreten.

Auch hier darf wohl daran erinnert werden, wie leicht erfahrungsgemäß in einer auf sich selbst angewiesenen Schützenlinie der Visierwechsel vergessen wird, wenn der Impuls dazu nicht durch neu eindoublierende Verstärkungen von Außen gegeben wird.

C. Allgemeines.

Nach dem Gesagten darf man wohl behaupten, daß die N. V. sich dem infanteristischen Entscheidungskampfe in Offensive und Defensive, und noch dazu in beiden Lagen unter grundsätzlicher Festhaltung des einheitlichen Haltepunktes »Ziel aufsitzen«, in weit praktischerer Weise anzuschmiegen vermag als die A. V. Zunächst ist noch darauf hinzuweisen, daß es für diese Zwecke

genügt, wenn die zum selbstständigen Handeln berufene Masse der Schützen dieser N. V. gegenüber nur die Entfernungen von 200, 300, 400 m annähernd zu taxieren versteht, zur Erlangung gleicher Resultate die A. V. hingegen die Fähigkeit der Taxierung der Entfernungen von 200, 250, 300, 350 und 400 m füglich nicht entbehren kann.

Während weiterhin die N. V. die Festhaltung des einheitlichen Haltepunktes »Ziel aufsitzen«, mit seinen bekannten Vorzügen für die Massenverwendung des Gewehrs, gerade in den schwierigsten Kampfmomenten gestattet, drängt die A. V. eben in diesen Momenten zu Abweichungen von jener Stetigkeit oder macht den Beibehalt des Haltepunktes »Ziel aufsitzen« von dem Wechsel der Visiere abhängig.

Zieht man endlich noch die, den hier zu Grunde gelegten Entscheidungsmomenten gegenüberstehenden anderen Gelegenheiten für einen selbstständigen Visiergebrauch in Betracht, so ist schon oben nachgewiesen, wie wenig die A. V. in der Lage ist, den wohl nächstwichtigen Aufgaben des Festungs- und Patrouillenkrieges Genüge zu leisten — ein Mangel, welcher gewissermaßen die erste Veranlassung gegeben hat, die Frage nach einer veränderten Visierung in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen. —

Als Endresultat dieser Betrachtungen fassen sich die maßgebenden Gesichtspunkte in den drei Forderungen zusammen:

1) Zurückschiebung der drei Visiere: A. 400, A. Kl. 350 und A. St. 270 auf N. 370, N. Kl. 300 und N. St. 200;

2) grundsätzlicher Beibehalt des einheitlichen Haltepunktes »Ziel aufsitzen«;

3) Ansbildung der Masse der Infanterie im Schiefsdienste in diesem Sinne, jedoch unter gleichzeitiger Anleitung der Leute, unter Umständen von einem anderen Haltepunkt Gebrauch machen zu können.

Welche Modifikationen, namentlich zur Erfüllung der letzten Aufgabe in der, unserem Schiefsunterricht zu Grunde liegenden Schiefsinstruktion notwendig und erwünscht erscheinen, bleibt schließlich noch kurz zu berühren.

Wenn man die beiden Hauptrichtungen unserer Schiefsausbildung nach ihrer inneren Bedeutung unterscheiden will, so wird man sagen dürfen:

im Schulschießen soll der Mann sein Gewehr richtig handhaben, im Gefechtsschießen soll er daselbe verständig verwenden lernen.

Beides ist für die Masse der Infanterie keineswegs identisch, denn dem zweiten Teile dieser Ausbildung gegenüber versagt (und das ist vielleicht mit ein Hauptgrund für die Überlegenheit der Jäger im Schiessen) nur allzuoft — Auge und Urteil des einzelnen Mannes.

Deshalb kann die Infanterie im Kampfe nicht lediglich, oder auch nur vorzugsweise, mit dem Präzisionsschusse des Einzelgewehrs, muß vielmehr wesentlich mit der Masse der Gewehre und darum weiterhin mit der Geschofsgarbe einer Anzahl von Gewehren unter einheitlichem Haltepunkt (Ziel aufsetzen) rechnen.

Die Taktik der Infanterie wird von dieser Thatsache beeinflusst, und muß ihrerseits wieder einen entsprechenden Einfluss auf den Schiessunterricht der Infanterie ausüben.

Handhabung und Verwendung des Gewehrs sind beide nur durch Übung zu erlernen; so weit irgend angängig muß sich aber doch die Handhabungsübung der wahrscheinlichen d. i. kriegsmäßigen Verwendung anschmiegen, die Verwendungsübung hingegen die notwendige d. i. rasche Handhabung zu fördern suchen.

Die Grundlage der doppelseitigen Ausbildung des Schützen bilde tunzweifelhaft der Präzisionsschuss auf Strich und Fleck, dem nur ein Scheibenmaterial erfolgreich zu dienen verspricht, welches den Schüler auch die geringsten Abweichungen seines Schusses von der Normalen klar vor Augen zu stellen geeignet ist, und dem nur auf einer Distance erfolgreich zugearbeitet werden kann, innerhalb deren jeder Schüler sein Abkommen klar zu erkennen und sich selbst zu verbessern im Stande ist.

Diese Übungen im Schiesslernen (und ihre stets notwendigen Repetitionskurse), auf den stehend freihändigen (bezüglich als Vorschule stehend aufgelegten) Anschlag basiert, würden daher grundsätzlich eine Schufsdistance von 200 m nur ausnahmsweise überschreiten dürfen, und am vorteilhaftesten gegen eine Ringscheibe*) durchzuschliessen sein, deren Centrum sich etwas unter Augenhöhe des Schützen zu befinden hätte.

*) Für diese Ringscheibe möchten wir folgende Dimensionen und Einrichtungen vorschlagen.

Gesamtbreite: 1 m.

Gesamthöhe: + 1,50 m.

Einteilung: rechts und links je 25 cm „weifs“ (statt blau),

(nachderBreite) Mannsbreite (blau statt weifs) = 50 cm breit,

Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine. Bd. LII, 2.

Dem reinen Präzisionsschießen nach dieser Ringscheibe hätte schon im Schulschießen ein angewandtes Schießen auf Figurenscheibe auf bekannte Entfernungen zur Seite zu treten, um so die Schützen je nach dem Grade ihrer erlangten Fertigkeit zu den eigentlichen Kriegsaufgaben im Gefechtsschießen auf selbst zu schätzende Entfernungen, und später mit frei zu wählendem Haltepunkt und Visier, vorzubereiten.

Bei der klassenweisen Steigerung der Übungen würde es darauf ankommen:

Bereits der 3. Klasse im Präzisionsschießen verschiedene Haltepunkte vorzuschreiben und sie im angewandten Schießen zu kriegsmäßigen Leistungen gegen Ziel B heranzubilden. (als Figurenscheibe.) Die 2. Klasse würde unter bestimmten Einschränkungen den Haltepunkt schon frei zu wählen, im angewandten Schießen wesentlich gegen Ziel C (als Figurenscheibe) und ein verschwindendes Ziel B zu schießen haben; der 1. Klasse wäre die Wahl des Haltepunktes ganz zu überlassen, und hätte sich ihr angewandtes Schießen speziell gegen Ziel D und gegen die anderen Ziele auch unter freier Wahl des Visiers zu richten.

Neben dem grundsätzlich stehenden (aufgelegten bez. freihändigen) Anschlage wäre dann für alle drei Klassen auch schon der Präzisionsschufs im Knien und Liegen (unter entsprechender Versenkung der Scheibe) in Anwendung zu bringen.

	in der Mitte der Mannsbreite: Strich (weiß statt schwarz) = 10 cm breit; durch den Kreis nicht durchgeführt,	
(nach der Höhe):	Mittelpunkt des Kreises auf + 1 m,	
	Durchmesser „ „ = 0,50 m (also von + 0,75 — + 1,25)	
	„ „ Spiegels = 0,25 m (also von + 0,875 — + 1,125),	
	„ „ Centrums = 0,10 m (also von + 0,950 — + 1,050).	
	Centrum-Ring Nr. 9 (à 10 cm) = 0,100	} = 0,25 m,
	Spiegel dazu: Nr. 8, 7, 6 (à 25 mm) = 0,150	
	Kreis dazu: Nr. 5, 4, 3, 2, 1 (à 25 mm) = 0,250	} = 0,50 m,
	Ring Nr. 1, 6, 9 schwarz; die anderen weiß.	
	Unterer Anker Höhe von + 0,50 — + 0,55 m,	
	Breite = 0,20 m,	
	Oberer Anker Höhe von + 1,45 — + 1,50 m,	
	beide Anker: schwarz!	
Der Spiegel	dieser Scheibe entspricht dem kriegsmäßigen Ziel D,	} ev. bis + 0,75 versenkt zum
der Kreis	„ „ „ „ „ „ C,	
der Mannsbreite	„ „ „ „ „ „ A, Anschl. im K.	
und (bis + 0,50 versenkt)	„ „ „ „ „ „ B. und Liegen.	

Ohne auf die Details, betreffend Zahl der durchzuschießenden Übungen, ihre Einteilung in Vor- und Hauptübung, auf die zu stellenden Bedingungen u. s. f. weiter einzugehen, wird schliesslich nur gesagt werden dürfen, daß nach Durchführung der N. V. voraussichtlich die Treffbedingungen für alle Klassen nicht unwesentlich erhöht werden könnten, und, bei gleichem Zeitaufwand wie bisher, für die Einzelausbildung des Schützen dem erst klassenweise, dann abteilungs- (zug-)weise durchzuschießenden Gefechtsschießen in ausgiebigster Weise vorgearbeitet sein dürfte; Vorzüge der neuen Einrichtung, welche sich erst recht geltend machen werden, wenn auch die ballistischen Leistungen des Gewehrs durch irgend welche andere technische Fortschritte (Pulver) gehoben werden könnten.

v. S.

XV.

Über Verfolgung.*)

Diese Schrift ist ein besonderer Abdruck aus dem 8. Beiheft zum Militär-Wochenblatt; sie ist schon vieler Orten bekannt und verdient noch weitere Verbreitung. Denn sie behandelt in sprachlich anziehender und sachlich stets anregender, meist zutreffender Darstellung einen Gegenstand von hoher Bedeutung.

Das letzte Jahrzehnt hat grofsartige Umformungen an den und innerhalb der Armeen mit sich gebracht; einzelne Heere erscheinen geradezu neugeschaffen. Andre Organisation, Ausbildung, Bewaffnung; Eisenbahnnetz, Mobilisierungspläne, Briefftauben; berittene Infanterie, Festungsgürtel, Torpedos; Panklastit, Elektrizität, Luftschiffahrts-Compagnien u. s. f.: wer möchte wohl schlechtweg die Annahme abweisen, daß der nächste Krieg zwischen europäischen Grofsmächten reich sein wird an überraschenden Erscheinungen, die demselben ein von dem Feldzuge 1870/71 wesentlich abweichendes

*) Über Verfolgung. Ein Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 9. März 1882 von Liebert, Hauptmann im Generalstabe. Berlin 1883. E. S. Mittler & Sohn.

Gepräge aufdrücken werden? Viel erörterte und viel umstrittene Fragen: wie werden wir den französischen Festungsgürtel sprengen; wie wird die russische Kavallerie ihre Gelüste auf des Nachbars Grenzgebiete in die That umsetzen; wie wird sich der Infanterie-Angriff in der Schlacht gestalten; welche Bedeutung hat die Kavallerie noch als Schlachtenwaffe; . . diese und ähnliche Fragen müssen und werden im nächsten Kriege ihre thatsächliche Lösung und zwar im positiven Sinne finden. Die Frage, ob und in welcher Form und Ausdehnung die »Verfolgung« künftighin möglich sein werde, mag immerhin auch ferner noch eine offene bleiben: denn der — einstimmig zugestanden — Notwendigkeit der Verfolgung setzt die Schwierigkeit ihrer Ausführung Schranken solchergestalt, dafs oft schon der Versuch einer Verfolgung unterbleibt.

Hauptmann Liebert, »wirft zunächst einen Blick auf die neuere Kriegsgeschichte, um dort die Verfolgung in verschiedenster Art bald positiv, bald negativ beleuchtet zu sehen.«

Friedrich der Große war durchdrungen von der Notwendigkeit, seine Siege auszubeuten; die Verhältnisse gestatteten dies nur selten und in unzureichendem Mafse. »So ergibt sich nach den großen Siegen von Hohenfriedberg und Zorndorf gar keine, nach Rofsbach und Leuthen nur eine ganz unwirksame Verfolgung«, sagt Liebert, und vermutlich hat diese Schrift und diese Bemerkung*) dem bewährten Forscher**) und Kenner »Fritzischer Geschichte« Veranlassung zu der gegenteiligen Behauptung gegeben: »Geschichtlich festgestellt ist die große Summe von Leistungen der Fridericianischen Reitertruppen bei Verfolgungen nach gewonnenen Schlachten, falls solche Kriegshandlung anzuordnen, dem königlichen Gebieter möglich. . . Das Stattfinden einer »Verfolgung« nach der Hohenfriedberger Bataille ist unanzweifelbar; . . . ebenso steht die Wirksamkeit des Verfolgens nach der Leuthener und Rofsbacher Schlacht aufser Frage. . . .«

Es mag hier genügen, diese sachliche Anfechtung der Liebert'schen Schrift festzustellen.

Letztere geht von Friedrich zu Napoleon I., »dem Meister in der Ausbeutung seiner taktischen Erfolge« über, »der darin das Höchste geleistet hat und in Bezug auf Verfolgung bisher unerreicht dasteht.« Zugegeben, allerdings mit der Einschränkung, dafs »als

*) Welcher übrigens in der Hauptsache der Major Meckel beipflichtet im Kapitel „Verfolgung“ seiner 1883 in zweiter Auflage erschienenen „Taktik“.

**) „Gr. L.“ im Maiheft 1884 unserer „Jahrbücher“: „Das Paroles-Buch des Feldmarschalls Kalkreuth“.

die Gegner lernten mit selbstständigen Heeresteilen zu operieren, um Örtlichkeiten zu kämpfen und Reserven zu verwenden, als die Heere größer, die Kämpfe ernster und länger wurden, auch die Energie Napoleons nicht mehr ans Ziel reichte.« (Meckel.) Nach verschiedentlichen Siegen mangelt die Ausnutzung, und nach Ligny • verliert der Kaiser gar die Fühlung mit dem geschlagenen Feinde.

Wie Blücher nach der Schlacht an der Katzbach und wie Gneisenau am Abend von Waterloo die Verfolgung ausführten, das schildert Hauptmann Liebert in schwungvoller Weise. Zweifellos sind die Früchte, welche die nachsetzenden Sieger jenseits des Schlachtfeldes einheimsten, in beiden Fällen äußerst reiche; aber dazu trugen doch besondere »Glücksumstände« mit bei, die eben selten sind, und die unseres Erachtens bei Liebert doch nicht die volle, ihnen gebührende Betonung gefunden haben. Wir steuern, anläßlich der in Rede stehenden Schrift, Material für die des »Verfolgungs-Studiums« Beflissenen bei, indem wir einmal Meckel (a. a. O.) anführen: »Die Blücher'sche Armee konnte nach dem Siege an der Katzbach dem fliehenden Feinde nur folgen«, sodann Verdy's Studien, welche (Heft 4, S. 12 ff.) in Gneisenau's denkwürdiger Verfolgung mit einem Bataillon und 2 Zügen Infanterie nebst 6 Escadrons »nur den Beleg dafür finden, welche Stärke selbst verhältnismäßig kleine Abteilungen ungeordneten und eingeschüchterten Massen gegenüber besitzen.«

Und wenn in Beziehung auf jene nächtliche Verfolgung Hauptmann Liebert sagt: »Ich glaube, wir dürfen mit Fug und Recht behaupten, daß nach den ungeheuren Strapazen des 16., 17. und 18. Juni nur mit preussischen Truppen derartiges zu leisten war«, so ist ja dieser Stolz auf die Ruhmesthaten unseres eigenen Heeres ein naturgemäßer und uns Allen gemeinsamer; aber er muß doch wohl mehr in persönlicher Überlieferung und im mündlichen Verfahren gepflegt und geäußert werden, dahingegen zurücktreten bei Druckschriften, die zu Aller Kenntnis gelangen und die Kritik geradezu herausfordern. Sollten wirklich nur preussische Truppen zu derartigen Leistungen befähigt sein? Major Meckel — eine Stimme aus dem eigenen Lager — urteilt wesentlich kühler!

Wohlthuend berührt es den Leser der Liebert'schen Schrift, wenn er nach Umwendung einiger Blätter auf eine Aufzählung und warme Anerkennung der Leistungen stößt, welche Gurko's Kavallerie auf ihrem Winterzuge über den Balkan bis Adrianopel vollführt hat.

Des Weiteren wird gesagt: »Je näher wir der Gegenwart rücken, desto seltener werden die Erscheinungen einer direkten

taktischen Verfolgung vom Schlachtfelde aus. Um so mehr tritt mit der von der preussisch-deutschen Heeresleitung inaugurierten Energie der Kriegführung die strategische Verfolgung in ihre Rechte.«

Über die »Energie unserer Kriegführung« 1866 und 1870/71 noch Worte der Zustimmung zu sagen, hiesse Eulen nach Athen tragen; aber die angeblich in ihre Rechte getretene strategische Verfolgung in beiden Kriegen wird starken Zweifeln begegnen. Herr Hauptmann Liebert ist uns den Beweis für seine Behauptung im Ganzen und Großen schuldig geblieben; seine nachfolgenden Einzel-Erörterungen weisen nach, daß meist keine oder nur eine matte, unzulängliche Verfolgung eingetreten ist. Mit anerkennenswertem soldatischen Freimut werden eine Menge Fehler, die wir in beiden Kriegen in Hinsicht der Verfolgung begangen haben, besprochen; es wird ausgeführt, daß und wie oft wir hätten verfolgen können. Wozu also jene vorhin mitgeteilte Bemerkung über die »strategische Verfolgung?« Wir halten dafür, daß hier ein lapsus calami vorliegt. Auf die vielen, in hübscher Weise besprochenen Beispiele wollen wir nicht eingehen; wir greifen ein einziges heraus — Königgrätz. Der Verfasser selbst erklärt, daß bei dem vom sächsischen Generalkommando geschildertem Durcheinander der verschiedenen Marschkolonnen und speziell der entsetzlichen Verwirrung vor den gesperrten Thoren von Königgrätz ein mechanisches Nachdrängen von Seiten des Siegers genügt hätte, um abgesehen, von der weiteren Auflösung der feindlichen Corps und Einbringung von Gefangenen und Trophäen, die Elbbrücken selbst und das große Armee-Magazin von Pardubitz am Morgen des 4. Juli zu besetzen. Zur Verfügung standen dazu am Abend zwei Kavallerie-Divisionen und das gesamte V. Armee-Corps, das an dem Schlachttage keinen Schuß abgegeben hatte.« Hauptmann Liebert berichtet aus eigener Erfahrung, als Angehöriger dieses Corps, es wäre dasselbe bei entsprechender Anforderung, ganz gut noch die zwei Meilen bis zur Elbe marschiert. Aber wie stimmt diese Mitteilung zu der unsere positiven Fehler beschönigenden Darstellung: »Wir stehen also hier*) vor einer klaren Überlegung und einem durch die Situation motivierten (!), selbstbewußten Handeln. In der That, die Armee bedurfte der Ruhe, sowohl in Folge der vorangegangenen Marschstrapazen und

*) Der am Abend 6 $\frac{1}{2}$ Uhr (des 3. Juli) ausgegebene Armee-Befehl lautet: „Morgen wird im Allgemeinen geruht. Von der Elb-Armee ist, soweit dies möglich, eine Verfolgung des wesentlich in der Richtung auf Pardubitz zurückgegangenen Feindes auszuführen.“

der Kampfthätigkeit, als auch vor allen Dingen, um ihre Verbände wiederherzustellen und ihre Trains heranzuziehen. Der Befehl zum Haltmachen und Ruhen war also naturgemäfs geboten (!)«

Wie besteht vor diesem »Aufschliessen und Retablieren« unserer siegreichen Armee am Abend des 3. Juli 1866 das Schreiben Blichers an York: »Bei der Verfolgung des fliehenden Feindes kommt es gar nicht darauf an, mit geschlossenen Brigaden oder auch nur Bataillonen zu marschieren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und mufs nachgeführt werden. An die Klagen der Kavallerie mufs man sich nicht kehren; denn, wenn man so grofse Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige Hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen.«

Über die aus dem Feldzuge 1870/71 besprochenen Situationen giebt Hauptmann Liebert das zusammenfassende Urteil: Eine Verfolgung fand statt nach den Schlachten von Wörth, Beaumont, Le Mans und dem Winterfeldzuge gegen Bourbaki; versagt hat dieselbe aus den mehr oder weniger stichhaltigen Gründen bei Weissenburg, Spichern, bei Rethel gegen Vinoy, bei Artenay, bei Beaune-la Rolande, bei Orléans, bei Amiens und St. Quentin.

Auch hier trifft »die in ihr Recht getretene strategische Verfolgung« in den weitaus meisten Fällen nicht zu! Dieser Ausspruch mufs bezeichnet werden als die Überschrift eines Kapitels, welche zu dessen Inhalt nicht paßt; der Inhalt ist richtig!

Vollständig und in überzeugender Weise erörtert Hauptmann Liebert die Gründe, welche in den Kriegen der neuesten Zeit die Sieger an einer energischen Verfolgung gehindert haben und hindern werden, falls nicht Hand in Hand mit der Erkenntnis von dem Werte der Verfolgung der feste Wille überall Platz greift, ohne jegliche Schonung und Rücksicht auf die eigenen Mannschaften dem weichenden Gegner nachzudrängen.

Dieser feste Wille aber wird sich nur heranbilden lassen bei Führern (und Leuten) unseres Heeres, wenn wir offen unsere vergangenen Fehler eingestehen und uns durch das Studium der einzelnen Fälle volle Klarheit verschaffen über das, was wir bei energischer Verfolgung hätten erreichen können. Lediglich aus diesem Grunde sind die vorstehenden Einwendungen gegen Lieberts, mit Rücksicht auf ihre Entstehung und den Vortragsort allzuschonend vielfach gehaltene Darstellung erhoben worden. Oder hätten wir nicht Ehren genug aus unsern letzten Kriegen heimgetragen, um unsere Unterlassungssünden ad vocem Verfolgung einzugestehen?

»Die unterlassene Verfolgung ist keine Schande; die trotz Schwierigkeiten durchgeführte ein großer Triumph über menschliche Schwäche!« (Meckel).

Der Zustimmung unseres ganzen deutschen Offizier-Corps darf Hauptmann Liebert fest versichert sein zu dem, was er über die Einsetzung aller Kräfte für die Ausbeutung des Sieges sagt und über die unbedingte Abweisung aller Einflüsse, welche die überhumanen, sentimentalischen »Kriegsrechtler« auf die Energie der Kriegführung auszuüben je mehr und mehr beflissen sind. Neben Zustimmung aber wird vielseitiger Widerspruch erhoben werden gegen einzelne der von Liebert erwähnten »Mittel, welche auch in den Kriegen der Zukunft uns die Durchführung energischer Verfolgung garantieren.« Zunächst zweifelt er die schlachtenentscheidende Rolle der Reiterei in der Zukunfts-Schlacht an, worin wir ihm gegen die Mehrzahl unserer Kavalleristen beipflichten. Wünschenswert allerdings wäre es nach Liebert, daß, falls Reitermassen auf dem Schlachtfelde versammelt sind, mindestens ein Teil derselben im Laufe des Tages zum Abfüttern gelange. Aber wie oft wird sich das machen lassen?

Der Verfasser glaubt »annehmen und hoffen zu dürfen, daß in einem künftigen Kriege die Rencontreschlacht nicht gerade mehr die Regel sein, sondern, daß mit Hilfe der besseren Aufklärung durch die darauf geschulte Kavallerie die vorbedachte Schlacht das Normale und Gewöhnliche wird«: — wir werden sehen.

Es muß jedoch mit Bestimmtheit angenommen werden, daß fortan jede Armee ihre Kavalleriemassen als Schleier vor sich ausbreitet und es dadurch beiden Gegnern schwer fällt, Kunde über den andern zu erlangen; so meinen wir. Und wenn Hauptmann Liebert sagt: »Vor Allem ist die Reiterei — durch die Formation großer Kavalleriekörper, durch Zuteilung reitender Artillerie und Bewaffnung mit Karabinern (!) — in ganz anderer Weise als früher befähigt, die Aufgabe zu übernehmen, dem geschlagenen Feinde nicht nur zu folgen, sondern ihm sich vorzulegen und ihn einzukreisen«, — so wird das zwar Niemand bestreiten; wohl aber muß die folgende Behauptung auf ihre Stichhaltigkeit gar ernst geprüft werden: »Ganz besonders wird sich die deutsche Kavallerie nach Zahl wie nach Ausbildung hierzu qualifizieren, besonders wenn sie mehr und mehr dem Charakter leichter Kavallerie sich nähert.«

Lassen wir die Ausbildung einmal bei Seite: ist die russische Kavallerie nach Zahl und Bewaffnung an sich etwa weniger zur

Verfolgungs-Thätigkeit geeignet als die deutsche? Wiederum meinen wir, daß dieser von Selbstschätzung durchtränkte Satz, der die Kritik unnötig herausfordert, in einer Druckschrift besser fortzulassen war; überdies stand allgemein »die Verfolgung« in Rede nicht »die besondere Eignung deutscher Truppen für die Verfolgung.«

Volle Beachtung wiederum verdient Lieberts Vorschlag, es sollen von Beginn der Schlacht an und während des Verlaufes erst nach derselben die Maßnahmen für die Verfolgung überlegt und zu diesem Zwecke ein Generalstabsoffizier dauernd mit der Vorbereitung und nur mit dieser betraut werden. Und ebenso darf nach Liebert der mit der Verfolgung zu beauftragende Truppenführer nicht der zufällig auf irgend einem Fleck des Schlachtfeldes rangälteste Offizier, sondern muß eine für diesen Zweck speziell ausgewählte Persönlichkeit sein, welcher die zur Verfolgung bestimmten Truppen als Detachement unterstellt werden.*)

Citate würzen, je nachdem, einen Vortrag; sie müssen aber richtig wiedergegeben werden. Es wird von Liebert »Goethe's Spruch« angeführt: »Wie sich Verstand und Glück verketten, das fällt den Thoren niemals ein. . .« Es heißt aber im »Faust« nicht: »Verstand«, sondern »Verdienst« und beide Begriffe decken sich doch nicht. Auch kann man, ohne Beeinträchtigung des Gedankens, aus dem Sprüchwort: »dem fliehenden Feinde soll man goldene Brücken bauen«, nicht mit Liebert das »fliehenden« einfach weglassen.

Zum Schlusse nochmals: die Liebert'sche Schrift ist so anregend und der behandelte Gegenstand von solcher Bedeutung, daß wir den Vortrag zum besonderen Studium empfehlen müssen.

*) Sollten nicht schon im Jahre 1900 elektrische Lichtmaschinen als wackere Gehülfen der verfolgenden Sieger sich erweisen? Die Nacht, bisher der Fliehenden Freund, verschwindet vor der mächtigen Erfindung. . . . !

XVI.

Zur Frage eines Zukunfts-Exerzier-Reglements für die Infanterie. *)

Es ist eine ebenso unanfechtbare wie bedauernswerte Thatsache, daß unsere neuere deutsche Militär-Litteratur verhältnismäßig nur selten wertvolle geistige Früchte zeitigt, dahingegen eine Übermenge höchst dürftiger Schriften zu Tage fördert. Während in den meisten anderen Wissenschaften — schriftstellerische Begabung vor allem vorausgesetzt — nur eine besonders reiche Erfahrung oder eingehende Studien eine gewisse Berechtigung zur literarischen Thätigkeit verleihen, verraten unsere militärischen Schriften oft zu sehr schon auf den ersten Blick, daß ihnen keine dieser Vorbedingungen zur Seite gestanden hat. Am häufigsten zeigt sich natürlich diese traurige Erscheinung bei Schriften taktischen oder organisatorischen Inhalts. Bei diesen sind ja nicht unbedingt reiche Kenntnisse erforderlich, da es sich im Grunde nur um Wiedergabe höchst eigener Ansichten und Anschauungen handelt. Und da hat es allerdings viel Verführerisches für einen jüngeren, strebsamen, mit etwas Phantasie begabten Offizier, wenn er anonym — also ohne jede Gefahr sich zu blamieren — seine »ganz neuen« Ideen in die Welt schleudert und im Geiste die staunende Menge mit ihnen beschäftigen sieht, die sicherlich einen hohen Offizier oder eine sonst bestens bekannte Persönlichkeit als Verfasser voraussetzt. Einen Verleger findet solch ein Werk immer; denn dem Autor kommt es in seiner Eitelkeit meistens nicht auf pekuniäre Vorteile an, so daß der Verleger sich leicht gegen jeden Verlust sicher stellen kann. Dabei befeilsigen sich die militärischen Kritiker fast durchweg einer solch äußersten Vorsicht selbst solch anonymen Schriften gegenüber, daß auch eine Gefahr von dieser Seite nicht droht. Im Gegenteil, zieht einmal ein Kritiker gegen eine der zahlreichen

*) Zur Frage eines Zukunfts-Exerzier-Reglements für die Infanterie. Von einem älteren Infanterie-Offizier. Berlin 1884. — A. Bath.

Ausgeburten unserer Militär-Litteratur offen und ehrlich zu Felde, so kann er sich sicher darauf verlassen, daß der Herr Anonymus eine Menge bewufster und unbewufster Freunde findet, die ihn gegen solch »unkameradschaftliches« Gebahren u. s. w. warm im Schutz nehmen. Darum wuchert unsere anonyme taktische Litteratur lustig weiter zum großen Schaden einzelner tüchtiger Schriften auf diesem Gebiete. Denn in Folge dieser beregten Übelstände tritt man in der Armee und absonderlich in höheren Kreisen solch anonymen taktischen Schriften mit großem Mißtrauen entgegen, so daß, wenn wirklich einmal ein tüchtiges taktisches Werk anonym erscheint, dieses nur durch besondere günstige Zufälle den ihm gebührenden Platz erhält.

In dem ersten Jahrfünft nach dem deutsch-französischen Kriege, der Sturm- und Drangperiode unserer neueren Militär-Litteratur, als, je jünger je mehr, fast jeder brave Kämpfer glaubte »zugleich ein Sänger und ein Held« sein zu dürfen, traten diese Mißverhältnisse leicht erklärlicher Weise ganz besonders grell zu Tage. Der Büchermarkt wurde überflutet mit anonymen Schriften taktischen oder organisatorischen Inhalts, die gestützt auf die Erfahrungen des Krieges voll von Neuerungsanschlägen oft der sonderbarsten Art waren. Aber an dem gesunden Sinn unserer Armee, an der ruhigen festen Haltung unserer Heeresleitung scheiterte der heftige Ansturm gegen unsere Heereseinrichtungen und Reglements; die wilden Wogen beruhigten sich mit den Jahren, und aus dem sich bildenden Niederschlag keimten organisatorische und taktische Neuerungen allmählich und lebensfähig hervor. An einzelnen Heifssporen fehlte es freilich in diesen Jahren der ruhigen Fortentwicklung nicht, die das vertrauensvolle Verhalten der Armee, das maßvolle Auftreten unserer Militär-Litteratur mit »Gleichgültigkeit gegen die Forderungen der Zeit«, »Versumpfen in veralteten Verhältnissen« bezeichneten und die Namen Jena und Auerstadt als ein Mene Tekel für ihre Zwecke häufig gebrauchten. Unbeachtet verhallen im Allgemeinen solche Cassandra-Rufe; doch wurden sie nur selten durch die Kritik in der Militär-Litteratur gebührend abgefertigt. In den Jahrbüchern wird diesen wenig nutzbringenden und meist ganz unbedeutenden litterarischen Erscheinungen grundsätzlich nicht näher getreten, und wenn dies trotzdem dann und wann einmal geschieht, so liegen besondere Gründe vor. Unbeachtet wäre in diesen Blättern auch das vor nicht langer Zeit erschienene Büchlein »das preussische Infanterie-Exerzier-Reglement in seiner bisherigen Entwicklung und die Forderungen der Gegenwart (1812 — 1847 — 1876 — 18??)«

geblieben, hätte nicht ein anderes höchst vortreffliches kleines taktisches Werk bald darauf jenes zu seinem Ausgangspunkte gemacht und ihm dadurch eine ganz unverdiente Ehre und Bedeutung gegeben. Unter diesen Umständen drängt sich die Verpflichtung auf — namentlich im Hinblick auf das Ausland, welches sich verführt sehen könnte, nach einer Schrift, wie der vorgenannten den im deutschen Heere herrschenden Geist zu beurteilen — hier öffentlich Stellung zu jenem Werke über das preussische Infanterie-Exerzier-Reglement zu nehmen.

Wenn der Verfasser dieses Büchleins einigermaßen mit den Erzeugnissen unserer neueren Militär-Litteratur bekannt ist, so mußte er sich doch sagen, daß der historische Teil seiner Arbeit in den letzten Jahren mehrfach Gegenstand der Darstellung gewesen, also bekannt und eine neue Zusammenstellung somit überflüssig sei.*) In die Augen springend ist seine Voreingenommenheit für das Reglement von 1812, gegen das von 1847. Gleich im Anfang der Schrift heißt es, daß General v. Scharnhorst in den sorgenschweren, arbeit- und mühereichen Jahren von 1807—1812 neben seinen Werken als Kriegsminister, Chef des Generalstabes und Inspecteur der Festungen Zeit fand, das Exerzier-Reglement für die Infanterie zu verfassen, welches nach Geist und Form die Schlachtfelder des 19. Jahrhunderts zu beherrschen berufen sein sollte. — Nun ist es aber männiglich bekannt, daß jenes Reglement von einer Kommission verfaßt wurde, deren Präses Scharnhorst war, und daß es alle jene Bestimmungen zusammenfaßte, die betreffs der Ausbildung der Truppe seit 1807 erlassen waren. Seinen Geist hat Scharnhorst gewis dem Reglement eingehaucht, aber die Form, in der wir es besitzen, verdankt es anderen; Scharnhorst war bekanntlich kein großer Meister des Stils, auch hiesse es, die Verdienste von Männern wie York, Boyen u. s. w. verkleinern, wollte man Scharnhorst als Verfasser des Reglements von 1812 hinstellen. Was es nun aber heißen soll,

*) Es sei u. A. nur auf die in den Jahrbüchern erschienenen Aufsätze über denselben Gegenstand hingewiesen: April und Mai 1877 „Das Exerzier-Reglement für die preussische Infanterie, zusammengehalten mit den in der Militär-Litteratur in taktischer Beziehung laut gewordenen Wünschen, von G. v. Sodenstern, Hauptmann.“ — August und September 1877: „Die Infanterie-Brigade in ihrer Entwicklung aus der Brigade von 1812. Kriegsgeschichtliche-taktische Studie von Bartels, Hauptmann.“ — Dezember 1879: „Die Ausbildung des einzelnen Mannes nach dem Reglement von 1812 von v. Kleist, Hauptmann.“ — September 1880: „Die Grundsätze des preussischen Exerzier-Reglements von 1812, bezüglich der Ausbildung zum Gefecht, von v. Kleist, Hauptmann.“

dafs dieses Reglement nach Geist und Form berufen sein sollte, die Schlachtfelder des 19. Jahrhunderts zu beherrschen, ist mir vollständig unergründlich geblieben! Der Form nach, also in Ausdrucksweise, Stoffgruppierung und dergl., hat dieses Reglement die Schlachtfelder des 19. Jahrhunderts beherrscht?! — Das grofse Verdienst dieses Reglements liegt darin, dafs es dem Geiste der Zeit, den grofsen Umwälzungen vollständig Rechnung trug, welche die durch die französische Revolution geschaffenen Volksheere und die über alle Mafsen rücksichtslose Kriegführung eines Napoleon auf die Kampfweise ausübten und ausüben mußten. Napoleons Strategie und die aus ihr hervorgegangene Taktik beherrschten bis ins 7. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hinein die Schlachtfelder Europas; dann erst brach sich langsam jene Taktik Bahn, welche, von Preussen ausgehend, ihre Grundangeln in der geistigen Durchbildung der Nation, in der Disziplin des Heeres und in der ausgiebigsten Ausnutzung des Hinterladers besitzt. Unser Herr Verfasser, der das Alpha und Omega der Infanterie-Taktik nur aus der Schiefsinstruktion entnommen wissen will (S. 37), behauptet ferner, (S. 31) »die in drei Kriegen gepflückten Lorbeeren sind der Tendenz einer fortschreitenden taktischen Entwicklung (in Preussen-Deutschland) nicht vorteilhaft gewesen«. »Leider«, so sagt er, »ist Preussen-Deutschland augenblicklich von seiner Führerstelle in reglementarischer Hinsicht zurückgetreten und hat sich von den Konkurrenten überflügeln lassen«. Dem gegenüber darf man getrost behaupten, dafs Preussen zu seinem Glücke die Führerstelle in reglementarischer Hinsicht niemals erstrebt und niemals besessen hat. Das musterhafte preussische Reglement von 1812 ist für keine andere Armee jemals Muster gewesen. Preussens Bestrebungen galten auch auf militärischem Gebiete ganz anderen Zielen, und diese hat es in glänzender Weise erreicht!

Näher hier auf den historischen Teil der Broschüre einzugehen, ist um so weniger rätlich, als, wie gesagt, jeder, der Interesse für den Gegenstand hat, sich längst leicht darüber unterrichten konnte. Was nun »die Forderungen der Gegenwart« anbelangt, die in dem Buche zum Ausdruck gebracht sind, so glaubte ich mich beim Durchlesen dieser eigenen Geistesarbeit des anonymen Verfassers ein Jahrzehnt zurückversetzt. Zu jener Zeit, als die reiche Kriegserfahrung noch nicht zum festen Niederschlag gekommen war, haben wir alles das, was der Herr Verfasser jetzt fordert, oft verlangen hören. Damals hatten solche Forderungen heifsbilütiger Vorwärtstürmer eine gewisse Berechtigung; jetzt aber, nachdem die

oberste Heeresleitung, nachdem die Armee diesen Forderungen gegenüber feste und klar ausgesprochene Stellung genommen hat, ist es ein kühnes Unterfangen, solch vergriffene Waare nochmals aufzutischen. Und dabei wagt es der Herr Verfasser, sich mit solchen Ansichten und Forderungen als das Organ der Armee hinzustellen. »Die deutsche Infanterie wünscht«, er weiß sich eins mit unzähligen Kameraden der Infanterie, er glaubt »vom Offizier-Corps« behaupten zu dürfen. »Leider«, so sagt er, »sei seine Auffassung der Infanterie-Taktik in den maßgebenden Kreisen der deutschen Armee nicht zur Geltung gelangt und habe sich nach 12 Jahren noch immer keine Anerkennung zu verschaffen gemocht.« — Dafür wird sich aber denn auch »die Erfahrung von 1870 wiederholen, leider aber dieselben und wahrscheinlich noch schwerere Opfer fordern wie damals«; — »die Infanterie sieht in einem zukünftigen Kriege bitteren Erfahrungen entgegen«. — Woher nimmt der Herr Verfasser die Berechtigung, eine solche Sprache zu führen?! Hat er eine reiche Kriegserfahrung auf seiner Seite, befindet er sich in einer solchen Stellung, daß die Stimme der Armee an seinem Ohre wiederhallt? Viele Stellen seiner Schrift kennzeichnen ihn als einen jüngeren Offizier mit einem nur in kleinen und kleinsten taktischen Verhältnissen geübten Blick.

Es wäre ein vollständiges Verkennen der Bedeutung des vorliegenden Büchleins, wollte ich den Forderungen des Herrn Verfassers eingehend näher treten, Forderungen, die, wie gesagt, vor zehn Jahren in weit besserer Art und Weise gestellt wurden, Forderungen, welche bei den Neubearbeitungen unseres Infanterie-Exerzier-Reglements wissentlich und wohlweislich unberücksichtigt gelassen sind. Damit der Leser dieser Zeilen sich jedoch ein Urteil über die Geistesarbeit des Herrn Verfassers bilden kann, sollen einige Stellen aus seinen »Forderungen« hier angeführt werden. Er sagt auf S. 53, »daß für das Gefecht keine Formen existieren und deshalb auch keine geübt werden können«. (Nun! nun! Ich dünkte, jedes Gefecht tritt in einer gewissen Form in die Erscheinung.) Auf derselben Seite bezeichnet der Herr Verfasser als Grundregeln für das angriffsweise Gefecht: »Stete Erwägung, ob das Bataillon isoliert oder im Verbande mit andern Truppen kämpft.« (Nun ich dünkte, der Bataillons-Commandeur braucht doch nicht erst zu erwägen, ob er isoliert kämpft, das weiß er stets ganz genau — hat er überdies nur beim angriffsweisen Gefecht dies zu erwägen?!) »Warnung vor dem Ueberschreiten der Schützenlinie mit geschlossenen Abteilungen. — Häufiges Auflösen des

ganzen Bataillons, Eindoublieren der Züge und Compagnien, Durchführen einfacher Gefechtsaufgaben auch in solcher Verfassung; Sammeln einzelner Compagnien, in denen sich fremde Mannschaften befinden, geschlossenes Auftreten solcher buntgemischten Verbände u. s. w.« Dies alles, ich betone es nochmals, sollen Grundregeln für das angriffsweise Gefecht sein. Als Grundgedanken, die sich wie ein roter Faden durch das Reglement ziehen müßten, führt der Herr Verfasser auf S. 57 u. A. an: Vor jedem Zusammenstoß mit dem Gegner Klarheit über die Verhältnisse, möglichst durch persönliches Rekognoszieren des Führers. (Ja, wenn man im Kriege stets wüßte, ob und wann man mit dem Gegner zusammenstößt, und wenn dieser Gegner vor dem Zusammenstoß klar sehen ließe, was er beabsichtigt u. s. w., dann wäre es ein Leichtes, richtige Anordnungen zu treffen). Der letzte Angriff (wie viel Angriffe werden denn gemacht?!) erfolgt, sobald auf irgend einem Punkte das Gefühl der Überlegenheit erwacht.«

Solche unreife Geistesarbeit, die man nur zu sehr versucht ist, als das Produkt geistiger Unreife anzusehen, wagt es, sich zur Stimme der Armee aufzuwerfen! Schlimm wäre es um unsere Armee bestellt, wenn solche Arbeit das wirklich wäre. In der Armee weiß man sehr wohl, das sie es nicht ist; aber dem Auslande gegenüber, welches das Geistesleben unserer Armee nicht kennt, muß laut gegen solche Überhebung protestiert werden! Und solche unreife Geistesarbeit wird von der Kritik, namentlich der des Auslandes, vielfach beifällig aufgenommen!! Traurig ist es in der That um die Kritik bestellt, die solche Arbeit loben kann. Dem Auslande mag dies verziehen werden, dort kennt man eben unser Leben und Streben nicht!

Und solche Geistesarbeit wird schließlichsogar noch zum Ausgangspunkt der ganz vortrefflichen Schrift gemacht, deren Titel wir diesen Zeilen vorangestellt haben! Der Verfasser der letzteren Schrift bezeichnet sich nur als »älterer Infanterie-Offizier«; aber jede Zeile des Buches, jeder Gedanke nennt laut und deutlich seinen in der Armee bestens bekannten Namen. In seinem unausgesetzten zielbewußten Streben, die Grundzüge der neuen Taktik in der Armee nach Kräften zu verbreiten, suchte der »ältere Infanterie-Offizier« nach einer passenden Gelegenheit, dies in nicht aufdringlicher Weise von Neuem thun zu können. Da gab ihm ein böser Zufall die oben erwähnte Broschüre über unser Exerzier-Reglement in die Hand, und er benutzte sie für seine Zwecke, in seiner Bescheidenheit wohl kaum bedenkend, wie sehr er dadurch auch jenes Werk aus dem

Staub emporziehe. Mit bekanntem Wohlwollen und der ihm eigenen Liebenswürdigkeit wendet der »ältere Infanterie-Offizier« der Ausgangsbroschüre eine sehr weitgehende »captatio benevolentiae« zu. Er nennt diese Broschüre eine der maßvollsten und besten, die über den in Rede stehenden Gegenstand geschrieben sind, er betont, daß er in vielen Punkten mit ihr einverstanden sei — doch das ist nur Zuckerguß über den eigentlichen bitteren Kern. Denn fürwahr, in seinen Grundausschauungen und Bestrebungen ist er vollständiger Gegner der in der Ausgangsbroschüre niedergelegten Ansichten, aber er kleidet dies so gewandt ein, daß das Gegenteil der Fall zu sein scheint, und nur dem aufmerksamen Leser wird der Widerspruch zwischen Schein und Sein vollständig klar. Der Fluch der bösen That wird nicht ausbleiben! Wie wird, gestützt auf eine solche Autorität wie die des älteren Infanterie-Offiziers der Verfasser der erstgenannten Reglements-Studie die ihm gespendeten Lobeserhebungen ausbeuten? Wie wird nun sein Buch bei der urteilslosen Menge Beachtung finden und Verwirrung bereiten?! Ja ein »jüngerer Infanterie-Offizier« hat bereits das Wagnis unternommen, das tief durchdachte Werk unseres älteren Infanterie-Offiziers in einer allem Anscheine nach schnell hingeworfenen und geradezu nichts Neues bringenden Broschüre zu beantworten. Das sind die traurigen Auswüchse unserer anonymen Broschüren-Litteratur und die traurigen Folgen unseres jammervollen, süß-säuerlichen Kritikwesens.

Im Eingange seiner Schrift sagt unser »älterer Infanterie-Offizier«, »daß die Frage, in wie weit eine größere und geringere Notwendigkeit für die Neubearbeitung unseres Infanterie-Exerzier-Reglements vorliegt, heute ein in den Kreisen besonders der Waffe selbst, mündlich und schriftstellerisch wieder lebhafter ventilirtes Thema zu bilden begonnen hat. Die Zahl der Broschüren, welche, sich mit dieser Frage beschäftigend, ihre Zukunftsentwürfe auf den Markt werfen, wächst je länger je mehr an. . . « Sehr richtig! Durch die Schrift »das preussische Exerzier-Reglement u. s. w.« ist die Zahl der Broschüren, welche für ein neues Exerzier-Reglement eintreten, wieder um eine gewachsen, und wenn auch nur alle Jubeljahr in der Zukunft eine Broschüre gleicher Art erscheint, die Zahl solcher Arbeiten wächst je länger je mehr an. Aber das ist nicht das Wachsen jener glücklich überwundenen »Prügeljahre« unser neueren Taktik-Litteratur, welche jährlich 12 und mehr solcher Arbeiten zu Tage förderten, während in den letzten Jahren sich doch nur selten ein derartiges Werk hervorwagt, und dann ist es meisten-

teils Wiederkäuer-Arbeit! Schriftstellerisch bildet die Frage einer Neubearbeitung unseres Infanterie-Exerzier-Reglements somit schwerlich ein wieder lebhafter ventilirtes Thema. Dafs dies mündlich der Fall ist, muß ich dem »älteren Infanterie-Offizier« wohl glauben, wengleich nach der eingeholten Ansicht mehrerer älterer Kameraden ein solches Streben auch nicht in besonders merklicher Weise hervortritt. Es liegt in der That auch keine Veranlassung vor, diese Frage wieder in ein lebhafteres Tempo zu bringen. Stehen wir denn am Ende eines wichtigen Zeitabschnitts? Aus den Erfahrungen der letzten großen Kriege sind längst die Lehren gezogen. Auf dem Gebiete der Waffentechnik sind im letzten Jahrzehnt keine auf die Taktik wesentlichen Einfluß ausübenden Erfindungen gemacht worden. Selbst die Repetiergewehr-Frage, die einer sehr baldigen Lösung entgegenreift, kann taktische Änderungen nicht hervorrufen. Anders steht es mit der Einführung eines neuen Pulvers, das wenig oder gar keinen Rauch entwickelt und sich mit nur schwachem Knall entzündet; diese Einführung dürfte auch eine Frage der nächsten Zeit sein und sicherlich nicht ohne bestimmenden Einfluß auf die Kampfweise bleiben. Der Gefechtslärm, der eine Leitung durch die Stimme geradezu unmöglich macht, fiel zum Teile fort; ein Herbeieilen auf den Kanonendonner könnte nicht mehr stattfinden; der aufsteigende Rauch der Geschütze oder feuernder Schützenlinien böte keinen Anhalt mehr zur Beurteilung der Stellung des Gegners u. s. w. Solche Aussichten lassen es denn doch sehr fraglich erscheinen, ob gerade jetzt ein so sehr geeigneter Zeitpunkt für das schleunige Veröffentlichen eines neuen Infanterie-Exerzier-Reglements vorhanden ist. Das Regiment vom Jahr 1847 hat uns in dieser Beziehung eine gute Lehre gegeben; es erschien gerade zu der Zeit, als die Hinterladerfrage in Fluß kam, die für die Taktik von so erheblichem Einfluß werden sollte. Wie sich in Technik und Taktik eins aus dem andern entwickelt, so ändere man auch an dem Exerzier-Reglement allmählich und nach Bedürfnis. Alles Menschenwerk ist Stückwerk, und auch ein Exerzier-Reglement paßt voll und ganz nur auf bestimmte Verhältnisse. Ändern sich diese mit der Zeit, so ändere man mit ihnen das Reglement. Aber das Bestehende vollständig einstürzen, und gar gegen Tradition und historische Entwicklung Neues, nicht Erprobtes einführen — heißt statt Früchte Blumen handeln. — Entgegengesetzt der Broschüre, die er als Ausgangspunkt für seine Arbeit nimmt, ist unser »älterer Infanterie-Offizier« denn auch sehr maß- und einsichtsvoll in der Frage des neuen Exerzier-Reglements. Er glaubt es ganz dem

Gutachten der maßgebenden Kreise überlassen zu dürfen, ob und wann ein Umarbeiten des jetzigen Reglements von Nöten ist und giebt für den Fall solcher Umarbeitung in aller Bescheidenheit anheim, seine jetzt geäußerten Ansichten in Betracht zu ziehen, die zwar ganz persönlicher Natur sind, aber auf die man die Friederizianischen Worte in vollem Maße anwenden kann, daß sie auf einer reichen Kriegserfahrung beruhen »digérée par la reflexion«.

Das vortreffliche Büchlein unseres »älteren Infanterie-Offiziers« stellt uns auch wieder vor die wichtige, viel umstrittene Frage, ob das Exerzier-Reglement der Infanterie nur die Grundsätze und Formen enthalten soll, nach welchen Mann und Truppe ausgebildet werden sollen, oder ob ihm auch Bestimmungen über die Anwendungen dieser Formen im Kampfe einzuverleiben sind. Für die Kavallerie und Artillerie, welche in ganz anderer Weise wie die Infanterie, in festgeschlossenen, durch Kommando oder Signal geleiteten Verbänden den Kampf durchführen, muss unbedingt auch die Anwendung der Formen, in welchen die Truppe zu kämpfen hat, reglementarisch vorgeschrieben werden. Für die Infanterie, bei welcher sich der Kampf nicht in »bestimmten« Formen abspielt, können solche Vorschriften kaum gegeben werden. Wohl aber ist es unbedingt notwendig, — hiervon hat mich das vorliegende Büchlein von Neuem und auf das Schlagendste überzeugt — von maßgebender Stelle aus Grundsätze für den Kampf der Infanterie festzustellen. Diese gehören allerdings streng genommen nicht in ein Reglement, das Wort für Wort auf das Genaueste unter allen Umständen befolgt werden muss, sondern können demselben höchstens als eine Art von Instruktion beigegeben werden. Und soll eine solche gegeben werden, dann allerdings »bestimmte Maße und Formen«; sie lassen sich den Umständen besser anpassen als »unbestimmte Grundsätze und Gesichtspunkte«, wie ich aus vollem Herzen dem »älteren Infanterie-Offizier« nachspreche.

Als eine eigentlich ganz überflüssige Arbeit des Letzteren möchte ich seine Auslassungen darüber bezeichnen, ob und welche Bewegungen, Griffe, Signale u. s. w. in dem Zukunfts-Reglement der Infanterie etwa fortfallen können; es ist diese Auseinandersetzung eben nur lediglich eine Folge des Übelstandes, daß hier ein Buch die Grundlage bildet, welches sich mit Gegenständen befaßt, über welche man in der Armee und namentlich in den maßgebenden Kreisen längst völlig im Klaren ist, so daß jedes weitere Wort recht eigentlich vom Übel ist. In diesem Abschnitt kommt der »ältere Infanterie-Offizier« u. A. auch wieder auf die von ihm schon

früher und öfter vertretene dreigliedrige Aufstellung zurück. Ich trete voll und ganz für seine Ansichten ein. Die zweigliedrige Aufstellung, welche s. Z. lediglich für den Kampf notwendig wurde, ist für diesen nicht mehr erforderlich; also wieder fort mit ihr. Es heißt blind an Vorurteilen hängen, wenn man die Vorteile der dreigliedrigen Aufstellung bei unserer jetzigen Kampfweise nicht einsehen will. Überzeugend sind ferner die Bemerkungen des Verfassers über die Vorteile einer Zugschule, die als Zwischenglied zwischen Ausbildung des Mannes und der Compagnieschule den natürlichen Übergang zu letzterer bildet. Dies alles nenne ich aber nur »Trödelware« im Vergleich zu dem, was der »ältere Infanterie-Offizier« im weiteren Verlauf seiner Arbeit über das Endziel all unserer Friedensarbeit, über die Ausbildung zum Gefecht sagt. Welche Klarheit der Gedanken ist in diesen Abschnitten entwickelt und wie eingehend ist der ganze Gegenstand bis ins kleinste aufgeklärt. Nicht hoch genug ist das Verdienst anzuschlagen, daß hier klar und deutlich wie nie zuvor dargethan wird, welche eine abgedroschene Phrase es ist, »daß von der ersten fechtenden Linie alles Andere das Gesetz für das eigene Handeln vorgeschrieben erhalte« mit andern Worten, daß nicht die höchsten und höheren Truppenführer, sondern der Lieutenant und allenfalls noch der Hauptmann die Schlacht schlagen. Das Verlängern der Schützenlinie, Eindoublieren der Schützen, die Bedeutung der Treffen, alles Gegenstände, über welche sich der Verfasser des Buches »das preussische Infanterie-Exerzier-Reglement in seiner bisherigen Entwicklung u. s. w.« in ganz unklaren, aber leider ziemlich landläufigen Redensarten ergeht und in Betreff derer er ganz unhaltbare Ansichten und Vorschläge zu Tage fördert, werden hier zum greifen klar und in ihrer wahren Bedeutung hingestellt und in Betracht gezogen. Die Nichtigkeit von Ansichten, wie solche z. B., daß »der Offizier des stehenden Zuges der Schützenlinie ein für allemal die Führung des rechten Flügels, der Offizier des verstärkenden Zuges den linken Flügel bis zur Mitte übernimmt« wird auf das schlagendste dargethan, so daß ich beim Lesen dieser Auseinandersetzungen wiederholt für den Verfasser des eben genannten Buches tief rot wurde, der es wagen konnte, mit seinen teils unklaren, teils unrichtigen Anschauungen an die Öffentlichkeit zu treten und die sie schlankweg als die Stimme der Armee zu bezeichnen. Da heutigen Tages nun einmal der Ursprung aller verheerenden Epidemien auf Bakterien und Bacillen zurückgeführt wird, so liegt die Versuchung nahe, all das unter unseren jüngeren Offizieren wuchernde Übel der Reglements-Verbesserungssucht auf jene vor-

stehend berührten Taktik-Bacillen zurückzuführen und unserem »älteren Infanterie-Offizier« auf diesem Gebiete ein ähnliches Verdienst zuzuschreiben, wie dem Cholera-Koch auf dem medizinischen. Ja, unser Taktik-Forscher geht noch weiter; er giebt auch die Mittel an die Hand, das wuchernde Übel zu vertilgen. Denn in tief durchdachter klarer Weise setzt er wissenschaftlich auseinander wie die Schützenlinie bis auf die Hauptfeuerstation, wie die hinteren Linien an die Schützenlinien herangeführt werden, wie der Einbruch der ersten und hinteren Linien in die Stellung des Feindes stattfinden muß. Aber nicht nur das Wie, sondern auch das Warum ist überzeugend dargethan. Noch nie ist dies meines Erachtens in ähnlicher Weise gelungen. Wem beim Durchstudieren dieser Zeilen nicht die Augen aufgehen, dem möchte man zurufen: Simon Petrus stecke dein Schwert in die Scheide und ergreife einen anderen Beruf! Da es Ansichten sind, menschliche Ansichten und Schlussfolgerungen, die der Herr Verfasser uns vorführt, so liegt es auf der Hand, daß man in einzelnen Punkten vielleicht nicht ganz mit ihm übereinstimmen wird. So zum Beispiel dünkt es mir denn doch praktisch kaum ausführbar, daß in der Schlacht ein zur Schützenlinie aufgelöstes Bataillon schließlich in Sprüngen von 20—30 m, welche die rechts und links liegenden und feuernden Linien anderer Bataillone nur um etwa 10—15 m überragen, die Entscheidungsdistance erreichen soll. Auch wird es vielleicht manchem scheinen, als ob der Herr Verfasser zu sehr theoretisch, alles zu sehr nach Zeit und Raum berechnet und auf die besonderen Umstände, als da sind vor allem Terrain und Maßnahmen des Feindes, zu wenig Rücksicht nimmt. Andere mögen sich an dem eigentümlichen Stil, den vielen Parenthesen, an einzelnen nicht ganz geläufigen Ausdrücken stoßen. Alles dies thut aber wahrlich der guten Sache nicht den geringsten Abbruch. Und auch die Frage, ob ein neues Exerzier-Reglement erforderlich oder nicht, verschwindet bei diesen Kapiteln über die Führung der Truppe im Gefecht, in der Schlacht vollständig. Erst möge, sage ich aus voller Überzeugung mit unserem »älteren Infanterie-Offizier«, der Truppenboden empfänglich gemacht werden, ein neues Reglement zu tragen und zu vertragen, indem die richtigen taktischen Grundsätze der heutigen Infanterieverwendung im Kampfe in ihm ansamen. Wird das vorliegende Buch in der Armeec fleißig gelesen und durchstudiert, vom General wie vom Lieutenant, dann wird sicherlich mit der Zeit der Truppenboden befähigt werden, ein neues Reglement zu tragen, dann haben wir nicht zu befürchten, daß das Zukunfts-Reglement einem mit

Taktik-Bacillen durchsäugten Boden entsprossen ist. Möchten sich doch recht bald die Früchte des Studiums dieser kleinen ausgezeichneten Schrift dadurch kund thun, daß namentlich die jüngeren Herren Kameraden einsehen lernen, wie wenig sachgemäß es ist, ohne eigene hervorragende Erfahrung, ohne besondere Kenntnisse und Begabung, ohne eingehende wissenschaftliche Begründung mit Ansichten auf taktischem Gebiete in die Öffentlichkeit zu treten. Überlasse man es Männern mit gereiften Ansichten, Männern, die es wissen, wie es in der Armee aussieht, sich auf diesem Gebiete auszusprechen. Über das etwaige Bedürfnis eines neuen Exerzier-Reglements für die Infanterie haben sich wahrlich erst in letzter Stelle Hauptleute und Lieutenants auszusprechen. Es wäre schlimm um die Armee bestellt, wenn sie schließlich die Stimmführenden im Frieden und Krieg werden sollten. Können die jüngeren Herren in ihrem Streben und Thatendrang die Tinte gar nicht halten, nun dann mögen sie sich hinsetzen und Arbeiten kriegsgeschichtlichen Inhalts schreiben, mögen sie durch Darstellung einzelner Gefechte oder Gefechtsepisoden, den Verlauf und die Natur der heutigen Kämpfe und dergl. klarlegen. Mögen besonders begabte »Tifteler« oder eigens beanlagte Naturen Erfindungen auf dem Gebiete der Ausrüstung, Bewaffnung u. s. w. machen, dazu hat man ihnen ja jetzt von oben herab genügende Gelegenheit gegeben. Aber nicht »Rühr' an«, wenn es sich um Ansichten in Betreff der wichtigsten Organisations- und Ausbildungsfragen der Truppe handelt. Und dann lerne man vor allem aus dem vorliegenden Buche unseres »älteren Infanterie-Offiziers«, welch ein schönes Kleid doch die Bescheidenheit ist, und wie es Pflicht selbst eines hochstehenden Schriftstellers ist, sobald er mit Ansichten vor die Öffentlichkeit tritt, diese wissenschaftlich zu begründen. Möge auch nach dieser Richtung hin das Büchlein segensreich wirken. An der Stelle aber, wo man berufen ist, Stein auf Stein zusammenzufügen für einen Neuaufbau des Exerzier-Reglements, um diesen zur rechten Zeit der Armee zu übergeben, mögen Meister und Gesellen viel, recht viel aus jenem Buche nehmen. Ihm nicht bei allen Teilen des Heeres eine hervorragende Beachtung zu schenken, wäre eine Versündigung am Vaterlande.

Berichtigungen.

Im Juli-Heft ist zu lesen:

- S. 34 Z. 8 v. u. „des finnländischen“ st. „die finnländischen“,
 - S. 41 letzte Zeile „gewönne“ st. „gewänne“,
 - S. 43 Z. 4 v. o. „so wenig ausreichend“ st. „so ausreichend“,
 - S. 71 Z. 16 v. u. „höher“ st. „tiefer“,
 - S. 72 Z. 18 v. u. „unbestreitbarere“ st. „unbestreitbare“,
 - S. 74 letzte Zeile Anm. „über“ st. „unter“,
 - S. 76 Z. 6 v. u. „Unterlegetrensen“ st. „Unterlagetrensen“.
-

XVII.

Studien über Verwendung und Gefechts- thätigkeit der Kavallerie.

Von
Freiherr v. Sazenhofen,
k. k. Oberst a. D.

(Schluß.)

Wir haben im Eingange dieser Betrachtungen ausgesprochen, daß seit langer Zeit eine hervorragende Teilnahme der Kavallerie bei Entscheidung der Schlachten nicht zu verzeichnen war. In Folge dessen wurde der Kavallerie nicht selten die Befähigung abgesprochen, auf solche Art einzugreifen, *um* weiter Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie auch so organisiert und vorbereitet war, um derartigen Anforderungen nachkommen zu können. Der einzige Weg zur Beantwortung dieser Frage muß in der sorgfältigen Betrachtung kriegerischer Ereignisse liegen, um sodann die Möglichkeit der Waffenverwendung andeuten und die Grundlagen bezeichnen zu können, auf welchem solches Auftreten allein zu stützen ist.

Für diesen Zweck erschienen die jüngsten Ereignisse naturgemäß als die wichtigsten; wegen der zu Gebote stehenden lebendigen und eingehenden Schilderungen war es durchaus ohne jede Schwierigkeit möglich, Bemerkungen anzufügen, welche dazu beitragen sollen, die Situation in kavalleristischer Hinsicht zu kennzeichnen.

Diese Bemerkungen haben bis zur Evidenz erkennen lassen:

1) Daß das Bestreben, die preussische Kavallerie zur Verwendung zu bringen, im Allgemeinen zwar überall bemerklich war, daß aber Bemühungen, ausgiebige Kräfte zu vereinigen oder vereinigt zu halten, eigentlich nirgends zu erkennen sind.

2) Daß einzelne der geschilderten preussischen Attacken zwar günstige Erfolge hatten, daß aber diese Erfolge nur dann zu

vervollständigen möglich gewesen, wenn neue Treffen und Reserven vorhanden waren.

3) Dafs die starken Verluste in mehreren von diesen Attacken nicht eingetreten wären, wenn die angreifenden Linien gröfser gewesen, wenn nachfolgende Treffen und Reserven zur Aktion gekommen wären, bezw. Rückschläge verhütet hätten.

4) Dafs die 1. preussische Attacke bei Mars la Tour sowie die Attacken der französischen Kürassiere in der Schlacht bei Würth wie bei Mars la Tour zwar sehr grofse Verluste brachten, aber dennoch ohne jeden wirklichen Nutzen waren.

5) Dafs die Attacke bei Ville sur Yron eigentlich nur durch einige nicht voraussehende Umstände, wahrscheinlich durch die Initiative einiger Regimenter, in einer Stärke ausgeführt werden konnte, welche der des Feindes annähernd entsprach.

6) Dafs die preussische Attacke, am 16. 1 Uhr Nachmittags, zwar mit 22 $\frac{1}{2}$ Schwadronen — von denen sich 5 $\frac{1}{2}$ freiwillig anschlossen — versucht wurde, jedoch wegen verschiedener Hindernisse nicht rechtzeitig durchgeführt werden konnte. Sämtliche Hindernisse können jedoch in die Kategorien jener verlegt werden, welche durch zweckdienliche Vorbereitung der Waffe verschwinden.

7) Dafs die französische Kavallerie in einer Stärke von 110 Schwadronen zwar vollständig in Divisionen vereinigt war, trotzdem aber nur 5 und 24 Schwadronen zum Angriffe geführt wurden. Namentlich die vollständige Ungewohnheit aller Verhältnisse, gänzlicher Mangel jeder Vorbereitung waren sicher die Ursache solcher Unthätigkeit.

8) Bei allen diesen Angriffen haben namentlich die Gefechtsverhältnisse ein Auftreten der Kavallerie mit überflügelnden Treffen nicht gestattet; dafs somit die taktischen Formen gröfserer Kavalleriekörper sich den Verhältnissen anschmiegen müssen, dafs solche Formen, wie sie u. A. in der Disposition Friedrichs des Grofsen vom Juli 1744 enthalten sind, keineswegs veraltet sind, dafs ein ungesäumtes, rasches Vorgehen zum Angriffe auch aus verschiedenen Kolonnen von hoher Bedeutung werden kann.

9) Insbesondere die französischen Angriffe zeigen, — ganz abgesehen von ihrer meist unglücklichen Form oder Richtung — dafs ein sogenanntes schneidiges Losreiten schon aus weiter Entfernung vom Angriffsobjekte Erfolge keineswegs begünstigt, sondern sogar entschieden benachteiligt.

10) Von der gröfsten Wichtigkeit erscheint schliesslich die unzweifelhafte Thatsache, dafs bei verschiedenen Gelegenheiten ganz

günstige Gefechtsverhältnisse für Angriffe der Kavallerie vorlagen. Die Grundbedingungen für erfolgreiche Angriffe der Kavallerie bestehen demnach heute ebenso wie zu allen Zeiten. Solche Angriffe sind aber gerade unter den jetzigen Verhältnissen nur durchführbar, wenn die Kavallerie mit ausreichenden Kräften auftritt, wenn sie gut vorbereitet und geübt ist. —

Wir versuchten bereits in unseren bisherigen Bemerkungen anzudeuten, wie in dieser oder jener Richtung ein Fortschritt in Organisation und Verwendung der Kavallerie zu erreichen ist. Nachstehend mögen diese Punkte noch des Näheren erörtert werden.

I. Die Aufgaben der Kavallerie verlangen gebieterisch eine Organisation, welche für eine gleichmäßige Ausbildung der Regimenter und Brigaden mehr Garantie bietet. Diese ist nur durch ein Zusammenfassen unter kavalleristischer Oberleitung zu erreichen.

Da diese Oberleitung die technische Vorbereitung und Ausbildung zu überwachen hat, müssen ihr natürlich sämtliche Regimenter unterstellt werden.

Die Kavallerie-Regimenter und Brigaden müssen vorerst so zusammengefaßt werden, wie sie für die Kavallerie-Divisionen bestimmt sind, unter gleichzeitiger Zuteilung der Regimenter, welche als Divisions-Kavallerie Verwendung finden.

Nachdem im Durchschnitte bei 2 Armee-Corps 10 Kavallerie-Regimenter eingeteilt sind, welche in 4 Brigaden zerfallen, im Kriege jedoch nur 3 Brigaden in eine Division formiert werden, dürfte sich diese Organisation von selbst ergeben. Zwei Brigaden zu 3, eine zu 4 Regimenter unter einem Inspekteur, welcher zugleich der Commandeur der aufzustellenden Kavallerie-Division ist. Die Einteilung oder Zuteilung dieser Brigaden bei den Divisionen oder Armee-Corps, könnte auf verschiedene Art durchgeführt werden, muß jedoch um so zweckentsprechender erscheinen, je selbstständiger die reine Technik von den übrigen Unterstellungsgründen getrennt wird.

Die mehrfach erwähnte Zuweisung von Commandeuren der Kavallerie bei jedem Armee-Corps und den Armee-Kommandos im Felde wird mit großer Sicherheit nutzbringend sein. Die Verwendung der Divisions-Kavallerie läßt es zu, daß einem der beiden Commandeure dieser Regimenter solche Stelle zufiele. Seine Aufgabe wäre die an Gefechtsorten herbeieilenden und verfügbaren Abteilungen und Regimenter der Divisions-Kavallerie zu sammeln und je nach Verfügung des kommandierenden Generals zu verwenden; treffenden Falles sich größeren Kavalleriekörpern anzuschließen, bei

Angriffen weitere Reserven für dieselben zu bilden, nach beendigtem Gefechte allein oder mit ihnen zur Verfolgung zu schreiten.

Ebenso wurde bei verschiedenen Gelegenheiten die Notwendigkeit eines Commandeurs der Kavallerie bei Armee-Kommandos angedeutet. Es ist wohl nicht durchführbar, daß bei der Ausdehnung der heutigen größeren Gefechte und Schlachten bei den Armee-Kommandos speziell die Kavallerie und ihre Verwendung im Auge behalten werden kann, der Möglichkeit ihres Auftretens jene ununterbrochene Aufmerksamkeit zu Teil wird, welche sie in so hohem Grade verlangt. Ein Commandeur der Kavallerie mit ausreichenden Organen könnte dieser Aufgabe vollständig gerecht werden. Durch seine Zuteilung beim Armee-Kommando kennt er nicht allein dessen Intentionen, sondern ebenso die allgemeinen Verhältnisse; er ist dadurch in die Lage versetzt, die Kavallerie-Massen diesen Intentionen entsprechend anzustellen und zu führen, eine Verwendung derselben nach der allgemeinen Sachlage anzuregen. Die Zuteilung einzelner Kavallerie-Divisionen an verschiedene Armee-Corps und deren Belassung in diesem Verhältnisse wird wohl in keiner Weise die gleiche Gewähr für einheitliche Verwendung der Kavallerie bieten können, ebenso wenig, wie eine Vereinigung der gesamten Kavallerie unter dem rangältesten Divisions-Commandeur.

Schon bei den Friedensübungen werden ähnliche Einrichtungen von Wert sein; sie werden kavalleristische Thätigkeit anregen und dadurch entsprechende Erfolge im Kriege vorbereiten. Hier müßte jedoch der Commandeur der Kavallerie dem Leitenden zugeteilt sein und nach dessen Annahmen über die Gefechtsverhältnisse, die möglichst zusammengehaltene Truppe in Aktion bringen. —

II. Führer größerer Kavalleriekörper müssen mehr noch wie alle anderen höheren Truppenführer gründlichst herangebildet werden. Das Gefecht der anderen Waffen hilft durch die Möglichkeit, in jedem Moment zur Defensive übergehen zu können, über manche Schwierigkeit hinweg; besitzt die Truppe einen gewissen Grad von Zähigkeit, so wird es auch möglich, mit schwächeren Kräften sich längere Zeit zu halten und selbst Unterstützungen heranzuführen. Die Kavallerie hingegen kann im Allgemeinen auch im Gefechte nur beobachten oder attackieren, sie kann die begonnene Offensive nicht unterbrechen, kaum in eine andere Direktion bringen, wenn nicht ausreichende Reserven vorhanden sind, um neue nicht voraussehende Vorteile für das Gefecht auszunutzen oder drohende Nachteile abzuwenden. Die glänzendsten Angriffe der Kavallerie sind überdies heute wie zu jeder Zeit ohne direkte Erfolge

verlaufen, wenn nicht neue Treffen und Reserven diese gewonnenen Resultate festhalten und ergänzen konnten. Kavallerie muß somit möglichst mit größeren Massen auftreten, rasch alle Hindernisse für ihre Bewegungen und Formationen überwinden, sie muß geübt sein aus mannigfachster Form zu attackieren.

Gerade der Umstand, daß ihr Auftreten in der Regel nur ein schnell vorübergehendes ist, verlangt die sorgsamste Aufmerksamkeit und Beachtung aller Gefechtsmomente speziell in kavalleristischer Beziehung, und erfordert in noch weit höherem Maße wie bei den andern Waffen eine gründliche Vorbereitung dieses Auftretens durch entsprechende Friedensübungen.

Jene Organe, welche zur höheren Truppenführung für die Kavallerie herangebildet werden oder berufen sind, brauchen außer den allgemeinen, entschieden auch speziell kavalleristische Vorbereitung und Studien; diese aber dürfen den praktischen Truppendienst in nicht zu ausgedehnter Weise unterbrechen, damit Wissen und Können stets Hand in Hand gehen.

Gerade das Können wird natürlich um so schwieriger, je größer die zu bewegenden Körper werden, und ist nur durch ganz entsprechende Übungen zu erreichen. Die besten Instruktionen werden Nichts helfen, wenn sie nicht durch praktische Übungen in Fleisch und Blut übergegangen sind. —

Die Ausbildung der Kavallerie muß sodann vor Allem erreichen, daß die Truppe in den üblichen Verbänden die verschiedenen Gangarten mit der größten Sicherheit zu reiten im Stande ist. Sie muß ebenso befähigt sein, alle häufig vorkommenden Hindernisse zu bewältigen, welche überhaupt von der größten Zahl der Pferde noch zu bewältigen sind. Diese Sicherheit in den verschiedenen Gangarten muß stets das Endziel aller Ausbildung bleiben; je mehr die Truppe befähigt ist, diese Gangarten ausdauernd und räumig bei vollster Ruhe zu reiten, je mehr ist sie ihren einstigen Aufgaben gewachsen; je sicherer sie steile Hänge oder Ravins hinauf und hinunter, wie Gräben von entsprechender Breite nimmt, je weniger Störungen können solche Hindernisse in ihrer Bewegung hervorrufen.*) Ein flacher und räumiger Galopp, den bei sorgfältiger Vorübung auch jedes Soldatenpferd in der Dauer von 8—10 Minuten (4—5000 Schritte) gehen kann, ohne im Mindesten außer Atem

*) Auch Schwimmen gehört zu den vorteilhaften Übungen, welche bald recht günstige Resultate zeigen. So erinnere ich mich, daß bei einer Felddienstübung eine Patrouille in einen tiefen Fluß mit steilen Rändern sprang und denselben durchschwamm. Einige Übung im Schwimmen war vorausgegangen.

oder sonst zu Schaden zu kommen, oder unfähig zu sein, einen kräftigen Auslauf daran zu setzen, solcher Galopp ist für die Truppe unerlässlich, ist aber leider nur selten erstrebt worden.

Die heftigen Galopps — so schneidig sie auch aussehen mögen — rauben den Pferden Ruhe, Atem und Besonnenheit, ruinieren dieselben auf den Beinen. Sie sind also ebenso gefährlich für den Zustand der Pferde im Frieden, wie vollständig verwerflich für das Auftreten der Truppe im Kriege. Die Thatsache, daß es häufig vorkommt und immer vorgekommen ist, daß die Kavallerie, namentlich bei Angriffen auf Infanterie, auf ihren heftigen aber atemlosen Pferden rechts und links an der Infanterie vorüberschiebt, beruht zum großen Teile auf diesem Fehler, der natürlich solche Angriffe gefahrlos für die Infanterie, verderblich für die Kavallerie gestalten muß. Nur jene Kavallerie hat Einbruchsfähigkeit, welche im Stande ist die Kraft ihrer Pferde zum letzten Stofs noch ganz wesentlich zu erhöhen. Es ist dieses Prinzip für alle Angriffe der Kavallerie von höchster Bedeutung; am wichtigsten ist es bei Angriffen gegen Kavallerie, nicht zu entbehren bei solchen auf Infanterie. Die möglichst geringe Feuerwirkung zu erhalten, erklärt einerseits das Bestreben, im Bereiche dieser Wirkung thunlichst rasch vorwärts zu kommen; dennoch kann nur ein räumiger Galopp zur Anwendung sich eignen, der eben allein für die letzten Momente noch steigerungsfähig ist.

Schon aus den Bemerkungen über die französischen Attacken wie aus jenen zur Attacke von Ville sur Yron geht hervor, von welcher Wichtigkeit es für die Kavallerie ist, derartige Übungen unermüdlich vorzunehmen. Auch sind wir in der Lage ein recht deutliches Beispiel von dem Wert solcher Übungen aus der Friedenszeit zu geben. Vor mehreren Jahren bot sich Gelegenheit, einige Galoppreiten mit Hindernissen zu beobachten. Die zu durchreitende Bahn betrug $2\frac{1}{2}$ km mit 6—8 mittleren Hindernissen. 18 Pferde waren für dieses Jagdreiten nach allen Regeln vorbereitet worden, einige Vorübungen waren ganz gelungen. Bei dem Abreiten begannen 2 Reiter, sofort ihre Pferde zum heftigen Galopp anzutreiben, die Übrigen ließen sich verleiten, in den gleichen Fehler zu verfallen, und bald stürmten alle Pferde ziemlich geschlossen im heftigsten Tempo fort. Schon bei dem ersten Hindernisse stürzten 2 Pferde, auch bei den Folgenden brachen einzelne Pferde aus oder kamen zum Fallen. Von sämtlichen Pferden waren nur 6—8 und diese in einem vollständig abgetriebenen Zustande angekommen. Mehrere Monate später wurden dieselben Pferde, welche diese ganze

Zeit über gleiche Pflege und daselbe Futter wie jedes andere Soldatenpferd erhielten und ebenso zum gewöhnlichen Dienste verwendet waren, auf die gleiche Bahn gebracht. 18 Reiter bestiegen dieselben; die auf 2 km gekürzte Bahn wurde ganz geschlossen im langen Galopp geritten, sämtliche Hindernisse wie an der Schnur gesprungen, nach dem Letzten mit solcher Vehemenz losgeritten, daß es am Pfosten absolut unmöglich war, die 6 ersten Pferde zu bezeichnen und die meisten Pferde erst nach 150—200 Schritten in den Trab gebracht werden konnten. Nach einer halbstündigen Pause, während welcher diese Pferde geführt wurden, bestiegen 18 andere Reiter dieselben und durcheilten die Bahn zum 2. Male ganz genau wie vorher.

Unsere Rennen, bei welchen die Leistungsfähigkeit des einzelnen Pferdes oder Reiters zur Hauptsache wird, haben auch viel weniger kavalleristischen Wert wie die schöne Übung der Jagd. Hier gewöhnen sich die Reiter den Galopp nach dem Führenden einzuteilen und zugleich in dieser Gangart einige Hindernisse zu springen. Auch für die Truppe erscheinen ähnliche Übungen sehr empfehlenswert.

Ein Trupp, der in vorzüglicher Ordnung und Sicherheit den ruhigen Trab in der Dauer von 30—40 Minuten reitet, diese Gangart bis zur größtmöglichen Gesamtleistung während etwa 10 Minuten zu steigern versteht, dann 8—10 Minuten einen wirklich räumigen ruhigen Galopp reitet und dabei 2—3 Hindernisse von entsprechenden Dimensionen sicher nimmt, erscheint erst brauchbar ausgebildet. Auch diesen Galopp in kürzeren Reprisen bis an die Grenze der Carriere steigern zu können ohne im geringsten unruhig zu werden, bietet erst die volle Sicherheit, daß die Truppe nicht frühzeitig heftig wird.

Die lange Zeit, während welcher in der Kavallerie ein einheitliches gleiches System der Abrichtung keineswegs verfolgt wurde, wird nicht so schnell überwunden werden. Niemand aber kann wohl bestreiten, daß das Endziel aller Arbeit stets in der vollständigsten Sicherheit und Ausdauer gipfelt, mit welcher die höheren Gangarten geritten und entsprechende Hindernisse dabei überwunden werden. Die Annahme, daß dieses Ziel ein irriges wäre, würde ja unbedingt das ganze Lebensprinzip der Waffe und damit auch ihre Existenzberechtigung in Frage stellen. Werden aber solche Ziele erreicht, so ist es ganz einerlei, ob da oder dort »aufserdem« noch diese oder jene Lieblingstheorie gepflegt wird. Nach und nach wird sich sodann, bei unverrücktem Festhalten an dem gesteckten Ziele,

das Notwendige vom Überflüssigen, das Nützliche vom Schädlichen ganz von selbst trennen. Auf diese Art wird endlich auch der immer schwierige Kampf gegen Gewohnheiten und Vorurteile vermieden, der ja am leichtesten Rückschläge herbeiführen kann.

Dafs somit der räumigste Galopp die wichtigste Gangart für die Kavallerie ist, dafs dieser Galopp die wahre Grundlage für alle überraschenden Bewegungen, für niederwerfende Angriffe der Kavallerie, ihr wahres Lebenselement ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Von Zeit zu Zeit finden wir denn auch Epochen, in welchen für diese Gangart entsprechende Anforderungen gestellt waren. Der vollständige Mangel an Erfahrungen, wie die Truppe diesen Anforderungen gemäfs vorbereitet werden müsse, brachte natürlicherweise empfindliche Mängel mit sich. Anstatt systematisch vorzugehen, wurde vielfach übersehen, dafs nur der ruhige Galopp die Basis für den räumigen sein kanu. Man suchte durch anhaltendes Galoppieren die Ruhe hineinzubringen, verdarb damit die Pferde vollständig, und die Reaktion blieb nicht aus, welche dem räumigen Galopp in die Schuhe schob, was nur unpraktische Übung verschuldet hatte. In kurzer Zeit aber war der Galopp entweder hinter der Hand und kurz, oder er wurde heftig geritten und war somit ganz und gar verfehlt für kavalleristische Zwecke.

Pferde, welche den ruhigen langen Galopp sicher gehen, Reiter, welche diese Gangart auch im wechselnden Terrain vollständig aussetzen, sind abgerichtet, für kavalleristische Zwecke brauchbar abgerichtet; bei fortlaufender Übung in dieser Gangart bleiben solche Elemente brauchbar und bedürfen keineswegs einer sich öfters wiederholenden Abrichtung.

III. Die Vorbereitungen in den Truppenverbänden müssen — ganz nach den allgemein geltenden Grundsätzen — in Beziehung auf die reine Technik und in Beziehung auf die Verbindung mit den andern Waffen in Betracht gezogen werden. Die technische Vorbereitung der Waffe verlangt natürlich, dafs solche Übungen bis zu jenen Verbänden vorgenommen werden, in welchen das Auftreten im Felde als geschlossenes Ganze vor sich gehen soll. Es ist daher in dieser Beziehung schon notwendig, dafs der Commandeur einer Kavallerie-Division auch im Frieden mit dieser vor dem Feinde zu befehligen Truppe sich eingehend beschäftige, und zwar ebenso durch Exerzier- wie Gefechtsübungen. Bisher wurde für die ersteren Übungen der Kavallerie-Divisionen stets ein passendes Terrain ausgesucht; es wurde damit auch erreicht, dafs

man Führern wie der Truppe klare Bilder über Treffenverwendung vorführen konnte, und in dieser Hinsicht auch eine gewisse Routine erzielt. In der Regel aber blieben diese Übungen — wie alle Exerzierübungen — gewissermaßen einseitig, weil denselben die im Ernstfalle wohl stets zu überwindenden Schwierigkeiten des Terrains grösstenteils, die Rücksichtnahme auf die Gefechtsverhältnisse der eigenen wie der gegnerischen Truppen vollständig fehlte. Es waren diese Übungen in Folge dessen auch vielmehr dazu angethan, zu zeigen, wie grössere Kavallerie-Massen gegen einander in Treffen und Reserven gegliedert zur Verwendung kommen, und mit seltenen Ausnahmen blieben jene Gefechts- und Terrain-Verhältnisse unberücksichtigt, welche eine derartige Kraftentfaltung in die Breite nicht gestatten. Unzweifelhaft könnte hiedurch der Ansicht Vorschub geleistet werden, das eine Kavallerie-Division ohne solche Entfaltung nicht auftreten könne. In dem Verlaufe unserer Betrachtungen über die Thätigkeit der Kavallerie war jedoch zu ersehen, das eine derartige Entfaltung von Kavallerie-Massen eigentlich in keinem Falle möglich oder vorteilhaft gewesen wäre. Nur die Verwendung solcher Kavallerie-Divisionen gelegentlich der grösseren Herbstübungen wird auch in dieser Richtung die so nötige Routine hervorrufen, sie wird die Richtigkeit der aus dem Studium der kriegerischen Ereignisse gefolgerten Ansicht bestätigen, das auch noch in der Technik manche Fortschritte notwendig sind. Manche der vorliegenden Verwendungen der Kavallerie erinnern ausserdem so lebhaft an die Friedensmanöver und Übungen mit gemischten Waffen, das wir sie unbedingt als eine Folge derselben betrachten können. Bei diesen Übungen erscheint die Kavallerie zumeist — um nicht zu sagen ausschliesslich — in kleineren Körpern, nur an einzelnen Tagen wird dieselbe in Brigaden formiert, nach jahrelangen Pausen hier und da in eine Division. Ausserdem werden die Verhältnisse des Gefechtes, welche für die Kavallerie, wie wir auf untrüglichsste Weise gesehen haben, von der höchsten Bedeutung sind, nur oberflächlich berücksichtigt, anstatt durch präzise Annahmen für jeden Fall annähernd festgestellt zu werden. Nicht selten ist die Attacke die Hauptsache, die nicht bestimmten Verhältnisse des Gefechtes sind aber Nebensache. Die natürliche Folge wird sein, das auch bei ernstesten Gelegenheiten die Waffe so zur Thätigkeit kömmt, wie es dort die Gewohnheit vorbereitet hat. Um diese Übungen somit ganz zweckentsprechend zu machen, müssen sie auf solche Art vorgenommen werden, wie es die wirklichen Gefechtsverhältnisse verlangen. Natürlich sind dann jene

wichtigen Momente für Angriffe der Kavallerie, welche eben nur einmal bei solchen Manövern nicht in Wirklichkeit sich zeigen können, durch entsprechende Annahmen festzustellen. Dies wird nur dem Leitenden möglich sein, ohne wesentliche neue Schwierigkeiten für Verwendung der Kavallerie herbeizuführen.

Wie bereits mehrfach erwähnt, haben bei sämtlichen betrachteten Angriffen der Kavallerie, die Umstände eine Entfaltung der Waffe in dem gewöhnlichen Sinne nicht erlaubt. Die zahlreichen Gegner größerer Kavallerie-Massen werden diese Thatsache mit Vergnügen begrüßen und in scheinbar natürlicher Folge solche Massen verwerfen.

Um jedoch die Kräfte annähernd zu bezeichnen, welche zur Durchführung mehrerer Angriffe nötig gewesen wären, wollen wir uns vor Allem dem wichtigsten Angriffe der Brigade Bredow zuwenden.

Es ist wohl ganz natürlich, daß diese 6 Schwadronen sich in Marsch! Marsch! auf die erste Infanterielinie werfen, und daß sie die ohne Zweifel hierbei angenommene heftige Gangart auch beibehalten, da in nicht allzugroßer Entfernung stets neue Angriffsobjekte auftauchen. Nur ein direkt folgendes 2. Treffen wird im Stande sein, die überrittene Infanterie vollends zu vernichten, die eroberten Geschütze in Sicherheit zu bringen, vielleicht mit einem geschlossenen Teile als erste Reserve zu folgen; es bleibt noch das 3. Treffen, um die Zerstörung nach der Breite weiter auszudehnen, in der Nähe befindliche Artillerie anzufallen. Nunmehr aber wird auch die mit Sicherheit zu erwartende feindliche Kavallerie — wohl auch eine Division — auftreten und mit großer Wahrscheinlichkeit in kurzer Zeit die Früchte des Sieges wieder entreißen, wenn nicht eine frische Abteilung auch diese Kavallerie vertreiben kann. Dies dürfte nur einer zweiten Kavallerie-Division möglich sein.

Wir nehmen somit folgendes Gefechtsbild an.

1. Division (erste Brigade) den gleichen Auftrag wie die Brigade Bredow, die 2. Brigade dieser Division naturgemäß die oben bezeichnete Aufgabe, die 3. soll hinter dem geschlossenen Regiment der 2. Brigade folgen und die etwa durchbrochene Infanterie-Linie aufrollen.

Die 2. Division bleibt allgemeine Reserve, soll insbesondere die erste vor feindlicher Kavallerie schützen.

Die Brigaden beider Divisionen gehen in der gleichen Formation wie die Brigade Bredow in die Mulde nördlich Vionville. Die Téten-Brigade der ersten Division nimmt Front nach Osten und

formiert Escadrons-Kolonnen; das erste Regiment der 2. Brigade geht mit je 2 Schwadronen hinter jedes Regiment des 1. Treffens; das 2. Regiment der 2. Brigade in Regiments-Kolonnen hinter die Mitte des rechten Flügel-Regimentes. Die 3. Brigade folgt dem 2. Regiment der 2. Brigade in Regiments-Kolonnen hinter einander und nimmt von diesem nur 50 Schritt Abstand. Die ganze 2. Division folgt in der gleichen Form auf 150 Schritt Abstand und überflügelt (jedenfalls nach Passierung der Infanterie) die 1. Division rechts. — Sobald alsdann die eigene Infanterie passiert ist, marschiert das 1. Treffen, sowie die ihm folgenden Schwadronen auf und gehen zum Galopp und dann zum Angriffe über; das geschlossene Regiment der 2. Brigade folgt als erste Reserve. Die 3. Brigade folgt in der angegebenen Form.

Die 2. Division formiert sich, so bald es der Raum oder das bereits angedeutete flankierende Auftreten der 3. Brigade der 1. Division gestattet, mit der 1. Brigade als 1. Treffen, die Regimenter auf Entwicklungsabstand und in Escadrons-Kolonnen, je nach den Umständen und geht, die 1. Division überflügelnd, vor. Die nachfolgenden Brigaden folgen als 2. bez. 3. Treffen hinter den Flügeln oder hinter einem Flügel. Alle diese nachfolgenden Abteilungen — Brigaden — beider Divisionen müssen sich nach den obwaltenden Verhältnissen richten, sowohl was die Form betrifft, in welcher sie dem 1. Treffen ihrer Divisionen folgen, wie auch in Beziehung auf die etwa notwendig werdenden Angriffe. Es erscheint sodann nicht überflüssig zu bemerken, daß gerade zur Leitung einer solchen größeren Kavallerie-Masse ein Commandeur der Kavallerie nötig ist, der den Divisionen ihre Aufgaben in Kürze giebt und die ganze Bewegung zur Durchführung bringen kann, ohne einen in solchen Fällen stets störenden Wechsel im Kommando der Divisionen nötig zu machen.

Die im II. Abschnitt gemachten Bemerkungen geben die nötigen Anhaltspunkte für die Stellung der beiden Divisionen vor der Angriffsbewegung; die zurückzulegenden Räume sind die gleichen, wie sie für die Brigade Bredow waren, etwa 4000 Schritte bis zur Stelle, wo die Front nach Osten genommen wird, etwa 2000 Schritte bis zum ersten Angriffsobjekte, dann 2000 Schritte bis zu dem Punkte, an welchem die französische Kavallerie die ermattete Brigade Bredow anfiel. Somit hätten die Abteilungen gegen 5000 Schritte Trab und 3000 Schritte Galopp zu reiten. Das 1. Treffen der 1. Division wird wohl anfänglich einen größeren Vorsprung von der 2. Division bekommen. Diese vergrößerte

Distanze wird aber bald verschwinden, nachdem die Pferde jenes Treffens wohl mindestens die letzten 1000 Schritte nur in einem matten Galoppe zurücklegen werden; um so geringer wird diese Distanze natürlich sein, je räumiger die 2. Division den Galopp zu reiten versteht, der unter keiner Bedingung heftig werden darf, damit die Manövrier- und Gefechtsfähigkeit nicht beeinträchtigt werde.

Eine Rekognoszierung des Attackenfeldes ist hier natürlich nicht möglich, es müssen somit Eclaireurs die Bewegung sichern. Ein Vorbrechen in größerer Frontausdehnung scheint keineswegs entsprechend, denn hierdurch wäre die vielleicht mögliche Flankierung der feindlichen Infanterie nicht zu erreichen, und es ginge der Vorteil verloren, eine komplette Kavallerie-Division gefechtsfähig zur Hand zu behalten.

Aus der angegebenen Bereitschaftsstellung wäre eine Division und zwar wenn nur irgend möglich in der Mulde gegen Flavigny vorgegangen. Dieses Vorgehen hätte entweder erfolgen können, indem sich die 3 Brigaden hintereinander in Regimentskolonnen ohne Entwicklungsraum formierten, oder aber die sämtlichen Regimenter hinter einander in dieser Form. Die Teten-Brigade jeder dieser Kolonnen würde sich auseinanderziehend auf die feindliche Infanterie werfen und die nächstfolgende Brigade trachten durch Direktionsveränderungen ihre Angriffsrichtung flankierend zu nehmen; die 3. Brigade würde sich so bewegen, daß sie als Reserve einzugreifen im Stande wäre. Auch in diesem Falle wäre die 2. Division bis in die Höhe von Flavigny nachgerückt, um dort für alle Fälle zum Eingreifen bereit zu sein. Jedes andere Vorgehen dieser Kavallerie-Divisionen wäre eben auf weitere Strecken vom Gegner eingesehen worden und hätte zum Mindesten das Feuer der eigenen Truppen schon frühzeitig markiert.

Wenn auch die flüchtende Infanterie nur unerheblichen Widerstand leisten wird, so können doch immerhin Verhältnisse eintreten, welche das Eingreifen einer frischen Division von ganz bedeutendem Werte erscheinen lassen.

Wäre aber in diesen beiden Fällen nur eine geschlossene Kavallerie-Division zur Hand gewesen, so wäre es ebenso von höchster Bedeutung, daß die verfügbare Abteilungen der Divisions-Kavallerie, welche ja Armee-Corpsweise vereinigt und in die Nähe der größeren Kavallerie-Corps geführt worden wären, dem Angriffe dieser Corps als weitere Reserven hätten dienen können.

Es ist bereits angegeben, wie sich die Verhältnisse bei diesem

Angriffe hätten gestalten können, wenn die Kavallerie zahlreicher gewesen wäre, auf welche Art dies zu erreichen war, selbst wenn grössere Kavallerie-Corps nicht zur Verfügung gestanden hätten.

Nach der mehr erwähnten Stellung und bisherigen Verwendung der Kavallerie-Divisionen, aber hätte es wohl keinerlei Anstand unterlegen, schon bei der bedrohlicheren Gestaltung des Gefechtes, mindestens eine geschlossene Kavallerie-Division mit einigen weiteren Reserve-Abteilungen in die Gegend von Mars la Tour zu führen.

Dafs es auch bei dieser Attacke nicht einmal möglich war, die 9 Schwadronen des ersten Treffens zur Entwicklung zu bringen, war doch wohl vor Allem durch das bereits im Gange befindliche Gefecht vor dem rechten Flügel verursacht, welches natürlich ein Linksschieben des ersten Treffens herbeiführte. Auch hier hätten somit die Gefechts-Verhältnisse die breitere Entwicklung einer Division nicht gestattet, wenn nicht der Angriff des Dragoner-Regiments Nr. 13 als 1. Treffen, der Hauptangriff der Brigade Barby als links überflügelndes 2. Treffen betrachtet werden will. Immerhin aber zeigt das energische Eingreifen des Husaren-Regiments Nr. 10 wie des Ulanen-Regiments Nr. 13 und Dragoner-Regiments Nr. 16 wie nützlich derartiges Verhalten mitunter werden kann.

Die grofse Wichtigkeit, den Galopp so eingeteilt zu reiten, dafs der Zusammenstofs mit aller Kraft und in gröfster Geschlossenheit erfolgen kann, hatte hier offenbar die höchste Bedeutung. Der Unterschied, welcher bei einem heftig gewordenen Galopp gegenüber dem sorgfältigst geübten räumigen Galoppe durch Zeitgewinn entsteht ist so unbedeutend, dafs er überhaupt nur wenig, hier ganz und gar nicht von Einflufs hätte sein können.

Das Verfolgen des geschlagenen Gegners soll nach den einschlägigen Instruktionen erfolgen und darf demnach nie unter Aufgeben aller geschlossenen Reserven stattfinden. Unter Umständen wird es aber von der höchsten Bedeutung, dafs das sofortige Sammeln und Ordnen an erster Stelle betont werden mufs, namentlich dann, wenn geschlossene Reserven ausnahmsweise eben nicht mehr zur Hand sind. Auch in dieser Hinsicht wird nur entsprechende Übung die nötige Sicherheit herbeiführen können; solche Übung kann aber nur ganz entsprechend sein, wenn sie auch bei wirklichen Gefechtsübungen wenigstens angedeutet oder markiert wird. Dies kann aber nur geschehen, wenn die Angriffe der Kavallerie durch Schiedsrichter begleitet werden, welche für die Beendigung die erforderlichen Signale geben lassen, die folgenden Bewegungen nach den obwaltenden Verhältnissen regeln und somit allein im Stande sein

werden, auch in dieser Hinsicht jenen Fluß in die Aktionen der Kavallerie zu bringen, welcher denselben eigen sein muß, und welcher dadurch ein thunlichst getreues Bild derselben zu geben im Stande ist.

Die Räume, welche von der Kavallerie bei ihren Angriffen zurückzulegen waren, entsprechen natürlich den heutigen Gefechtsverhältnissen und erscheinen wohl wesentlich größer wie dies im Anfange dieses Jahrhunderts der Fall war; sie wechseln zwischen 6—8 km, wobei jedesmal wohl allermindestens 2 km auf den Galopp treffen dürften. Die überaus notwendige gründliche Vorbereitung der Truppe in dieser Gangart geht also schon hieraus hervor. Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen diesen Bewegungen in der Wirklichkeit und den Bestimmungen über Einübung der Attacke, welche noch vor 25 Jahren gegolten haben, wo man es vollständig ausreichend erachtete, für die Galoppbewegung vielleicht einige hundert Schritte anzusetzen. Unter allen Verhältnissen aber muß es zweckmäßig erscheinen, die Friedensübungen so zu betreiben, daß die aus den ernstlichen Attacken sich ergebende Dauer in den Gangarten überschritten werde. Ganz entsprechender Boden u. s. w. erleichtert ja an und für sich, solchen Anforderungen zu genügen, welche allerdings ohne gründliche Vorbereitung nicht durchzuführen sind. —

Der preussischen Kavallerie kann für ihre Schlachtenthätigkeit nur das höchste Lob gezollt werden; sie löste ihre schwierigen Aufgaben mit Geschick und hervorragend tapferer Energie. Es fehlte auch keineswegs an deren Gebrauche, dagegen mangelte das Zusammenhalten der Kräfte durchgehends. Die mitunter sehr bedeutenden Verluste einzelner waren hierdurch zum großen Teile, das Mindergelingen aller tapfer errungenen Erfolge ganz bedingt. Es ist heute sehr schwer die Frage zu beantworten, was die Kavallerie in spätern Schlachten und Gefechten noch zu erkämpfen im Stande gewesen wäre, wenn sie hier in der Schlacht von Mars la Tour das errungen hätte, was bestimmt zu erreichen war. Die in späterer Zeit beinahe immer sich weit günstiger gestaltenden Gefechtslagen mögen ein Zurückgreifen auf die Kavallerie nicht gerade erfordert haben, immerhin können jedoch auch die schweren Verluste in dieser Schlacht eine kleine Ursache für diese Erscheinung sein.

Die französische Kavallerie greift zwar tapfer und entschieden ein, doch nur in einzelnen Regimentern, in unpraktischer Form und Richtung, in unkavalleristischer Gangart. Die Kavallerie ist zwar in Divisionen vereinigt; aber diese kommen nirgendwo zur Thätigkeit.

Es fehlt diesen Divisionen jede Bewegungsfähigkeit, es fehlt nicht miuder jede Routine für ihre Verwendung, ohne welche ein zweckentsprechendes Auftreten nicht denkbar ist, und welche nur in praktisch durchgeführten Friedensübungen erreicht werden kann. Dennoch hätte unter Anderen der Befehl zur Ausführung eines entscheidenden Schlages auf der Hochfläche von Ville sur Yron Erfolg haben können, wenn er etwas früher erteilt worden wäre, so daß sich die gesamte Kavallerie dort hätte formieren können.

In welcher Richtung wir auf die Gefechtsthätigkeit der Kavallerie auch blicken, immer begegnen wir einem »Wenn und Aber«. Alle diese Bedenken sind durch gute, tüchtige, zweckentsprechende Vorbereitung zu bewältigen. Erfahrungen auf den Schlachtfeldern werden sich um so mehr als ein Leitfaden für die Vornahme entsprechender Übungen eignen, je mehr sie stets und zu allen Zeiten auf die gleichen bestimmten Prinzipien zurückführen. Diese Prinzipien bei Gefechtsübungen festzuhalten und analog zur Durchführung zu bringen, wird zwar anfänglich manche Schwierigkeit bereiten, doch wird es ohne allen Zweifel zu erreichen sein, daß damit wenigstens in der Hauptsache der Verwendung günstige Erfolge vorbereitet werden.

Die Eigentümlichkeiten der Waffe und ihrer Gefechte müssen außerdem noch eine ganze Reihe von Entschlüssen und deren Ausführung dem Ermessen der Treffenführung oder der Führer einzelner Regimenter um so mehr überlassen, je verschiedener sich dieses Eingreifen in den wechselnden Gefechtslagen gestalten muß, je weniger es zumeist möglich sein wird, auch nur oberflächliche Verhaltensmaßregeln für einen speziellen Fall zu geben oder zu erlassen, je rascher solche Entschlüsse in der Regel gefaßt und ausgeführt werden müssen.

Bringt recht zweckmäßige Vorbereitung die Möglichkeit, daß die Kavallerie sich in ihrem wahren Lebenselemente »der lebhaften Bewegung« recht behaglich und sicher fühlt, trägt sie in sich das Bewußtsein, ungestört durch die gewöhnlichen Hindernisse des Terrains auf lange Strecken ohne Aufenthalt rasch vorwärts zu kommen, besitzt sie das Gefühl die Kraft der Pferde auch nach solcher Bewegung noch wesentlich steigern zu können, so ist die Truppe befähigt kavalleristisch einzugreifen.

Haben die Übungen — auf praktische Studien und Erfahrungen gestützt — jene Punkte berücksichtigt, welche für entscheidende Schläge der Kavallerie wichtig sind und zwar ebenso in Beziehung auf das Zusammenhalten der Kräfte, wie auf deren zweckmäßige

Verwendung und Führung je nach den obwaltenden Terrain und Gefechtsverhältnissen, dann erscheint die Waffe so vorbereitet, daß ihr das Todesurteil gesprochen werden möge, wenn sie nicht überwältigende Erfolge zu erringen im Stande ist.

In den früheren Bemerkungen ist endlich von einer großen Aktion der französischen Kavallerie die Rede, und können wir nicht unterlassen, dieser Aktion, so wie wir sie für möglich halten, eine kurze Betrachtung zu schenken.

Um 12 Uhr Mittags wird beim Armee-Kommando beschlossen mit der gesamten Kavallerie einen Angriff auf die linke Flanke der preussischen Stellung und in deren Rücken zu unternehmen. Der Commandeur der Kavallerie erhält den Befehl über 4 Kavallerie-Divisionen und 4—6 reitende Batterien. 30 Schwadronen bleiben zur speziellen Verfügung des Armee-Kommandos und der Divisionen. Der Commandeur der Kavallerie bestimmt eine Division zum Vorrücken hinter den Waldungen nördlich der Römerstrasse mit der Tete bis an die nördlich gegen St. Marcel vorspringende Waldecke. Diese Division hat zwischen dieser Waldungen und den Tronvillerbüschen vorbrechend die Infanterie aufzurollen und die Batterie westlich von Vionville zu nehmen. Sie beginnt diese Angriffsbewegung, so bald die beiden Kavallerie-Divisionen von Bruville aus den südlich gegen Mars la Tour vorliegenden Grund überschritten haben und hinter den Tronvillerbüschen verschwinden.

Zwei Kavallerie-Divisionen werden in Rendezvous-Stellung je östlich und westlich von Bruville, 4 Batterien Artillerie südlich dieses Ortes im Grunde gedeckt stehen. Eine entsprechende Anzahl von Schwadronen ist vorzunehmen, um feindliche Eclaireurs und Abteilungen bis an die Strasse Mars la Tour—Vionville zurückzudrängen. Um 1½ Uhr haben alle Abteilungen die bezeichneten Stellungen eingenommen. Die vierte Kavallerie-Division steht zu derselben Zeit mit dem Reste der Artillerie im Grunde dicht westlich St. Marcel (oder nördlich Bruville) gedeckt; ihre Aufgabe ist eine Reserve nach beiden Hauptrichtungen zu bilden.

Im Allgemeinen hat die Division östlich Bruville die Aufgabe, mit der Artillerie nach Süden vorzugehen, in der Höhe der Südwestecke der Tronviller-Büsche angelangt Front nach Osten zu nehmen und die Batterien bei Vionville und südlich dieses Ortes anzugreifen. Die andere Division begleitet diese Bewegung rechts überflügelnd und hat die etwa auftretende feindliche Kavallerie zu vertreiben.

Dies ist so ziemlich Alles, was vor dem Beginne einer solchen Aktion bestimmt werden könnte, alle übrigen Formationen und

Angriffsbewegungen aber müssen sodann während der Bewegung je nach Bedürfnis, nach Terrain- und Gefechtsverhältnissen durch die Führer angeordnet werden. Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel, daß jeder größere Kavallerie-Körper einer eingehenden, praktischen und öfteren Übung bedarf, damit das nötige Verständnis angebahnt werde, um in jedem einzelnen Falle darauf zählen zu können, daß die kurzen mündlich überbrachten Befehle richtig aufgefaßt und nach, wenn auch noch so allgemein, festgestellten Prinzipien ausgeführt werden. Denn es kann nicht oft genug betont werden, daß es eben das Charakteristische beim Eingreifen der Kavallerie bleibt, daß es durchaus unmöglich ist, jedem einzelnen Truppenkörper im Voraus eine Instruktion über sein Verhalten zu geben. Dieses Verhalten kann wohl nach allgemeinen Prinzipien festgesetzt sein, es muß aber in jedem einzelnen Falle dem Ermessen und der Initiative der Brigade-Commandeure überlassen bleiben, das Zweckmäßigste durchzuführen. —

Nach der Stärke ihrer Verluste reihen sich die Abteilungen der preussischen Kavallerie in der Schlacht von Vionville — Mars la Tour ungefähr wie folgt:

	Offiz.	Mann	Pfd.	Abg.	Offiz.	Mann	Pfd.	tot
3 Schwadr. Küras. Nr. 7 hab. auf	2	2	2	1	auf 5	6	2,3	1
* 3 Schw. Grd.-Drag. Nr. 1	>	>	1	5	2	>	>	45
3 Schw. Ulanen Nr. 16	>	>	1,5	2,4	2	>	>	4
* 4 Schw. Husaren Nr. 3	>	>	2,2	3,5	3,2	>	>	5
3 Schw. Grd.-Drag. Nr. 2	>	>	2,5	3,6	2,8	>	>	5
2 Schwadr. Ulanen Nr. 3	>	>	5	13	4,1	>	>	10
* 4 Schwadr. Drag. Nr. 19	>	>	1,7	4,9	5,8	>	>	5
* 4 Schw. Husaren Nr. 17	>	>	10	6,3	7,6	>	>	—
4 Schw. Husaren Nr. 16	>	>	6	16,9	7,6	>	>	20
4 Schwadr. Drag. Nr. 13	>	>	2,8	6,5	8,6	>	>	20
3 Schw. Ulanen Nr. 13	>	>	2,5	8,4	6,9	>	>	15
* 4 Schwadr. Küras. Nr. 4	>	>	3,3	13,3	10	>	>	20
4 Schwadr. Drag. Nr. 16	>	>	5	26	13	>	>	20
3 Schw. Husaren Nr. 10	>	>	3	15	11	>	>	15
4 Schwadr. Drag. Nr. 12	>	>	—	43	17,5	>	>	—
4 Schw. Ulanen Nr. 15	>	>	6,7	16,5	18,7	>	>	—
4 Schwadr. Drag. Nr. 2	>	>	—	43	21,5	>	>	—
* 4 Schw. Husaren Nr. 11	>	>	20	26,6	31	>	>	—
4 Schwadr. Drag. Nr. 9	>	>	—	56	40	>	>	—
3 Schwadr. Küras. Nr. 6	>	>	15	70	46,6	>	>	—

Vor Allem ist hier zu bemerken, daß die Zählung nicht gleich-

mässig stattgefunden haben kann. So sind bei den mit einem * versehenen Abteilungen verwundete Pferde nicht aufgeführt. Auf diese Weise erklärt sich auch, daß bei den Husaren-Regimentern Nr. 3, 17 und 11 der Abgang an Mannschaften höher ist wie an Pferden, was in der Regel nur bei Abteilungen zu bemerken, welche im heftigen Handgemenge waren.

3 Schwadronen Garde-Dragoner verlieren auf 204 tote Pferde zwar 14 Offiziere jedoch nur 82 Mann; würden die verwundeten Pferde gezählt worden sein, wäre dieses Verhältnis naturgemäß noch bemerklicher. Das Regiment hatte wohl schon größere Verluste durch den Aufenthalt, welche das schwierige Terrain hervorrief, dann durch den Angriff selbst, welcher auch von jenseits der Schlucht Flankenfeuer erhalten haben mag, und endlich auf dem größten Teile des Rückweges. Die große Zahl getöteter Pferde gegenüber der gefechtsunfähiger Mannschaft erklärt sich daraus, daß der Verhältnisse halber die meisten Reiter getöteter Pferde sich wohl gerettet haben dürften.

Bei der Brigade Bredow zeigt sich ein ganz anderes Verhältnis; auf jedes Pferd trifft beinahe ein Reiter. Die verfolgende französische Kavallerie und der lange Rückweg, auf welchem wohl alle unberittenen Leute verloren gingen, erklärt diese Zahlen.

Während bei Angriffen auf Infanterie im Allgemeinen der Verlust an Pferden jenen an Mannschaften bedeutend übersteigt, stellt sich das Verhältnis bei Angriffen auf Kavallerie gerade entgegengesetzt.

Den stärksten Verlust an Offizieren zählen außer den 1. Garde-Dragonern jene Abteilungen, welche auf Kavallerie attackierten.

Es kommen bei den

Garde-Dragonern	auf	2	getötete	und	15	verw. Reiter	1	Offiz.
Kürassieren Nr. 7	>	18	>	>	30	>	>	>
Ulanen Nr. 16	>	25	>	>	18	>	>	>
Husaren Nr. 3	>	17	>	>	17	>	>	>

Dagegen haben die

Dragonern Nr. 19	auf	2,5	>	>	12	>	>	>
Husaren Nr. 10	>	2	>	>	5	>	>	>
Ulanen Nr. 13	>	9	>	>	7	>	>	>
Kürassiere Nr. 4	>	11	>	>	6	>	>	>
Dragoner Nr. 16	>	3	>	>	5	>	>	>
Dragoner Nr. 13	>	4	>	>	12	>	>	>

Diejenigen Abteilungen, welche sich der Verhältnisse halber länger dem Infanteriefener ausgesetzt sahen, verlieren gleichmäßig

ungefähr die Hälfte ihrer Pferde, 1. Garde-Drägoner, Kürassiere Nr. 7, Ulanen Nr. 16, wie auch die 2. Schwadron der 2. Garde-Drägoner und wohl ebenso die 1. Husaren Nr. 17 sind hier aufzuzählen. Dafs die Lanze bei geschlossenem Angriffe eine ganz vorzügliche Waffe genannt zu werden verdient, zeigt der Verlust der gegen die Garde-Lanciers attackierenden Drägoner Nr. 19, welches Regiment $\frac{2}{3}$ seiner Offiziere, $\frac{1}{3}$ der Mannschaft überhaupt in Abgang hat und 4 Offiziere, 19 Mann, 95 Pferde getötet zählt, während die Drägoner Nr. 13 im Kampfe mit dem 2. Regimente der Chasseurs d'Afrique und dann mit der Brigade Montaignu nur $\frac{1}{3}$ der Offiziere, $\frac{1}{6}$ der Mannschaft, $\frac{1}{9}$ der Pferde, darunter 1 Offizier, 12 Mann und 12 Pferde tot verlieren.

Inwiefern der Kürass im Handgemenge sich bewährt hat, könnte aus den Verlusten der Kürassiere Nr. 4 entnommen werden; bei diesem Regimente trifft auf je 5 verwundete Offiziere und 2 verwundete Reiter ein Toter, während bei den Drägonern Nr. 13 auf je 6 verwundete Offiziere und 19 verwundete Reiter ein getöteter trifft. Die Kürassiere Nr. 4 verlieren 1 Offizier, 14 Mann, 56 Pferde tot und vermisst 5 Offiziere, 28 Mann verwundet, die Drägoner Nr. 19 4 Offiziere, 19 Mann, 95 Pferde tot und verwundet 8 Offiziere, 94 Mann verwundet, die Drägoner Nr. 13 1 Offizier, 12 Mann, 30 Pferde tot und verwundet 6 Offiziere, 74 Mann, 35 Pferde verwundet. Da jedoch nur 2 Schwadronen Kürassiere Nr. 4 im Handgemenge waren, die andern beiden bei der 5. preufs. Attacke in heftiges Feuer gerieten, ist ein ganz bestimmter Anhaltspunkt nicht zu erlangen. Immerhin aber sind die Zahlen bemerkenswert.*)

Die stärksten Verluste bei der Infanterie trafen das Regiment Nr. 16; daselbe hat auf 1,14 Offizier und 1,6 Mann einen Abgang, auf 2 Offiziere, 2,9 Mann einen tot. Das Regiment Nr. 57, welches den Angriff auf die Höhen von Bruville in der 38. Brigade mit Nr. 16 machte, verliert auf 2,4 Offiziere, 3,5 Mann einen Abgang, auf 9,3 Offiziere, 7,2 Mann einen tot. Regiment Nr. 16 kam bei diesem Angriffe auf den linken Flügel der Brigade und wurde durch den französischen Gegenstofs in Front und Flanke gefafst; dies die Ursache, warum es mehr Verluste wie Regiment Nr. 57 erlitt.

Das lange Zeit im schweren Kampfe östlich der Tronviller-Büsche befindliche Regiment Nr. 24 hat dagegen zwar auf 1,2 Offiziere

*) Die Stärkeverhältnisse sind nur annähernd angenommen und zwar eine Schwadron 4 Offiziere, 135 Mann und Pferde. Das Infanterie-Regiment 56 Offiziere, 2800 Mann, eine Fuß-Batterie 4 Offiziere, 140 Mann, 100 Pferde, die reitende Batterie 4 Offiziere, 140 Mann, 160 Pferde.

und 2,3 Mann einen Abgang, dagegen erst auf 3,7 Offiziere und 7,4 Mann einen tot.

Auch die Infanterie zeigt somit die stärksten Verluste bei Angriffen, welche unter ausgesprochen ungünstigen Verhältnissen stattfinden; stundenlanger schwerer Kampf verursacht nicht so starke Verluste, wie ein solcher Angriff, der sogar in kurzer Frist vollständige Vernichtung bringen muß, wenn die gegnerische Kavallerie in der Verfassung ist, die entstandene Auflösung auszunutzen und auszubreiten.

Die Verluste der Artillerie bestätigen vollständig die bekannte Thatsache, daß die Wirkung der französischen Artillerie keineswegs von großer Bedeutung war, und daß namentlich das Verhältnis der Verwundungen gegenüber den Tötungen als ein günstiges bezeichnet werden muß.

Nur jene Batterien, welche in heftiges Infanteriefener kommen, wie namentlich die 1. Fufs- und die reitende Abteilung des Feld-Artillerie-Regimentes Nr. 3 haben sehr bedeutende Verluste erlitten. Gerade diese beiden Abteilungen kamen unter Anderen bei dem abendlichen Vorrücken gegen Rezonville auf der Höhe 989 in »mörderisches« Infanterie-Fener.

Diese 1. Fufs-Abteilung verliert:

12 Offz., 162 Mann, 209 Pf., darunter 4 Offz., 37 Mann, 165 Pf. tot, oder auf

1,3 Offz., 3,5 Mann, 2 Pf. 1 Abgang, auf 4 Offz., 15 Mann, 2,4 Pf. 1 tot.

Die reitende Abteilung verliert:

8 Offz., 52 Mann, 139 Pf., darunter 1 Offz., 8 Mann, 61 Pf. tot, oder auf

1 Offz., 5,4 Mann, 2,3 Pf. 1 Abgang, auf 8 Offz., 35 Mann, 5,2 Pf. 1 tot.

Die 3. Fufs-Abteilung dieses Regimentes Nr. 3 zählt dagegen

2 Offz., 65 Mann, 97 Pf. Abgang, darunter tot 13 Mann, 61 Pf., oder auf

8 Offz., 8,6 Mann, 4,1 Pf. 1 Abgang, auf — 43 Mann, 6,5 Pf. 1 tot.

Die Verluste der übrigen am Kampfe beteiligten Fufs-Abteilungen gestalten sich noch günstiger.

Die übrigen reitenden Abteilungen oder Batterien zählen zwar im Verhältnisse stärkere Verluste wie die Fufs-Abteilungen, erreichen jedoch die Verluste der reitenden Abteilung des Feld-Artillerie-Regimentes Nr. 3 nicht.

Es ist sehr bedauerlich, nicht ähnliche Anhaltspunkte über die Verluste auf französischer Seite zu besitzen, um auch in dieser Richtung Vergleiche machen zu können. Im Allgemeinen aber

kann wohl angenommen werden, daß bei den Gegnern diese Verluste sich wesentlich höher gestaltet haben.

Die stärksten Verluste, welche die Kavallerie im Feldzuge 1870/71 bei ihren Angriffen auf Infanterie erlitten hat, beliefen sich ziemlich gleichmäßig bei den betreffenden Abteilungen beider Heere auf ungefähr die Hälfte des Standes. Die Frage, wie sich die Verluste der Reiterei gegenüber einer mit Vorderladegewehren ausgerüsteten Infanterie gestaltet haben, kann wohl aus den Angriffen der österreichischen Kavallerie in der Schlacht von Custoza beantwortet werden. Diese Angriffe aber bieten auch sonst noch des Interessanten so viel, daß wir dieselben ebenfalls im Auszuge nach dem Werke des österreichischen Generalstabes anführen werden.

Die Brigade Pulz (4 Schwadronen Kaiser Husaren, 4 Schwadronen Trani Ulanen und eine Kavallerie-Batterie) war nach 3 Uhr Morgens aus dem Lager bei Verona aufgebrochen und über Camponi gegen Sommacampagna marschiert, hatte etwas vor Campagnola in die Kultur eingebogen und dann die Richtung gegen Gonfardine eingeschlagen.

Die ebenfalls dem Obersten Pulz unterstellte Brigade Bujanovics (3 Schwadronen Bayern Husaren, 3 Schwadronen Württemberg Husaren, 2 Schwadronen Sicilien Ulanen), hatte um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr eine Husaren-Schwadron zur Aufklärung nach Süden entsendet; der Rest der Brigade — von welcher 5 Schwadronen Nachts auf Vorposten waren — sammelte sich bei Calzoni und rückte um 5 $\frac{1}{4}$ Uhr früh in 2 Kolonnen gegen Accademia vor. 2 Schwadronen Bayern Husaren und 2 Schwadronen Ulanen bildeten die nördliche, 1 $\frac{3}{4}$ Schwadronen Württemberg Husaren die südliche Kolonne; außerdem marschierte die 2. Eskadron Württemberg Husaren als Flankendeckung längs der großen Straße nach Villafranca, während ein Zug Husaren schon um 3 Uhr auf dieser Straße zur Aufklärung des Terrains vorgeschickt worden war. Bei Calori stiefs dieser Zug auf eine feindliche Schwadron, welche von der 2. Eskadron Württemberg Husaren attackiert und verfolgt wurde. Eine Kette Bersaglieri nahm die feindliche Schwadron auf, und dicht vor Villafranca wurden 2 Reihen Bataillons Carrico und Artillerie wahrgenommen. Die feindliche Infanterie gab Feuer, die Schwadron zog sich um 6 $\frac{3}{4}$ Uhr, von Geschützfeuer verfolgt, langsam zurück und rückte mit den zur Aufnahme vorgegangenen andern beiden Schwadronen des Regiments bei der Brigade ein, welche sich eben bei Accademia entwickelte.

Südlich Palazzina hörte Oberst Pulz das Geschützfeuer, vermutete einen Angriff auf Bujanovics und rückte vor, um diesem Angriffe in die Flanke zu fallen. Bujanovics wurde von dieser Absicht verständigt und aufgefordert sich mit Pulz zu vereinigen. Gleich darauf ward gemeldet, daß zwei feindliche Kavallerie-Regimenter sich vor Villafranca befänden, worauf Oberst Pulz Trani Ulanen östlich, Kaiser Husaren westlich der Strafe nach Villafranca in Escadrons-Kolonnen, die Artillerie auf dieser Strafe vorgehen liefs. Südlich Gonfardine angelangt, ward Oberst Pulz feindliche Truppen vor Villafranca gewahr, liefs sofort durch die Batterie das Feuer eröffnen, welches von der gegnerischen Artillerie erwidert wurde, ohne Schaden zu thun. Indessen marschierten beide Regimenter auf; die Husaren nächst Gonfardine, während die Ulanen, nachdem Pulz ungefähr um 7¼ Uhr den Befehl zum Angriffe auf die vor Villafranca vermutete Kavallerie gegeben hatte, sich ohne weiteres nach dieser Richtung rascher in Bewegung setzten und bald einen ziemlichen Vorsprung vor den Husaren gewannen. Ein Befehl, langsam vorzurücken, traf das Regiment nicht mehr; es war mittlerweile, in das feindliche Feuer geraten, noch rascher vorgegangen. Daselbe stiefs ungefähr 500 Schritte südlich Canova auf eine dichte Tirailleurkette, ritt dieselbe wie deren Soutiens nieder oder drang zwischen denselben durch und stürmte auf die in 2. Linie stehenden Bataillone, welche kaum Zeit fanden, Carrées zu formieren.

»Die Ulanen konnten den hinter dichten Baumreihen gedeckt stehenden Vierecken nicht beikommen, brachen aber zwischen denselben durch und ritten die Ecke eines derselben nieder. Ein Anderes auf dem rechten Flügel der 2. Linie noch nicht im Carrée formiertes Bataillon ward erreicht und in die größte Unordnung gebracht. Zwei an der Strafe stehende Geschütze wurden im Rücken angegriffen und genommen, eine feindliche Escadron zurückgejagt.« —

»Hierauf war auch dieser heldenmütige Angriff an der Grenze des Erreichbaren angelangt. Auf allen Seiten von feuernden Carrées umgeben, war das Verbleiben des Regimentes in diesem Raume unmöglich. Obgleich jenseits der Strafe noch mehrere Carrées sichtbar waren, so schien es doch, als ob das Durchschlagen in südlicher Richtung möglich wäre, und der grössere Teil des Regimentes wandte sich dahin. Doch der tiefe und breite Chaussee-graben, der von den Meisten erst im letzten Augenblicke bemerkt wurde, war ein unüberwindliches Hindernis. Viele Reiter stürzten

in denselben, die Escadrons erlitten hier furchtbare Verluste; schliesslich blieb Nichts übrig, als auf demselben Wege zurückzugehen, auf dem die Attacke geschehen war, — noch einmal an den feindlichen Carrées vorüber. Diese hatten sich mittlerweile gefasst, ihre Gewehre wieder geladen und überschütteten die davon eilenden Ulanen mit ihrem Feuer. In der Nähe von Casina westlich der Chaussee raillierten die Reste eines an Bravour unübertroffenen Regimentes, von welchem kaum mehr wie 200 Reiter übrig geblieben waren, und suchten dann über Gonfardine wieder die Brigade zu erreichen.◀ —

Mittlerweile war auch das zwischen der Fossa Berretara und der Chaussee vorrückende Husaren-Regiment Kaiser Franz Joseph in der Nähe von Villafranca auf feindliche Schwadronen gestossen, welche den Angriff nicht abwarteten und die Vierecke der Division Bixio demaskierten. Diese Division war etwas später eingetroffen und hatte sich neben der Division Humbert formiert.

»Wie Trani Ulanen etwas früher, so fiel auch jetzt das Husaren-Regiment mit allem Ungestüm die feindliche Infanterie an, brachte mehrere Carrées in Unordnung und drang zwischen denselben durch. Eine in der rechten Flanke angreifende feindliche Escadron wurde zurückgejagt; schliesslich musste aber auch dieses Regiment, welches sich auf das heldenmütigste geschlagen hatte, aus dem feindlichen Feuer zurückgenommen werden.◀

Unmittelbar nach dieser Attacke griff die Brigade Bujanovics in das Gefecht ein. Sie war nach dem erhaltenen Befehle im Trabe gegen Gonfardine gegangen, und südlich dieses Ortes aufmarschiert, Württemberg-Husaren auf dem rechten, daneben Bayern-Husaren und Sicilien-Ulanen auf dem linken etwas zurückgehaltenen Flügel. Im Trabe und Galopp rückten diese 7 Schwadronen unter heftigem Geschützfeuer gegen Villafranca vor; feindliche Kavallerie wurde bis an die Carrées zurückgejagt. Ohne einen Versuch auf diese zu machen ward der Rückzug angetreten; feindliche zwischen der Infanterie vorbrechende Kavallerie ward durch Bayern-Husaren geworfen und die Brigade sammelte sich sodann nördlich Canuova. Es war 8 Uhr. Kaiser-Husaren ordnete sich um diese Zeit bei der Batterie nächst Gonfardine; die Reste von Trani-Ulanen formierten sich in der Nähe von Sommacampagna. Von 8¹/₄ gingen beide Brigaden bis la Casetta zurück; 2 Schwadronen beobachteten den Gegner.

»Groß waren die Opfer des Kampfes, mit welchem diese herr-

lichen Reiterregimenter unter ihren kühnen und entschlossenen Führern in den frühen Morgenstunden des Tages die Schlacht eingeleitet hatten. Doch diese Opfer waren nicht umsonst gebracht, der Gegner war durch die rücksichtslosen Angriffe der kaiserlichen Reiterei vollständig eingeschüchtert. Die bei Villafranca befindliche Infanterie, im Ganzen 36 Bataillone mit 6 Batterien, beschränkte sich fortan auf die Defensive; ja man hielt es sogar für notwendig, dieselbe noch durch die Brigade Pistoja zu verstärken, und die weit überlegene feindliche Reiterei wagte es den ganzen Tag nicht mehr, ernstlich vorzugehen. Auf den Besitz des wichtigen Punktes Sommacampagna und selbst für die Entscheidung der Schlacht war dies von großem Einflusse.«

Gegen 5 Uhr Abends erhielt die Kavallerie Befehl, gegen den rechten feindlichen Flügel zu wirken und begann sofort die Vorrückung gegen Capella. Es war die Absicht, sich mit der gesamten Kavallerie zwischen Villafranca und Moretta einzuschieben, dann mit einem Regimente gegen Villafranca gedeckt zwischen diesem Orte und Valeggio durchzubrechen. Kaiser-Husaren und 2 Schwadronen Württemberg bildeten den rechten Flügel unter Pulz; 2 Schwadronen Bayern-Husaren und 2 Schwadronen Sicilien-Ulanen den etwas versagten linken Flügel unter Bujanovics, Trani-Ulanen mit der Batterie die Reserve.

Der rechte Flügel traf östlich Pozzo-Moretto auf jene Massen feindlicher Infanterie, welche, vom Monte della Croce und Monte-Torre herabkommend, Villafranca zu erreichen suchten. Die Husaren fielen über die größtenteils ungeordneten Scharen her, machten bei 1000 Gefangene, verloren aber dabei die ursprüngliche Direktion, und der größte Teil derselben gelangte an die nordwestliche Ecke von Villafranca. Auch der linke Flügel war durch Verfolgung feindlicher Kavallerie in diese Richtung bis auf einige 100 Schritte vor Villafranca geraten; beide Abteilungen waren in Folge des Feuers der dort stehenden Infanterie etwas zurückgenommen worden und auf Befehl des berbeigekommenen Oberst Pulz bis Gonfardine gegangen.

Bei der Erschöpfung der Pferde war an eine Wiederaufnahme der Bewegung auf Valeggio nicht zu denken, dagegen schien ein nochmaliger Versuch auf Villafranca angezeigt, nachdem bei den dortstehenden Truppen eine bedeutende Demoralisation vorausgesetzt werden konnte. Oberst Pulz ließ durch 2 Schwadronen Württemberg-Husaren die Nordwestseite von Villafranca beobachten, die 2. Escadron dieses Regimentes links, 2 Schwadronen Sicilien-Ulanen

rechts, die Batterie auf der Strafe unter seinem Befehle, 2 Schwadronen Bayern-Husaren unter Bujanovics westlich der Fossa Berretara vorgehen. Vorbrechende feindliche Kavallerie ward von den drei erstgenannten Schwadronen geworfen und verfolgt, wobei dieselben in das Feuer feindlicher Batterien und mehrerer Carrées gerieten, die sie wohl mit großer Bravour, aber vergeblich attackierten. Die beiden Husaren-Schwadronen unter Bujanovics westlich der Fossa, versuchten ebenfalls den Angriff, als sie den Lärm der Attacke hörten. Die Pferde waren so sehr ermüdet, daß sie nicht mehr galoppieren konnten; mit großer Ruhe abgegebenes Infanteriefeuer gebot auch diesem Angriffe halt. Oberst Bujanovics versuchte noch mit etlichen 30 Husaren eine an der Strafsenteilung stehende Batterie zu nehmen, was aber ebenfalls durch Infanteriefeuer vereitelt ward. Nachdem ihm das Pferd erschossen war, blieb Oberst Bujanovics selbst schwer verwundet einige Schritte vor dem Carrée liegen. —

Bei diesen Angriffen finden wir einige bereits früher erörterte Punkte genau wieder:

Nicht zu verkennende Unsicherheit in der Verwendung sowohl wie in den erteilten Befehlen; heftige Gangarten; Durchbrechen zwischen den geschlossenen Infanterie-Abteilungen; Mangel jeder Reserve; Verluste bei Trani Ulanen, welche die Hälfte des Standes mit überschreiten; zwar überall hervorragende Bravour aber keine direkten Erfolge.

Schon die Unterstellung zweier Brigaden für den Gefechtsstag an einen der beiden Brigade-Commandeure ohne spezielles Oberkommando erscheint keineswegs zweckentsprechend und dürfte ein Grund für die gerade anfänglich sehr bemerkliche Zersplitterung der Kräfte sein. Wäre ein Commandeur der Kavallerie beim Armee-Kommando gewesen, so hätte derselbe die Führung der Brigaden für diesen Tag übernehmen können, und es würden wohl schon die ersten Bewegungen eine einheitlichere Direktion bekommen haben. Dieser Umstand aber fällt um so mehr in das Gewicht, da außerdem eine recht zweckentsprechende Vorbereitung der Kavallerie für ihre Gefechtsfähigkeit unmöglich bestanden haben kann.

So erscheint das entschiedene Vorgehen ohne klare Kenntnis der ganzen Gefechtslage zwar sehr tapfer, aber keineswegs sehr besonnen, wie dies gerade für die Verwendung der Kavallerie von der höchsten Bedeutung ist. Von jeder weiteren Bewegung — wenn nicht eine vollständige Überraschung möglich war — hätte hier doch wohl Aufklärung darüber abgewartet werden müssen, was das

Geschützfeuer zu bedeuten habe, das aus der Richtung vernommen wurde, in welcher die Brigade Bujanovics war. Eine Vereinigung der beiden Brigaden hätte aber unfehlbar erfolgen müssen, wenn die begonnene Bewegung zur Flankierung des auf jene Brigade vermuteten Angriffes fortgesetzt worden wäre. Statt dessen ward auf die Meldung, daß Kavallerie vor Villafranca stehe, der Befehl zum Angriffe gegeben, den Trani-Ulanen sofort aufnahmen, wie er wohl nicht anders aufzunehmen war. Daß die Gangart hierbei immer lebhafter wurde und der neue Befehl »langsamer vorzugehen« nicht mehr bestellt werden konnte, ist unter solchen Umständen erklärlich, insbesondere erklärlich, nachdem auch bereits das feindliche Feuer weitere Beschleunigung der Gangart hervorrief. Der einmal gegebene Befehl zum Angriffe ist eben bei der Kavallerie nicht mehr zu ändern, und gerade das Abwägen aller Verhältnisse vor dessen Erteilung von höchster Bedeutung.

Die Vereinigung der beiden Brigaden und eine während dieser Zeit ganz gut mögliche Orientierung über die feindlichen Kräfte wie deren Stellung hätte sodann gestattet, jene Einleitungen zu treffen, welche für das Gelingen des Angriffes von größter Wichtigkeit sind, und zwar ebenso in Beziehung auf die Einteilung der Truppe, wie auf die Direktion des Angriffes selbst.

Sowie die Verhältnisse lagen, mußten Trani-Ulanen notwendigerweise unter einem stumpfen Winkel auf die Front der Stellung des Feindes treffen, was in jedem Falle nur äußerst ungünstig für den Verlauf eines Angriffes sein kann. Gerade bei Angriffen auf Infanterie in heftigster Gangart muß solche Richtung ein Abdrängen des größten Teiles der Truppe längs der Front begünstigen, was nur Verluste bringen kann, wenn auch einige Flügelabteilungen zwischen den geschlossenen Infanterieabteilungen durchstürmen, oder selbst auch eine Ecke solcher Abteilungen niederwerfen. In dieser ganzen Situation liegt auch der Grund, warum das immerhin bedeutende Hindernis eines lombardischen Chausseegrabens so verderblich für die fortstürmenden Ulanen werden mußte. Es bleibt eben das charakteristische für Kavallerie-Angriffe, daß sie die ursprüngliche Direktion ziemlich beibehalten, bis entweder die Erschöpfung der Pferde oder irgend ein anderes Hindernis ein unüberwindliches Halt gebietet. Dann geht es auf den erschöpften Pferden unter dem jetzt erst wirklich verheerenden Feuer zurück. Es ist wohl in allen solchen Fällen das geschilderte Überlegen: »was gethan werden müsse« nicht ganz zutreffend. Eine energisch eingesetzte Attacke ist wie die abgefeuerte Kugel, sie trifft entweder das Ziel oder geht

an demselben vorbei und beendet ihren Flug, wenn die treibende Kraft anhört.

Die Richtung des Angriffes der Ulanen von Gonfardine aus war somit die denkbar ungünstigste. Nicht minder war es für ein entsprechendes Resultat von Nachteil, daß weder ein 2. Treffen noch eine Reserve für den Angriff vorhanden war. Nur solche neu auftretende Abteilungen können eine durch die erste Attacke hervorgerufene Unordnung zur Auflösung steigern und solche Auflösung noch weiterführen. Wie bereits früher erwähnt, hätte ohne wesentliche Schwierigkeit eine andere Angriffsrichtung gewählt werden können, wie nicht minder eine andere Form für den Angriff selbst.

Von Accademia bis Gonfardine beträgt die Entfernung höchstens 3000 Schritte, die Vereinigung beider Brigaden war somit in nicht all zu langer Zeit durchzusetzen, und der Angriff hätte sodann von Caselle über Canuova in breiter Front mit 2. Treffen und einer Reserve erfolgen können, ganz abgesehen davon, daß eine vorausgegangene Rekognoszierung der Stellung des Feindes allein hätte klar machen können, ob nicht der Angriff auf eine Flanke möglich gewesen wäre.

Nachdem jedoch eine Überraschung des Gegners nicht anzunehmen war, da schon von der zuerst von Villafranca eingetroffenen 2. Escadron Württemberg Husaren 2 Reihen Bataillons carrées vor diesem Orte beobachtet waren, so gab es doch wohl keinen Grund, die Tapferkeit über die Besonnenheit vollständig Herr werden zu lassen. Hätte sogar das gänzliche Unterlassen des Angriffes in diesem Zeitpunkte den wie es scheint etwas unentschlossenen Gegner auch zu einer Bewegung in der Richtung nach dem Schlachtfelde veranlaßt, so war es immer noch Zeit, denselben auch dann noch anzufallen, und voraussichtlich wären die Gefechtsverhältnisse durchaus nicht ungünstiger gewesen.

Wenn sodann die hervorragende Tapferkeit der Führer wie der Truppe als ein hell leuchtendes Beispiel in der Geschichte der Reiterei glänzen wird, so muß man es doch nur um so lebhafter bedauern, daß diese Tapferkeit nicht jene Erfolge zu erkämpfen vermochte, welche bei einiger Ruhe und Überlegung wohl auch in diesem Zeitpunkte zu erringen gewesen wären. Solche Ruhe und Überlegung kann aber nur anerzogen werden und ist namentlich und insbesondere für die Kavallerie nur durch recht praktisch und zweckmäßig angelegte und durchgeführte Gefechtsübungen zu erreichen. Die geistige Arbeit, zu welcher die Führer bei diesen Übungen in praktischer Weise Veranlassung finden wird eine gewisse Routine

herbeiführen, welche in ernstesten Fällen reiche Früchte tragen muß und auch wohl schon getragen hat.

Auch die spätere Thätigkeit der so vortrefflichen österreichischen Kavallerie giebt Zeugnis von dem Mangel solcher Routine. Das beabsichtigte Aufstellen eines Regimentes gegen Villafranca, um den Durchbruch zwischen diesem Orte und Valeggio zu sichern, kann bei der immerhin geringen Zahl der Kavallerie durchaus nicht zweckentsprechend erscheinen. Bei der großen Überlegenheit der italienischen Truppen nächst Villafranca hätte auch dieses Regiment in der Hauptsache nur beobachten können, und diesen Dienst hätten einige Patrouillen, im höchsten Falle eine Schwadron ebenso durchzuführen vermocht, während der Abgang eines Regimentes immerhin eine bedeutende Einbuße an Kraft bedeutet hätte. Nicht minder erscheint das Abziehen von der beabsichtigten Richtung, durch die nachdrückliche Verfolgung einzelner Kavallerie- und Infanterieabteilungen zum größten Teile in der immer noch geringen Zahl der zur Disposition stehenden Truppen zu liegen. Diese geringe Zahl ist natürlich die Ursache, daß bei jeder Gelegenheit die Hauptkräfte engagiert werden müssen, und es mangelt sodann der geschlossene Kern, um welchen sich solche Abteilungen wieder sammeln werden, welcher auch allein die nötige Sicherheit für das Einhalten einer bestimmten Direktion bieten kann. Auch hier tritt überdies der Mangel eines eigenen Oberbefehlshabers recht klar zu Tage, da Oberst Pulz nebst diesem Kommando auch noch den Befehl über den rechten Flügel übernimmt.

Die Verluste, welche das Regiment Trani-Ulaen bei der Attacke getroffen, müssen weit über die Hälfte des Standes betragen haben, da nur wenig über 200 Reiter nach derselben übrig waren. Es hat somit diese Attacke auf eine mit Vorderladegewehren ausgerüstete Infanterie mindestens eben so viele Verluste gebracht, wie die jüngsten Kavallerie-Angriffe auf Infanterie, welche mit Hinterladern versehen war. *)

Die Brigade Pulz verliert:

2	Offiziere	45	Mann	28	Pferde	tot,
6	»	55	»	25	»	verwundet,
1	»	8	»	1	»	gefangen,
2	»	161	»	301	»	vermisst,
11 Offiziere		269	Mann	355	Pferde	im Ganzen.

*) Es dürften also zu jeder Zeit gerade die ungünstigen Gefechtsverhältnisse, die zum großen Teile aus der Verwendung der Truppe hervorgehen, die Ursache solcher bedeutenden Verluste sein, welche hier wie dort und zu jeder Zeit die

Die italienische Kavallerie scheint in der Stärke von 36 Schwadronen in der Nähe von Villafranca gestanden zu haben. Dieselbe geriet jedoch nur mit einzelnen Schwadronen und Regimentern in Bewegung. Es liegt hier ein neuer Beweis vor, daß solche Kavalleriemassen gar Nichts nützen, wenn sie nicht ganz tüchtig vorbereitet und für ihre Aufgaben erzogen werden.

Jede Bewegung muß natürlich schwer fallen, wenn das Bewußtsein nicht vorhanden, daß sie überhaupt möglich ist, daß sie auch unter mancherlei erschwerenden Verhältnissen ohne jeden Zweifel stattfinden kann, wenn den Führern durch vorausgegangene Übungen nicht jene unerläßliche Routine zu Teil geworden, welche eben zur Bewegung größerer Körper nicht entbehrt werden kann. Exerzieren kann nur ein Mittel für den Zweck »der Gefechtsübungen« sein; es ist natürlich immer noch besser wie gar Nichts, allein es wird in keiner Hinsicht solche Gefechtsübungen entbehrlich machen können.

Daß ein vollständiger Mangel solcher Übungen aber Erscheinungen hervorrufen muß, wie die vorliegenden ist wohl ganz natürlich. Alles, was solche Truppen zu leisten vermochten, ist ein Losreiten in schwerfälligen ungelenken Massen nach einer bestimmten Direktion. Auch eine derartige Verwendung größerer Kavalleriekörper hat schon bestanden und sogar mitunter als ein Ideal gegolten; es war noch denkbar zu einer Zeit, in welcher die Feuerwaffen von geringer Tragweite und Treffsicherheit waren, ganz abgesehen von mannigfachen sehr erheblichen anderen Nachteilen. Solche Verwendung schließt sich heut zu Tage ganz von selbst aus schon wegen der zurückzuliegenden Distanzen und wegen der Treffsicherheit der Feuerwaffen.

Es giebt also in keiner Weise einen andern Weg um die Kavallerie ganz und vollständig zu verwerten wie die konsequente, analoge Anwendung jener Prinzipien auch für ihre Ausbildung und Erziehung, welche im Allgemeinen sich als in hohem Grade nützlich bewährt haben. Selbst der vielleicht mitunter wirklich vorhandene Mangel ganz geeigneter Kräfte für die Führung größerer Kavalleriekörper wird nur dann ganz verschwinden können, wenn aus deren geeigneten Heranbildung jede Sorgfalt umgewendet wird.

Die in den meisten Heeren lange Zeit üblich gewesene Mobilmachung der Kavallerie durch Einteilung einer großen Menge

Frage der Verwendbarkeit der Waffe offen ließen. Nachdem diese Verwendung offenbar schwieriger ist, wie jene der andern Waffen, bedarf eben die Kavallerie auch vor Allen einer gründlichsten Vorbereitung

von Rekruten und Remonten hat einer wirklich kavalleristischen Thätigkeit im Felde unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen gestellt; kam sodann noch hinzu, daß nicht einmal entsprechende Exerzierübungen konsequent durchgeführt waren, geschweige wohl-durchdachte Gefechtsübungen, dann ist es wahrlich in keiner Weise zu verwundern, daß der Gedanke an Boden gewinnen mußte: »es ist nicht denkbar, daß die Kavallerie den verbesserten Feuerwaffen gegenüber, heute noch einen Kampf gegen so ausgerüstete Truppen bestehen kann.«

Kommen sodann noch Ereignisse dazu, wie derartige verlustreiche Angriffe im Felde, so ist das Urteil über eine Waffe gefällt, welche ja an und für sich bei der stetigen Vermehrung der andern Truppengattungen Gefahr läuft, durch die Masse niedergestimmt zu werden. Zudem tritt eine einigermaßen vorurteilslose Betrachtung der Verhältnisse und Umstände, unter welchen die Kavallerie zu kämpfen hatte, nur sporadisch auf, schon weil die vernichtenden Verluste, welche sie zu erleiden hatte, das Vertrauen und die Zuversicht der mit Feuerwaffen ausgerüsteten großen Masse steigern müssen. —

Noch ein anderer Kavallerie-Angriff dieses Tages aber verdient Erwähnung.

Auf dem äußersten rechten Flügel der österreichischen Schlachtlinie war die Infanterie-Reserve-Division zurückgeworfen worden. Die Gegner hatten den Monte Cricol, die Orte Renati und Fenile besetzt, und die Truppen des Generalmajor Benko hatten bedeutende Übermacht gegen sich; außerdem war die Brigade Forli der Division Cercale bis in die Nähe von Mongabia nachgerückt. Durch Eingreifen der Truppen vom österreichischen V. Armeekorps trat ein Umschwung der Dinge in der Gegend von Oliosi ein. Ein überaus kühner Reiter-Angriff leitete diesen Umschwung ein. 3 Züge der 6. Escadron von Sicilien-Ulanen unter Rittmeister Baron Bechtolsheim wurden auf der Straße bis zum Monte Cricol vorgeführt; durch die Truppen Benkos vordringend, erblickte Bechtolsheim die noch in der Marschkolonne befindliche Brigade Forli und stürmte durch die feindliche Brigade Pisa überraschend und ungestüm auf jene Brigade los. In derselben war eine förmliche Panik eingerissen. Die vordersten Abteilungen warfen sich in die Straßengraben und brachten zwar den Ulanen empfindliche Verluste bei, wichen jedoch bald und rissen noch 3 Bataillone mit sich fort. Von den 5 Bataillonen blieb nur eines beisammen. Die 3 Züge Ulanen waren beinahe vernichtet;

nach der Attacke zählten sie nur 17 Reiter, der wirkliche Verlust betrug 2 Offiziere, 84 Mann, 79 Pferde.

Wenn dieser überaus gelungene und ebenso tapfere Angriff auch die schwersten Verluste gebracht hat, so war er doch von ganz bedeutendem Erfolge gekrönt und waren diese Verluste entsprechend belohnt; die sich bietende Gelegenheit zur Überraschung wurde vollständig verwertet und ausgenützt; dennoch ist es auch hier zu bedauern, daß dem tapfern Führer dieser kleinen Schar nicht grössere Kräfte zur Verfügung standen, welche ohne jeden Zweifel noch weitere Erfolge zu erringen im Stande gewesen wären.

XVIII.

Das neue Avancementsgesetz der französischen Armee.

Das von dem französischen Offizier-Corps seit mehreren Jahren sehnüchlig erwartete neue Avancementsgesetz, bereits vor Jahr und Tag vom Senat votiert, ist endlich von der Deputiertenkammer in der ersten Beratung angenommen worden. In der Sitzung vom 23. März d. J. fand die Generaldiskussion und in der vom 26. desf. Mts. die Specialdiskussion der einzelnen Artikel des Gesetzes statt. Zugleich wurde die zweite Beratung beschlossen, jedoch unter Ankündigung verschiedener Amendements, welche indessen die Erhebung des Entwurfes zum Gesetz nicht weiter in Frage stellen dürften.

So wenig Neigung die Deputiertenkammer für die Behandlung militärischer Fragen an den Tag legt, so gerne sie diesen möglichst lange aus dem Wege geht, so blieb ihr bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen noch vor kurzem der Kriegsminister bei Gelegenheit der Beratung über die Organisation der Kolonialarmee als von grosser Bedeutung für die Armee bezeichnet hatte, nichts anders übrig, als endlich an die Feststellung des in Rede stehenden Entwurfs heranzugehen. Hat doch der Deputierte Margaine, bisher Präses der Armeekommission, gelegentlich in der Kammer ganz offen ausgesprochen, daß in dem französischen Offizier-Corps die Ansicht

vorherrschende, das Avancement hängt mehr oder minder von Gunst ab, und wenn diese Ansicht bereits vor mehr als zwanzig Jahren in der Armee wahrnehmbar gewesen sei, sich dieselbe nunmehr förmlich festgesetzt habe.

Die Generalberatung begann mit einer Darlegung des Kriegsministers über das bisherige Avancementsverfahren in der französischen Armee. Er führte dabei an, daß daselbe bei der Gründung der stehenden Armee ein Privilegium des Monarchen gewesen, daher der in den Patenten übliche Ausdruck »au choix du roi«, dann aber in Folge der Revolution von 1789 durch das System der Ancienneté verdrängt worden sei. Das Kaiserreich und die erste Zeit der Restauration hätten dagegen das Avancement au choix (unter Fortlassung der Worte du roi) wiederhergestellt, bis endlich im Jahre 1818 der Marschall Gouvion Saint-Cyr sich durch den allzugroßen Mißbrauch dieses Avancementsmodus, gegenüber den noch sehr zahlreichen Offizieren aus der Kaiserzeit, zur Aufstellung eines förmlichen Avancementsgesetzes veranlaßt gesehen habe. Dieses Gesetz vom Jahre 1818, das erste dieser Art in der französischen Armee, habe der Ancienneté $\frac{2}{3}$ der erledigten Stellen, dem Avancement au choix $\frac{1}{3}$ derselben und zwar bis zum Oberstlieutenant einschließlichs vorbehalten. Das Gesetz sei damals als der Billigkeit entsprechend von der Armee mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Bis zum Jahre 1832 hätten sich die Verhältnisse indessen derartig geändert, daß der Marschall Soult sich bewogen gefühlt habe, wieder einen stärkeren Nachdruck auf das Avancement au choix zu legen, und sei dann das von ihm im Jahre 1832 aufgestellte Avancementsgesetz bis jetzt, also über fünfzig Jahre, in Kraft geblieben. Gleichwohl sei daselbe fortwährenden Angriffen ausgesetzt gewesen, insbesondere habe man dagegen geltend gemacht, in demselben sei das Avancement au choix allzusehr berücksichtigt worden. Namentlich sei dann in Folge der letzten Kriege die Meinung aufgetaucht, ob nicht der Modus der Ancienneté unter Nachweis der Befähigung für die höhere Charge, sogenannte ancienneté par sélection, für die Armee am passendsten sei. Seiner (des Kriegsministers) Ansicht nach sei nun letzterer Modus allerdings wohl anzustreben, entspreche aber für jetzt bei der Ungleichheit der wissenschaftlichen Ausbildung im Offizier-Corps, gegenüber den in dieser Richtung minder bevorzugten Offizieren, nicht der Billigkeit. Es müsse die Zeit, wo allen eine gleiche Heranbildung zu teil geworden, mit anderen Worten die »communauté d'origine« abgewartet werden. Die angestrebte Verbreitung des Unterrichts, sowie die »gratuité de l'instruction secondaire«

liesen diesen Zeitpunkt aber nicht in zu ferner Zeit erhoffen. Für jetzt käme es darauf an, den einmal beschrittenen Weg ruhig und ohne Überstürzung zu verfolgen. Vom nächsten Jahre ab könne Niemand in Frankreich in Friedenszeiten Offizier werden, der nicht eine Militärschule besucht und der auf dieser vorgeschriebenen Prüfung genügt habe. Die für das Avancement au choix vorgeschlagenen Offiziere würden der Prüfung durch eine Kommission höherer Offiziere unterzogen, wodurch die Garantie für die richtige Beurteilung der ersteren gegeben sei.

Nach dem Kriegsminister liefs sich der Berichterstatter der Armeekommission des Näheren über die »communauté d'origine« der Offiziere aus, und führte dabei an, dafs dieselbe innerhalb der Kommission auf das Gründlichste erörtert und man sich dabei darüber klar geworden sei, dafs beide zu derselben führenden Wege sich als gleich unvorteilhaft für die Armee erweisen würden. Wollte man nämlich durch Verminderung der wissenschaftlichen Anforderungen dahin gelangen, so müsse man so tief unter das jetzige Niveau gehen, dafs der Bildungsgrad der Offiziere als nicht mehr ausreichend bezeichnet werden müsse, zumal man daselbe schon jetzt in Folge des großen Bedarfs an Offizieren möglichst niedrig gestellt habe. Der andere Weg aber, sämtliche Offiziere vor dem Besuch der Militärschulen durch die Regimenter gehen zu lassen, würde eine bedauernswerte Unterbrechung der Studien der jungen Leute zur Folge haben und wahrlich nicht zur Hebung des für den Offizier erforderlichen wissenschaftlichen Standpunktes beitragen. Dabei gab er zu, dafs die jetzt aus Reih und Glied hervorgehenden Offiziere ihren Vorgängern, welche eine lange Dienstzeit und Erfahrungen aller Art im Dienst vorausgehabt hätten, nicht gleich zu stellen wären, was eben in der kürzeren Dienstzeit begründet sei. Die wissenschaftliche Ausbildung aber, welche sie auf den Schulen von Saint-Maixent und Saumur erhielten, sei eine sehr unvollständige. Andererseits lege man dem wissenschaftlichen Unterricht in Saint-Cyr auf Kosten der eigentlichen militärischen Erziehung eine zu große Bedeutung bei. Schliesslich sei die Kommission mit der Hälfte der Stimmen für, mit der anderen Hälfte gegen eine durchgreifende Änderung gewesen. Mafsgebend sei dann der Umstand geworden, dafs sich sowohl der frühere Kriegsminister, General Farre, wie auch seine Nachfolger, die Generale Billot und Thibaudin, gegen jede Änderung des bisher in Kraft befindlichen Systems ausgesprochen hätten; ohne die Zustimmung des Kriegsministers aber, dem doch hauptsächlich die Durchführung eines neuen Systems

zufallen würde, überhaupt an ein solches nicht zu denken sei. Auch der jetzige Kriegsminister habe sich dahin geäußert, daß die auch von ihm angestrebte Einheit im Ersatz der Offiziere sich nur auf dem Wege des ruhigen Fortschritts erreichen lasse. Die Kommission habe sich dann für beide Arten der Beförderung, nach der Anciennetät unter Nachweis der vorhandenen Befähigung, und au choix ausgesprochen, letztere Art aber in der Weise beschränkt, daß sie in der That ebenfalls eine »Beförderung à l'ancienneté par sélection« geworden sei. Die Kommission hat nämlich beschlossen, daß bei einem Vorschlage au choix der Hauptmann dem ersten Drittel, der Bataillons-Commandeur der ersten Hälfte seiner Chargenkameraden angehören muß, und daß die vorgeschlagenen Offiziere wieder unter sich nach der Anciennetät rangieren sollen. Dann soll die Beurteilung der zur Beförderung au choix vorgeschlagenen Offiziere fernerhin nicht bloß von dem betreffenden Generalinspecteur abhängen, dieser vielmehr von einer Kommission unterstützt werden, welcher zwei Mitglieder aus einem anderen Inspektionsbereich zuzuteilen sind, und die sich dann ebenfalls an der geheimen Abstimmung zu beteiligen haben.

Der Berichterstatter führt ferner an, daß die Kommission sich nicht habe dazu entschließen können, Ausnahmen in Betreff der Eintragung in die Beförderungslisten de choix eintreten zu lassen und daß auch die Offiziere in besonderen Stellungen der allgemeinen Bestimmung, betreffend die Bildung einer Kommission unterworfen sein sollten. Nur für die höheren Offiziere des Kriegsministeriums, namentlich für die Direktoren sei trotz der bei demselben befindlichen Comités, eine Abweichung von der Regel gestattet, und stehe dem Kriegsminister, als demjenigen der allein die Leistungen dieser Offiziere beurteilen könne, das Recht der selbstständigen Eintragung in die betreffende Liste zu. Was die anderen zu diesem Ministerium kommandierten Offiziere anbelange, so sei durch die erwähnten Direktoren Gelegenheit geboten, die bezüglichlichen Kommissionen, ähnlich wie bei dem Generalstabe des Kriegsministers zu bilden, jedoch könne eine Eintragung nur unter der Bedingung stattfinden, daß die hierzu in Vorschlag gebrachten Offiziere wenigstens ein Jahr ihrer Stellung bei dem Kriegsministerium angehört hätten. In Betreff der ins Ausland kommandierten, sowie der der Person des Staatschefs attachierten Offiziere sei anzunehmen, daß sie ohnehin, wie ihre Wahl dies schon bekunde, zu den ausgezeichnetsten ihrer Waffe gehörten, und somit durch diese auf dem

vorgeschriebenen Wege zur Eintragung in die Listen de choix gelangen würden.

Nun folgt eine Erläuterung des Berichterstatters zu einer Bestimmung des neuen Entwurfs der Kommission, das Avancement nur mittelbar betreffend. In dem vom Senat bereits festgesetzten, seitdem aber zurückgezogenen Entwurf war in Betreff derjenigen Offiziere, welche auch ein zweites Mal der behufs ihrer Beförderung zu einem höheren Grade vorgeschriebenen Prüfung nicht genügt haben, die Bestimmung aufgenommen worden, daß dieselben berechtigt sein sollten, bereits nach einer 25jährigen Dienstzeit ihren Abschied*) einzureichen. Der Senat hatte es nämlich als eine Härte erachtet, einen solchen Offizier wider seinen Willen im Dienst zurückzubehalten. Die Kommission habe diese Bestimmung einmal um dem Kriegsminister eine grössere Einwirkung auf einen solchen Offizier zu sichern, dann aber auch um diesem selbst, der ja in den meisten Fällen trotz seiner Nichtbefähigung zu einer höheren Charge ein verdienter Offizier sei, Gelegenheit zu geben, die 30jährige Pension zu erwerben, dahin ausgedehnt, daß letzterem, welcher der Reserve zuzuteilen wäre, eine 2jährige Dienstzeit in dieser als ein Jahr in der stehenden Armee zugebracht angerechnet werden soll. Hierdurch werde einerseits die Lust des betreffenden Offiziers zu weiterer militärischer Thätigkeit angespornt, andernseits dem Kriegsminister das gewünschte Mittel der Einwirkung auf diesen geboten. Bei der bisherigen Art der Dispositionsstellung der verabschiedeten Offiziere auf fünf Jahre zur Verfügung des Ministers sei dieser ohne weiteren Einfluss auf diese dem bürgerlichen Leben zurückgegebenen Offiziere. Die Erfahrung habe gezeigt, wie nur sehr wenige derselben irgend welche Neigung für ihren ehemaligen Beruf behalten hätten. Gewiss aber würden sich unter den aktiven Offizieren, welche ihr ferneres Avancement nicht gesichert wüßten, gar manche finden, die von der gebotenen Gelegenheit, sich die 30jährige Pension zu erwerben, Gebrauch machten. Auf diese Weise würde das Offizier-Corps der Reserve wesentlich verstärkt werden. Für den Staat sei diese Maßregel freilich mit einer Ausgabe verbunden, doch möge man auch den weiteren damit erreichten Vorteil in Betracht ziehen, daß es nämlich alsdann möglich werde, die höheren Stellen in der Territorial-Armee und der

*) Das Pensionsgesetz vom Jahre 1878 besagt nämlich, daß die Verabschiedung eines Offiziers mit Pension erst nach einer 30jährigen Dienstzeit erfolgen darf, und daß dieser dann noch fünf Jahre zur Disposition des Kriegsministers verbleibt.

in Kriegszeiten neu zu errichtenden Bataillone mit jüngeren Kräften zu besetzen. Augenblicklich seien 115 verabschiedete Oberstlieutenants und Bataillonschefs vorhanden, von welchen die Mehrzahl sich den Sechzigern nähere. Aus diesem Grunde sei die in Rede stehende Mafsregel auch auf die höheren Offiziere bei ihrer Verabschiedung nach 30jähriger Dienstzeit ausgedehnt worden. So habe denn der vorliegende Entwurf mit Ausnahme zweier Punkte die Zustimmung des Kriegsministers gefunden. Der eine Punkt betreffe die Eintragung der zur Person des Staatschefs attachierten Offiziere in die Beförderungslisten de choix, welche der Kriegsminister für sich in Anspruch nehme, der andere die Ernennung zur Würde eines Marschalls von Frankreich. Wenn auch die Kommission ebenso wenig wie der Senat den gänzlichen Wegfall dieser Würde beabsichtige, so wäre sie doch der Ansicht, dafs dieselbe in Friedenszeiten nicht zur Sprache kommen könne, in Kriegszeiten aber durch ein Spezialgesetz als Nationaldank zu verleihen wäre. Das Marechalat sei nicht ein Grad, sondern eine Würde, welche durch den Staatschef allein nicht erteilt werden könne. Hiermit endete die Generaldiskussion.

In der nächstfolgenden Sitzung am 26. März wurde zur Spezialberatung der einzelnen Artikel des Entwurfs geschritten, welche sich mit einer gewissen Hast und ohne wesentliche Einsprache vollzog. Nur in Betreff der eben erwähnten beiden Punkte, Artikel 26 und Artikel 41 des Entwurfs, erhob sich eine Debatte, welche mit Bezug auf den ersten Punkt den Ausgang hatte, dafs dem Kriegsminister das Recht der Eintragung der der Person des Staatschefs attachierten Offiziere in die Listen de choix zuerkannt wurde. Die Debatte über den zweiten Punkt, ob Beibehaltung bezw. Art der Verleihung der Würde eines Marschalls von Frankreich, wurde durch die Annahme eines Amendements des Staatssekretärs des Kriegsministeriums unter Zustimmung des Ministers selbst erledigt. Dafür hatten sich 292 dagegen 157 Stimmen ergeben. Den Wortlaut des Amendements giebt der weiter unten folgende Artikel 41 wieder.

Die festgesetzten Artikel lauten:

Titel I.

Artikel 1. Niemand kann zu irgend welcher Charge ernannt werden, welcher nicht in der unmittelbar vorangehenden die gesetzlich vorgeschriebene Zeit zugebracht hat, und welchem nicht ausserdem die Befähigung für die neue Charge zuerkannt worden ist.

Artikel 2. Stelle (emploi) und Charge (grade) sind zweierlei. Dient eine Charge für mehrere Stellen gleichzeitig, so bringt die höhere Stelle das Recht auf den Oberbefehl ebenso mit sich, wie dies bei der höheren Charge der Fall.*)

Artikel 3. Niemand kann zu einer Charge ohne Stelle ernannt, noch mit einer sogenannten Ehrencharge (grade honoraire) bekleidet werden. Ebenso wenig darf eine höhere Charge, als sie die Stelle mit sich bringt, verliehen werden.

Artikel 4. Niemand kann zum Korporal oder Brigadier befördert werden, welcher nicht mindestens sechs Monate in der aktiven Armee gedient hat. Die einzige Ausnahme hiervon machen die aus den Militärschulen der »enfants de troupe« hervorgehenden jungen Soldaten, welche bereits nach drei Monaten zum Korporal befördert werden können.

Artikel 5. Niemand kann Unteroffizier werden, welcher nicht mindestens vier Monate als Korporal oder Brigadier gedient hat. Eine Ausnahme hiervon machen wiederum die Freiwilligen und die in Artikel 4 bezeichneten jungen Leute, für welche nur eine dreimonatliche Dienstzeit als Korporal oder Brigadier erforderlich.

Artikel 6. Die Beförderung zum Korporal, Brigadier oder Unteroffizier geschieht au choix auf Grund einer beim Truppenteil, nach Ablegung einer Prüfung aufgestellten Liste.

Artikel 7. Niemand kann zum Souslieutenant ernannt werden, welcher nicht mindestens zwei Jahre als Unteroffizier bei einem Truppenteil gedient und ein Jahr als Offizier-Eleve eine bezügliche Vorbereitungsschule besucht, oder zwei Jahre Eleve der »école spéciale militaire« oder der »école polytechnique« gewesen ist und die Abgangsprüfung dieser Schulen bestanden hat.

Artikel 8. Die Beförderung der Unteroffiziere zu Souslieutenants findet au choix und zwar waffenweise und im ganzen Umfange der Waffe statt. Ein Drittel der vakanten Stellen ist den Unteroffizieren vorbehalten, während zwei Drittel für die Eleven der »école spéciale militaire« und der »école polytechnique« oder für in Inaktivität befindliche Lieutenants bestimmt sind. In Ermangelung von Kandidaten der zweiten Kategorie können auch Unteroffiziere in Vorschlag gebracht werden. Bei den in Kriegszeiten zu bildenden Armeen kann das Verhältnis von $\frac{1}{3}$ auf das von $\frac{1}{4}$ herabgesetzt werden.

Artikel 9. Die Rangierung solcher Kandidaten, welche unter

*) In der französischen Armee werden sowohl das Armee-Corps, wie auch die Division von einem General-Lieutenant kommandiert. Ebenso bekleidet der Kriegsminister gewöhnlich dieselbe Charge.

demselben Datum ernannt werden, geschieht nach der durch die Abgangsprüfung festgestellten Reihenfolge (numéro de mérite).

Artikel 10. Die Souslieutenants werden nach zweijähriger Dienstzeit als solche zu Secondlieutenants ernannt, letztere dann nach der Anciennetät zu Premierlieutenants befördert. Die Zahl der letzteren darf in keiner Waffe gröfser sein als die der Sous- und Secondlieutenants zusammen.

Artikel 11. Niemand kann zum Kapitän befördert werden, der nicht mindestens zwei Jahre in der Lieutenantscharge zugebracht hat.

Artikel 12. Niemand kann zum Kommandant*) ernannt werden, der nicht mindestens vier Jahre die Charge eines Kapitäns bekleidet hat.

Artikel 13. Niemand kann zum Oberstlieutenant befördert werden, der nicht mindestens drei Jahre als Kommandant zugebracht hat.

Artikel 14. Niemand kann zum Oberst ernannt werden, der nicht mindestens zwei Jahre Oberstlieutenant gewesen ist.

Artikel 15. Niemand kann zu einer höheren Charge als der eines Oberst befördert werden, der nicht mindestens drei Jahre in der zunächst niederen Charge zugebracht hat.

Artikel 16. Kein Kapitän kann zum Kommandant ernannt werden, der nicht mindestens zwei Jahre als solcher bei einem Truppenteil Dienste gethan hat; ebensowenig ein Oberst zum Brigadegeneral, der nicht mindestens zwei Jahre als Stabsoffizier bei einem Truppenteil fungiert hat, endlich ebensowenig ein Brigadegeneral zum Divisionsgeneral, der nicht mindestens ein Jahr eine Brigade geführt oder ein entsprechendes Kommando ausserhalb Frankreich innegehabt hat.

Artikel 17. Die Beförderung der Offiziere bis einschliesslich der Charge des Oberst geschieht waffenweise und von da ab ohne Unterscheidung der Waffe durch die ganze Armee.

Artikel 18. Die Beförderung zum Kapitän und zum Kommandant geschieht entweder nach der Anciennetät oder au choix. Die Ernennungen nach der Anciennetät erfolgen auf Grund einer bei Gelegenheit der jährlichen Generalinspizierungen abzulegenden Prüfung. Diese findet für jede Charge und für jede Waffe durch eine Kommission statt, welche die Befähigungsliste (liste

*) Kommandant ist die allgemeine Benennung für chef de bataillon, chef d'escadron und major.

d'aptitude) aufstellt. Die Anciennetät wird hierbei durch das Ernennungsdekret oder im Falle gleichen Datums durch das der letzten Charge bestimmt.

Artikel 19. Die Prüfung zur Darlegung der Befähigung zur höheren Charge wird von Seiten der Lieutenants und Kapitäns vor einer Kommission abgelegt, welche aus dem inspizierenden General, dem Brigadecommandeur, dem Commandeur des Truppenteils und zwei Staboffizieren besteht, welche letztere einem andern Inspizierungsbezirk (arrondissement d'inspection) zu entnehmen sind. Können in besonderen Fällen diese Kommissionen nicht in der angeführten Weise zusammengesetzt werden, so erfolgt deren Zusammensetzung durch ministerielle Verordnung nach denselben Grundsätzen.

Artikel 20. Der Kriegsminister bestimmt jedes Jahr die Zahl der bei Gelegenheit der Inspizierungen zu prüfenden Premierlieutenants und Kapitäns, und zwar in der Weise, daß diese Zahl der Durchschnittszahl der in den drei vorangegangenen Jahren Geprüften entspricht. Die mit den Bemerkungen des Truppencommandeurs versehene Liste der Kandidaten wird der Kommission vorgelegt, welche nach geheimer Abstimmung jedem Namen gegenüber die Entscheidung ob »angenommen« (approuvé) oder »zurückgewiesen« (ajourné) einträgt.

Artikel 21. Diejenigen Offiziere, deren Eintragung in die Befähigungsliste abgelehnt worden, können im folgenden Jahre nochmals zur Prüfung zugelassen werden, jedoch darf kein Lieutenant oder Kapitän eine solche mehr als zwei Mal ablegen.

Artikel 22. Die Ernennungen au choix bis zur Charge des Oberst einschließlichs geschehen auf Grund der Listen de choix, welche jährlich waffenweise bei Gelegenheit der Generalinspizierungen aufgestellt werden. Die Vorschläge gehen vom Commandeur des Truppenteils aus und werden mit den Bemerkungen des Brigadegenerals versehen dem Generalinspekteur überreicht. Die Vorschläge, die Kapitäns und commandants betreffend, werden von der gemäß Artikel 19 gebildeten Kommission in der im Artikel 20 vorgeschriebenen Weise geprüft. Die angenommenen Vorschläge werden hierauf der sogenannten Klassifikations-Kommission eingereicht, welche die Liste de choix feststellt.

Artikel 23. Die von der commission de classement angenommenen Vorschläge, abkommandierte Offiziere betreffend, werden denjenigen Behörden überschickt, welchen diese Offiziere der Waffe nach angehören, und von hier aus in die Liste de choix nach dem

vom Kriegsminister in jedem Jahre festgestellten Verhältnis eingetragen. Die Ansprüche der als Militärattachés oder sonst nach dem Ausland kommandierten Offiziere, sowie derjenigen, welche den verschiedenen Direktionen des Kriegsministeriums angehören, werden von einer durch ministerielle Verfügung festgesetzten Spezialkommission geprüft. Diese Offiziere können aber nur in die Listen de choix eingetragen werden, sofern sie ihre Stellungen mindestens ein Jahr eingenommen haben.

Artikel 24. Niemand kann auf die Liste de choix gesetzt werden, welcher nicht der Anciennetät seiner Charge nach und in seiner Waffe, und zwar der Oberstlieutenant, der Kommandant und der Premierlieutenant der ersten Hälfte, der Kapitän dem ersten Drittel seiner Chargengenossen angehört. Besitzt aber letzterer das Brevet für den Generalstab, so ist auch für ihn nur erforderlich, der ersten Hälfte anzugehören.

Artikel 25. Die Listen de choix für die Brigade- und Divisionsgenerale werden von einer »commission de classement« aufgestellt, welche aus sämtlichen kommandierenden Generalen besteht. Die Obersten und Brigadegenerale können nur dann auf die Liste de choix gesetzt werden, wenn sie den im Artikel 16 für die Ernennung zu einem höherem Grade vorgeschriebenen Bedingungen entsprechen.

Artikel 26. Die Listen de choix werden endgültig durch die Klassifikationskommissionen festgestellt. Der Kriegsminister kann indessen darin die Namen von Direktoren seines Ministeriums und diejenigen von der Person des Staatschefs attachierten Offizieren aufnehmen, sofern diese den in den Artikeln 16 und 25 geforderten Bedingungen entsprechen und mindestens seit einem Jahre ihre letzte Stellung inne haben. Eine anderweitige Eintragung von Dienstwegen in die Listen de choix ist unstatthaft.

Artikel 27. Niemand kann zu einem höheren Grade nach der Tour du choix befördert werden, welcher nicht in die im vorstehenden Artikel vorgeschriebenen Listen eingetragen ist.

Artikel 28. Ein Drittel der Vakanzen der Kapitäncharge werden au choix, zwei Drittel nach der Anciennetät vergeben; bei der Beförderung zum Kommandant dagegen die eine Hälfte au choix, die andere nach der Anciennetät, die nun folgenden höheren Grade ausschliesslich au choix. Eine Ernennung außer der Tour ist unstatthaft.

Artikel 29. Die nach Artikel 7 des Gesetzes vom 19. Mai 1834 den inaktiven Offizieren in Folge von Auflösung eines Truppen-

teils, Eingehen der Stelle, Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft vorbehaltenen Beförderungsvorschläge haben den Vorrang vor solchen nach der Anciennetät oder au choix.

Artikel 30. Die Lieutenants und Kapitän's können auf ihren Antrag in die Kategorie der Reserve übertreten, sofern sie eine 25jährige Dienstzeit erreicht, dagegen nicht die Befähigung zur nächst höheren Charge erlangt haben. Ein Gleiches findet in Betreff der Stabsoffiziere statt, sofern diese eine 30jährige Dienstzeit zurückgelegt haben.

Artikel 31. Die in Folge vorstehenden Artikels der Reserve zugetheilten Offiziere erhalten unter Anrechnung ihrer Feldzüge ein Gehalt, welches der Pension gleichkommt, die ihnen bei der Verabschiedung zu teil geworden wäre. Sie werden entweder einem Truppenteil der aktiven Armee oder der Territorial-Armee überwiesen. Die in dieser Stellung zurückgelegte Dienstzeit wird ihnen mit Bezug auf ihre spätere Pension in der Art angerechnet, daß zwei Jahre in der Reserve für ein Jahr in der aktiven Armee rechnen. Die in Rede stehenden Offiziere sind dagegen den Militärgesetzen und Reglements in den Grenzen unterworfen, wie diese durch ein Dekret noch näher festgestellt werden.

Artikel 32. Die durch Auflösung eines Corps, Eingehen der Stelle, Kriegsgefangenschaft in Inaktivität befindlichen Offiziere behalten das Recht auf Beförderung. Gleichwohl kann den aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Offizieren nur der nächst höhere Grad verliehen werden, als derjenige war, welchen sie vor der Gefangenschaft bekleideten.

Artikel 33. Bei Feststellung der Anciennetät wird die Zeit in Abzug gebracht, welche ein Offizier in Inaktivität wegen temporärer Unfähigkeit, Suspendierung oder in Arrest, welcher jedoch nicht mit dem Verlust des Grades verbunden war, zugebracht hat. Ferner kommt in Abzug die Zeit, während welcher ein Offizier in einem anderen Dienstverhältnis als in dem des Kriegsdepartements gestanden hat. Eine Ausnahme hiervon machen ein Kommando zur Marine oder zu einer diplomatischen bezw. militärischen Mission im Ausland.

Artikel 34. Alle Beförderungen von Offizieren müssen sofort im »journal officiel« mit der Angabe bekannt gemacht werden, in welcher Weise die Beförderung stattgefunden hat, ob nach der Anciennetät oder au choix. Ferner sind anzugeben der Name des Offiziers, welcher die in Rede stehende Stelle zuletzt bekleidet hat, und die Ursache ihrer Vakanz.

Artikel 35. In Friedenszeiten kann ein einmal verabschiedeter

oder zur Reserve übergetretener Offizier nicht wieder in der aktiven Armee angestellt werden, es sei denn beim Rekrutierungswesen, der Militärjustiz oder als Zahlmeister bzw. Bekleidungsoffizier.

II. Avancement in Kriegszeiten.

Artikel 36. Die vorstehend angeführten Vorschriften gelten auch in Kriegszeiten jedoch mit nachfolgenden Ausnahmen. Ein Dekret des Präsidenten der Republik kann darüber entscheiden, ob das Avancement für die im Lande gebliebenen Truppen und das für die im Felde stehenden ein jedes in sich erfolgen soll.

Artikel 37. In Kriegszeiten kann die Dauer des Aufenthaltes auf der »*écolespéciale militaire*«, »*école polytechnique*« und den Schulen der Unteroffiziere als Offizier-Eleven auf Grund eines Dekrets des Präsidenten der Republik abgekürzt werden.

Artikel 38. Bei den im Felde stehenden Truppen wird die zum Aufrücken in eine höhere Charge vorgeschriebene Dienstzeit um die Hälfte vermindert. Von dieser Vorschrift kann nur abgewichen werden im Falle dafs:

1. eine außerordentliche That vorliegt, deren im Tagesbefehl Erwähnung geschehen;

2. es nicht möglich ist, auf eine andere Weise den Ersatz der unmittelbar vor dem Feinde stehenden Truppen zu bewirken. In diesem letzteren Falle erfolgen die bezüglichen Ernennungen jedoch nur als sogenannte provisorische. Die Unteroffiziere können zu provisorischen Souslieutenants ernannt werden, ohne eine der Offizier-Eleven-Schulen für Unteroffiziere besucht zu haben.

Die Artikel 16, 25 und 30 sind aufgehoben.

Artikel 39. In Kriegszeiten erfolgt die Beförderung zum Kommandant ausschließlich au choix, die der Kapitans zur Hälfte au choix, zur Hälfte nach der Anciennetät. Nach Erschöpfung der in Friedenszeiten aufgestellten Befähigungsliste können die Lieutenants nur provisorisch nach der Anciennetät befördert werden.

Artikel 40. Bei der Demobilmachung der Armee oder nach der Rückkehr eines mobil gewesen Expeditions-Corps in das Friedensverhältnis können die provisorisch beförderten Offiziere erst nach Prüfung ihrer Ansprüche durch eine auf Grund eines Dekrets ernannte Kommission von Generalen zu wirklichen Inhabern der ihnen provisorisch verliehenen Charge ernannt werden. Die Pflichten und Rechte eines provisorisch ernannten Offiziers sind dieselben wie die des definitiv ernannten bis zu dem Augenblick, wo über ihn von Seiten der eben angeführten Kommission entschieden wird.

Artikel 41. Niemand kann zu dem Grad eines Marschalls von

Frankreich zu einer anderen Zeit erhoben werden als zu Kriegzeiten oder zwei Monate nach Einstellung der Feindseligkeiten und auf Grund eines Spezialgesetzes, das Veranlassung zu einer solchen Rangerhöhung vorliege. Diese kann nur solchen Divisionsgeneralen verliehen werden, welche vor dem Feinde in offizieller Ausübung ihrer Funktionen entweder eine Armee, aus mehreren Armee-Corps bestehend, kommandiert, oder die Funktionen als General-Quartiermeister (major général) versehen, oder die Artillerie bezw. Genie-Corps mehrerer unter ein und demselben Kommando vereinigten Armeen befehligt, und in diesen verschiedenen Stellungen während des Feldzuges hervorragende Dienste geleistet haben.

Artikel 42. Der Dienst außerhalb Frankreich wird mit Bezug auf das Avancement als Kriegsdienst nur auf Grund eines Spezialdekrets angerechnet.

Titel III. Reserve der aktiven Armee.

Artikel 43. In Friedenszeiten können die Reserve-Offiziere, die Unteroffiziere, Korporale, Brigadiers und Soldaten der Reserve zu den nach dem Gesetz vom 13. März 1875 und anderen in Kraft befindlichen Gesetzen auf sie übertragbaren Graden befördert werden, sofern sie den Bedingungen der Befähigung und Führung entsprechen. Es können somit zu Reserve-Souslieutenants nach Darlegung ihrer Befähigung ernannt werden:

1. diejenigen Unteroffiziere, welche mindestens ein Jahr als solche in der aktiven Armee gedient haben;
2. diejenigen Einjährig-Freiwilligen, welche ein zweites Dienstjahr absolviert haben, endlich
3. diejenigen Einjährig-Freiwilligen, welche den Unteroffiziergrad erreicht oder denen beim Übertritt in die Disponibilität das Prädikat »Sehr gut« oder »Gut« zu teil geworden ist.

Artikel 44. Die Eleven der polytechnischen Schule, welche in einen mit dieser im Zusammenhange stehenden Civildienst treten, sowie die Eleven der Forstakademie, welche zur Forstverwaltung übergehen, werden zu Reserve-Souslieutenants ernannt. Sie müssen sich einer Dienstleistung bei einem Truppenteil, deren Gesamtdauer ein Jahr beträgt, unterziehen. Der Zeitpunkt der Einberufungen wird vom Kriegsminister bestimmt.

Artikel 45. Die Beförderung der Reserve-Offiziere erfolgt waffen- und armee-corpsweise. Die Ernennungen geschehen auf Grund von Listen, in welche die Namen der zu einer höheren Charge befähigten Offiziere eingetragen werden. Es kann nur dann eine Beförderung vorgenommen werden, wenn eine Vakanz vorhanden.

Die Zahl der Reserve-Lieutenants darf niemals die der Souslieutenants überschreiten.

Artikel 46. Kein Reserve-Lieutenant darf zum Kapitän befördert werden, wenn er nicht:

1. älter ist als alle Lieutenants seiner Waffe der aktiven Armee innerhalb seines Armee-Corps;

2. eine mindestens dreimonatliche Dienstleistung bei einem Truppenteil seiner Waffe absolviert und

3. seine Befähigung zur höheren Charge durch eine Prüfung dargelegt hat.

Die Reserve-Offiziere können nicht zu einem der höheren Grade ernannt werden, wenn sie nicht mit dem nächst niederen Grade in der aktiven Armee gedient haben. In Kriegszeiten sind indessen die Bestimmungen dieses Artikels nicht obligatorisch.

Artikel 47. In Kriegszeiten können die Reserve-Offiziere, Unteroffiziere, Korporale, Brigadiers und Soldaten der Reserve ganz nach den für die aktive Armee geltenden Bestimmungen befördert werden, jedoch nur au choix. Beide, aktive Armee und Reserve konkurrieren alsdann gemeinschaftlich in der vorgeschriebenen Weise.

Artikel 48. Die den Reserve-Offizieren u. s. w. auf Grund des vorstehenden Artikels übertragenen Stellen gewähren kein Anrecht auf das Verbleiben in der aktiven Armee. Indessen kann hiervon auf Vorschlag des Generals en chef, unter Zustimmung der im Artikel 43 erwähnten Kommission durch ein Dekret des Präsidenten der Republik abgewichen werden. Diejenigen Offiziere der aktiven Armee, welche in Anwendung des Artikel 30 zur Reserve übergetreten sind und welchen während eines Feldzuges eine Beförderung zu teil geworden sein sollte, behalten nach Beendigung des Krieges, sofern sie der Reserve fernerhin angehören, das Gehalt der neuen Charge bei, und wird hiernach auch ihre spätere Pension bemessen.

Artikel 49. Die von den Reserve-Offizieren u. s. w. in der Heimat zugebrachte Zeit kommt bei Feststellung ihrer Anciennetät in der Reserve in Anrechnung, jedoch unter Abzug derjenigen, welche ein Offizier in der Stellung »hors cadre« zugebracht haben sollte oder während welcher er vom Dienst suspendiert gewesen ist. Die Anciennetät wird in allen Fällen durch das Datum des Ernennungsdekrets bestimmt. Die zur Reserve übergetretenen Offiziere der aktiven Armee rangieren in Bezug auf Führung des Befehls stets vor den eigentlichen Reserve-Offizieren ihrer Charge, sollten diese auch dem Patent nach älter sein.

IV. Territorial-Armee.

Artikel 50. Die der aktiven Armee angehörigen Reserve-Offiziere u. s. w. behalten bei ihrem Übertritt in die Territorial-Armee ihren Grad und ihre Anciennetät bei und konkurrieren in Bezug auf Avancement mit den anderen Offizieren, Unteroffizieren, Korporalen oder Brigadiers der Territorial-Armee. Ein Gleiches ist der Fall mit solchen Offizieren u. s. w., welche direkt von der aktiven Armee in die Territorial-Armee übertreten.

Artikel 51. Die vorstehend angeführten Offiziere u. s. w. treten in die bei der Territorial-Armee vorhandenen Vakanzen ein. Fehlt es an solchen, so werden sie à la suite ihrer Waffe gestellt und nach Maßgabe der zu besetzenden Vakanzen einrangiert. So lange noch Offiziere u. s. w. à la suite vorhanden sind, können keine Neubeförderungen stattfinden. Mit den aus der aktiven Armee herstammenden Offizieren u. s. w. kann indessen eine Ausnahme gemacht werden.

Artikel 52. In Friedenszeiten findet das Avancement in der Territorial-Armee bis einschließlic der Charge des Kapitäns waffen- und armeecorpsweise statt, für die höheren Chargen aber im ganzen Bereich der Waffe. Die Artikel 45 und 49 des vorliegenden Gesetzes finden ebenfalls Anwendung auf die Territorial-Armee.

Artikel 53. Die für Kriegszeiten für die Beförderung der Reserve-Offiziere u. s. w. aufgestellten Bestimmungen sind ebenfalls auf die Territorial-Armee anwendbar.

Artikel 54. Bei Mangel an geeigneten Offizieren der Territorial-Armee zur Besetzung der bei dieser vorhandenen Vakanzen können in Kriegszeiten hierzu Offiziere »hors cadre« der aktiven Armee oder auch ehemalige Territorial-Offiziere, welche in Folge ihres Lebensalters (40 Jahre) aus der Territorial-Armee ausgeschieden sind, verwendet werden.

Titel V. Allgemeine Bestimmungen.

Artikel 55. Die in Vorstehendem enthaltenen allgemeinen Bestimmungen für das Avancement sind ebenfalls auf die sonstigen Funktionäre und Beamte der Armee, sowie auf die Spezialcorps und technischen Truppen, auf Grund von Dekreten des Präsidenten der Republik anzuwenden.

Artikel 56. Ebenso sind diese Bestimmungen auf die Truppen der Marine-Infanterie und Marine-Artillerie anwendbar.

Artikel 57. Frühere dem vorliegenden Gesetz widersprechende Bestimmungen werden hiermit außer Kraft gesetzt. —

Zum Schluß möge noch das Urteil des »avenir militaire«, eines

in der französischen Armee sehr verbreiteten Blattes, über das in Rede stehende Gesetz folgen. Das Blatt spricht sich bei aller Anerkennung der in demselben enthaltenen Bestimmungen zur Herbeiführung eines zweckmäßigen und gerechten Avancements doch ziemlich kühl über daselbe aus und ist der Ansicht, daß es an solchen Bestimmungen fehle, welche eine Garantie dafür bieten, daß Mißbräuche, wie sie in den letzten fünfzig Jahren mit Bezug auf das Avancement in der französischen Armee mehrfach vorgekommen seien, sich nicht wiederholen. Bei dieser Gelegenheit konstatiert der *avenir*, daß der zwischen den Offizieren, welche aus den Militärschulen und denjenigen, welche aus Reih und Glied (*du rang*) hervorgehen, von jeher bestandene Antagonismus zum großen Schaden der Armee noch unvermindert vorhanden sei, trotzdem die Offiziere der letzteren Kategorie durch ihren auf der Schule von Saint-Maixent an den Tag gelegten Fleiß und sonstige Befähigung sichtbar bemüht seien, die vorhandene Kluft auszufüllen.

XIX.

Eine preussische Regiments-Geschichte aus dem Jahre 1767.

Von
Schnackenburg,

Major a. D.

In einem Aufsätze der »Internationalen Revue über die gesamten Armeen und Flotten«, betitelt »Über neuere deutsche Regiments-Geschichten« fanden wir den Ausspruch: »Die Regiments-Geschichte ist überhaupt erst ein Produkt unseres Jahrhunderts, nicht früher als nach Abschluß der großen napoleonischen Kämpfe begegnen wir ihren ersten Anfängen. Wir würden sehr viel darum geben, wenn wir nur eine einzige Geschichte eines fridericianischen Regiments besäßen.«

Dies giebt dem Schreiber dieser Zeilen die Veranlassung, be richtigend mit der Erklärung hervorzutreten, daß bereits das vorige Jahrhundert diesen Zweig der Militär-Litteratur, wenn auch in

eigener Weise, kultiviert hat, dafs wir die ersten Anfänge der Regiments-Geschichten nicht in der Zeit nach Abschluß der napoleonischen Kämpfe, sondern bald nach dem siebenjährigen Kriege zu suchen haben. Im Jahre 1767 erschienen nämlich unter dem Generaltitel »Vollständige Geschichte aller königlich preussischen Regimenter von ihrer Errichtung an bis auf gegenwärtige Zeit, darin alle Feldzüge, Belagerungen und Schlachten, denen solche im jetzigen und vorigen Jahrhundert beigewohnt, nach der Zeitrechnung angeführt und beschrieben, und von den Lebensumständen der Herrn Chefs als anderer Herrn Offiziers Nachricht erteilt wird. Halle. Im Verlag von Johann Gottfr. Trampe« sechs Regiments-Geschichten, deren ungenannter Verfasser, wie später bekannt geworden, der 1786 zu Halle verstorbene Auditeur des Regiments Nr. 3, Seiffert, war. Derselbe ist auch Verfasser der bereits im Jahre 1760 in Nürnberg erschienenen »Kurzgefaßten Geschichte aller königlich preussischen Regimenter«, welche in gedrängter Form die Daten der Errichtung jener Regimenter, die Namen der Chefs, die Standquartiere und einige kurze Bemerkungen über die Feldzüge, an denen sie Teil genommen, liefert.

Mit den 1767 erschienenen 6 Regiments-Geschichten hatte es übrigens sein Bewenden; widrige Verhältnisse verhinderten Seiffert seine ursprüngliche Absicht durchzuführen, eine Geschichte sämtlicher Regimenter zu schreiben. Von den veröffentlichten Geschichten, welche, aufer dem Regiment Anhalt Nr. 3, die Regimenter von Lossow Nr. 41, Prinz Friedrich von Braunschweig Nr. 19, von Kleist Nr. 36, von Britzke Nr. 44 und Prinz von Nassau-Usingen Nr. 47 betreffen, ist die erstgenannte die bei weitem ausführlichste und gründlichste. Dem Verfasser waren als Auditeur des Regiments alle Personalien des Offizier-Corps zugänglich; auch haben ihm zweifelsohne die Kriegstagebücher und private Aufzeichnungen von Angehörigen des Regiments zur Verfügung gestanden.

Der vollständige Titel des 276 Druckseiten füllenden und in vielen Beziehungen hoch interessanten Werkes lautet: »Nr. III. Geschichte und Nachrichten von dem königlich preussischen Infanterie-Regimente Fürst Franz Adolph von Anhalt-Bernburg von der Zeit seiner Stiftung bis zum 18. August des Jahres 1767.«

Ehe wir auf den reichen Inhalt dieses Buches näher eingehen, sei mit wenigen Worten Einiges zur Lösung der gegenwärtig noch offenen, heeresgeschichtlichen Frage beigetragen, ob

die Regimenter zur Zeit des 7jährigen Krieges bereits feste Stamm-Nummern geführt haben. Das Regiment Anhalt wird in der vorliegenden Geschichte übereinstimmend mit den späteren Stamm-Listen, als Nr. III bezeichnet. Diese Nummer führt das Regiment schon bei »Pauli, Leben Großer Helden«. 2. Teil, erschienen zu Halle im Jahre 1758, also im dritten Kriegsjahre. Pauli führt a. a. O. bei den »Historischen Nachrichten der königlich preussischen Regimenter« die Regimenter mit fortlaufender Nummer, unter Angabe des Regiments-Chefs und der Garnisonorte, waffenweise und zwar chronologisch nach der Zeit ihrer Stiftung geordnet auf. Die Nummern 1—48 umfassen »Die alten Feld-Regimenter bis zum Jahre 1756«; Nr. 49 Artillerie, Nr. 50 Pioniere (später in ein Infanterie-Regiment umgewandelt und in der Stamm-Liste von 1806 die Nr. 49 führend); Nr. 51—63 Kürassiere (die Garde du corps als die jüngst errichteten Nr. 63, später Nr. 13); Nr. 64—75 Dragoner, Nr. 76—83 Husaren; Nr. 84—96 Garnison-Regimenter; Nr. 97—100 Land-Regimenter; Nr. 102 und 103 Feld-Jäger zu Fuß und zu Pferde; Nr. 104 Invaliden. Zum Schlusse folgen: »Neue Feld-Regimenter«, »neue Husaren-Regimenter« und »neue Frei-Regimenter«, welche Pauli jedoch nicht numeriert.

In der vorliegenden Regiments-Geschichte nun werden in den biographischen Skizzen genauestens die Versetzungen der Offiziere von und zu anderen Regimentern mitgeteilt, mit Nennung der Chefs und der eben erwähnten Regiments-Nummern, z. B. Normann-Dragoner Nr. 64, Besatzungs-Regiment Thümen Nr. 98. Sie stimmen mit Paulis Nummern überein. Ohne die Frage nach den Stamm-Nummern hiermit entscheiden zu wollen, wird man doch hieraus folgern dürfen, daß die Regimenter bis zum Jahre 1767 nur durch die ganze Armee fortlaufende Nummern geführt haben und eine waffenweise Nummerierung erst später, zu Anfang der siebziger Jahre, stattgefunden hat. Hierbei ergab sich wohl von selbst, daß die Infanterie-Regimenter 1—48 ihren alten Nummern einfach beibehielten und die jüngeren Regimenter in die vakant gewordenen Nummern einrückten. —

Unsere Regiments-Geschichte ist in 25 Paragraphen verschiedener Größe geteilt; sie behandeln die »Errichtung des Regiments«, seine »Vorzüge«, seine »Thaten« von der Stiftung bis zum Hubertsburger Frieden, die »Inhaber des Regiments und der einzelnen Compagnien«, ferner die »Ehemals bei diesem Regimente gestandenen Herrn Offiziers von 1706 bis 1767«, endlich ein »Verzeichnis derer Herrn Offiziers, welche den 18. August bei diesem

Regimente stehen, sowie der Regiments-Quartiermeister, Feldprediger, Auditeurs und Regiments-Feldscherer«. Neben dem Titelblatt befindet sich eine kolorierte Kupfertafel, darstellend einen Offizier und Unteroffizier des Regiments Anhalt in voller Uniform. Die Abzeichen des Regiments waren ponceaurote Kragen und Aufschläge, ohne Rabatten, weisse Unterkleider, schwarze Stiefeletten; die Offiziere 12, die Gemeinen nur 7 Knöpfe auf jeder Rockklappe, Unteroffizier und Gemeine unter denselben 2 schwarz und weiss durchschlungene Schleifen mit Puscheln; die Offiziere und Unteroffiziere schmale goldene Tressen an den Hüten. *) —

Stifter des Regiments ist der Große Kurfürst, das Stiftungsjahr 1665, erster Inhaber desselben der Obriste Förgel. Er übernahm das Regiment »auf kaiserlichen Fufs«, d. h. der Kriegsherr verlieh nach dem Brauch des kaiserlichen Heeres dem Inhaber das Recht, eine gewisse Anzahl Leute anzuwerben, ferner auch Stabs- und alle übrigen Offiziere zu ernennen und die hohe oder peinliche Gerichtsbarkeit über alle zum Regimente gehörige Personen, ohne alle Anfragen bei Hofe, auszuüben. Dies änderte der Kurfürst schon 1676, indem er die Stabsoffiziere selbst zu ernennen sich vorbehielt. 1679 erhielt das Regiment Fürst Hans Georg von Anhalt-Dessau; es wurde 1688 auf 8 Compagnien gesetzt. 1693 kam es an Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (der alte Dessauer), doch unter der Bedingung, daß die Ernennung aller Offiziere vom Hofe abhängen und die peinliche Gerichtsbarkeit nur mit Genehmigung des Kriegsherrn ausgeübt werden solle. Nach dem Frieden von Ryswick wurde das Regiment bis auf 1 Bataillon von 4 Compagnien reduziert, jedoch 1699 wieder auf 2 Bataillone zu je 5 Compagnien gebracht. 1719 erhielt das Regiment noch ein 3. Bataillon, 1735 jedes Bataillon eine Grenadier-Compagnie; bis dahin hatte jede Compagnie 1 Sergeant und 12 Grenadiere gehabt, welche die ersten Züge bildeten; diese wurden zu Grenadier-Compagnien bataillonsweise zusammengezogen, so daß das Regiment nun 18 Compagnien zählte.

Als »Vorzüge des Regiments« nennt der 3. Paragraph: 1) daß es eins der ältesten der Armee sei »indem blos die Regimenter Zeuner Nr. 1 und Canitz Nr. 2 auf erwiesene Art noch länger bestanden haben«; 2) daß es in den 100 Jahren seines Bestehens vielen Kriegen, Schlachten und Belagerungen beigewohnt; 3) dem

*) Im Berliner Zeughause befindet sich das lebensgroße, in Öl gemalte Porträt eines Grenadiers des Regiments Fürst von Anhalt, mit der Unterschrift: „Curt Michael von des Herrn Hauptmann Schwerins Compagnie 1698.“ — Nr. 532 des Katalogs.

preussischen Heere viele Feldherrn und Regiments-Commandeure erzogen habe: 32 Generale sind seit 1706 aus diesem Regimente hervorgegangen, unter ihnen Fouquet und Hautcharmoy; 16 Obersten, darunter der tapfere Verteidiger von Colberg, von der Heyde. Als fernere Vorzüge werden erwähnt, dafs das Regiment aufer dem Regiment Garde das einzige sei, welches 3 Bataillone habe, ferner das Recht habe, den »Grenadier-Marsch« zu blasen, dafs die Offiziere »doppelte« Feldbinden, Unteroffiziere und Gemeine schwarz-weiße Schleifen auf der Uniform tragen, die Unteroffiziere das Degengehenk unter, nicht über der Weste, schmale Tressen auf den Hüten, und die Mannschaften Pallasche anstatt der Säbel tragen. *) Schliesslich wird rühmend erwähnt, dafs dieses Regiment die Stadt Halle zum Standlager habe, welcher »mit einem Musensitze gezierte Grenzort« den Nutzen schaffe, dafs von Zeit zu Zeit verschiedene in den Wissenschaften geübte Leute in Dienst kommen und brauchbare Offiziere und Unteroffiziere daraus erwachsen sind. Halle blieb Garnison des Regiments bis zu seiner Auflösung im Jahre 1806, doch scheint das Einvernehmen mit der Bürgerschaft, besonders mit den Studenten, nicht immer das beste gewesen zu sein: bei 2 Offizieren findet sich die Notiz, sie seien im Jahre 1746 von Studenten im Zweikampfe erstochen worden. Es kam nicht selten zu Mißshlichkeiten sehr stürmischer Natur. Besonders ärgerte sich Fürst Leopold von Dessau darüber, dafs sich die Studenten auf den Exerzier-Plätzen versammelten und über die Ungeschicklichkeit der Rekruten lustig machten. Da er diesen Übungen gewöhnlich selbst beiwohnte und diese Neckereien ihm höchlich mißfielen, schrieb er an den König, er möge die Ordre erlassen, dafs beim Exerzieren Niemand zusehen dürfe, indem, wie es in dem Briefe heifst: »Königliche Majestät allergnädigst bekannt, was vor insolente Leute die Studenten seien«. — Der König bezeugte sich mit dem Antrage sehr zufrieden und erlies in der That eine Kabinetts-Ordre (d. d. 8. Juli 1731), welche besagte, »dafs, wenn das Regiment exerziret, es sei Kompagnieweise, Gliederweise, auch das erste Mal, wenn das Bataillon zusammen exerziret, keinem Menschen, wes Standes und Würden er auch sei, erlaubt werden solle, zuzusehen, wofern er nicht ein preussischer Offizier ist.« Diejenigen, welche »Kurieuse« seien, sollten sich gedulden so lange bis das Regiment zum zweiten Male anfangt, bataillonsweise zu exerzieren.« —

In 8 Paragraphen werden die Thaten des Regiments von seiner

*) Aufer dem Regiment Nr. 3 hatten nur noch die Regimenter 28, 29, 30 und 32 Pallasche. Regiment Anhalt hatte ferner noch das Vorrecht, die Bärte nicht auffärben zu müssen.

Errichtung bis zum Frieden von Stockholm 1720 geschildert. Auf allen Schlachtfeldern, wo immer die brandenburgisch-preussischen Fahnen wehten, hat das Regiment Anhalt ehrenvoll gekämpft und geblutet. Seine erste kriegerische Verwendung fand es 1670 bei der gewaltsamen Besitzergreifung der Grafschaft Regenstein. An dem ruhmlosen Feldzuge von 1672 war es in der Stärke von 1400 Mann beteiligt; auf beschwerlichen Märschen durch Hessen und den Westerwald im Winter 1672/73 verlor es viele Leute, in Bielefeld seine Bagage durch die Truppen des Bischofs von Münster. 1674 kämpft das Regiment im Elsass, nimmt am Gefecht von Türkheim Teil und folgt 1675 dem Kurfürsten nach Pommern; es half Wolgast, Usedom, Garz und Triebsee, 1676 Anclam, Demmin und Wollin einnehmen; 1677 finden wir es bei der Belagerung von Stettin, 1678 bei der Eroberung von Rügen und Stralsund, in welchem letzteren Orte es sein »Standlager« erhielt. 60 ausgesuchte Leute des Regiments (die gleiche Zahl stellten die übrigen Infanterie-Regimenter) waren beteiligt an dem Winterfeldzuge in Preussen und dem Zuge des Kurfürsten über das gefrorene kurische Haff. Zur Belohnung für sein Wohlverhalten in diesen Feldzügen verlieh der Kurfürst 1679 das Regiment seinem Schwager, dem Fürsten Hans Georg von Anhalt-Dessau, Generalfeldmarschall und Statthalter der Mark. Im Jahre 1686 wurde es wider die Türken verwendet, half die Festung Ofen belagern und verlor hier seinen Commandeur, Oberst Graf Dohna. 1688 finden wir es schon wieder am Rhein, als Besatzung von Wesel; ein Bataillon des Regiments wurde in holländische Dienste überlassen und trat unter Befehl des Grafen Schomberg. Das andere Bataillon nahm Anteil an dem Treffen bei Ürdingen, und war bei der Eroberung von Neufs, Kaiserswerth und Bonn zugegen. 1690 kämpft das Regiment bei Fleury, Brüssel, Löwen und Namur, 1692 in der unglücklichen Schlacht von Steenkerken, wo es viele Leute verlor, 1693 focht es bei Neerwinden. In diesem Jahre wurde, nach dem Tode des Fürsten Hans Georg, Fürst Leopold, der alte Dessauer, Chef des Regiments und blieb es, (ein gewiß seltener Fall in der Heeresgeschichte) volle 54 Jahre, bis zu seinem Tode im Jahre 1747. Beide Bataillone des Regiments belagerten unter Führung ihres jugendlichen Chefs im Jahre 1695 Namur. Nach dem Ryswicker Frieden wurde das Regiment Anhalt, gleich den meisten übrigen, auf 4 Compagnien gesetzt, aber schon 1699 wieder auf 10 gebracht. 1701 finden wir das Regiment wieder am Rhein und in den Niederlanden bei der Belagerung von Venloo, Roermond und Geldern, 1703 marschierte es durch Hessen und

Franken nach der Donau und trat unter den Oberbefehl des Prinzen Ludwig von Baden, wohnte unter Kommando des kaiserlichen Generals Styrum dem Gefecht und 1704 unter Führung des Prinzen Eugen der Schlacht von Hochstädt bei. Es focht hier mit großer Auszeichnung, verlor aber 18 Offiziere und viele Mannschaften, büßte auch 6 Fahnen ein. Hier war es, wo Fürst Leopold eine bereits verlassene Fahne aufs Pferd nahm und seine Bataillone von Neuem vorwärts gegen den Feind führte. Der Feldzug 1705 brachte das Regiment nach Italien; es überschritt unter Prinz Eugen den Garda-See, kämpfte 1706 bei Cassano, Calcinato und Reggio, und am 7. September desselben Jahres unter des Dessauers speziellen Befehl in der Schlacht bei Turin. An dem Zuge durch die Provence beteiligt, kam es bis unter die Mauern von Toulon, half Susa erobern und wurde dann nach Parma verlegt. An der Okkupation des Kirchenstaates nahm ein Kommando des Regiments Anteil; der Rest machte 1708 den Einfall in die Dauphiné mit. Fürst Leopold ging 1709 für seine Person nach den Niederlanden und nahm verschiedene Offiziere des Regiments mit, wovon letzteres unter Befehl des General Arnim trat und bis zum Jahre 1713 noch in Ober-Italien verblieb. Nach dem Utrechter Frieden kam es zunächst nach Magdeburg in Garnison, 1714 nach Halle und kleine Städte des Herzogthums Magdeburg. Die Ruhe des Regiments, das in den 49 Jahren seines Bestehens schon 32 Jahre im Felde gestanden hatte, war nicht von langer Dauer. 1715 trat das Regiment den Marsch nach Pommern an, half Stralsund belagern und war mit einem Teil (40 ausgesuchte Leute jeder Compagnie) an der Eroberung von Rügen beteiligt. 1718 wurde das ganze Regiment nach Halle in Garnison gelegt und 1719 durch Abgabe anderer Regimenter auf 3 Bataillone gebracht. Es folgen nun 22 Friedensjahre für das Regiment, welche sein Chef, der Dessauer, benutzte, um dasselbe auf die denkbar höchste Stufe der Ausbildung und kriegerischen Tüchtigkeit zu heben. Zahlreiche Gnadenbeweise des Königs legen hierfür Zeugnis ab. — Im Jahre 1735 wurden, wie schon erwähnt, die Grenadiere in 3 besondere Grenadier-Compagnien zusammen gezogen. —

Im Jahre 1740 bestieg König Friedrich II. den Thron, und nun begann die zweite kriegerische Periode für das tapfere Regiment Anhalt. Neue, freilich auch äußerst blutige Lorbeeren wurden um seine sieggewöhnten Fahnen gewunden. Der Verfasser schildert die Thaten des Regiments und seiner Grenadiere in den 3 schlesischen Kriegen auf 84 Seiten mit einer Genauigkeit, welche Tag für Tag

erkennen läßt, wo das Regiment sich befunden, welche Märsche es zurückgelegt, wo und ob es biwakierte oder kantonnierte, welche Verluste es in den Schlachten, Gefechten, Belagerungen erlitten, in wie weit das Regiment an denselben Anteil genommen hat u. s. w. Eine klare Schilderung der taktischen Vorgänge wird man freilich vermissen, und ist es wahrscheinlich, daß der Verfasser selbst an den Ereignissen nicht Teil genommen hat, sondern sich wohl auf die Aufzeichnungen von Angehörigen des Regiments, sowie vielleicht auf die Kriegstagebücher deselben (wenn dergleichen überhaupt geführt wurden) beziehet. Die getödeten und verwundeten Offiziere, letztere mit Angabe der Art und des Ortes ihrer Verwundung, werden namentlich aufgeführt, ebenso die in Kriegsgefangenschaft gerathenen; es können diese Angaben wohl auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben in Berücksichtigung der Zeit und des Ortes, wo das Werk erschienen ist. Die Verluste an Unteroffizieren und Gemeinen werden nur bei wenigen Gelegenheiten detailliert, meist in annähernden Zahlen angeführt; doch waren wir in mehreren Fällen in der Lage, dieselben aus einem anderen zeitgenössischen Werke, der noch während des Krieges erschienenen »Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte Friedrichs des Anderen«, *) einem 5 Bände starken, an 6000 Druckseiten füllenden, sehr gründlichen Sammelwerke (ungenannter Verfasser) ergänzen zu können.

Die Grenadiere des Regiments schieden, nach dem Gebrauche des vorigen Jahrhunderts, bei Ausbruch eines Krieges gänzlich aus dem Regiments-Verbande und werden ihre Thaten deshalb auch in besonderen Paragraphen unserer Regiments-Geschichte geschildert. Am ersten schlesischen Kriege haben die 3 Bataillone des Regiments und die 3 Grenadier-Compagnie nicht Teil genommen; sie blieben während des Feldzuges bei dem Observations-Corps, welches unter Befehl Leopolds von Dessau in einem Lager bei Brandenburg zusammen gezogen wurde. Die beiden ältesten Grenadier-Compagnien wurden mit 2 Grenadier-Compagnien des Regiments Prinz Leopold

*) Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn Friedrichs des Anderen, Jetzt glorwürdigst regierenden Königs in Preußen, Churfürstens zu Brandenburg u. s. w. Aus ächten Urkunden mit unparteiischer Feder pragmatisch und umständlich beschrieben, wo auch hin und wieder mit nützlichen Anmerkungen erläutert, nichts weniger mit nötigen genealogischen Tabellen versehen und mit sauberen Kupfern gezieret, welche alle Hauptschlachten in den bisherigen schlesisch und böhmischen Kriegen, wie auch die vielfältigen Lager beiderseitiger Armeen daselbst möglichster Maßen richtig vorstellen. Frankfurt und Leipzig 1746, 1747, 1758, 1759, 1760.

(Nr. XXVII) in Berlin zu einem Grenadier-Bataillon unter Major von Boster vereinigt und rückten im Dezember 1740 nach Schlesien ab. An der Belagerung von Glogau nahmen die Grenadiere Teil, desgleichen an der Schlacht bei Molwitz, in welcher die beiden Compagnien 4 Offiziere und 94 Unteroffiziere und Gemeine an Toten und Verwundeten verloren. Im Feldzuge 1742 wurden die Grenadier-Compagnien mit denen des Regiments Marwitz (Nr. XXI) zu einem Bataillon zusammengezogen; an deren Stelle traten nach dem Rückzuge aus Mähren zwei des Regiments Münchow (Nr. XXXVI); den Befehl des Bataillons übernahm der Major und Flügeladjutant Graf Finck. Im 2. schlesischen und im ganzen 7jährigen Kriege waren die drei Grenadier-Compagnien des Regiments Anhalt mit der Grenadier-Compagnie des Grenadier-Garde-Bataillons (Nr. VI) zu einem Bataillon vereinigt. Unser Chronist führt die Offiziere, wie sie bei den Compagnien verteilt waren, wiederholt namentlich auf.

Am zweiten schlesischen Kriege nahm das ganze Regiment Teil. Am 15. August 1744 marschierten die 3 Bataillone des Regiments, am 20. die Grenadiere von Halle ab. Das Regiment half Prag belagern und wurde nach dem Rückzuge aus Böhmen zur Deckung Oberschlesiens verwendet. Die Bataillone kantonnierten oder biwakierten je nach Nähe des Feindes; mehrmals wird erwähnt, daß ein Lager ohne Zelte bezogen wurde, weil die Bagage verloren oder nicht zur Stelle war. In den Winterquartieren scheinen sich die Truppen ziemlicher Bequemlichkeit erfreut zu haben, denn es wird gesagt, daß dem Regiment 10 Dörfer dazu angewiesen wurden. An der Schlacht von Hohenfriedberg war das ganze Regiment beteiligt, auch die Grenadiere. Das Regiment hatte den rechten Flügel und griff die Sachsen mit klingendem Spiele an; das 1. Bataillon verschob nur 6, das 2. und 3. nur 4 Patronen in dieser Schlacht, die Verluste waren gering. Nach erfochtenem Siege stieg der König auf dem linken Flügel des Regiments vom Pferde. Stärker waren die Grenadiere beteiligt; sie verloren 7 Offiziere und 251 Mann an Toten und Verwundeten; zur Schlacht von Soor am 30. September hatte deshalb das Grenadier-Bataillon nur 12 Offiziere, 29 Unteroffiziere und 301 Gemeine im Rapport. Am 8. Juni, also 4 Tage nach der Hohenfriedberger Schlacht, wurde in Landshut das Sieges-Dankfest gehalten und vom Regiment zum ersten Male der »Grenadier-Marsch« geschlagen.* Bei Soor hatte das Regiment schwere

*) Es ist wohl bekannt, daß der König denjenigen Regimentern, welche sich besonders hervorthaten, als Belohnung die besondere Erlaubnis erteilte, den „Grenadier-Marsch“ zu schlagen. Das Dragoner-Regiment Bayreuth erhielt außer

Verluste, es büfste 6 Offiziere, 458 Mann ein. In der Schlacht bei Kesselsdorf, am 15. Dezember 1745, an der die Grenadiere nicht Teil nahmen, stand es beim Angriff auf das Dorf mit 3 Grenadier-Bataillons im ersten Treffen und verlor 16 Offiziere (davon 8 tot) und 450 Mann. Das Regiment focht hier unter den Augen seines Chefs, der selbst im heftigsten Feuer stand; drei Kugeln durchbohrten die Kleidung des greisen Helden. Am 26. Dezember endete der Dresdner Friede diesen für das Regiment höchst ehrenvollen aber sehr verlustreichen Feldzug, und am 4. Januar 1746 rückte es wieder in seine Garnison Halle ein. Am 9. April 1747 starb der Fürst Leopold. Das ganze Regiment war bei seinem feierlichen Leichenbegängnis am 25. Juli zur Stelle.

Es folgen nun 10 Friedensjahre für das Regiment, in welchen dasselbe 6mal vom Könige gemustert wurde, das letzte Mal kurz vor Ausbruch des 3. schlesischen Krieges im Jahre 1756. Am 16. August dieses Jahres erhielt das Regiment Befehl, zum Feldzuge sich fertig zu halten, am 21. wurden Beurlaubte und Knechte (für das Fuhrwesen) zum Regimente eingezogen und am 29. rückte es mit der Kolonne des Herzogs Ferdinand von Braunschweig von Halle ab. In der Schlacht bei Lowositz am 1. Oktober 1756, stand das Regiment auf dem rechten Flügel, kam aber gar nicht zum Schlagen; die Grenadiere fochten auf dem linken Flügel des ersten Treffens in den Weinbergen, wo es am schärfsten herging, und verloren 3 Offiziere, 116 Mann, auch einige Gefangene. Die Winterquartiere bezog das Regiment in Leipzig. Am 18. März verlies das Regiment seine Winterlager und ging mit dem Fürsten Moritz von Anhalt nach Böhmen; in der Schlacht von Prag hatte das 3. Bataillon, welches auf eine starke Batterie stiefs, schwere Verluste, die anderen weniger; das Regiment verlor 15 Offiziere, davon 5 tot, unter ihnen Oberst von Manstein; 3, darunter Oberst von Sydow, starben bald nach der Schlacht an den Wunden; ferner verlor das Regiment 632 Mann. Die Grenadiere haben an der Prager und Colliner Schlacht nicht Teil genommen. Bei Collin stand das Regiment auf dem rechten Flügel und hatte durch das Tirailleurfuer der im Getreide und in allen Häusern versteckten Panduren starke Verluste; es verlor 28 Offiziere (5 tot) und 6—700 Mann, so dafs das 1. und 2. Bataillon nach der Schlacht in ein Bataillon formiert werden mußten. Auf dem Rückzuge aus Böhmen hatten die Gre-

einem Ehren-Diplom für seine „glorieuse“ That von Hohenfriedberg auch diese Erlaubnis.

nadiere ein glückliches aber verlustreiches Gefecht bei Welmina; es kostete ihnen 5 Offiziere. Der Verlust an Mannschaften muß sehr bedeutend gewesen sein: »mehr als in irgend einer Schlacht«, sagt unsere Regiments-Geschichte. Im September war das ganze Regiment an dem Streifzuge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die bis in die Gegend von Halberstadt vorgedrungenen Franzosen beteiligt und erhielt dann im Lager von Wansleben Ende September seine Rekruten, durch die es wieder vollzählig wurde. An der Rofsbacher Schlacht nahm das Regiment nicht Teil und bezog in Halle, Leipzig und Merseburg seine Winterquartiere. Die Grenadiere kämpften in der unglücklichen Schlacht von Breslau und büßten hier 4 Offiziere und 120 Mann ein; auch bei Leuthen fochten sie und hatten 4 Offiziere, 99 Mann an Toten und Verwundeten. Es muß bemerkt werden, daß die Verluste der Grenadiere summarisch für das ganze 4 Compagnien zählende Grenadier-Bataillon aufgeführt werden und in den Verlustziffern auch die der 4., zum Grenadier-Garde-Bataillon gehörigen Compagnie, welche mit den 3 des Regiments Anhalt, wie schon erwähnt, im Bataillons-Verbande war, mit einbegriffen sind. Goldberg war das Winterlager der Grenadiere.

Im Feldzuge 1758 hat das Regiment, welches der Armee des Prinzen Heinrich zugeteilt wurde, an keiner größeren Aktion Teil genommen. Zu Beginn des Jahres finden wir es in Sachsen und Thüringen, auf Streifkommando gegen die Franzosen; im April marschierte es bis in die Gegend von Hof, um dem Oberst Meier bei seinem Streifzuge nach Franken den Rücken zu decken. Nach der Schlacht von Hochkirch, an der nur die Grenadiere beteiligt waren, stieß das Regiment wieder zur Armee des Königs und befindet sich auf den Hin- und Hermärschen in Sachsen und Schlesien zumeist in der Avantgarde. Bei Ende des Feldzuges bezieht das Regiment Winterlager in Dresden. Aus den Tagebuch-Notizen geht hervor, daß der König, um seine Truppen zu schonen, sie wenn irgend möglich kantonieren, nicht lagern liefs. Nur die Avantgarden biwackierten, wenn man sich nicht in unmittelbarer Nähe des Feindes wußte. Die Cantonnements waren der Schlagfertigkeit halber und bei schnellen Märschen meist sehr eng, entsprechend dem modernen Begriff der »Alarm-Quartiere«. Am 5. November, auf dem Marsche zum Entsatz von Neisse, wird ausdrücklich bemerkt: »In Girlsdorf hatte jedes Bataillon nur 4 Häuser, weil der König mit 18 Bataillons in diesem Dorfe lag.« Die Grenadiere, welche bei Hochkirch fochten, verloren bei diesem Überfalle ihre Zelte. Der Bericht sagt: »wir mußten daher den übrigen Teil des Feldzuges

immer kantonnieren«. Freilager, ohne Zelte, scheinen demnach, in Rücksicht auf das Fehlen von Mänteln, nur in Fällen äußerster Not den Truppen zugemutet worden zu sein.

Der Feldzug von 1759, für den König und seine Armee der unglücklichste, war auch für das Regiment Anhalt verhängnisvoll. Das Regiment gehörte zur Armee des Prinzen Heinrich und trat speziell unter den Befehl des General von Finck. Bei dem Streifzuge nach Franken bestand das Regiment mehrere kleine, glückliche Gefechte gegen die Reichsarmee, passierte am 12. Mai Bayreuth, wo es »mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen durchzog vom Herzoge von Hildburghausen und dessen Gemahlin und dem Prinzen Heinrich besehen wurde«. Es stiefs dann im Juni zum Corps des General von Hülsen, um die gegen die Russen stehende Dohna'sche Armee zu verstärken. Das Regiment legte in aufsergewöhnlich starken Märschen die Entfernung von Hof bis Zielenzig bei Frankfurt a/O. in 23 Tagen zurück. Wegen grosser Nähe des Feindes wurden des Abends die Wagen hinter dem Heere in einer Wagenburg aufgefahren, es wurde ohne Zelte biwakiert. Mangel an Brot und Fourage trat ein; der Mann erhielt, in Ermangelung anderer Lebensmittel, täglich 1½ Pfund Mehl geliefert. Am 22. Juli übernahm General von Wedel, an Stelle des Grafen Dohna das Kommando. Am 23. war das unglückliche Treffen von Kay. Das Regiment warf in einem ersten ungestümen Angriff beide russische Treffen über den Haufen und eroberte eine starke russische Batterie. Der Bericht fährt nun fort: »Weil aber das feindliche Kartätschenfeuer uns viele Mannschaften raubte, so mußten wir diese erfochtenen Vorteile verlassen und büßten sogar eine Fahne und zwei Kanonen ein. Ein neuer Angriff war nicht glücklicher. Weil auf unserem rechten Flügel es ebenso scharf herging, mußten cinige Offiziers mit einem Teil unseres Regiments dorthin gehen, das Regiment Golz zu unterstützen. Aber auch hier nahmen wir an heftigen Kartätschenfeuer Anteil. Waldung und Moräste, überhaupt die Gegend hinderte unsere Tapferkeit, an welcher es nicht fehlte. Das Regiment Golz hatte nicht viel über 5 Offiziers, die noch gesund waren. Mit Sonnenuntergang verliessen wir den Wahlplatz. Was unser Regiment gethau bezeugen der Herr General-Lieutenant v. Mantuffel, der uns anführte und der Herr General Gablenz, der uns zur Seite focht. Wir brauchen nur unseren Verlust namhaft zu machen, um zu beweisen, das wir das Feuer nicht vermieden haben«. — In der That verlor das Regiment (ohne die Grenadiere) an diesem Tage 30 Offiziere (davon 9 tot) und 1028 Unteroffiziere

und Gemeine (davon 164 tot); vermifst wurden 2 Offiziere, 208 Unteroffiziere und Gemeine. Das Regiment büfste demnach etwa die Hälfte seiner Etats- und weit über die Hälfte seiner derzeitigen Kopfstärke ein. Es formierte nach der Schlacht wiederum nur 2 schwache Bataillone, von denen das erste von einem Premier-Lieutenant befehligt wurde. An der Cunersdorfer Schlacht war es nicht beteiligt. Noch im Oktober des Jahres war das Regiment, obwohl viele Leichtverwundete wieder eingetroffen waren, nur 1340 Mann stark, so dafs laut Rapport demselben 1090 Mann fehlen. — Am 22. Oktober wird berichtet, dafs der König krank zu Sophienthal blieb und zu seiner Bedeckung u. A. ein Bataillon »Rekonvalescierte« bei sich hatte, unter Anführung des Majors v. Buddenbrock vom Regiment-Anhalt. Der Feldzug dieses Jahres dehnte sich bis tief in den Winter hinein aus; am 25. November passierte das Regiment bei Meissen die fest zugefrorene Elbe und wurde zur Sicherung des Elbüberganges von Cölln unweit Meissen bestimmt. Hier ereilte das 2. Bataillon des Regiments eine neue Katastrophe. Von feindlicher Übermacht eingeschlossen und gegen den Fluß gedrängt, geriet es zum großen Teile in Kriegsgefangenschaft, auch 15 Offiziere, unter ihnen der Major Graf Anhalt. Erst in seinen Winterquartieren am 1. März 1760 erhielt das Regiment Rekruten und konnte wieder auf 3 Bataillone gesetzt werden.

Auch der Feldzug 1760 war für das Regiment kein glücklicher. Die starken Verluste, besonders an Offizieren, hatten das Regiment augenscheinlich sehr stark in seinem moralischen Halt erschüttert; so kam es, dafs es sich bei der Belagerung von Dresden in den Laufgräben am 21. Juli nächtlicher Weise überfallen liefs und aufser dem Verlust an Toten und Verwundeten, der sich auf 3 Offiziere, 79 Mann belief, noch 2 Offiziere und 265 Mann an Gefangenen einbüfste. (Der erzürnte König befahl, dafs dem Regiment verboten werde, den Grenadiermarsch zu schlagen, die Offiziere verloren ihre Huttressen, die Gemeinen ihre Bandlitzten auf den Uniformen und die Pallasche. Der Verfasser unserer Regiments-Geschichte verschweigt dieses historisch verbürgte Faktum; er sagt nur, dafs der König nach der Liegnitzer Schlacht, die 3 Wochen nach diesem Vorfall stattfand, dem Regimente für seinen Eifer danken liefs. Thatsächlich hat der König demselben, in Anerkennung bewiesener Tapferkeit, hier das Verlorene wieder gegeben. D. V.) Der Abgang des Regiments an Offizieren war zur Zeit der Belagerung von Dresden so bedeutend, dafs der König sich genötigt sah, demselben 2 Majore, 3 Kapitän's und 6 Lieutenants von anderen

Regimentern als »Hilfsoffiziere« zu schicken. An der Schlacht von Liegnitz hat das Regiment mit Auszeichnung Teil genommen; es mußte nach der Schlacht wieder auf 2 Bataillone formiert werden. Unter der Anführung seines Chefs hatte das Regiment Laudon's Infanterie geworfen und die Reiterei desselben mit dem Bajonett angegriffen. Friedrich sagte ihm öffentlich seinen Dank und gab ihm alle seine Ehrenzeichen nieder. Da nahm der Flügelmann der Leib-Compagnie, Fauser, das Wort und sprach: ich danke Euer Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen! Euer Majestät sind doch nun wieder unser gnädigster König? Friedrich war tief gerührt über diesen Vorgang und Fauser (der noch 1789 in Halle als Kammerbote lebte) wurde zum Sergeanten ernannt. *) Major v. Troschke, der als Hülf-Offizier das 3. Bataillon kommandierte, wurde Oberstlieutenant bekam den Orden pour le mérite und ein Geldgeschenk von 1000 Thalern. Kapitän von Reibnitz wurde Flügeladjutant und — ward mit dem Major v. Wartenberg zum Fuhrwesen gesetzt, eine nach unseren Begriffen etwas seltsame Auszeichnung für Flügeladjutanten. An der Torgauer Schlacht haben nur die Grenadiere Teil genommen, sie verloren 3 Offiziere und viele Leute. In den Winterquartieren verstärkte sich das Regiment durch Nachschub so, daß es wieder auf 3 Bataillone gebracht werden konnte; das zweite Bataillon, welches bei Liegnitz seine Fahnen verloren hatte, bekam neue.

Das Winterlager wurde 1761 sehr spät, erst zu Ende April verlassen. Das Regiment fand in diesem thatenlosen Feldzugsjahre keine Gelegenheit, sich hervorzuthun. Wir finden es mit Ende des Jahres in den Winterquartieren zu Neisse.

Am 10. Mai 1762 verließ das Regiment die Winterquartiere; am 23. »stellte es sich auf dem Waffenplatze, machte einen Kreis, präsentierte das Gewehr, worauf der zwischen Preußen und Russland geschlossene Frieden öffentlich bekannt gemacht wurde; dann ward das Gewehr bei Fuß genommen und eine Dankpredigt gehalten.« — Vom 1. Juni wird berichtet: »Das Regiment mußte frisch laden und alle unnütze Weiber wegschaffen.« **) Am 17. Juni wurden »von unsern Generals, Adjutanten und ganze Kavallerie

*) (M. s. „Die Regierung Friedrich des Großen, ein Lesebuch für Jedermann, Halle 1789—1790, Bd. 6 S. 335.)

**) Ein ähnlicher Befehl ist wiederholt erlassen worden; die Soldatenweiber, deren meistens nur 5 bei jeder Compagnie ins Feld folgen durften, waren ein lustiges Anhängsel des ohnehin schon großen Trofses der fridericianischen Regimenter. Vergl. Jahrbücher Bd. XLVII S. 304.

Federbüsche eingeführt; auch die Jäger und Freibataillons (diese wohl, weil sie meist auf Vorposten standen. D. V.) sollten solche tragen, damit sie den mit uns fechtenden russischen Völkern kenntlich wären«. — Am 21. Juni wurden die Verschanzungen von Leutmannsdorf erstürmt; das Regiment nahm daran einen sehr ehrenvollen Anteil. Es hatte an 30 Tote und 200 Verwundete. Oberst v. Troschke, der als »Hülfsoffizier« das zweite Bataillon kommandierte, blieb. Oberst v. Berner und Major v. Buddenbrock erhielten den Orden pour le mérite. Das Regiment wurde dann zur Belagerung von Schweidnitz herangezogen; fast täglich befanden sich ein oder zwei Bataillone deselben in den Laufgräben; das Regiment hatte wiederum erhebliche Verluste in dieser »sehr sauren« Belagerung. Es verlor 11 Offiziere an Toten und Verwundeten. Am 11. Oktober kapitulierte Schweidnitz, am 12. ward eine Dankpredigt gehalten. — Die Grenadiere haben in diesem, letzten, Feldzuge des siebenjährigen Krieges keine Gelegenheit zu besonderer Thätigkeit gehabt. Am 15. Februar wurde der Frieden zu Hubertsburg geschlossen und am 2. und 3. März rückte das Regiment in Halle wieder ein; freilich nur sehr wenige derjenigen Offiziere und Mannschaften, welche im Sommer 1756 mit dem Regimente ins Feld zogen, mögen an dem am 7. März 1763 gefeierten Dankfeste Teil genommen haben. Das Regiment verlor im Verlaufe der drei schlesischen Kriege 59 Offiziere, welche blieben oder an ihren Wunden starben; etwas über 100 wurden verwundet. Die Verluste an Unteroffizieren und Mannschaften lassen sich mit völliger Genauigkeit nicht angeben, doch müssen sie sich nach den angeführten Zahlen auf 3 bis 4000 mindestens belaufen; es ist dies fast das Doppelte seiner Etatsstärke.*) Diese Zahlen beweisen besser wie Worte, mit welchem Heroismus das Regiment Auhalt gefochten hat; »ihre Thaten«, so schreibt der Verfasser unserer Regiments-Geschichte in der Einleitung, »verdienen zwar unsere Bewunderung, aber zugleich unsere Liebe und Dankbarkeit.«

*) Das Regiment „Markgraf Carl“ Nr. 19, dessen genaue Verlustlisten uns vorliegen, verlor in den drei schlesischen Kriegen an Getöteten und Verwundeten 105 Offiziere und 3714 Mann (davon tot 14 Offiziere, 906 Mann), also bei Weitem mehr als das Doppelte seiner etwa 1500 Mann betragenden Etatsstärke. Die blutigsten Schlachten für dieses Regiment waren Prag und Cunersdorf; es büßte 22 Offiziere, 755 Mann, bezw. 20 Offiziere, 1093 Mann an diesen beiden Tagen ein! Das brave Regiment ist daselbe, dessen der König nach der Schlacht von Leuthen in einem Briefe an General Finck mit den rühmenden Worten Erwähnung thut: „Carl und Münchow haben Wunder gethan“. —

Der nächstfolgende Paragraph des Werkes giebt die Biographien der Inhaber des Regiments; es hat bis zum Jahre 1766 nur sieben gehabt, deren zum Teil schon Erwähnung geschehen ist. Auf den »Dessauer« folgte nach dessen 1747 erfolgten Tode in der Würde des Inhabers sein Sohn Fürst Leopold Maximilian und nach diesem 1751 Fürst Leopold Friedrich Franz im jugendlichen Alter von 11 Jahren; er nahm an den Feldzügen 1756 und 1757 als Freiwilliger, in der Suite des Fürsten Moritz von Anhalt, Teil, erbat aber und erhielt seiner Kränklichkeit halber im Oktober 1757 seine Entlassung. Im Januar 1758 erhielt General von Kahllden das Regiment; derselbe starb aber bereits im Oktober dieses Jahres an den Folgen seiner bei Zorndorf erhaltenen Wunden (er liegt in der Berliner Parochial-Kirche in der Kloster-Straße begraben. D. V.). Am 28. Februar 1759 wurde Fürst Franz Adolph zu Anhalt-Bernburg Inhaber des Regiments (derselbe blieb Chef bis zu seinem im Jahre 1784 erfolgten Tode. D. V.).

Ein folgender Paragraph beschäftigt sich mit »Inhabern der einzelnen Compagnien«. Für jede Compagnie ist das Stiftungsjahr, die Troddelfarbe und der Name des Inhabers genau verzeichnet. Chef der I. oder Leib-Compagnie war von jeher der Regiments-Chef; die übrigen Stabsoffiziere wurden Chefs irgend einer gerade vakant gewordenen Compagnie; nach dem Friedensschlusse wurde es Sitte, daß die Stabsoffiziere, wenn sie zu einem anderen Bataillon versetzt wurden, ihre Compagnien mit nahmen. Die Grenadiere hatten niemals andere Chefs als ihre Kapitäne, vermutlich weil sie im Kriegsfall aus dem Regiments-Verbande schieden. Die Farbenskala der Compagnie-Troddeln war der Nummer nach folgende: weiß, schwarz, grün, grau, rot, hellblau, braun, hellgelb, orange, dunkelblau, rot-weiß, blau-weiß, schwarz-weiß, grau-weiß; die Grenadiere: weiß, rot-weiß, grün-weiß.

Den Schluß des Werkes machen die 327 biographischen Skizzen sämtlicher von 1706 bis 1767 dem Regimente angehörenden Offiziere, ferner 75 derjenigen Offiziere, welche am 18. August 1767 beim Regimente gestanden haben, endlich die der 8 Regiments-Quartiermeister, 10 Feldprediger, 6 Auditeure und 5 Regiments-Feldscheerer in dem vorerwähnten Zeitraume. 113 Buchseiten sind diesen biographischen Skizzen gewidmet, was wohl für die Ausführlichkeit derselben spricht. Es ist in diesem nicht am wenigsten interessanten Teile unserer Regiments-Geschichte ein sehr schätzbares Material für die Heeresgeschichte enthalten. Wie es mit den Avancements-Verhältnissen, dem Pensions- und Versorgungswesen der Offiziere bestellt

war, gehet aus den sehr genauen Notizen hervor. Nicht allein die Herkunft, das Geburts- und Todesjahr der Offiziere, sondern auch ihrer Angehörigen, der Eltern, Frauen und Kinder werden, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, mitgeteilt; nicht minder die militärischen Erlebnisse, Daten der Beförderung, Verwundungen, Auszeichnungen und sonstige Schicksale jedes Offiziers.

Aus der Fülle des Gebotenen heben wir bezüglich des Avancements hervor, daß daselbe im Frieden ein keineswegs sehr schnelles war. Nach dem Diensteantritt brauchte man durchschnittlich 4 Jahre, auch bis zu 9, um die unterste Offizier-Charge, die des Fähnrichs, zu erreichen; 2 bis 10 bis zum Sekond-Lieutenant, ebensoviel bis zum Premier-Lieutenant und Kapitän; in dieser Charge verblieb man 5 bis 13 Jahre, Major und Oberstlieutenant 4—6 Jahre. Auch in Kriege war das Avancement trotz der großen Verluste meistens kein besonders rasches. Oberst von Haake mußte 1756 als Grenadier-Kapitän ins Feld und kehrte 1763 als Major zurück, ebenso Oberstlieutenant von Anklam. — Es verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß unter den 327 Offizieren der Periode von 1706—1767 sich 33 bürgerliche Namen befinden, sämtlich in der Lieutenants- und Kapitäns-Charge. Es widerspricht dies der landläufigen Annahme, als seien zu Friedrichs d. Gr. Zeiten Bürgerliche bei den Infanterie-Regimentern nicht zu Offizieren befördert worden. Diese Beförderungen fanden nicht allein im Kriege, sondern auch im Frieden statt und betreffen entweder studierte Leute, oder aber tüchtige dienstverfahrene Unteroffiziere, von denen manche erst nach 30jähriger Dienstzeit zum Fähnrich befördert wurden, manche auch mit Übersprungung dieser Charge gleich zum Sekond-Lieutenant. Die meisten dieser bürgerlichen Offiziere wurden übrigens nach dem Friedensschlusse zu Garnison-Regimentern versetzt, welche auch als Ablagerungsort für viele Freicorps-Offiziere dienten; andere wieder erhielten eine Civil-Versorgung.

Wenn ein Offizier mit Pension verabschiedet wurde, so wird dies, da es reine Gnadensache war, besonders erwähnt; dagegen war die Versorgung im Civil-Dienste eine sehr häufige und auskömmliche. Als Landräte, Direktoren der landständischen Kammern, Münz-Direktoren, Postmeister, Steuerräte, Obersalz-Inspektoren, Accise-Einnehmer, Pagenhofmeister u. s. w. werden die invaliden Offiziere, auch zum Nutzen der dadurch entlasteten Staatskasse, gut versorgt.

Mit Ordensverleihungen war der König sehr sparsam. Dies geht daraus hervor, daß nur 7 Offiziere des Regiments, trotz der mehreren 100 Schlachten, Gefechte und Belagerungen, den Orden pour le

mérite erworben haben, unter ihnen der Verteidiger von Colberg, Oberst von der Heyde. Letzterer erhielt übrigens für seine Verteidigung dieser Festung vom Könige noch eine andere Belohnung. Medaillen, welche genau beschrieben werden, hatten einige Patrioten zur Verewigung dieser Verteidigung und des Entsatzes der Festung mit königlicher Erlaubnis auf Oberst von der Heyde und General von Werner prägen lassen. Eine derselben in Golde war es, die der König dem Oberst von der Heyde einhändigen liefs, begleitet von einem gnädigen, dem Wortlaute nach mitgetheilten königlichen Handschreiben.

Von den 75 Offizieren, welche im Jahre 1767 beim Regimente standen, sind im Ganzen 30 vor dem Feinde verwundet worden, viele mehrere Male; nur 2 besaßen den Orden pour le mérite, Oberst von Haake, der ihn für Lowositz erhielt, desgleichen Oberstlieutenant von Buddenbrock für Leutmannsdorf. 20 Offiziere des Regiments sind aus dem Kadettencorps hervorgegangen, 4 haben studiert. 8 Offiziere des Regiments waren verheiratet, von den Lieutenants (mit Ausnahme eines einzigen, welcher erst im Alter von 49 Jahren zum Offizier befördert wurde) keiner; auch in dieser Hinsicht haben die Zeiten sich geändert!

In einem Schlufs-Paragraphen werden die 7 Regiments-Quartiermeister aufgeführt. Ehemals versahen Stabs-Kapitäns oder Premier-Lieutenants diesen Posten, später, seit Friedrich Wilhelm I. nahm man studierte Leute, mehrfach Auditeure. Von den 10 Feldpredigern war der eine, hier namhaft gemachte, nach vollbrachten Studien 6 bis 7 Jahre Soldat und wurde erst durch Fürst Leopold von Dessau aus dem Gliede gezogen und zum Feldprediger ernannt. In Ermangelung eines solchen verrichtete, so sagt die Regiments-Geschichte, wiederholt ein Grenadier das Amt eines solchen und zwar, wie besonders bemerkt wird, »mit vielem Beifall«. Zum Schlufs werden noch die 6 Auditeure (gelernte Juristen) und 5 Regimentsfeldscheere namentlich aufgeführt.

Das merkwürdige und in seiner Art wohl seltene Buch schließt der Verfasser mit dem patriotischen Wunsche: »es müsse dieses Regiment, welches bereits über 100 Jahre das Vaterland beschützt und die preussischen Gerechtsame verfochten, noch lange Jahre der Schrecken der preussischen Feinde und der Beschützer aller treuen königlichen Unterthanen bleiben!« —

Der Wunsch des Verfassers ist nur zum Teil in Erfüllung gegangen. Von den ferneren Schicksalen des Regiments wissen wir, dafs es dem bayerischen Erbfolgekriege und dem Feldzuge 1792 in

Frankreich beiwohnte. Bei Beginn des Feldzuges 1806 wurde es, dessen Chef damals General Renonard, nach Höpfner der Division des Centrums zugeteilt; es focht bei Anerstädt und ist in der Katastrophe dieses Jahres zu Grunde gegangen.

XX.

Die kriegsmäßige Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes.

Die Ausbildung unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes ist in neuerer Zeit in militärischen Zeitschriften und Broschüren, ja sogar in der Tages-Presse vielfach zum Gegenstande eingehender Besprechungen gemacht worden. Den Ausgangspunkt für alle diese Abhandlungen bildete die Erwägung, daß die Offiziere der Reserve und Landwehr, um im Kriege sei es bei der Feldarmee oder bei den Besatzungs- und Ersatz-Truppen den an sie herantretenden Anforderungen zu genügen, eine gute Ausbildung erhalten müssen und daß noch manches auf diesem Gebiete verbesserungsfähig ist.

In der That ist die angeregte Frage von ganz hervorragender Wichtigkeit für die Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit unserer Armee, und man kann bei Prüfung der bestehenden Verhältnisse nur beistimmen, daß hier noch größere Leistungen als bisher erzielt werden können.

Vergegenwärtigt man sich den Ausbildungsgang der Offiziere des Beurlaubtenstandes bis ins Einzelne, so muß man sich sagen, daß es allerdings außerordentlich schwierig ist, in der gegebenen kurzen Ausbildungszeit einen im Kriege brauchbaren Offizier heranzubilden. Im Laufe eines Jahres soll der Einjährig-Freiwillige, welcher seit früher Jugend die Schulbank gedrückt hat und bis dahin nur selten in der Lage war, seinen praktischen Blick fürs Leben zu üben, den »praktischen Dienst« eines Gemeinen und Unteroffiziers erlernen.

Ist dies schon an und für sich eine schwierige Aufgabe, so müssen die erzielten Ausbildungs-Resultate dadurch wieder beein-

trächtigt werden, daß der mit dem Qualifikations-Attest zum Reserve-Offizier entlassene Reserve-Unteroffizier auf kürzere oder längere Zeit in der Regel jede Beschäftigung mit militärischen Dingen aufgibt und einen Teil des Erlernten naturgemäß wieder vergißt.

Wenn dann der Reserve-Offizier-Aspirant später zu einer sechs- bis achtwöchentlichen Übung eingezogen wird, so hat er zunächst das Vergessene wieder zu erlernen. Gleichzeitig soll er sich aber auch die Kenntnisse eines Subaltern-Offiziers erwerben, um die Qualifikation zur Beförderung zu erlangen. Acht Wochen sind hierfür eine kurze Zeit; allein man muß zugeben, daß das Gesetz die Übungszeit nicht wohl länger ansetzen konnte, ohne die in Frage kommenden jungen Leute in ihren bürgerlichen Interessen erheblich zu schädigen. Hat der Reserve-Offizier-Aspirant dann allen Anforderungen entsprochen und ist er nach erlangter Qualifikation zum Reserve-Offizier befördert, so beträgt seine aktive Dienstzeit 1 Jahr 2 Monate. Mit den Kenntnissen und der Routine, welche er innerhalb dieser Dienstzeit im Stände war sich anzueignen, wird von ihm verlangt, daß er im Kriege einen Zug in allen Verhältnissen zu führen versteht, daß er der Vorgesetzte von dienst erfahrenen Unteroffizieren und von Mannschaften ist, welche teilweise drei Jahre bei der Fahne gedient haben.

Verfolgen wir den regelmäßigen Verlauf der militärischen Dienstpflicht weiter, so verbleibt der Offizier des Beurlaubtenstandes von seiner Entlassung aus dem aktiven Heere an sechs Jahre in der Reserve und fünf Jahre in der Landwehr.

Während des Reserve-Verhältnisses kann der Offizier dreimal zu vier- bis achtwöchentlichen Übungen herangezogen werden. Nimmt man an, daß dies in vollem Umfange geschieht, so hat der Reserve-Offizier beim Übertritt zur Landwehr, einschließlich der erstgenannten Übung von acht Wochen, im Ganzen ein Jahr und acht Monate bei der Fahne zugebracht.

Während des Landwehr-Verhältnisses kann der Offizier zu den jährlichen Übungen, also im günstigsten Falle fünfmal, auf zwölf bis vierzehn Tage oder im Ganzen auf rund zwei Monate herangezogen werden. Beim Ausscheiden aus der Landwehr beträgt also die wirkliche aktive Dienstzeit bei der Truppe im Ganzen ein Jahr und zehn Monate.

Bei dieser Berechnung ist von etwaigen freiwilligen Dienstleistungen, welche bekanntlich zulässig sind, abgesehen, auch keine der im Paragraphen 29,2 der Kontrol-Ordnung für Landwehr-Offiziere vorgesehenen Übungen behufs Darlegung der Befähigung zur Weiter-

beförderung in Anrechnung gebracht worden, weil das Dienstalder des Landwehr-Offiziers bei Erfüllung der Dienstpflicht rund zehn Jahre beträgt, — bei den heutigen Avancements-Verhältnissen aber der aktive Offizier, demnach auch der Offizier des Beurlaubtenstandes, im Allgemeinen mehr als zehn Jahre gebraucht, um die Charge des Premier-Lieutenants zu erreichen.*) Es würde also eine der letzterwähnten Übungen erst dann zur Sprache kommen, wenn der Landwehr-Offizier freiwillig über die gesetzliche Zeit hinaus im Beurlaubtenstande verbleibt.

Die Dienst-Routine, welche der Reserve- bzw. Landwehr-Offizier in den berechneten ein Jahr und zehn Monaten — (in der Wirklichkeit ist die Zeit meist noch kürzer) — sich angeeignet hat, muß ihm die Fähigkeit geben, die Stelle des ältesten Sekond-Lieutenants oder auch des Premier-Lieutenants in einer Compagnie im Kriege auszufüllen. Verbleibt der Landwehr-Offizier, wie dies meist geschieht, über die gesetzlich vorgeschriebene Zeit in der Landwehr, bis er zum Hauptmann befördert wird, so muß er nach Vorstehendem je eine Übung von acht Wochen behufs Darlegung der Befähigung zum Premier-Lieutenant und Hauptmann absolvieren. Die letztere Charge wird im Allgemeinen mit einer Dienstzeit als Offizier von fünfzehn bis sechszehn Jahren erreicht.**) Der Landwehr-Offizier würde also fünf bis sechs Jahre über die gesetzliche Dienstzeit hinaus freiwillig in der Landwehr verbleiben müssen, um zum Hauptmann befördert werden zu können. Da er in dieser Zeit zwei »Beförderungs-Übungen« absolviert, so kann er noch zu drei bis vier Landwehr-Übungen von zwölf bis vierzehn Tagen herangezogen werden.

Im Ganzen würde also in diese freiwillige Dienstzeit von fünf bis sechs Jahren eine Übungszeit von rund fünf Monaten fallen.

Bei seiner Beförderung zum Hauptmann würde der Landwehr-Offizier also eine Gesamt-Dienstzeit bei der Fahne von zwei Jahren und drei Monaten zurückgelegt haben und muß in dieser Zeit sich

*) Die Patente der ältesten Sekond-Lieutenants sind nach der am 1. Juni 1884 abgeschlossenen Anciennetätsliste: Infanterie und Kavallerie 16. 10. 73; Feldartillerie 12. 2. 74; Fufsartillerie 12. 2. 76; Ingenieur-Corps und Eisenbahn-Regiment 12. 10. 75; Train 17. 9. 72. — Weniger als zehn Jahre gebrauchen also nur die Sekond-Lieutenants der Fufsartillerie, des Ingenieur-Corps und des Eisenbahn-Regiments.

**) Die Sekond-Lieutenants-Patente der ältesten Premier-Lieutenants sind nach der am 1. Juni 1884 abgeschlossenen Anciennetätsliste: Infanterie 14. 12. 68; Kavallerie 14. 10. 69; Feldartillerie 23. 7. 68; Fufsartillerie 21. 9. 70; Ingenieur-Corps 8. 9. 70; Eisenbahn-Regiment 29. 4. 71; Train 14. 4. 68. —

die Dienstkenntnisse angeeignet haben, um im Kriege eine Compagnie u. s. w. unter allen Verhältnissen führen zu können.

Wenn man diese, auf Grund der thatsächlich bestehenden Verhältnisse gewonnenen Zahlen, daß bei einer mobilen Compagnie — wenn auch nicht gleichzeitig — der jüngste Sekond-Lieutenant ein Jahr zwei Monate, der älteste Sekond-Lieutenant ein Jahr zehn Monate, der Premier-Lieutenant zwei Jahre und der Hauptmann zwei Jahre und drei Monate aktiv gedient haben können, mit den Anforderungen vergleicht, welche an die einzelnen Chargen im Ernstfalle gestellt werden müssen, — so ist die Erwägung der Frage gewifs berechtigt: Wie steht es mit der Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes?

Der Offizier des Beurlaubtenstandes soll nach unserer Wehrverfassung nur die Stellen bis einschliesslich Hauptmann bekleiden, zu deren Besetzung die Zahl der aktiven Offiziere nicht ausreicht. Wir müssen also bei unseren Betrachtungen annehmen, daß in einer mobilen Compagnie eines Linien-Bataillons etwa nur ein Reserve-Offizier und in einer mobilen Landwehr-Compagnie mindestens ein Linien-Offizier vorhanden ist. Es würde also bis zur Compagnie herab immer ein Berufs-Offizier, sei es als Führer oder als Berater, vorhanden sein.

Dies gilt aber nur von der ersten Besetzung der Stellen, und schon nach der ersten Schlacht können bereits eine Anzahl mobiler Compagnien ohne Berufs-Offizier sein, jedenfalls werden dann viele Offiziere des Beurlaubtenstandes Führer mobiler Compagnien sein.

Stellt man an die Letzteren die denkbar geringsten Anforderungen, so liegt auf der Hand, daß es schwer ist, denselben zu genügen, wenn die Gesamt-Dienstzeit bei der Fahne mit vielen Unterbrechungen selbst zwei Jahre und drei Monate beträgt.

Ein junger Offizier lernt erfahrungsgemäß in den ersten drei Jahren lediglich und ist für den Compagnie-Chef in Betreff der Ausbildung der Mannschaft von äußerst geringem Nutzen. Seine eigentliche Lernzeit beträgt also einschliesslich der Dienstzeit als Avantageur und Portepée-Fähnrich vier bis fünf Jahre. Bis der Subaltern-Offizier aber für fähig erachtet wird, eine Compagnie zu führen, hat er im Allgemeinen zehn bis fünfzehn Jahre Dienstzeit zurückgelegt.

An den Offizier des Beurlaubtenstandes, der für sich ein geiferteres Lebensalter und gröfsere Lebenserfahrung in Anspruch nehmen darf, sind selbstverständlich auch nicht im entferntesten gleiche dienstliche Anforderungen zu stellen wie an den Berufs-

Offizier. Aber darüber herrscht nur eine Stimme, daß die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes erheblich verbesserungsfähig ist, jedoch über das »Wie« gehen die Meinungen weit auseinander.

Es sind hierüber die unglaublichsten Sachen geschrieben worden, welche die bedauernswerte Erscheinung bestätigen, daß wir hier und da anfangen, theoretischen Künsteleien nachzugehen, welche in der Regel eine Frucht langer Friedensjahre sind.

So wurde vor einiger Zeit in einem Aufsätze empfohlen, die Reserve- und Landwehr-Offiziere in das Divisionsstabsquartier oder nach dem Sitz des General-Kommandos einzuberufen, um sie dort in Vorträgen, beim Kriegsspiel, sowie bei theoretischen Übungen im Terrain (nach dem Muster der Generalstabs-Übungsreisen) in der Truppenführung auszubilden. Begründet wurde der Vorschlag vorzugsweise durch den vergleichenden Hinweis auf die Ausbildung des aktiven Offiziers in den Kriegsschulen. Lasse man den Reserve-Offizier nicht eine ähnliche, wenn auch abgekürzte Schule durchmachen, so könne man unmöglich verlangen, daß er im Kriege mit dem Berufs-Offizier in den unteren Führerstellen den »gleichen Strang ziehe«.

Die Antwort auf diesen Vorschlag geben wir weiter unten, im Zusammenhang mit der Beurteilung der Vorschläge, welche das Militär-Wochenblatt (Nr. 36 d. Js.) in einem Aufsätze »Gedanken über die Ausbildung unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes« gebracht hat. Der Verfasser dieser Abhandlung kommt nach eingehender Beweisführung über die Unzulänglichkeit der Ausbildung unserer Reserve- pp. Offiziere zu folgenden Vorschlägen:

»Die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes findet statt:

A. bei dem Truppenteil, dem sie angehören;

B. bei dem Bezirks-Kommando, dem sie überwiesen sind.

A. Ausbildung bei dem Truppenteil.

1. Jeder Offizier des Beurlaubtenstandes hat bei der Truppe einen Unterrichtskursus von 21 Tagen durchzumachen, welcher mit einem Examen abschließt.

2. Der Übungskursus wird in den Monaten Oktober bis Januar abgehalten.

3. Das Ergebnis des Examens entscheidet, ob der Betreffende zur Dienstleistung bei den nächsten Herbstübungen herangezogen werden soll, oder die Einberufung zu einem zweiten Übungskursus erforderlich ist.

4. Nur der Offizier darf zur Beförderung in Vorschlag gebracht werden, welcher eine Herbstübung bei der Truppe mit Erfolg mitgemacht hat. Der betreffende Truppenteil hat sich darüber gutachtlich zu äußern.

5. In jeder neuen Charge ist die Beiwohnung eines Übungskurses und die Dienstleistung während einer Herbstübung erforderlich. Ein Examen findet nicht mehr statt.

B. Ausbildung bei dem Bezirks-Kommando.

1. Am Sitz des Bezirks-Kommandos finden in jedem Monat ein Mal militärische Versammlungen statt, in welchen militärische Vorträge von nicht über einstündiger Dauer gehalten werden; an Stelle derselben kann auch Kriegsspiel stattfinden.

2. Jeder Offizier hat jährlich eine militärische schriftliche Arbeit, nicht über einen Bogen stark, dem Bezirks-Commandeur einzureichen, welcher dieselbe rein sachlich zu beurteilen hat.

3. Von der Arbeit ad 2 sind entbunden:

- a) diejenigen Offiziere, welche die Vorträge ad 1 halten, sowie
- b) diejenigen, welche in dem Jahre eine Herbstübung mitgemacht haben.

4. Die Themata zu den Vorträgen und Arbeiten stellt der Bezirks-Commandeur, dieselben sollen die Obliegenheiten des Subaltern-Offiziers im Felde sowie die Abänderungen in den Reglements und Dienstvorschriften zum Gegenstand haben.

5. Der bisher durch die Offiziersversammlungen mit Erfolg angestrebte Zweck: Belebung des Standesbewußtseins und Stärkung der Kameradschaft, darf durch die Förderung des militär-wissenschaftlichen Interesses nicht in den Hintergrund gedrängt werden.« —

Wir wollen die Motivierung dieser Vorschläge seitens ihres Erfinders nicht im Einzelnen wiedergeben und uns diesbezüglich nur auf die Begründung der Erfindungen unter B beschränken: »Vorträge und schriftliche Arbeiten sollen den Anlaß geben, durch Erinnerung und Nachdenken über die dienstlichen Obliegenheiten im Wissen und Können auch während des inaktiven Verhältnisses kriegsfertig sich zu erhalten. Dem Bezirks-Commandeur liegt es ob, in sinnemäßer Weise leitend einzugreifen.«

Wenn der Arzt einen Kranken heilen oder seine Leiden wenigstens lindern will, so muß er zunächst die Natur der Krankheit studieren und richtig erkennen. Alsdann kann er erst die passenden Mittel wählen.

Nach unserem Dafürhalten, und wir befinden uns wohl hierin im Einklang mit der Mehrzahl der Berufs- und Nichtberufs-Offiziere,

fehlt den letzteren die Routine, welche von einem Truppenführer verlangt werden muß. Der Offizier soll, besonders im Kriege, schnell entschlossen sein und kurz handeln; er muß in jedem Augenblicke die nötigen Befehle und Kommandos abgeben können, ohne längere Überlegungen und Abwägung des Für und Wider. Selbstständige Entschlüsse auf Grund von allgemeinen Erwägungen über die Kriegslage u. s. w. hat der niedere Truppenführer im Verlaufe eines ganzen Krieges sehr selten, ja fast niemals zu treffen. Er erhält einen kurzen Befehl, dem das kurze Kommando und die schnelle und richtige Ausführung in der Regel sofort folgen müssen. Dies lernt man aber nur in langer Dienst Erfahrung, durch sorgfältige Schulung und Übung im praktischen Dienst. Der Offizier mag noch soviel Arbeiten — »nicht über einen Bogen stark« — über die Führung einer Compagnie-Kolonnie im Gefecht schreiben, ob er nachher im Stande ist mit der Compagnie unter möglichst geringem Verlust die befohlene Wegnahme eines Gehöftes auszuführen, das ist eine ganz andere Sache. Was unseren Offizieren des Beurlaubtenstandes fehlt, das ist die Schnelligkeit der richtigen Auffassung von Befehlen, die Promptheit und Accuratesse bei der Ausführung derselben, vor Allem auch der praktische Blick im Terrain, das Lesen des Terrains und die Orientierung in demselben mit und ohne Karte. Kurzweg: Die Praxis fehlt, nicht die Theorie.

Deshalb suche man die Heilung auch in der Praxis und nicht in theoretischen Arbeiten und Vorträgen. Eine einzige selbstständig ausgestellte Feldwache nützt der kriegsmäßigen Ausbildung des Offiziers des Beurlaubtenstandes mehr, als ein Dutzend Vorträge und Arbeiten, in welchen der Feldwachtdienst bis in alle Einzelheiten auseinandergesetzt ist. Man halte aber Umfrage, wie viele Feldwachen ein Offizier des Beurlaubtenstandes während seiner Dienstzeit bei der Fahne selbstständig angestellt hat. Während seiner Übungen wurde ihm vielleicht bei kleineren Felddienstübungen Gelegenheit gegeben, eine Feldwache auszusetzen. Bei größeren Übungen und im Manöver liefs man ihn aber nie allein, aus Sorge, er möchte in Gegenwart des inspizierenden Vorgesetzten etwas falsch machen.

Übt er die Obliegenheiten des Subaltern-Offiziers im Kriege nicht praktisch im Frieden, wo soll da die Routine herkommen?!

Doch davon später. Zunächst möchten wir noch einige Worte auf die Vorschläge im Militär-Wochenblatt erwidern.

Gesetzt den Fall, die theoretischen Vorträge, »von nicht über

einstündiger Dauer« — Kriegsspiel und Arbeiten, — »nicht über einen Bogen stark« — seien wirklich die richtigen Hilfsmittel, um die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes zu fördern, so kann nur ein Verkennen der thatsächlichen Verhältnisse dazu führen, die Bezirks-Commandeure mit Stellung der Themata und Beurteilung derselben für alle Waffen beauftragen zu wollen. Es bedarf keiner weiteren Beweisführung, daß die theoretische Ausbildung durch schriftliche Arbeiten und Vorträge beim Bezirks-Kommando so theoretisch erdacht ist, daß die praktische Ausführung vor lauter Theorie nicht möglich ist.

Dies hat denn auch das Militär-Wochenblatt selbst in einer der nächsten Nummern (44) zur Sprache gebracht, indem es in einem F. v. F. unterzeichneten vortrefflichen Aufsätze näher ausführte, was der Ausbildung unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes Not thut und wie wenig die »Gedanken über diese Frage geeignet sind Abhülfe der Mißstände zu schaffen«, noch überhaupt ausführbar erscheinen.

Was wir von dem ersterwähnten Vorschlage: Errichtung einer Art Kriegsschule für Offiziere des Beurlaubtenstandes, halten, geht aus Obigem bereits hervor, doch ist die Idee wenigstens nicht unausführbar. Es würde uns nur leid thun, wenn die Zeit, während welcher der Offizier eingezogen ist, zur Theorie verbraucht und nicht für die Praxis nutzbar gemacht würde.

Die in den »Gedanken u. s. w.« unter A erwähnten Abänderungs-Vorschläge erscheinen uns wenig Neues zu bieten, jedenfalls nichts Besserndes. Ob die 21 tägige Übung für alle Waffen zweckmäßiger Weise in die Monate Oktober bis Januar gelegt wird, bezweifeln wir.

Indessen, genug von den Vorschlägen, welche mehr oder weniger in das Gebiet der »grauen Theorie« gehören; untersuchen wir in der Hand der Praxis, in welcher Weise die Förderung dieses Ausbildungszweiges geschehen kann. —

Wir hatten im Eingange unserer Besprechung nachgewiesen, daß die wirkliche Dienstzeit des Offiziers des Beurlaubtenstandes bei der Fahne außerordentlich gering ist, und daß schon deshalb das Ausbildungs-Resultat nur geringen Anforderungen entsprechen könne.

Das nächstliegende Mittel zur Beseitigung dieses Übelstandes würde eine Verlängerung der Ausbildungszeit sein.

Wir glauben nicht, daß dies möglich ist, ohne die Betreffenden in ihrem bürgerlichen Berufe empfindlich zu schädigen. Würde

eine öftere und längere Einziehung der Offiziere des Beurlaubtenstandes stattfinden, so würde es mancher junge Mann vorziehen, auf die Beförderung zum Reserve-Offizier zu verzichten.

Wir möchten übrigens dieses nächstliegende Auskunftsmittel auch schon deshalb aus dem Bereich unserer Betrachtungen fallen lassen, weil wir mit dem Bestehenden rechnen wollen, also mit der Ausbildungszeit, welche das Gesetz vorschreibt beziehungsweise zuläßt.

Wenn also eine Verlängerung der Ausbildungszeit ausgeschlossen ist, so müssen wir versuchen durch intensivere und zweckmäßigere Benutzung der gegebenen Zeit günstigere Resultate zu erzielen. Und hier ist nach unserem Dafürhalten der Hebel anzusetzen.

Die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes kann der Zeit nach in drei, teilweise in einander greifende Perioden gegliedert werden:

1. Die Ausbildung während des aktiven Dienstjahres als Einjährig-Freiwilliger;

2. die Ausbildung während der späteren Übungen;

3. die Ausbildung im Beurlaubtenverhältnis. —

1. Die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen zu Offizieren der Reserve und Landwehr geschieht bei allen Waffen nach den Bestimmungen des Paragraph 19 der Rekrutierungs-Ordnung, aus welchen wir folgende Punkte hervorheben:

Grundsätzlich erhalten die Einjährig-Freiwilligen ihre dienstliche Ausbildung bei der Compagnie, Escadron oder Batterie; nur insoweit, wie die Ausbildung bei diesen Truppen-Abteilungen nicht geschehen kann, erfolgt dieselbe durch hierzu kommandierte, besonders befähigte Offiziere. Nach eingetretener Beförderung erhalten die Gefreiten theoretischen und praktischen Unterricht über alle Dienstobliegenheiten des Offiziers und Unteroffiziers, sowie über die besonderen Standespflichten des Offiziers.

Diese Bestimmungen sind in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten als unpraktisch und verbesserungsbedürftig bezeichnet worden. Man behauptete, daß die Einjährig-Freiwilligen durch Befolgung der Vorschriften den Händen des Compagnie-Chefs entrissen würden, daß die militärische Ausbildung dadurch geschädigt werde u. s. w.

Nach unserem Dafürhalten sind die Bestimmungen des Paragraphen 19 der Rekrutierungs-Ordnung durchaus gut und zweckentsprechend. Sie regeln die Ausbildung, soweit dies durch allgemeine Vorschriften überhaupt geschehen kann. Der einzuschlagende Weg wird im Allgemeinen vorgezeichnet, und es besteht der Spiel-

raum, welcher mit Rücksicht auf die mannigfachen Verhältnisse bei den einzelnen Waffen und in verschiedenen Garnisonen nötig ist.

Wenn die Einjährig-Freiwilligen in Bezug auf ihre Ausbildung der Compagnie entrissen werden, so wird den Bestimmungen direkt entgegengehandelt, welche ausdrücklich vorschreiben, daß die Ausbildung durch die Compagnie geschieht; nur insoweit die letztere dazu nicht im Stande ist, soll ein besonders befähigter Offizier die Ausbildung leiten. Die hier im Allgemeinen angedeutete Grenze muß vom Truppenteil (Regiment, Bataillon) gezogen werden und wird verschieden sein, je nach den Garnison-Verhältnissen u. dergl.

In einer Universitätsstadt, wo bei jedem Einstellungstermin eine größere Anzahl von Freiwilligen bei demselben Truppenteil eintreten, empfiehlt es sich die sogenannte »Rekruten-Ausbildung« einem Offizier mit dem nötigen Lehrpersonal anzuvertrauen. Treten dagegen nur wenige Einjährig-Freiwillige beim Truppenteil ein, so werden die Compagnien die erste Ausbildung selbst übernehmen.

Jedenfalls kann die Compagnie von beendigter Rekruten-Ausbildung ab die gesamte praktische Ausbildung des Einjährig-Freiwilligen leiten und nur beim theoretischen Unterrichte würde eine Nachhülfe durch einen »Instruktions-Offizier« notwendig werden.

Ist die Zeit für diesen Unterricht genau fixiert, dann sollten die bekannten Friktionen zwischen den Compagnie-Chefs und dem »Instruktions-Offizier« zur Unmöglichkeit gehören. Kommen dennoch Reibungen vor, so müssen die höheren Instanzen eingreifen; jedenfalls ist es Pflicht der letzteren, darüber zu wachen, daß sowohl die Compagnie, wie der »Instruktions-Offizier« innerhalb des Rahmens bleiben, welcher ihnen durch die Spezial-Bestimmungen des Truppenteils vorgeschrieben ist. Ein Beispiel möge Letzteres näher erläutern.

Wenn der theoretische Unterricht durch einen besonderen »Instruktions-Offizier« erteilt werden soll, dann erscheint es unrichtig, die Einjährig-Freiwilligen, wie dies vielfach geschieht, grundsätzlich den täglichen Instruktionsstunden bei der Compagnie u. s. w. auch noch beiwohnen zu lassen. Es kann ja in einzelnen Fällen notwendig werden, eine solche Anordnung zu treffen; wenn dieselbe aber grundsätzlich Platz greift, dann wirkt sie schädigend auf die Ausbildung, weil sie dem Einjährig-Freiwilligen die Lust und Liebe beim Dienst raubt. Es ist eine harte Probe für einen gebildeten Mann, täglich 1—2 Stunden zuzuhören, wie die einzelnen Instruktions-Themata immer wieder von Neuem »eingetrichtert« werden. Wir meinen also, daß die Instruktionsstunde außerhalb der Compagnie

liegt, und daß diese den Einjährig-Freiwilligen nur in besonderen Fällen zu ersterer heranziehen sollte.

Andererseits muß der »Instruktions-Offizier« streng bei seiner Aufgabe bleiben und den Unterricht dem Zwecke entsprechend erteilen.

Der leitende Gedanke muß die Ausbildung für den Krieg sein. Diesem Gesichtspunkte wird in der Regel viel zu wenig Rechnung getragen, besonders auch in den gebräuchlichen Instruktionbüchern für Einjährig-Freiwillige. In denselben sind eine Menge Dinge enthalten, welche dem Letzteren für seine Kriegsausbildung wenig oder überhaupt nichts nützen; dagegen fehlen andere Instruktionszweige und praktische Kriegslehren für den Unteroffizier und Offizier, welche dringend wünschenswert sein würden.

Auch unsere Mannschafts-Instruktion bei den Truppenteilen könnte nach dieser Richtung einer gründlichen Reform unterzogen werden.

Direktiven von den höheren Instanzen sind bei der Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen sowohl für den Compagnie-Chef, wie für den »Instruktions-Offizier« erforderlich, und die Befolgung der ersteren muß streng überwacht werden.

Hiermit haben wir einen Punkt berührt, den wir — in Übereinstimmung mit dem Militär-Wochenblatt (Verfasser F. v. F.) — für außerordentlich wesentlich halten: Die Befolgung des Paragraphen 19,4, Absatz 2 der Rekrutierungs-Ordnung. Es heißt dort nämlich: »Die höheren Vorgesetzten haben sich bei Inspizierungen von dem Stande der Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen zu überzeugen.« Geschieht dies in ausreichender Weise, so wächst das Interesse, welches die verantwortlichen Offiziere an den Einjährig-Freiwilligen nehmen.

Bis jetzt ist der Einjährig-Freiwillige das Stiefkind des Compagnie-Chefs. Die Ausbildung des Ersteren kann nicht in gleicher Weise, wie diejenige der übrigen Mannschaften erfolgen. Liegt die »Rekruten-Ausbildung« des Einjährig-Freiwilligen in den Händen der Compagnie-Chefs, so werden dem Dienst der Compagnie für die Zeit tüchtige Lehrkräfte entzogen; war ein besonderer Offizier mit der ersten Ausbildung betraut, dann denkt die Compagnie nach Einstellung der Einjährig-Freiwilligen gerne, daß sie nicht für die Ausbildung der Letzteren verantwortlich sein könne, da sie nicht die Grundlage gelegt habe. Diese Auffassung gewinnt oft dadurch an Nahrung, daß die Einjährig-Freiwilligen wöchentlich mehrmals auf eine oder mehrere Stunden dem Dienst der Compagnie entzogen

werden, um theoretischen Unterricht von dem »Instruktions-Offizier« zu empfangen.

So nimmt der Einjährig-Freiwillige in mancher Hinsicht eine Ausnahme-Stellung in der Compagnie ein und giebt Veranlassung zu vielfacher Rücksichtnahme. Ist der Freiwillige aber eben soweit ausgebildet, daß er der Compagnie nützlich werden kann, dann wird er entlassen.

Im Großen und Ganzen kann man daher dem Compagnie-Chef Recht geben, welcher zufrieden ist, wenn er keine Einjährig-Freiwilligen in der Compagnie hat.

Da nun aber die Institution besteht und für die Armee eine hohe Bedeutung besitzt, so müssen die Unbequemlichkeiten der Ausbildung gegenüber den höheren Gesichtspunkten zurücktreten. Wir müssen in erster Linie bedenken, daß aus den Einjährig-Freiwilligen unsere Offiziere des Beurlaubtenstandes hervorgehen, und daß diese dazu berufen sind, mit den Berufs-Offizieren in den Chargen der Subaltern-Offiziere und Hauptleute im Kriege den »gleichen Strang« zu ziehen.«

Diesem Gesichtspunkte Rechnung tragend, ist es den höheren Vorgesetzten zur Pflicht gemacht, die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen sorgfältig zu überwachen. Man mache den Compagnie-Chef, bezw. den Instruktions-Offizier für die Fortschritte derselben persönlich verantwortlich, wie dies sonst in allen Dienstzweigen geschieht. Die in der Rekrutierungs-Ordnung vorgeschriebene Prüfung, das sogenannte »Reserve-Offizier-Examen«, genügt nicht; periodische Vorstellungen in den einzelnen Dienstzweigen durch die Bataillons- bezw. Regiments-Commandeure und bei Gelegenheit anderer Inspektionen auch durch die höheren Vorgesetzten müssen in den mehrgenannten Dienstzweig Leben bringen und das Interesse an demselben wach erhalten. Die Klage mancher Reserve-Offiziere, daß man ihnen als Einjährig-Freiwillige nicht das nötige und mögliche Interesse entgegengebracht habe, ist nach unseren Erfahrungen vielfach nicht unberechtigt. Der Compagnie-Chef ist ein vielgeplagter Mann, aber nichtsdestoweniger kann und muß er sich die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen angelegen sein lassen.

Wir wollen in dieser allgemeinen Abhandlung auf Einzelheiten nicht näher eingehen. Jeder Offizier, welcher die Verhältnisse bei der Truppe kennt, wird uns beistimmen, daß noch Manches bei der Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen gebessert werden kann: beim einen Truppenteil in dieser, beim anderen in jener Hinsicht. Wir suchen nicht nach Künsteleien in der Ausbildung und glauben nicht,

dafs durch detailliertere Bestimmungen von centraler Stelle die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen in der Praxis gefördert werden kann. Man wende die vorhandenen Vorschriften im Geiste der Verordnung an und erlasse innerhalb der einzelnen Truppenteile genauere, den örtlichen Verhältnissen entsprechende Vorschriften, dann wird sich erweisen, dafs die Bestimmungen der Rekrutierungs-Ordnung vollständig ausreichen.

Nur in Betreff des Einstellungstermines der Einjährig-Freiwilligen möchten wir den Wunsch aussprechen, dafs der Dienst Eintritt am 1. April auch für die Infanterie aufgehoben werde. Die Truppe hat durch diesen Einstellungstermin wesentliche Unbequemlichkeiten, und die Einjährig-Freiwilligen selbst bleiben in ihrer militärischen Ausbildung naturgemäfs hinter den am 1. Oktober Eingetretenen zurück, weil sie nicht einen in sich systematisch gegliederten und abgeschlossenen Ausbildungs-Turnus durchmachen können. Die Bataillonsschule fällt in der Regel für die im Frühjahr eingetretenen Freiwilligen gänzlich aus. —

Da von einer guten Grundlage die weiteren Ausbildungs-Resultate wesentlich abhängig sind, so glauben wir, dafs durch intensivere Benutzung des einjährig-freiwilligen Dienstjahres für die Kriegsbranchbarkeit unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes schon viel gewonnen werden könnte. Weitere Fortschritte gegenüber den heutigen Ausbildungsergebnissen könnten bei den in der Einleitung dieser Arbeit erwähnten Übungen erzielt werden.

2. Die Ausbildung des Reserve-Offizier-Aspiranten und Offiziers des Beurlaubtenstandes bei den Übungen geschieht bekanntlich im Wesentlichen bei der Compagnie, welcher er zugeteilt ist. Derselbe nimmt dort teil an dem praktischen Dienst, welcher — der Jahreszeit entsprechend — in der Compagnie betrieben wird. Das Ausbildungsergebnis ist natürlich von verschiedenen Faktoren abhängig, unter welchen wir nur einzelne, besonders wichtige in den Bereich unserer Besprechung ziehen wollen.

Zunächst kommt es darauf an, in welcher Weise der Offizier des Beurlaubtenstandes sich den Dienst angelegen sein läfst und ferner, in welcher Weise er zum Dienst herangezogen wird. In der Regel ist über den Dienst eifer der zur Übung eingezogenen Offiziere nicht zu klagen; lassen sie hierin zu wünschen übrig, so hat der Compagnie-Chef Mittel in der Hand, um den Eifer zu beleben.

Die Heranziehung zum Dienst geschieht in der Regel in der

Weise, daß der Reserve pp.-Offizier jedem Dienst beizuwohnen hat, wie der junge Lieutenant, welcher noch nicht drei Jahre praktischen Dienst gethan hat. So steht der Erstere als Zuschauer beim Detail-Exerzieren, Zielen, Schiefsen, Turnen u. s. w., führt die Compagnie zum Schwimmen, geht zum Geldempfang, kurz, er thut allen kleinen Dienst der Truppe, wie jeder junge Berufs-Offizier. Ist die Compagnie geschlossen, so führt er wohl meist einen Zug, aber der Chef ist mit der Verwendung des letzteren vorsichtig, sobald ein Vorgesetzter in der Nähe weilt. Jeder Fehler könnte diesem auffallen und Veranlassung zu einer Rüge an den Compagnie-Chef werden. Geht es nun gar ins Manöver, und die Compagnie zieht auf Vorposten, dann wird der alte Premier-Lieutenant möglichst auf Feldwache geschickt, während der ungeübte Vicefeldwebel oder Reserve-Lieutenant unter der Aufsicht des Hauptmanns beim Piket zurückbleiben, selbstständige Rekognoszierungen und Detachierungen gehören für diese Letzteren zu den größten Seltenheiten.

So verläuft die Übung in täglichem Dienst von einer ganzen Reihe von Stunden; wenn sich der eingezogene Offizier aber am Tagesschluss bei Beendigung der Übung fragt, was er für seine Verwendung im Kriege dazu gelernt hat, so ist das Resultat in der Regel äußerst gering.

Die Zahl der Dienststunden wäre wohl genügend gewesen, um ein günstiges Ausbildungsergebnis zu erzielen, wenn nur jede Stunde zweckentsprechend angewendet worden wäre.

Was nützt es einem Offizier des Beurlaubtenstandes der Infanterie, der vier Wochen vor der Turnvorstellung, im Monat Juni, eingezogen ist, wenn er Nachmittags täglich der Gymnastik zwei Stunden lang beiwohnt. Mehr wie Zuschauer kann er bei diesem Dienstzweig nicht sein; am besten wäre es noch, wenn er selbst mitturnte. Diese beiden Stunden sind für die kriegsmäßige Ausbildung verloren. Und wie mit diesem Dienst, so verhält es sich auch mit dem täglichen kleinen Dienst bei der Truppe, welcher für diese durchaus notwendig ist und welcher daher für den Berufs-Offizier dieselbe Bedeutung hat, wie die eigentliche Verwendung der Truppe. Es ist auch richtig und durch die Erfahrung bewährt, daß der junge Berufs-Offizier zwei bis drei Jahre lang jedem kleinen Dienst in der Compagnie beiwohnt, daselbe aber für den Offizier des Beurlaubtenstandes prinzipiell stattfinden zu lassen, erscheint nicht zweckmäßig. Für ihn handelt es sich um ganz andere Dinge, welche er lernen soll, und die Übungszeit ist zu kurz und zu kostbar,

als das nicht jede verfügbare Stunde der kriegsmäßigen Ausbildung nutzbar gemacht würde.

Wie dies im Einzelnen geschehen kann, muß von den Truppenbefehlshabern mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse bestimmt werden. Allgemeine Regeln lassen sich dafür nicht geben; wir sind aber überzeugt, daß bei gutem Willen und Anregung von oben in dieser Hinsicht viel geschehen könnte.

Vor Allem müßte streng darüber gewacht werden, daß die Offizier-Aspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes bei jeder Gelegenheit, welche sich darbietet, als Zug- und Compagnie-Führer Verwendung finden, selbst wenn dadurch gelegentlich ein alter Premier-Lieutenant, der bereits 15 Jahre lang seinen Zug führt, aus der Truppe austreten müßte.

Fehler müssen bei den Friedensübungen gemacht werden: Durch Fehler lernt man und an Fehlern lehrt man. Im Kriege aber wird jeder Fehler mit dem Blute und der Ehre der Truppe bestraft. Darum lassen wir unsere niederen Führer die aus Mangel an Routine im Dienst naturgemäß entspringenden Fehler lieber im Frieden als im Kriege machen.

Neben der praktischen muß auch die theoretische Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes während der Übungen gefördert werden. In neuerer Zeit ist dies mehr geschehen als früher, aber es kann auch hierin noch Manches gebessert werden.

Bei jedem Regiment befinden sich Offiziere, welche zur Erteilung des Dienstunterrichtes an die eingezogenen Offiziere u. s. w. ganz besonders geeignet erscheinen. Ein solcher Offizier muß mit der theoretischen Ausbildung beauftragt werden, wofür er in anderer Hinsicht im Truppendienst Erleichterungen haben könnte.

Wir verstehen nun unter der theoretischen Ausbildung nicht etwa lediglich die Abhaltung von Vorträgen, sowie die Stellung schriftlicher Arbeiten und die Beurteilung derselben; wir möchten die theoretische Instruktion in solcher Weise erteilt wissen, daß sie unmittelbar für die Praxis nutzbringend wird, daß auch sie ganz direkt die Brauchbarkeit des Offiziers des Beurlaubtenstandes im Kriege fördert.

Der »Instruktions-Offizier« muß sich die Frage vorlegen: »Welche Anforderungen werden im Kriege an den Subaltern-Offizier herantreten?« Aus der Beantwortung dieser Frage ergibt sich der Umfang des Unterrichtes von selbst. Derselbe wird umfassen: Beorderung, Feldausrüstung des Offiziers, Pflichten als Transportführer, Formierung der Feldtruppen, Orga-

nisation und Stärke derselben, Ausbildung vor dem Ausmarsche, Eisenbahntransport, Fußmärsche und Sicherungsdienst, Unterkunft, Fourierdienst und Biwak im Kriege, Requisition im eigenen und feindlichen Lande, Verpflegung und Bekleidung im Kriege, Kriegsgesetze, Genfer Konvention, Zusammenstoß mit dem Feinde, Verhalten im Gefecht u. s. w.

Man wird also sich bei dem theoretischen Unterricht nicht darauf beschränken dürfen, das Exerzier-Reglement, das »grüne Buch« oder irgend ein ausführliches Instruktionsbuch für Reserve-Offizier-Aspiranten durchzugehen, sondern man muß dasjenige bis in alle Einzelheiten vortragen, was der Subaltern-Offizier im Kriege wissen und können muß. Man halte Umfrage, wie viele unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes über den inneren Dienst der Compagnie im Kriege, über die Kriegsgesetze, Munitions-Ersatz bei der Infanterie im Gefecht, die Verpflegung, den Sanitätsdienst, das Etappenwesen im Kriege u. dgl. m., eine solche Instruktion erhalten haben, daß ihnen diese Dienstzweige bekannt wären. Wohl aber haben wir oft die Klage gehört, daß in der Instruktionsstunde zum so und so vielten Male ein Abschnitt aus Dilthey oder Simon durchgenommen sei.

Lehren wir unseren Reserve-Offizieren den wirklichen Krieg, unterweisen wir den Kavallerie- und Artillerie-Offizier der Landwehr, welche im Kriege Kolonnenführer werden, in der Organisation der rückwärtigen Verbindungen, in der Verwaltung des ihnen anvertrauten Materials, in der Führung der Kolonnen u. s. w.

Dem Vortrage des »Instruktions-Offiziers« über diese Gegenstände müssen sich Vorträge und schriftliche Arbeiten der eingezogenen Offiziere anschließen. Hier gehören die letzteren hin, nicht aber, wie im Militär-Wochenblatte vorgeschlagen wurde, außerhalb der Übungszeit und unter Leitung der Bezirks-Commandeure.

Soweit es dem Unterrichtsstoff entspricht, muß die theoretische Ausbildung ins Terrain gelegt werden. Terrainkunde, Kartenlesen und Felddienst sind nur in rein formeller Hinsicht in der Kasernenstube vorzutragen. Nutzbringender ist es, mit den Schülern hinauszugehen ins Terrain und dort die Instruktionen abzuhalten. Bei der Mehrzahl der Offiziere des Beurlaubtenstandes, deren bürgerlicher Beruf den Aufenthalt in der Stadt und meist in geschlossenen Räumen anweist, ist die Kenntnis des Geländes und die Orientierung in demselben äußerst mangelhaft. In der Kasernenstube, beim theoretischen Unterricht läßt sich hierin kein Fortschritt bringen; dies

ist nur im Terrain möglich. Darum gehe man mit den Offizier-Aspiranten und Offizieren des Beurlaubtenstandes hinaus ins Gelände, spreche dort mit ihnen die Formen des Terrains und den militärischen Wert der einzelnen Objekte durch, gebe dort kleine Aufträge zur Prüfung der Findigkeit im Terrain mit und ohne Karte, wie dies bei den Generalstabsreisen geschieht, natürlich in einfachster Weise, unter Berücksichtigung der verschiedenartigen Anforderungen.

Die Ausführung kleinerer Rekognoszierungen mit Vortrag über das, was geschieht, an Ort und Stelle; die Lösung kleiner taktischer Aufträge in gleicher Weise unter Supponierung oder auch Markierung der Parteien; das Beziehen und die Einrichtung von Feldwachen, Sicherheitswachen in Ortschaften, Lagerwachen u. dgl.; die Deckung eines Bahnhofs im feindlichen Lande; der Transport von Kranken und Verwundeten u. s. w., das sind kleine Aufträge, welche bis in alle Einzelheiten an konkreten Fällen und möglichst unter Einflechtung von Kriegserfahrungen durchgesprochen werden müssen. Solche Theorie ist nützlich, weil sie eben der Praxis vorarbeitet.

Man kann uns entgegen, daß die Compagnien ja solche Aufträge lösen, und daß auch die »Unteroffizier-Aufgaben« im Winter und die kleineren »Offizier-Felddienst-Aufgaben« im Sommer diesen Zweige der Ausbildung gewidmet sind. Es ist diese Entgegnung nur zum geringen Teil richtig; denn es fehlt bei diesen Übungen in der Regel die Zeit, um die Aufgaben bis in alle Einzelheiten durchsprechen zu können. Wir wollen jene praktischen Felddienstaufgaben keineswegs entbehrlich machen, wir wollen ihnen durch die vorerwähnten »Instruktionen im Terrain« nur vorarbeiten. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Übungen besteht darin, daß bei der Felddienstübung die beiden feindlichen Parteien in Wirklichkeit sich gegeneinander in Bewegung setzen, und daß es in der Regel schließlic zum Gefecht kommt; die Kritik schließt sich dann meist an letzteres an und beurteilt die taktische Ausführung des beiderseitigen Auftrages.

Für die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes ist dies nicht ausreichend. Es fehlen ihnen so viele Elemente, so viele Buchstaben von A—B—C des Felddienstes, deren Erwähnung bei der Truppe nicht mehr notwendig ist, daß sich dieser Mangel empfindlich fühlbar macht, wenn der Offizier selbstständig und ohne Überwachung einen Auftrag ausführen soll. Dann muß womöglich der Unteroffizier oder Flügelmann durch leisen Zuruf daran erinnern, was zu befehlen ist, — ein Aushülfemittel, welches der Disziplin und dem Ansehen des Führers sehr schädlich sein würde.

Deshalb lehre man das A—B—C des Felddienstes im Terrain bei den vorgedachten Instruktionen. Bei diesen fällt der taktische Erfolg weg; die Zeit drängt nicht, man kann also z. B. bei Besprechung der Sicherung einer Ortschaft, die Aufstellung jeder Sicherheitswache, der Dorfwache, den Patrouillengang und alle Mafsnahmen mit Für und Wider erwägen und sowohl das Formelle, wie das Taktische behandeln. Wir haben gefunden, dafs solche »Instruktionen im Terrain« nicht nur wesentlich nützten, sondern auch auf die Beteiligten anregend wirkten. Es sollte bei jedem Unterricht, welcher Art er auch sei, ein hoher Wert auf die Anregung des Lernenden gelegt werden. Jeder weifs aus seinen eigenen Schuljahren, dafs ein Lehrer die günstigsten Resultate erreichte, wenn sein Unterricht anregend wirkte, wenn Ersterer es verstand mit Geist und Lebendigkeit zu lehren. Dies fehlt leider manchem Instruktor bei der Truppe, und daher ist die Instruktionsstunde so vielfach dem Lehrenden wie den Lernenden langweilig. —

Dafs die Zeit zu solchen »Instruktionen im Terrain« vorhanden ist, glauben wir bereits oben nachgewiesen zu haben, wo von dem zwecklosen Dienst die Rede war. Die Stunden, welche jetzt durch Zuschauen bei der Gymnastik u. s. w. verloren gehen, mögen solchen Übungen gewidmet sein. Wenn der »Instruktions-Offizier« anderweitige Erleichterungen im Vormittagsdienst findet, so kann er Nachmittags mit den zur Übung Eingezogenen ins Terrain gehen — oder auch Abends, wenn es dem Zweck entspricht — und dort »praktische Theorie« treiben. Ist die nächste Umgebung der Garnison den Beteiligten zu genau bekannt, so wird es sich bei gutem Willen auch für die Offiziere zu Fufs meist ermöglichen lassen, weiter gelegenes unbekannteres Terrain (mit der Eisenbahn) zu erreichen, um dort zu üben. Kurze Berichte, Meldekarten, Croquis an Ort und Stelle angefertigt, sind demnächst einzu-reichen.

Diese Andeutungen mögen genügen, um den Weg anzuzeigen, welchen die theoretische Ausbildung zweckmäfsiger Weise verfolgt. — Am Schlufs der Übung mufs jeder Offizier des Beurlaubtenstandes eine Felddienstübung selbstständig ausführen, wie es vom Berufsoffizier verlangt wird.

Mit einem Worte also: Vollste Ausnutzung der Übungszeit für den praktischen Dienst und die theoretische Ausbildung; Beides stets mit Rücksicht auf die Verwendung des Offiziers im Kriege.

3. Die Ausbildung während des Beurlaubten-Verhältnisses wird selbstverständlich immer nur eine sehr beschränkte sein können und in dem eigenen Willen des Einzelnen seine Grenze finden.

Wünschenswert ist es natürlich, daß der Offizier des Beurlaubtenstandes auch in der Heimat seinen Beruf im Kriege nicht ganz vergißt, sondern das bei den Übungen Erlernte sich wiederholt einschärft und sich über die wichtigsten Neuerungen seiner Waffe auf dem Laufenden erhält. Am besten geschieht dies durch ständige Verbindung mit dem Truppenteil bezw. dem früheren »Instruktions-Offizier«; auf diese Weise kann der Offizier sich die neueren Instruktionen beschaffen, um dieselben durchzuarbeiten und sich zu eignen zu machen. Die wichtigsten Reglements sollten bei keinem Offizier des Beurlaubtenstandes, der es mit seinem Kriegsberufe ernst meint, fehlen.

Für diejenigen, welche in größeren Garnisonen leben, ist die ständige Verbindung mit der Truppe nicht schwierig. Hier bietet sich auch oft Gelegenheit, den Vorträgen in Offizier-Casinos oder bei den geselligen Versammlungen der Landwehr-Offizier-Corps anzuwohnen. Dies wird natürlich anregend wirken und insofern förderlich sein; wenn wir uns auch keine großen Ausbildungserfolge davon versprechen.

Besonders wollen wir aber hervorheben, daß wir uns ganz entschieden gegen eine gesetzliche Einführung von Versammlungen aussprechen möchten, wie sie im Militär-Wochenblatt vorgeschlagen wurden.

Ein sehr einfaches und das wirksamste von allen vorerwähnten Ausbildungsmitteln im Beurlaubten-Verhältnis scheint uns noch nicht hinreichend gewürdigt zu werden. Der Offizier des Beurlaubtenstandes kann sein Interesse an dem militärischen Berufe am besten wach und sich selbst auf dem Laufenden erhalten durch Lektüre einer militärischen Zeitschrift.

Ganz besonders geeignet scheint hierzu die »Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere«, welche jetzt im siebenten Jahre mit Erfolg bestrebt ist, ganz speziell dem vorgedachten Zweck zu dienen. Wenn wir etwas an der Zeitschrift anzusetzen haben, so ist es, daß sie das Gebiet der Kriegsgeschichte und militärischen Biographien etwas schwach pflegt. Wir meinen hier nicht die Kriegsgeschichte im Großen, nicht das Studium, wie es der ältere Berufs-Offizier treiben muß, sondern die Kriegsgeschichte im Kleinen, oder besser gesagt: die Kriegs-

erfahrung des Unterführers. Das ist es, was der Offizier des Beurlaubtenstandes von der Kriegsgeschichte braucht, nicht das strategische und taktische Studium im Großen. Noch lebt die Kriegserfahrung frisch in der Armee; wenige Jahre, und sie ist dahingeschwunden mit den Streitern aus unseren großen Kriegen. Darum scheint es angezeigt, die kleinen Lehren aus der Kriegsgeschichte, wie sie wohl in Memoiren und den Regiments-Geschichten niedergelegt sind, zum Gegenstande von Mitteilungen für diejenigen Kreise zu machen, welche in einem künftigen Kriege berufen sind, die Unterführer in unserem Heere zu sein. —

Im Vorstehenden dürfte der Weg angedeutet sein, wie die Ausbildung unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes gefördert werden kann. Es war nicht unsere Absicht, das Thema erschöpfend zu behandeln; wir wollten nur das Interesse an dem hochwichtigen Ausbildungszweig auch durch diese Zeitschrift in der Armee anregen und vor Allem davor warnen, unpraktischen Vorschlägen Gehör zu schenken, welche den Fehler nicht an der richtigen Stelle suchen oder sich in Künsteleien verlieren, welche der kriegsmäßigen Ausbildung unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes nicht förderlich sein können.

Wir sind uns übrigens wohl bewußt, daß es selbst bei den äußersten Anstrengungen nach jeder Richtung hin immer schwer bleiben wird, einen wirklich dienstgewandten Offizier des Beurlaubtenstandes auszubilden. Die Zeit reicht hierfür, wie im Eingange dieser Besprechung dargethan, nicht aus. Der Berufs-Offizier wird und muß dem Ersteren im Allgemeinen immer überlegen sein.

Unsere Organisation trägt diesem selbstverständlichen und von allen Beteiligten wohl anerkannten Umstande keine Rechnung, indem beide Kategorien bei dienstlicher Berührung nach den gleichen Normen der Anciennetät untereinander rangieren. Der Premier-Lieutenant des Beurlaubtenstandes, welcher im Ganzen vielleicht zwei Jahre aktive Dienstzeit hat, wird der Vorgesetzte des Premier-Lieutenants vom aktiven Dienststande, der bereits fünfzehn Jahre Offizier ist und vielleicht sechzehn Jahre bei der Fahne praktischen Dienst gethan hat. Lassen wir die Gefühlssseite dieses Rang-Verhältnisses bei Seite und fragen wir uns nur, ob dies der Truppe selbst dienlich ist, so wird die verneinende Antwort gewiß nicht ausbleiben.

Im Kriege kann diese Rangordnung geradezu verhängnisvoll werden, wenn ein älterer Sekond-Lieutenant der Reserve die Führung der Compagnie übernimmt, während ein tüchtiger Sekond-

Lieutenant des aktiven Dienststandes, welcher acht bis zehn Jahre bei dem Truppenteil steht, und zu dem die Mannschaft volles Vertrauen hat, einen Zug unter dem Ersteren führt.

Hier dürfte also eine Änderung wohl am Platze sein, und möchten wir gerade diesen Punkt einer ganz besonderen Erwägung anheim geben ohne bestimmte Vorschläge zu machen.

Zwei Ziele sind es also, auf welche diese Zeilen hinweisen wollen: Die kriegsmässigere Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes und Beschränkung ihrer Verwendung in selbstständigen Unterführerstellen während des Krieges.

XXI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Der Dienst der französischen Armee im Felde. — Bearbeitet auf Grund des Reglements vom 26. Oktober 1883 und der neuesten Dienstvorschriften von Exner, Hauptmann und Compagnie-Chef im königl. sächsischen 8. Inf.-Regt. Prinz Johann Georg Nr. 107.

Seit den im Jahre 1883 erschienenen Reglements über den Dienst in den festen Plätzen und im Felde hat die Reihe der reglementarischen Vorschriften für die französische Armee einen gewissen Abschluss erhalten. Da doch nur einem Bruchteil unserer Offiziere die offiziellen Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis der französischen Heeresverfassung schöpfen, zugänglich sind, so ist es ein gewiss dankenswertes und zeitgemäßes Unternehmen, diesem Mangel durch ein Kompendium, enthaltend das den deutschen Leser wesentlich Interessierende und, in Hinblick auf etwaige kriegerische Verwickelungen, Wichtige, abzuheffen. Der Verfasser hat die Aufgabe, welche er sich stellte, unseres Erachtens befriedigend gelöst. Auf nur 70 Druckseiten werden folgende Themata in kurzer, klarer und erschöpfender Weise behandelt: Die Organisation der Armee im Felde, Befehls-Erteilung, Cantonnements, Biwaks, Lager, Verpflegung, Märsche, Sicherheitsdienst; der Kampf; Parteigänger-Krieg,

Transporte, Angriff und Verteidigung von festen Plätzen. Die vom Verfasser benutzten Quellen (nur offizielle) werden genannt.

Bei der hohen Bedeutung, welche alle organisatorischen und taktischen Begebenheiten und Wandelungen auf dem Gebiete des französischen Heerwesens beanspruchen dürfen, wird ein näheres Eingehen auf den behandelten Stoff nicht überflüssig sein. — Die Lektüre der vorliegenden Schrift verschafft zunächst die Überzeugung, daß die Franzosen die Heeresverfassung ihrer vormaligen Gegner in den meisten Fällen mit Geschick kopiert haben, mit Verläugnung aller nationalen Eitelkeit, welche vor dem Jahre 1870 alle dahin zielenden Bestrebungen (man erinnere sich der Schrift des Oberst Stoffel) grundsätzlich lahm legte. Trotz der Ähnlichkeit der bezüglichen deutschen und französischen Reglements und Bestimmungen ergeben sich, beide in Parallele gestellt, der Verschiedenheiten viele, welche wir, dem Texte kapitelweise folgend, hervorheben werden.

Im Kapitel »Organisation der Armee im Felde« finden wir bei der Ordre de bataille des mobilen Armee-Corps, daß jeder der 2 Divisionen nur $\frac{1}{2}$ Genie-Compagnie zugeteilt ist (bei uns 1 oder 2), auch ist die Kavallerie für gewöhnlich nicht an die Divisionen verteilt.

Mit dem Material des Corps-Brückentrains kann eine Brücke bis zu 123 m Länge erbaut werden (bei uns eine solche bis 200 m).*) Der Gefechtsstand eines Armee-Corps beträgt rund 25,000 Mann Infanterie, 1200 Pferde, 96 Geschütze (gegen 114 deutsche); der Verpflegungsstand wird zu 36,000 Mann und 8200 Pferden angegeben. Die Zahl der bereits im Frieden permanent formierten Kavallerie-Divisionen beträgt 5 (gegen 3 deutsche); für den Kriegsfall wird eine 6. Kavallerie-Division mit der in der Friedensorganisation fehlenden Nummer 3 aufgestellt. Von den 77 Kavallerie-Regimentern werden 36 zur Formierung von Kavallerie-Divisionen, 36 bei den 18 in erster Linie aufzustellenden Armee-Corps Verwendung finden. Für Neuformationen sind dann noch disponibel 5 Regimenter, außerdem 12 Jäger-Bataillone, 144 vierte Bataillone der Linien-Infanterie, 4 Zuaven-, 3 Turkos-, sowie 1 Fremden-Regiment des 19. Armee-Corps (Algier) und 1—2 Batterien der 38 Artillerie-Regimenter. Ein Artikel des »Journal des sciences militaires« nimmt an, daß Frankreich eine Kriegsmacht von 24 Armee-Corps ins Feld stellen könne, ohne die 8 Armee-Corps, die aus Truppenteilen

*) S. Bronsart, der Dienst des General-Stabes.

der Territorial-Armee zusammentreten und die »Armee der zweiten Linie« bilden. —

Im Kapitel »Kommandoführung« ist davon die Rede, daß »fremde« Offiziere in keinem Falle das Kommando über eine Armee oder ein Armeecorps führen dürfen. Bei Detachements, welche aus fremden und französischen Truppen gebildet sind, solle bei gleicher Charge ohne Rücksicht auf Anciennität das Kommando dem französischen Offizier zustehen. Da unter fremden Offizieren doch nur die einer alliierten Macht zu verstehen sind, so bleibt es fraglich, ob sich dieselbe dieser echt französischen Präntation ein-tretenden Falles fügen werde. Die Beigabe von Generalstabs-Offizieren an die höheren Stäbe ist eine sehr reichliche; ein Armeecorps hat deren 9, außerdem noch 4 Ordonnanz-Offiziere.

Die Ausrüstung mit Taschenmunition beträgt 78 Patronen für den Mann, auf den Fahrzeugen dann noch 86 (Aide-mémoire de campagne, Paris 1883).

Die Bestimmungen über Befehls-Erteilung und Überbringung von Befehlen sind den unsrigen fast wörtlich gleich; es findet sich auch die, leider bei uns nicht immer beobachtete Vorschrift, mündliche Befehle wörtlich dem Vorgesetzten zu wiederholen. Die Losung besteht aus 2 Worten: Das erste Wort (mot d'ordre) soll den Namen eines großen Mannes, berühmten Generals oder auf dem Schlachtfelde geliebten Braven angeben, das zweite (mot de raillement) soll die Bezeichnung einer Schlacht, eines Ortes oder einer kriegerischen Tugend enthalten.

Dem Beziehen eines Biwaks oder Cantonnements geht die Entsendung eines »campement« genannten Kommandos voraus. Bei Biwaks in der Nähe des Feindes sollen die in Aussicht genommenen Gefechts-Positionen für den Fall des Alarms, sofort nach Eintreffen durch Erdwerke befestigt, die in der Nähe gelegenen Farmen und Dörfer in Verteidigungszustand gesetzt werden.

Die Verpflegungssätze der Truppen weichen von den unsrigen wesentlich ab. Die tägliche Portion besteht aus 800 gr Brot oder 550 gr Bisquit (deutsche Portion 750, bzw. 500 gr), Fleisch 300 gr (d. P. 75 gr), Speck 240 gr (d. P. 170 gr). Die Hafer-Ration ist gleich unserer schweren, 5600 gr Heu, 4000 gr (d. P. 1500 gr). Mitgeführt werden für jeden Mann 8 Portionen, davon nur 2 im Tornister, 2 im Regiments-Train, 4 in den Convois; für jedes Pferd 7 Rationen.

Die Gesichtspunkte für die Anordnung der Märsche sind von den unseren in vielen Beziehungen abweichend. Der Marschbefehl

soll u. A. angeben, »zu welcher Zeit der erste stündliche Halt und bei welchem Orte der große Halt zu machen ist«, eine Bestimmung, welche bei dem unberechenbaren Verlauf von Kriegsmärschen völlig hinfällig sein wird. Es werden unterschieden Gefechts-Trains, Regiments-Trains und Convois. In der Marschordnung soll ein täglicher (!) Wechsel zwischen den »Befehlseinheiten (Regimenter)« und in diesen zwischen den »Marscheinheiten« (Bataillone) stattfinden, für die Abstände in der Marsch-Kolonne giebt es keine Norm. — Der Aufklärungsdienst wird gleich dem unseren betrieben. Die Hauptmasse der Kavallerie befindet sich ungefähr 2 Tagemärsche vor dem Feinde. Die Beaufsichtigung des Trains und Convois ist besonderen, der Gendarmerie entnommenen Offizieren, die Wagenmeister heißen, übertragen, denen Unteroffiziere und Gendarmen dauernd beigegeben sind. Auffallend und unseres Dafürhaltens unpraktisch ist die Bestimmung, daß allstündlich nach einem Marsche von 50 Minuten Dauer ein Halt von 10 Minuten gemacht werden soll, bei welchem die Tête aufschliefst, die Infanterie die Gewehre zusammensetzt, Gepäck ablegt, die Kavallerie absitzt und nachgurtet; der große Halt erfolgt nach Zurücklegung von $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden. Es wird angenommen, daß die Kolonnen, den stündlichen Halt eingerechnet, in einer Stunde 4 km zurücklegen, während man in der deutschen Armee 5 km als eine mäßige Marschleistung für die Stunde betrachtet. Wird der Marsch nach 9 Uhr früh angetreten, so ist vorher abzukochen.

Bezüglich des Sicherheitsdienstes haben sich die französischen Vorschriften den unseren genähert. Doppelposten stehen in erster Linie, bei bedecktem Gelände aber Unteroffizier-Posten von 4 Mann; ebenso wird verfahren, wenn die Zeit fehlt, um die Vorposten vorschrittmäßig auszusetzen oder wenn sie bei Nacht erst in Thätigkeit treten. Die Feldwachen heißen petits postes, die Pikets grand'gardes. Die Stärke eines petit poste wechselt zwischen 16 und 60 (!) Mann. Bei Ablösung der Posten wird immer nur ein Mann derselben abgelöst (was freilich eine allstündliche Bewegung der Feldwache und geminderte Ruhe der Mannschaft zur Folge hat). Die Feldwachen legen das Gepäck nicht ab, Rauchen und Anzünden von Wachtfeuern ist denselben grundsätzlich (bei uns nur bedingungsweise) verboten. Patrouillen bestehen mindestens aus 1 Unteroffizier und 3 Mann.

Befremdend ist die Vorschrift für die Kavallerie-Vorposten der größeren im Aufklärungsdienste vor der Armee verwendeten Kavalleriekörper. Die Escadrons der ersten Linie sollen, soweit

angänglich, in Gehöften untergebracht werden, die erforderlichenfalls zu verbarrikadieren sind. Überhaupt soll von der Unterbringung der Kavallerie in gedeckten Lokalitäten so oft als möglich Gebrauch gemacht werden. Im Falle eines Angriffes wird von der Schusswaffe Gebrauch gemacht und so rasch als möglich zurückgegangen. Liegt aber die Möglichkeit vor, dem Feinde offensiv entgegenzutreten zu können, so bleibt die Lokalität von Mannschaften zu Fuß besetzt, während sich der gröfsere Teil der Escadron selbst einer überlegenen Kavallerie entgegen wirft. — Im Rekognoszierungsdienste finden auch die bereits im Frieden organisierten Luftschiffahrts-Detachements Verwendung. Ein solches Detachement besteht aus 5 Fahrzeugen, von denen eins zur Regelung der Bewegung des gefüllten Ballons dient und den beweglichen Befestigungspunkt für den ballon captif bildet (vergl. France militaire vom 24. Juni 1883 Nr. 238).

In dem wichtigen Kapitel »Kampf« wird zunächst als allgemeiner Grundsatz aufgestellt, dafs bei jeder Operation im Gefecht die Initiative ergriffen und der Feind auf die Verteidigung verwiesen werden soll. Bei Besprechung der Offensive wird, in Rücksicht auf die Erfolglosigkeit des Frontalangriffs das (nicht eben neue) Mittel empfohlen, »fast ausnahmslos einen Flankenangriff mit jenem zu verbinden«, der freilich, sobald der Gegner demselben eine Defensivflanke entgegenstellt, doch wieder zum Frontal-Angriff wird. Für die Defensive, bei Verteidigung vorgeschobener Punkte, wie Gehöfte, Häuser, Wälder, wird befohlen, »solche bis auf den letzten Mann zu halten«. Dieser wohl klingenden Phrase fügen wir hinzu: Keine Truppe schlägt sich bis auf den »letzten Mann«.

Ein Bataillon soll im Angriff eine Breite von 350 m, eine Tiefe von 500 m einnehmen, schon auf 2000 m erfolgt die Teilung des Bataillons in 3 Staffeln: Schützenkette, Soutiens und Reserve. Das sprungweise Vorgehen beginnt auf 800 m und wird bis 300 m fortgesetzt. Auf 200 m von der feindlichen Stellung angekommen, wird zum Schnellfeuer übergegangen als Vorbenutzung für den Einbruch in die Stellung mit dem Bajonett. — Im Brigade-Verbande formieren sich die Regimenter treffen- oder flügelweise, letzterer Aufstellung wird der Vorzug gegeben, die Frontbreite soll dann 1500 m nicht übersteigen. Die Bestimmungen unserer Schiefs-Instruktion über Schützen-Salven und Benennung der Zahl der zu verfeuernden Patronen beim Tirailleurfeuer finden sich in dem Abschnitte »Defensive« wieder; auch indirektes Gewehrfeuer wird hier empfohlen, desgleichen für den Festungskrieg. Die Bestim-

mungen über die Entfernungen, auf welche das Feuer zu eröffnen ist, sind den Deutschen ebenfalls ziemlich gleich; das Schiessen auf große Entfernungen, 800—1500 m, darf nur von den Kapitän und Bataillons-Chefs angeordnet werden, nicht von den unteren Führern.

Auch in den Kapiteln vom Gefecht der Kavallerie und Artillerie lassen sich die deutschen Muster deutlich erkennen. Beim Messen der Entfernungen sollen sich die Batterien auch des bei jeder derselben mitgeführten Telemeters bedienen. Batterie-Salven werden vorgeschrieben beim Einschieszen unter schwierigen Bodenverhältnissen oder Erscheinen starker Truppenmassen. Der Shrapnel-Zünder (fusée à double effet, Modèle 1880) kann als Perkussions- und als Zeitzünder verwendet werden.

In dem Kapitel »Parteigänger-Krieg« ist nur eine bemerkenswerte Bestimmung, der zu Folge die dem Feinde durch Parteigänger-Detachements abgenommenen Gegenstände aller Art, ausgenommen Waffen, Munition, Lebensmittel, verkauft werden und der Erlös an die Angehörigen des Detachements ausbezahlt werden soll. — Also eine Anweisung auf Plündern und Beute machen!

Wichtige Vorschriften enthält das Schlusskapitel über die Verteidigung von festen Plätzen. Dieselbe soll so lange als möglich aktiv geführt und ihr Schwerpunkt nach Außen verlegt werden, mit Berücksichtigung der Stärke und Ausdehnung der Festung, sowie des Terrains und der Zusammensetzung der Garnison. Dem Gouverneur wird jedoch verboten, sich bei Ausfällen an die Spitze seiner Truppen zu setzen, überhaupt sich zu exponieren, »da sein Tod den Fall des Platzes herbeiführen könne«. Eine hervorragende Rolle wird bei dem Geschützkampf, der »à outrance« geführt werden soll, den »Zwischen-Batterien« überwiesen, die erbaut und bedient werden, wie die Belagerungs-Batterien, armiert mit den Geschützen der General-Reserve der Artillerie und den disponibelen der nicht angegriffenen Werke, und zwischen den Angriffs-Objekten liegen.

Auch die Verteidigung kleiner Plätze und isolierter Forts soll nicht einen rein passiven Charakter tragen. Verfügt der Kommandant über eine stärkere Garnison, so sind vor der Festung gelegene befestigte Stellungen zu besetzen und diese zur Basis fortgesetzter Offensiv-Operationen zu machen. Vom Minenkriege soll die ausgedehnteste Verwendung in der letzten Periode der Belagerung gemacht werden, außerdem seien die erforderlichen Mafsregeln zu ergreifen um detachierte Forts und äufsere Werke in die Luft sprengen zu können (Laon 1870!), wenn die Besatzung zum Ver-

lassen derselben gezwungen worden ist. Schliesslich sollen, wenn ein Gouverneur glaubt, am Ende des Widerstandes angelangt zu sein, sämtliche Fahnen vernichtet werden. —

Das königliche bayerische 3. Chevaulegers-Regiment „Herzog Maximilian“ 1724 bis 1884.

Von dieser Regiments-Geschichte erschien kürzlich, zu München in Kommission bei R. Oldenbourg, der erste Teil, „Organisation und Formation“ betitelt, sehr geschmackvoll und höchst splendid ausgestattet, 319 Seiten 8°, nebst 6 Tabellen und geschmückt mit 6 Bildern; auf Befehl des königlichen Regimentskommandos bearbeitet von Emil Buxbaum, Secondlieutenant des obengenannten Regiments.

Das Titelbild, in Lichtdruck nach einem Ölgemälde, zeigt uns den jetzt 75 Jahre alten Senior der ehemals Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeldischen Linie, Herzog Maximilian in Bayern, als jugendlichen Regimentschef hoch zu Ross, in voller Gala; leicht und sicher überspringt er einen Erdwall. Die anderen Bilder sind kolorierte Lithographien, nach Zeichnungen des Major a. D. von Nagel; sie veranschaulichen, wie die betreffende Truppe beritten, bewaffnet und bekleidet war und ist. Dem Regimentsrapport d. d. Freising 23. Jan. 1884 (S. 322) ward das Facsimile der Unterschrift des Regimentscommandeurs, Oberst von Nagel, angefügt.

Dafs die Kriegsministerialakten des königlichen bayerischen Reichsarchivs gerade neugeordnet wurden, förderte die Entstehung dieser Regiments-Geschichte wesentlich. Herr Lieutenant Buxbaum wählte (im Sommer 1882) nach Empfang des historiographischen Auftrags das Motto: „Kurz erwogen, rasch vollzogen“; eifrig und beharrlich begann er; nach verhältnismäfsig kurzer Zeit war ein mühevolleres Arbeitsstück abgeschlossen. Dasselbe enthält zuvörderst ein sachgemäfs knappes und von Begeisterung für den militärischen Beruf diktiertes Vorwort, sodann das Inhaltsverzeichnis und eine Übersicht der Feldzüge (23); eine Anmerkung erwähnt die Entsendung der 1. Escadron im J. 1832 nach Griechenland.

Dann folgt eine biographische Skizze der 20 Mitglieder des am 1. März 1806 gestifteten Militär-Max-Joseph-Ordens, ferner „Biographische Skizzen der Regimentsinhaber und Commandeure“, sowie eine Rangliste des Regiments vom 23. Januar 1884. Hieran reihen sich in 15 Abschnitten Mitteilungen heeresgeschichtlichen, regimentsgeschichtlichen, kulturhistorischen und nationalökonomischen Inhalts und Werts. Wenn wir Seite 127 als Quelle angeführt finden: „Hauptconservatorium der Armee“, so beweist dies einen erfreulichen Reichtum Bayerns an Militär-Archivalien. Für Freunde von Uniformswesens-Specialitäten sind die Seiten 132—150 interessant. Übrigens möge jedem der Herrn Kavallerieregiments-Bibliothekare dieses Regimentsgeschichtsbuch empfohlen sein.

Berlin, 4. August 1884.

(Gr. L.)

Beiträge zur Kenntnis der russischen Armee. Mit 23 Zeichnungen. Hannover, Hellwing. 1884. 162 S. gr. 0. Preis 4 Mark.

Italiens Wehrkraft. Ein Blick auf die gegenwärtige militärische Machtentwicklung des Königreiches. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1884. 147 S. gr. 0. Mit einer Skizze. Preis 3 Mark.

Beide vorgenannte Schriften zeigen eine große Ähnlichkeit; sie sind beide Produkte jener Mache, jenes verfeinerten literarischen Riffpiratentums, das sich wie Mehlthau auf die moderne Militärlitteratur niedergesenkt hat, und dem jeder, der es ernst meint mit der Militärschriftstellerei, mit Feuer und Schwert entgegenzutreten muß, wenn nicht auch der gute Kern von der Fäulnis der Reproduktion angefressen werden soll. Zwischen Beiden zeigen sich jedoch in Bezug auf den Fabrikstempel bemerkenswerte Unterschiede; auch ist dem letztgenannten derselben von einer deutschen Militärzeitung ein besserer Pafs mit auf den Weg in den Leserkreis gegeben worden, als wir ihm erteilen können. Dieses Organ mag sein Urteil selbst verantworten; wir möchten ihm nur ganz freundschaftlich mitteilen, dafs es durch daselbe besondere Vertrautheit mit der modernen Militärlitteratur nicht gerade verraten hat. — Wenden wir uns den charakteristischen Unterschieden beider Werkchen zu, so lassen sich dieselben dahin zusammenfassen, dafs die „Beiträge zur Kenntnis der russischen Armee“ auf der 4. Seite eine Quellenangabe bringen, während bei „Italiens Wehrkraft“ der Autor den von seinem Standpunkt aus wohl recht weisen, aber in diesem Falle wohl nicht zu billigenden Entschluß durchführt, den oder die Borne seines Wissens vollständig zu verhüllen. Hätte der Verfasser der erstgenannten Broschüre ebenso gehandelt, so würde man nicht auf den ersten Blick erkennen, dafs es sämtlich veraltete Quellen sind, aus denen er geschöpft, dafs unter den 20 angegebenen sich 15 deutsche, 1 amerikanische, 3 französische und 1 schwedische befinden, eine russische aber vergeblich gesucht wird. So hoch wir die Offenheit des Herrn Verfassers achten, so müssen wir es doch als ein kühnes Wagnis bezeichnen, aus durchaus nicht mehr ganz neuen Quellen das militärische Lesepublikum über die gegenwärtige Lage des russischen Heeres belehren zu wollen, da „alle über den Gegenstand vorhandenen Schriften durchaus nicht mehr zutreffend sind und eine genaue Kenntnis des heutigen russischen Heeres nicht gestatten.“ Eine solche Zusammenstellung war in der That höchst überflüssig, weil das, was sie enthält, lange vor ihrem Erscheinen in den weitesten, der Entwicklung des russischen Heerwesens mit Interesse folgenden Kreisen bekannt war, ja zum Teil veralteten Quellen entnommen worden ist, weil der Verfasser nicht einmal Alles das verwertet hat, was ihm auch ohne Kenntnis der russischen Sprache zur Verfügung gestanden hätte. Ohne diese Kenntnis ist freilich unserer Ansicht nach ein kompetentes Urteil über das russische Heer nicht zu

gewinnen, ohne persönliche Beobachtung eine „Belehrung“ des Lesers nicht denkbar. Das ist das Zeugnis, welches wir dem Schriftchen nach gründlichster Prüfung ausstellen müssen.

Was „Italiens Wehrkraft“ anbetrifft, so möchten wir zunächst fragen, warum uns der Herr Verfasser den Born verheimlicht, aus dem er geschöpft. Er scheint der italienischen Sprache mächtig zu sein, und die italienische Militärlitteratur hat in letzter Zeit über die Reformen im Heerwesen recht Vieles und Gutes gebracht. Oder sollten es doch deutsche Berichte seien, aus welcher „Italiens Wehrkraft“ in der Hauptsache geschöpft wurde? Wir glauben es zu wissen, woher der Verfasser seine Weisheit zum größten Teil bezogen hat und müssen demnach „Italiens Wehrkraft“ für ein weit gefährlicheres, weil mit den Nimbus der Heimlichkeit umgebenes Produkt der „Mache“ halten, als die „Beiträge zur Kenntnis der russischen Armee“, deren Autor doch mit offenen Karten spielt. Den Vorwurf, dafs sie nicht die neuesten Nachrichten über die Reformen und das allmähliche, systematische Wachsen der Wehrkraft des Landes bringt, kann man der Schrift nur zum sehr geringen Teile machen. Der Grund dafür liegt klar auf der Hand, wenn wir sagen, dafs das verwendete Quellenmaterial neuesten Datums war, dafs Major Brusati sein Werk „Cenni sul ordinamento degli eserciti: Germanico, Austro-Ungarico, Francese ed Italiano“ erst vor kurzer Zeit herausgegeben und die „Internationale Revue“ über die gesamten Armeen und Flotten“ einen Korrespondenten besitzt, welcher sie seit etwa 2 Jahren durch monatliche eingehende Berichte über die Fortschritte auf allen Gebieten militärischer Thätigkeit in ausreichender Weise auf dem Laufenden erhält. Mit Brusati und den Korrespondenzen der Internationalen Revue, unter Zugabe vielleicht einiger Auszüge aus den Aufsätzen von Peruchetti und einiger Nummern der *Rivista militare*, *Rivista marittima*, des *Esercito italiano* und der *Italia militare* dürfte das Quellenmaterial des Herrn Autors erschöpft sein. Unser „Vielleicht“ bezieht sich auf die Abschnitte, in welchen von Landesverteidigung und von politischen Fragen die Rede ist, der organisatorische Teil hat fraglos mit Brusati und mit der Internationalen Revue die allerengste Fühlung. Die beiden Herrn, Major Brusati und der Korrespondent, dürfen dem Herrn Autor von „Italiens Wehrkraft“ ihren Dank zollen dafür, dafs er den Angaben des Einen, den stylistischen Wendungen und den Betrachtungen wie Urteilen des Anderen weitere Verbreitung verschafft hat. Und wie könnte diese ausbleiben, wenn gegen ihre sonstige Gepflogenheit sogar die „Fanfulla“ unter den politischen Depeschen die hohe Bedeutung des Werkes anführte, die „Agenzia Stefani“ den Draht spielen läfst und in Wiener Blättern zur Erzeugung der nötigen Propaganda mit dem — man verzeihe uns den vulgären Ausdruck — grossen Tamtam gearbeitet wird. Das ist die „Mache“, wie sie leibt und lebt; sie erinnert uns lebhaft an einen Fall, der sich bei der Herausgabe eines ursprünglich für die Leipziger Illustrierte Zeitung bestimmten, dann nochmals gesammelt

veröffentlichten illustrierten Werkes über den russisch-türkischen Krieg abspielte.

Der Herr Verfasser will Verständnis für den Geist nationaler Selbstständigkeit, der sich in Italien ausspricht, bei uns wecken. Bedarf es dessen überhaupt? Wissen wir nicht, wie schon Victor Emanuel ausgesprochen, dafs nur finanzielle Not das junge Königreich bis vor wenigen Jahren gehindert, seiner Wehrkraft einen seiner politischen Machtstellung und seinen Zukunftswünschen entsprechenden Rahmen zu zimmern, dafs die dann folgende rapide Steigerung der Wehrkraft die einfache Konsequenz des Wollens sein mußte? Wenn der Herr Verfasser, wie wir allerdings auch, der Meinung war, dafs es, um die heutige Organisation und die Prinzipien der Heeresgliederung zu entwickeln, nötig sei, auf die Grundlagen zurückzugehen, so dürften diese nicht in der lückenhaften Weise gegeben werden, wie dies der Fall ist. Grade dieses Feld mußte gründlich beackert werden, nur dann wurde die Teilung der Wehrpflichtigen in 3 Kategorien, vitale Bestimmungen für das militärische Können der italienischen Armee, dem Leser klar. Das Werk von Brusati und die Internationale Revue sowie die Loebell'schen Jahresberichte hätten dem Herrn Verfasser ja auch leicht über die Schwierigkeit mühsamen Suchens nach Aufklärung hinweggeholfen. Wenn die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht auf 1876 verlegt wird, so sei daran erinnert, dafs der 7. Juni 1875 die Bestimmung schuf, eine Dienstbefreiung durch irgend eine Geldentschädigung könne nicht eintreten — die persönliche Pflicht, soweit es das Gesetz verlangt, dem Vaterlande die Blutsteuer zu leisten. Den ungenannten Quellschriftstellern des Herrn Verfassers sind solche „Druckfehler“ nicht passiert, wenn in den Korrespondenzen auch einige Unrichtigkeiten vorhanden sind, die dem Herrn Verfasser von Italiens Wehrkraft zum Teil in der — Scheere stecken blieben. Unrichtig ist es, wenn der Autor behauptet, dafs von den Leuten 1. Kategorie bei einem Jahreskontingent von 76,000 Mann (das in Wirklichkeit stets steigt) 13,000 früher als nach 3 Jahren im Sinne unserer Königs-Urlauber heimgesendet werden sollen. Eine einfache Rechnung mußte das Fehlerhafte dieser Behauptung schon klar legen, durch Multiplikation des Kontingents mit 3 und durch Hinzuzählung der 4 Jahre dienenden Kavallerie, der carabinieri reali mit 5jähriger Dienstzeit, sowie der Artillerie-Handwerker und der Rengagierten. In Wirklichkeit hatte man 1882 im italienischen Parlamente, wo man sich diese einfache und doch so hochwichtige und namentlich auch für ein „belehrendes Werk“ anzuratende Beschäftigung mit den Zahlen nicht verdrießen liefs, dem Kriegsminister volle Freiheit der Wahl gelassen, wie er die bei einem Kontingente von der genannten Höhe jährlich über die festgesetzte Ziffer überschießenden 22,000 Mann beseitigen wolle. Als Schlufstermin für die definitive Entscheidung wurde das Jahr 1885 festgesetzt. Nach 2 Jahren des Versuches, während welcher für einen Teil die durch das Loos bestimmte Einziehung zu nur 2jähriger Dienstzeit, für einen anderen die vorzeitige Entlassung innerhalb des

3. Jahres (ein Unterschied der in einem „Kenntnis verbreitenden“ Buche zweifellos hätte hervorgehoben werden müssen und sich in den „Quellen“ auch mehrfach betont findet) zur Anwendung kam, scheint General Ferrero nach seinen Äußerungen bei der Abstimmung über die Ersatzklasse 1864, welche 80,000 Mann der 1. Kategorie zu liefern hat, die definitive Entscheidung nunmehr dahin getroffen zu haben, daß 25,000 durch das Loos auszuwählende Leute der Fußtruppen von vornherein auf nur 2 Jahre eingestellt werden sollen. — Wenn ferner Seite 20 gesagt wird, daß die Leute 2. Kategorie als Ersatzmannschaften auch für die Territorialmiliz dienen sollen, d. h. nachdem sie ihre 8 Jahre Zugehörigkeit zum aktiven Heere und 4 zur Mobilmiliz hinter sich haben, so ist dies ein Irrtum, der darauf schließen läßt, daß der Herr Verfasser, was uns bei den reichlich fließenden, guten „Quellen“ kaum verzeihlich erscheint, die Territorialmiliz für etwas durchaus Anderes ansieht, als sie ist. Die Mannschaften 2. Kategorie, und speziell diejenigen des 1. Teiles derselben, d. h. diejenigen, welche 3 Monate ausgebildet sein sollen, werden noch auf lange hinaus mit zum Kerne der Territorialmiliz gehören, die wenn sie erst Ersatzmannschaften, Nachschub gebrauchen sollte, wohl das Gewehr nicht mehr in der Hand hat, da dann die Gesamtwehrkraft, das Volk in Waffen, niedergeworfen sein müßte. Was würde sich der Leser unter Ersatzmannschaften für den Landsturm denken? Dort, wo von den einzelnen Wehrkategorien und ihrer Ausbildung die Rede ist, vergißt der Herr Verfasser merkwürdigerweise zu erwähnen, wie sich im Projekt und in Wirklichkeit die Schulung der Leute des 1. und 2. Teiles der 2. Kategorie gestaltet, um es dann und zwar flüchtiger als der Korrespondent der „Internationalen Revue“, dessen Spuren der Autor hier augenscheinlich errötend folgt, hervorzuheben. Speziell dann, wenn, wie es in Italiens Wehrkraft geschieht, die Berechnung der aufzubringenden Armee 1. und 2. Linie, sowie ihre Gliederung in Feld-, Feldreserve- und Ersatztruppen folgen sollte, durfte diese Angabe vorher nicht fehlen. Die Schrift irrt dann weiter, wenn sie von einer fest normierten Ausbildungszeit der Leute des 2. Teiles der 2. Kategorie spricht. Eine Festsetzung in dieser Beziehung, und der „Quellenschriftsteller“ führt dies ja auch im Februarhefte 84 an, besteht nur insofern, als durch Gesetz bestimmt wurde, daß dieser 2., jährlich etwa 14,000 Mann umfassende Teil, der 2. Kategorie mindestens eine derjenigen der Territorialmiliz gleiche Schulung, d. h. 30 Tage erhalten soll. Die Tabelle auf Seite 21 entspricht den gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Artillerie, des Genies, des Trains, der Infanterie-, Bersaglieri- und Alpentruppen nicht, da die Dienstdauer der Mobilmiliz nicht 3—4, sondern definitiv 4 Jahre beträgt, eine Periode, mit welcher der Autor, berühmten Mustern folgend, denn auch später bei der Aufzählung der zu den einzelnen Wehrkategorien gehörenden Jahresklassen rechnet. Die bis hierbin genannten Unterlassungssünden bzw. tatsächlichen Fehler genügen schon, einen schweren Vorwurf zu bilden, zumal dann, wenn eine Schrift die Gönnermiene aufsetzt und weitere

Kreise belehren will, und wenn sie ihre guten Quellen so nahe zur Hand hat. Auf Seite 23 des Werkchens bekundet der Autor eine merkwürdige, wörtliche Übereinstimmung mit Z. 15 u. ff. von unten des Februar-Heftes der Internationalen Revue (84) Seite 214. Den Schlufs der Seite 214 der genannten Revue mag der Leser mit den folgenden Passus der Seite 23 der Schrift vergleichen. Nur der letzte Satz der Seite 23 ist etwas umgestellt, ohne den Fabrikstempel jedoch unkenntlich zu machen. Der uns zur Besprechung zugewiesene Raum würde nicht ausreichen, wollten wir die Beweise einer merkwürdigen Übereinstimmung des Ausdruckes eines und desselben Gedankens in der Schrift und in der Internationalen Revue fortsetzen. Nur auf einige Abweichungen von dem richtigen Wege möchten wir noch hinweisen, die um so auffallender, weil die vielgenannten Korrespondenzen sie vermieden und Brusati andere Angaben macht. Da finden wir unter anderem die Behauptung, dafs zur Ausführung der 1882 gefafsten reorganisatorischen Beschlüsse die Aufstellung von 48 Bataillonen notwendig sei. Bei den zu 3 Bataillonen statt zu 4 zu bildenden 12 Bersaglieri-Regimentern schiefsen 4 Bataillone über, es werden daher nur 44 neuformiert. Ganz neu war uns auch die Behauptung, dafs die Alpenkompagnien gleichen Friedens- und Kriegsetat besäfsen. Seit man die Compagnien der Zahl nach verdoppelte, hat man Friedens- und Kriegsetat scharf getrennt (es sind beiläufig schon 2 Jahre seitdem vergangen) und beträgt erstere 4 Offiziere, 134 Köpfe, letztere 6 Offiziere, 256 Mann, nicht 135 Köpfe. Besonders erheiternd wirkt die Angabe, dafs der Bronze 9 cm—7,5 cm Kaliber hat. Auch beim Etat einer Gebirgsbatterie ist ordentlich daneben gehauen. Thun wir ferner z. B. der Shrapnells aus „Schmiedeeisen“ (was würde das Stück kosten?) Erwähnung. 20 Hauptdistriktskommandos giebt es nach dem Herrn Verfasser — die Wirklichkeit weist solcher *commandi superiori di distretti militari* nicht mehr als 12 auf. Seite 51 wird in der Überschrift von „Gliederung der Mobil- und Territorialmiliz“ gesprochen und nur die Erstere erwähnt. Wenn der Herr Verfasser dann die der Mobilmiliz heute mögliche Leistungsfähigkeit erst im Jahre 1885, wo der normale gesetzmäfsige Umfang erreicht sein soll und wird, eintreten läfst, so entspricht dies nicht seinen sonstigen wohlwollenden Gesinnungen gegenüber unserem wackeren Verbündeten. Wir haben uns durch Nachlesen der Ministerialverordnung vom 13. Mai 1883 eines Bessern „belehrt“. Seite 61 wird gesagt, es fehlten bestimmte Nachrichten darüber, ob die Mobilmiliz zu taktischen Einheiten zusammengestellt werden soll. Taktische Einheiten — ja selbst die kleinsten Schlachteneinheiten, die Divisionen, sind vorgesehen, die Frage kann sich nur um die Bildung von Mobilmiliz-Armee-Corps handeln. Bezüglich der Angaben über die für die Territorialmiliz vorhandene Zahl an Offizieren und die demgemäfs mögliche Besetzung von Cadres der 3. Wehrkategorie ist der Herr Verfasser mit den Korrespondenzen der Internationalen Revue wieder wörtlich einig. Der

Bedarf an Pferden für die mobil-italienische Wehrkraft wird an 3 Stellen widersprechend und nirgends richtig angegeben.

Abgesehen von einigen Angaben über die Flotte, welche andere Blätter schon ausgiebiger gebracht haben, sowie einigen Betrachtungen über Landesbefestigung, über welche diese Blätter sich auch bereits eingehend geäußert, abgesehen endlich von politischen Erörterungen, deren Wert wir nicht bestimmen wollen, — ist das Buch durchaus lückenhaft und enthält nur „Dagewesenes“ in neuer Form, und selbst dieses nicht immer. Wie wir über die „enge Anlehnung“ an die Internationale Revue und an Brusati denken, deren Namen nicht einmal genannt ist, haben wir wohl deutlich genug zu verstehen gegeben. Die Kritik muß sich energisch dagegen verwahren, daß man von ihr verlangt, solche literarische Machwerke als Originalprodukte deutscher Militär-Litteratur zu bezeichnen.

Der deutsche Offizier. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr von einem preussischen Stabsoffizier (H. v. M.).

Die Angriffe, welche der Abgeordnete Richter im Verlaufe der dies- und vorjährigen Militär-Debatten des Reichstages gegen die Armee und das Offizier-Corps richtete, fanden ein dürftiges Echo in einer Broschüre, betitelt: „Die Vorrechte der Offiziere, von einem deutschen Bürger und Soldaten der Landwehr“. Der Verfasser dieses Buches will den vorgeblichen Präntensionen und Vorrechten des Offiziers, ihm ein Dorn im Auge, entgegentreten. Welche Absicht hinter der ungeschickten und gehässigen Polemik dieses „Soldaten der Landwehr“ verborgen liegt, ist jedem Einsichtsvollen klar. Das überaus kümmerliche Machwerk, dem noch einige geistesverwandte Schriften deselben Autors folgten, hat verschiedene, mehr oder minder gelungene Er widerungen zur Folge gehabt, als deren beste, und hoffentlich letzte, wir die jetzt veröffentlichte Schrift anerkennen.

Der Verfasser derselben giebt zunächst in einer Einleitung eine recht gelungene Charakteristik des Führertums und seiner Aufgaben im Kriege und Frieden. — Mit dem dann folgenden I. Kapitel „Entwicklung des militärischen Führertums“, dessen Tendenz wir natürlich billigen, vermögen wir uns weniger zu befreunden. Es hätte, kaum zum Nachteil des ganzen Werkes, wenn nicht fortbleiben, so doch auf wenige Seiten beschränkt werden können. Im Bestreben, gründlich zu sein, geht Verf. in seinen Entwicklungen bis zum ersten Elternpaare hinauf („der erste Angriff, welchen ein Mensch auf den anderen unternahm — also Cain und Abel — war die Geburtsstunde des kriegerischen Führertums; die erste Vereinigung zu Schutz und Trutz war jedenfalls die von Mann und Weib“ u. s. w.). Es hätte ferner keiner 25 Druckseiten bedurft, um darzulegen, daß die „freie Wahl der Führer“ ein Unding sei. Daran denkt kein vernünftiger Mensch, nicht einmal in den Reihen der politischen Gegner.

Das II. Kapitel „Die gesellschaftliche Stellung der deutschen Berufs-

Offiziere“ hat unseren uneingeschränkten Beifall. In klarer und leidenschaftlicher Weise werden die verschiedenen Berufsarten, namentlich auch nach der finanziellen Seite hin, mit dem Offizierstande verglichen. Der Verfasser benutzte zu diesem Zwecke auch ein von ihm recht geschickt verwertetes und sehr umfangreiches statistisches Material. Wir empfehlen diese sachgemäßen Auseinandersetzungen auch den Herren Reichstags-Abgeordneten zur Lektüre; vielleicht werden sie dazu beitragen, die vielen schiefen Urteile über unsere Standes- und ökonomischen Verhältnisse zu berichtigen.

Schließlich geben wir dem Wunsche nochmals Ausdruck, daß mit der vorliegenden Schrift die Akten über das in Rede stehende Thema endlich geschlossen werden möchten. Dies gilt auch dem schreibebestigten eben erwähnten „Deutschen Bürger und Soldaten der Landwehr“. — Quousque tandem abutere patientia nostra? —

Notiz-Kalender für Offizier-Burschen 1885.

Wer einen Burschen hat, wird ihm diesen kleinen Helfershelfer gewifs gern in die Hand geben, denn er enthält die nützlichsten Lehren für Haus, Stall und Feld und recht praktische Listen für alle möglichen Auslagen u. s. w. Die Idee, solchen Kalender zu geben, ist gut und sie wird zweifelsohne vielen Anklang finden. Das Kalendarium beginnt am 1. Oktober d. J. und endet mit dem 31. Dezember 1885. Das Buch ist recht handlich und, allem Anscheine nach, auch dauerhaft eingerichtet.

Prinz Friedrich Karl im Morgenlande. — Nach ihren Tagebüchern und Handzeichnungen von seinen Reisebegleitern Professor Dr. H. Brugsch und Major von Garnier. —

Wenn wir in einer militär-wissenschaftlichen Zeitschrift wie die Jahrbücher auf das vorgenannte Buch — ein Prachtwerk nach jeder Richtung hin — besonders aufmerksam machen, so geschieht dies unter der Voraussetzung, daß gewifs jeder der Herrn Kameraden sich wie gern in ein Werk vertieft, das den Prinz Friedrich Karl nicht als „Prinzallzeitvorauf“ in Attila und mit Feldmarschallstab, sondern als einfachen Orientreisenden zeigt, begleitet neben Anderen von solch ausgezeichnetem Gelehrten wie den Professor Brugsch. Fürwahr, wenn wir den berühmten Heerführer voll Wissensdrang und mit unnachlässigem Tätigkeitstrieb die klassischen Stätten des Morgenlandes durchwandern sehen, wenn uns die Darsteller in Wort und Bild u. A. den Prinzen hier lange sinnend in Miramare vor dem Bilde des unglücklichen Kaisers Maximilian stehend, dort beim Abstieg von Sinai hoch oben auf dem Rücken eines in unerschütterlicher Ruhe bedächtig dahinschreitenden Kameels im „Wochenbett“ gemächlich rauchend vor Augen führen, so treten uns allerdings ganz andere, aber gewifs nicht weniger originelle Bilder vor die Seele, als sie jener verhängnisvolle 16. Aug. 1870 bietet, an welchem Tage der Prinz bekanntlich auf die erste Kunde von der ersten Lage des entbrannten

Kampfes in einem Jagen zum meilenweit entfernten Schlachtfeld eilt und, begrüßt von dem Hurrah seiner Brandenburger, alles neu belebt und mit dem Gedanken „Wir müssen siegen“ besetzt. Wen fesseln nicht solche Gegensätze, zu denen das vorliegende Werk so vielfach Anregung giebt?!

Dafs ein Werk aus der Feder eines namhaften Gelehrten viel Belehrendes bringt, bedarf wohl keiner besonderen Betonung, wohl aber möchten wir hervorheben, dafs hier nicht der trockene Ton der Belehrung angeschlagen ist; wir finden vielmehr wirklich Durchlebtes geschildert, durchweht in anmutiger Darstellungsweise mit den goldenen Fäden der Wissenschaft. Eine weitere belebende Zugabe in dem Werke sind die von Major v. Garnier gezeichneten lebensfrischen und sprechenden Bilder, die sich entschieden durch auffallend viel Rücksichten auszeichnen.

Bis jetzt liegen uns fünf Lieferungen des Prachtwerkes vor, das bekanntlich noch in diesem Jahre mit 10 Lieferungen zu Ende gebracht werden soll. Die fesselnde Darstellung führt den Prinzen mit seinen Begleitern von dem Jagdschlofs Drei Linden über Triest nach Alexandrien, von da nach Kairo und auf den Fluten des Nils mittelst des „goldenen Herodot“ zu dem „hundertthorigen“ Theben, den Fluß hinauf bis zur Südgrenze Ägyptens. Zurück geht's dann wieder bis zur Chalifenstadt Kairo und nun hinüber über Suez nach dem steinigen Arabien, zu den Stätten des alten Testaments; auf dem Rückwege vom Sinai durchzieht die Karawane gleich den Kindern Israel, wenn auch in nur 4 Tagen statt in 40 Jahren, die Wüste und trifft in Ismaelieh wieder am Suezkanal ein, wo man sich zur Weiterreise nach Palästina rüstet.

Berichtigungen.

Im August-Heft muß es heißen:

S. 221 Z. 7 „nicht erst“ st. erst.

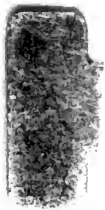
S. 280 Z. 13 „Anwendung“ st. „Anwendungen“.

S. 231 Z. 5 v. u. „und sie“ st. „und die sie“.

S. 233 Z. 1 „durchseuchten“ st. „durchsäugten“.



32101 063968224



Correstal
~~ANNEX~~
Spring, 1984

